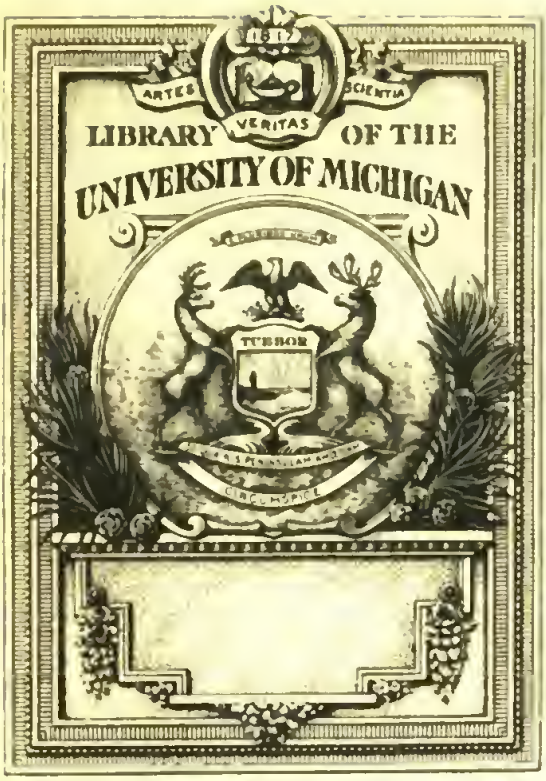
A 689,415

Digitized by Google



THE GIFT OF
Jackson High School

BL
310
.F91

Digitized by Google

BL
310
.F91

Frances Lenton

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

DER WELTGEIST ORDNET DAS CHAOS

Friedrich, Conrad

Universal-

Mythologie

oder

vollständige Götter- und Fabellehre

aller Völker der Erde.

Nach den besten und zuverlässigsten Quellen bearbeitet

von

C. Strahlheim.

Mit elf Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

Comptoir für Literatur und Kunst.

1839.

Druck von C. Horstmann.

Ct. of Jackson
High School

Vorwort.

Bis jetzt fehlte es noch immer an einer populairen Mythologie, welche die vollständige Götterlehre aller Völker der Welt, in einem klaren, leicht verständlichen Vortrag für die reifere Jugend und das nicht gelehrte Publikum bearbeitet, enthält. Die, welche wir hiermit der Jugendwelt zum Unterricht und den Erwachsenen zur Belehrung und Unterhaltung übergeben, ist durchaus so gehalten, daß sie nicht nur vollkommen verständlich ist, sondern unbedingt und ohne den mindesten moralischen Nachtheil auch der sittsamsten und zartesten Jungfrau in die Hände gegeben werden kann, ohne daß irgend etwas Wesentliches übergangen wäre. Sie enthält neben der altklassischen Fabellehre und Religion der Griechen und Römer, auch die aller andern Völker der Welt ohne Ausnahme, besonders ist auch die scandinavische und altgermanische Fabellehre berücksichtigt, so wie die Religion der Mahomedaner und aller Völker Afrika's, Amerika's und Australien's, so daß sie eine vollständige Uebersicht aller Götterlehren und heidnischen Religionen, welche auf unserm Erdball heimisch waren und zum Theil noch sind, gewährt.

373771

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Mythologie der asiatischen Völker.

1. Götter- und Fabellehre und Religion der Indier 3
   Die verschiedenen Sagen der Indier von der Schöpfung 12
      Geschichte der Schöpfung nach dem Gesetzbuch des Menu 15
      Geschichte der Schöpfung nach dem Vedang Schaster 20
      Erklärung der Erschaffung der Welt nach den Veda's 22
   Die Götter der Indier 22
   Glaubenslehre der Sikhs 46
   Religionen in Hinter-Indien 50
2. Götterlehre und Religionen in China 56
3. Götterlehre und Religionen der Japanesen . . . 84
4. Der Lamaismus oder die lamaische Religion . . 104
5. Götter- und Fabellehre der Babylonier und Assyrer 113
6. Götterlehre der Syrer und Phönicier 121
7. Religion der Druſen 128

Seite

8. Götterlehre und Religion der alten Meder, Perser und Bactrier 132
9. Götterlehre der alten Araber 142
10. Der Mahomedismus oder Islamismus (Glaubenslehre der Mahomedaner) 146
11. Schamanische Religionen 142
12. Sagen, Götter- und Fabellehre der Scythen, Iberier und der alten Völker Klein-Asiens . . . 188
Die Sagen von dem gordischen Knoten und dem König Midas 192
Die Sagen von Troas ꝛc. 193

II. Mythologie der afrikanischen Völker.

1. Götterlehre und Religion der Egypter 198
2. Götterlehre und Religion der Carthaginenser . . 218
3. Götzendienst der Aethiopier und Libyer 222
4. Götterlehre der Numidier und Mauretanier . . 223
5. Religions-, Götzen- und Fetischdienst der heutigen Afrikaner 224

III. Mythologie der alt-europäischen Völker.

1. Götter- und Fabellehre der Griechen 243
Götterentstehung (Theogonie) 243
Fabellehre der Griechen 277
Die Erschaffung des Menschen 277
Adrast 279
Bellerophon 280
Pelasgos 280
Atalante, Perseus, Herakles 281
Der trojanische Krieg 293
Odysseus (Ulysses) 307
Cecrops und seine Nachfolger 321
Theseus 324

Seite

Cadmus 332
Oedipus 334
Die Sieben vor Theben 336
Die kalydonische Jagd 339
Alkmon 340
Die Centauren 341
Jason und die Argonauten (das goldne Vließ) 341
Die Pieriden 350
Orpheus 350
Minos 352

2. Götterlehre der alten Völker Italiens 354
3. Hispanische Götterlehre 363
4. Götterlehre der Gallier 363
5. Götterlehre der Britanes 371
6. Nordische Götter- und Fabellehre 372
Die wichtigsten Asa-Sagen bis zum Untergange der Götter 422
Ragnarok (Ragnarökur), oder die Sage von der Weltzerstörung (eigentlich Götterdämmerung, Untergang der Götter) 431
7. Götter- und Fabellehre der Wenden und Slaven 433
Böse Gottheiten oder reine Czernebogs 439

IV. Mythologie der amerikanischen Völker.

1. Glaubenslehre der Eskimos und Knistinoer . . 449
2. Götter- und Fabellehre der Völker in Florida . 451
3. Götter- und Fabellehre der Delawaren, Irokesen, Mohawaks, Nordoweſſier, Ottawos und anderer nordamerikanischer Völker 457
4. Götter- und Fabellehre der alten Mexicaner . . 466
5. Götterlehre und Religion der alten Peruaner . . 478
6. Religionen der alten Völker, welche Brasilien bewohnten 480

Seite

V. Götterlehre und Religionen der Völker, welche Australien bewohnen.

Religion der Papuas 489
Cultus der Eingebornen auf den Salomonsinseln, der heiligen Geistinsel und der Neucaledonier . 490
Religion der Neuseeländer 490
Religion der Bewohner der Marianen 494
Religionssystem auf den Carolinen 495
Religion der Tongaer 498
Polytheismus auf dem Gesellschafts-Archipel . . 499
Cultus auf den Societätsinseln 502

Einleitung.

Alle Völker, welche unsere Erde in den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage bewohnten, von denen wir Kunde haben, und die sich nicht in einem fast thierischen Zustand befanden, machten sich, ein jedes nach seiner Art und Weise, von der Gottheit oder dem allerschaffenden Wesen, dessen wohlthuende Gegenwart sich in der ganzen Natur, ja in jedem Ding des ganzen Weltalls offenbart, ihre besonderen Vorstellungen und Begriffe, welche sie in verschiedenen Sagen und Dichtungen einkleideten und sich so eine Art Religion bildeten, die, je nachdem die Völker auf einer höhern oder niedern Stufe der Bildung standen, mehr oder minder roh und sinnlich, grausam oder abgeschmackt war. Dies ist ein klarer Beweis, daß auch in der Brust des rohesten Wilden ein Gefühl liegt, welches ihn das Daseyn eines allmächtigen und allschaffenden Wesens ahnen läßt, ohne welches nichts war, nichts ist, nichts seyn kann, noch seyn wird. Ein Volk, das an gar keine Gottheit glaubt, hat es nie gegeben und wird es nie geben, und wenn hier und da ein einzelner Mensch den Unsinn und die Verrücktheit so weit trieb, daß er das Daseyn eines Schöpfers zu leugnen wagte, so lieferte ein solcher nur den traurigen Beweis seiner grenzenlosen Blindheit und Verstocktheit, die nur aus der stumpfsinnigsten Geistesbeschränktheit entspringen konnte. Ein Gottesleugner ist ein Tollhäusler, und der da spricht: „es gibt keinen Gott, die Natur schafft und erhält Alles," spricht gerade in diesen Worten seine eigene Verdammung aus, und fragt

man ihn weiter, was denn die Natur sey, so ist er schon verstummt und steht da wie ein ausgezischter Schauspieler, dem man höchstens noch ein verächtliches Mitleiden schenkt.

Ueber die Erschaffung der Welt haben sich die verschiedenen Völker auch die verschiedenartigsten Vorstellungen gemacht; so wie aber alle darin übereinstimmten, daß es ein allmächtig schaffendes Wesen geben, so glaubten sie auch, daß unsere Erde einen Anfang und Ursprung haben müsse, von dem sie sich freilich, so wie von der Gottheit selbst, die verschiedensten und oft seltsamsten Begriffe machten, was uns jedoch nicht wundern darf, da ihnen nicht das hohe unschätzbare Glück zu Theil wurde, durch das himmlische Licht der christlichen Religion erleuchtet zu werden, gewiß die einzige, welche nebst den trefflichen Lehren der Moral auch die erhabensten, reinsten und beglückendsten Begriffe von der Gottheit selbst, so wie von der Unsterblichkeit der Seele und den Belohnungen und Bestrafungen jener Welt gibt.

I.

Mythologie der asiatischen Völker.

1.

Götter- und Fabellehre und Religion der Indier.

Unter allen Religionen, welche auf unserer Erde heimisch sind, ist die der Indier oder Hindu, die braminische, gewiß eine der ältesten, da sie schon gegen 5000 Jahre und noch jetzt in Ostindien besteht.

Die heiligen Bücher und die Schriften der indischen Weltweisen geben zum Theil von der Gottheit höchst erhabene Begriffe; von dem allerhöchsten Urwesen aller Dinge und dessen Schöpfungen, Belohnungen und Strafen lehren sie buchstäblich Folgendes *):

Gott ist Ewig und Einer. Gott ist Schöpfer alles dessen, was ist. Er gleicht einer vollkommenen Kugel, ohne Anfang, ohne Ende. Er beherrscht und regiert die ganze Schöpfung durch eine allgemeine Vorsehung nach vorausbestimmten unwandelbaren Gesetzen. Forsche nicht nach über das Wesen und die Natur der Existenz des Ewigen, noch über die Gesetze, nach welchen er regiert. Beides ist eitel und strafbar. Genug, daß du jeden Tag und jede Nacht seine Weisheit, Macht und Güte in seinen Werken schauest. Das sey dir Heil.

*) Nach einer vorzüglichen, verständlichen und klaren Uebertragung aus den Urschriften.

Der Ewige und Eine, verschlungen in dem Anschauen seiner eigenen Existenz, entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Herrlichkeit und Natur Wesen mitzutheilen, die des Genusses und der Theilnahme seiner Seligkeit und zum Dienste seiner Herrlichkeit fähig wären. Noch waren die Wesen nicht; aber der Ewige wollte, und sie waren. Er bildete sie zum Theil aus seiner eigenen Natur, fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit, beides abhängig von ihrer freien Wahl.

Der Ewige schuf zuerst den Brama, Wischnu und Schiwa, dann den Moisasur und die Schaar der Geister. Die höchste Würde gab er dem Brama, Wischnu und Schiwa. Den Brama setzte er zum Oberhaupte der Geisterschaaren und machte die Geister ihm unterthan; auch bestellte er ihn zu seinem Statthalter im Himmel, und gab ihm Wischnu und Schiwa zu Gehülfen.

Der Ewige theilte die Geister in verschiedene Schaaren und Ordnungen und setzte ein Oberhaupt über jede. Sie beteten um den Thron des Ewigen nach Ordnung und Würde, und Harmonie war im Himmel. Moisasur, das Haupt der ersten Engelschaar, führte den himmlischen Gesang des Preises und der Anbetung vor dem Schöpfer und den Gesang des Gehorsams gegen Brama, seinen Erstgeschaffenen; und der Ewige freute sich seiner neuen Schöpfung.

Freude und Harmonie umgab den Thron des Ewigen seit der Schöpfung der Geisterschaaren. Dies währte eine unendliche Reihe von Jahren, und würde bis an's Ende der Zeiten gewährt haben, hätten sich nicht Neid und Eifersucht des Moisasur und anderer Häupter der himmlischen Schaaren bemächtigt; unter diesen war Rhabun der nächste an Würde nach dem Moisasur.

Uneingedenk des heiligen Geschenks ihrer Schöpfung und der ihnen auferlegten Pflichten, verwarfen sie die Kräfte der Vollkommenheit, die der Ewige ihnen gnädig verliehen hatte. Sie äußerten ihre Kräfte der Unvollkommenheit und thaten Böses vor dem Angesicht des Ewigen. Sie versagten ihm ihren Gehorsam, entzogen sich der Unterwerfung gegen seinen Statthalter und dessen Gehülfen Wischnu und Schiwa, und sprachen

bei sich selbst: wir wollen herrschen! Ohne Furcht vor der Allmacht und dem Zorn ihres Schöpfers verbreiteten sie ihre bösen Gedanken unter den himmlischen Schaaren, betrogen sie und brachten einen großen Theil derselben zum Abfall von ihrer Pflicht; und es war Trennung vor dem Thron des Ewigen. Schmerz und Bekümmerniß bemächtigte sich der treuen himmlischen Geister, und jetzt zum ersten Mal war Jammer im Himmel.

Der Ewige, dessen Allwissenheit, Vorherwissen und Einfluß sich über alle Dinge erstreckt, außer über die Handlungen der von ihm freigeschaffenen Wesen, sah bekümmert und mit Zorn den Abfall des Moisasur, Rhabun und der andern himmlischen Anführer und Geister. Selbst im Zorn voll Erbarmen, gab er Brama, Wischnu und Schiwa den Auftrag, ihnen ihr Verbrechen zu verweisen und sie durch Ueberredung zu ihrer Pflicht zurückzubringen; aber sie, in der Einbildung ihrer Unabhängigkeit stolz frohlockend, beharrten im Ungehorsam.

Der Ewige gab hierauf dem Schiwa Befehl, mit seiner Allmacht bewaffnet, gegen sie auszuziehen, sie aus dem höchsten Himmel zu verjagen und in die Tiefe der Finsterniß hinabzustürzen, verdammt zu unaufhörlichem Jammer auf eine unendliche Reihe von Jahren.

Die ungehorsamen Geister seufzten unter dem Mißfallen ihres Schöpfers in der Tiefe der Finsterniß eine Ewigkeit lang. Während dieser Zeit hörten Brama, Wischnu und Schiwa und die übrigen treugebliebenen Geister niemals auf, den Ewigen um Verzeihung und Wiederherstellung für sie anzuflehen. Der Ewige ließ sich endlich durch ihre Fürbitte erweichen. Obgleich er die Wirkung seiner Gnade auf das künftige Verhalten der Verbrecher nicht voraussehen konnte, so erklärte er doch in der Hoffnung, daß sie Buße thun würden, seinen Willen folgendermaßen: „daß sie aus der Tiefe der Finsterniß (Onderah) befreit und in einen solchen Zustand der Prüfung versetzt werden sollten, wo es in ihre Macht gegeben wäre, ihre Rettung und Seligkeit zu bewirken.“ Der Ewige machte hierauf seine gnädigen Absichten bekannt, übergab die höchste Gewalt und Regierung des Mahasurgo dem Brama, zog sich in sich selbst zurück und wurde allen himmlischen Schaaren unsichtbar auf 5000 Jahre.

Nach Verlauf dieſes Zeitraums offenbarte er ſich aufs neue, indem er den Thron des Lichts wieder in Beſitz nahm und in ſeiner Herrlichkeit erſchien; und die getreuen himmliſchen Schaaren feierten ſeine Wiedererſcheinung in Geſängen der Freude. Als Alles ſchwieg, ſprach der Ewige: „Es werde das Univerſum der 15 Regionen der Läuterung und Reinigung zur Wohnung der ungehorſamen Götter.“ Und es ward.

Der Ewige ſprach: „Wiſchnu, mit meiner Macht bewaffnet, ſteige hinab zu der neuen Schöpfung des Univerſums und erlöſe die ungehorſamen Geiſter aus der Onderah und verſetze ſie auf den niedrigſten der 15 Bobuns (Regionen).“ Wiſchnu trat vor den Thron und ſagte: „Ewiger, ich habe gethan, wie du mir befohlen haſt.“ Und alle getreuen himmliſchen Schaaren ſtanden voll Erſtaunen und ſchauten die Wunder und den Glanz der neuen Schöpfung des Univerſums.

Der Ewige ſprach auf's neue zu Wiſchnu: „Ich will Körper bilden für jeden der gefallenen Geiſter, zum Kerker und zur Wohnung, worin ſie eine Zeitlang, je nach der Größe ihres Verbrechens, natürlichen Uebeln unterworfen ſeyn ſollen. Geh' und gebiete ihnen, daß ſie ſich dazu bereiten, und ſie werden dir gehorchen.“ Wiſchnu trat abermals vor den Thron, neigte ſich und ſagte: „Ewiger, deine Befehle ſind vollzogen.“ Und die getreuen himmliſchen Schaaren ſtanden wieder voll Erſtaunen über die Wunder, die ſie hörten, und ſangen das Lob und die Gnade des Ewigen.

Als Alles ſchwieg, ſprach der Ewige abermals zu Wiſchnu: „Die Körper, die ich den ungehorſamen Geiſtern zur Wohnung bereiten will, ſollen vermöge des Grundſtoffs, aus dem ich ſie bilden werde, der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen ſeyn. Durch dieſe ſterblichen Körper ſollen die gefallenen Geiſter nach und nach 89 Wechſel oder Wanderungen vollbringen und den Folgen des natürlichen und moraliſchen Uebels mehr oder weniger unterworfen ſeyn, im genaueſten Verhältniſſe zu der Größe ihres Verbrechens, und je nachdem ihre Handlungen in dieſen wechſelnden Körpern den eingeſchränkten Kräften, womit ich jeden begaben werde, entſprechen. Dies ſey ihr Stand der Strafe und

Läuterung. Haben die ungehorsamen Geister 89 Wanderungen vollendet und durchgegangen, dann sollen sie nach meiner überschwänglichen Gnade einen neuen Körper bewohnen, und du, Wischnu, sollst denselben Ghoij, d. i. Kuh, nennen, und wenn der sterbliche Leib der Kuh durch natürlichen Verfall zu leben aufhört, dann sollen die gefallenen Geister nach meiner noch größeren Gnade den Körper des Mhurd, d. i. des Menschen, beleben. In diesem Körper will ich ihre Verstandeskräfte erweitern, gleich als da ich sie zuerst frei erschuf. Dies sey der höchste Stand ihrer Prüfung und Bewährung.

Die Kuh soll von den gefallenen Geistern für heilig gehalten werden; denn sie soll ihnen eine neue und liebliche Nahrung geben, und ihnen einen Theil der Arbeit erleichtern, die ihnen von mir auferlegt werden wird. Und sie sollen nicht essen von der Kuh, noch von dem Fleisch irgend eines der sterblichen Körper, die ich zu ihrer Wohnung bereiten werde, er krieche auf der Erde (Murto), oder schwimme im Wasser (Jhoale) und fliege in der Luft (Duftman). Ihre Nahrung bestehe in der Milch der Kuh und den Früchten der Erde.

Die sterblichen Körper, in welche ich die gefallenen Geister einschließen werde, sind das Werk meiner Hand; darum soll man sie nicht zerstören, sondern ihrem natürlichen Verfall überlassen. Wer von den gefallenen Geistern also durch vorsätzliche Gewaltthätigkeit sterbliche, von seinen gefallenen Brüdern bewohnte Körper zerstört, dessen widerspenstige Seele sollst du, Schiwa, in die Onderah hinabstürzen. Hier soll er einige Zeit verweilen, und dann auf's neue die 89 Wanderungen durchgehen, zu welcher Stufe er auch zu der Zeit, da er ein solches Verbrechen begeht, gelangt seyn mag. Wer aber von den gefallenen Geistern es wagen wird, sich selbst durch Gewaltthätigkeit von dem sterblichen Körper zu befreien, in welchen ich ihn eingeschlossen habe, den sollst du, Schiwa, auf ewig in die Tiefe der Finsterniß hinabstürzen. Die Wohlthat der 15 Regionen der Läuterung, Prüfung und Reinigung soll ihm nicht wieder zu Theil werden.

Ich will die sterblichen Körper, die ich den gefallenen Geistern zur Strafe bestimmt habe, durch Geschlechter und Arten unterscheiden, und will diesen Körpern verschiedene Gestalten,

Eigenschaften und Fähigkeiten geben. Und sie sollen sich vermischen und fortpflanzen in ihrer Art nach einem natürlichen Triebe, den ich ihnen einpflanzen werde; und aus dieser natürlichen Vermischung soll eine Reihe von Körpern entstehen, jeder in seiner Gattung und Art, damit die Stufenfolge der Wanderungen gefallener Geister nie still stehe. Wenn aber einer derselben sich mit einem Körper außer seiner Art vermischt, so sollst du, Schiwa, den verbrecherischen Geist auf eine Zeitlang in die Tiefe der Finsterniß hinabstürzen, und er soll verurtheilt seyn, die 89 Wanderungen auf's neue wieder durchzugehen, zu welcher Stufe er auch gelangt seyn mag, als er das Verbrechen beging. Und wenn einer der gefallenen Geister es wagt, dem natürlichen von mir ihren Wohnkörpern eingepflanzten Triebe zuwider, sich auf eine so unnatürliche Weise zu vermischen, daß die Fortpflanzung seiner Gattung und Art dadurch vereitelt wird; so sollst du, Schiwa, ihn auf ewig in die Tiefe der Finsterniß hinabstürzen, und die Wohlthat der 15 Regionen der Läuterung, Prüfung und Reinigung soll ihm nie wieder zu Theil werden.

Doch soll es in der Gewalt der gefallenen und unglücklichen Geister stehen, ihre Schmerzen und Strafen zu mildern und zu versüßen durch den lieblichen Verkehr geselliger Verbindungen. Und wenn sie sich unter einander Liebe und Zärtlichkeit und gegenseitige Dienste beweisen, und einander beistehen und aufmuntern in der Reue über das Verbrechen ihres Ungehorsams; so will ich ihre guten Vorsätze stärken und sie sollen Gnade finden vor mir. Verfolgen sie aber einander, so will ich die Verfolgten trösten, und die Verfolger sollen nie in die neunte Region, die erste Region der Reinigung, gelangen.

Wenn die Geister in ihrer 89sten Wanderung in dem Körper des Menschen sich meine Gnade durch Reue und gute Werke zu Nutzen machen, so sollst du, Wischnu, sie in deinen Busen nehmen, und sie tragen in die zweite Region der Strafe und Läuterung, und so sollst du thun, bis sie stufenweise die 8 Regionen der Strafe, Läuterung und Prüfung durchgegangen sind. Dann soll ihre Strafe aufhören und du sollst sie in die neunte, in die erste Region der Reinigung, hinüberbringen.

Wenn aber die widerspenstigen Geister in der 89sten Wanderung in dem Körper des Menschen, vermöge der Kräfte, mit

welchen ich sie begaben werde, meine Gnade nicht benutzen, so sollst du, Schiwa, sie auf eine Zeitlang in die Onderah hinabstürzen, und du, Wischnu, sollst sie von da, nach einer Zeit, die ich bestimmen werde, wieder in die niedrigste Region der Strafe und Läuterung zu einer zweiten Prüfung versetzen. Auf solche Weise sollen sie leiden, bis sie durch ihre Reue und Beharrlichkeit in guten Werken, während ihrer 89sten Wanderung in dem Körper des Menschen, in die neunte Region, die erste der 7 Regionen der Reinigung, gelangen. Denn es ist mein fester Schluß, daß die widerspenstigen Geister nicht in den höchsten Himmel zurückkehren, noch mein Angesicht schauen sollen, bis sie die 8 Regionen der Strafe und die 7 Regionen der Reinigung durchgegangen sind.

Die treugebliebenen himmlischen Schaaren, als sie hörten Alles, was der Ewige gesprochen und beschlossen hatte über die widerspenstigen Geister, sangen sie sein Lob, seine Macht und Gerechtigkeit.

Als Alles still war, sprach der Ewige zu den himmlischen Schaaren: „Ich will zu meiner Gnade gegen die widerspenstigen Geister einen gewissen Zeitraum festsetzen, den ich in 4 Weltperioden (Jogues, Joga) eintheilen werde. In der ersten der vier Joga soll die Zeit ihrer Prüfung in der 89sten Wanderung in dem Körper des Menschen sich auf 100,000 Jahre erstrecken; in der zweiten der 4 Joga werde ich die Zeit ihrer Prüfung im Menschen auf 10,000 Jahre verkürzen; in der dritten auf 1000 Jahre, und in der vierten auf 100.“ Und die himmlischen Schaaren priesen mit jauchzendem Frohlocken das Erbarmen und die duldende Langmuth des Ewigen.

Als Alles still war, sprach der Ewige: „Fände sich an dem Tage, wenn der Zeitraum, den ich der Dauer des Universums bestimmt habe, und der Zeitraum, den mein Erbarmen zur Prüfung der gefallenen Geister bewilligt hat, durch den Umlauf der 4 Joga vollendet seyn wird, einer von ihnen, der, beharrend in seinem Verbrechen, die achte Region der Strafe und Prüfung nicht durchgegangen, und nicht in die neunte, die erste Region der Reinigung, gelangt wäre; so sollst du, Schiwa, mit meiner Macht bewaffnet, ihn hinabstürzen in die Onderah auf ewig. Und dann sollst du vertilgen die 8 Regionen der Strafe, Läute-

rung und Prüfung, und sie sollen nicht mehr seyn. Du aber, Wischnu, sollst noch auf eine Zeitlang die 7 Regionen der Reinigung erhalten, bis die Geister, die sich meine Gnade und mein Erbarmen zu Nutzen gemacht haben, durch dich von ihrer Sünde gereinigt werden, und an dem Tage, da dieses vollbracht seyn wird, und sie in ihren verlorenen Zustand wieder hergestellt und in meine Gegenwart zugelassen seyn werden, sollst du, Schiwa, vertilgen die 7 Regionen der Reinigung, und sie sollen nicht mehr seyn."

Und die treuen himmlischen Schaaren zitterten vor der Macht und den Worten des Ewigen.

Der Ewige redete ferner: „Ich entziehe nicht mein Erbarmen dem Moisasur, Rhâbun und den andern Häuptern der widerspenstigen Geister; aber weil sie dürsteten nach Macht, so will ich ihre Kräfte des Bösen erweitern. Es soll ihnen freistehen, die 8 Regionen der Läuterung und Prüfung zu durchwandern, und die gefallenen Geister sollen denselben Versuchungen ausgesetzt seyn, welche sie zuerst zur Empörung reizten. Aber der Gebrauch jener erweiterten Kräfte, die ich den widerspenstigen Führern geben werde, sey für sie die Quelle desto größerer Verschuldung und Strafe; und der Widerstand der verführten Geister gegen ihre Versuchungen sey für mich die große Probe der Aufrichtigkeit ihrer Bekümmerniß und Reue."

Der Ewige schwieg. Und die treuen Schaaren sangen Lieder des Preises und der Anbetung, vermischt mit Schmerz und Klage über das Schicksal ihrer gefallenen Brüder. Sie hielten Rath unter sich, und mit einer Stimme, durch den Mund des Wischnu, flehten sie zu dem Ewigen, daß es ihnen vergönnt seyn möchte, gelegentlich herabzusteigen in die 8 Regionen der Strafe und Läuterung, dort die Gestalt des Menschen anzunehmen, und durch ihre Gegenwart, ihren Rath und ihr Beispiel die unglückseligen verderbten Geister gegen die fernern Versuchungen des Moisasur und der widerspenstigen Führer zu schützen. Der Ewige gewährte ihre Bitte, und die treuen himmlischen Schaaren sangen mit lautem Frohlocken Lieder der Freude und des Dankes.

Als Alles still war, sprach der Ewige aufs neue: „Du, Brama, bekleidet mit dem Glanze meiner Herrlichkeit, und bewaffnet mit meiner Macht, steige hinab in die tiefste Region

der Strafe und Läuterung, und verkündige den ungehorsamen Geistern die Worte, die ich gesagt, und das Urtheil, das ich über sie gesprochen, und siehe sie einziehen in die Körper, die ich ihnen bereitet habe." Und Brama trat vor den Thron und sprach: „Ewiger ich that, wie du befohlen hast; die gefallenen Geister frohlocken über dein Erbarmen, bekennen die Gerechtigkeit deiner Rathschlüsse, bezeugen ihre Bekümmerniß und Reue und sind eingezogen in die sterblichen Körper, die du ihnen bereitet hast."

Ein heiliger Schauer ergreift die Seele bei dieser aus alten Zeiten zu uns gekommenen Darstellung des unendlichen, ewigen, von sich selbst kommenden, unergründlichen Urwesens und Urhebers aller Dinge, in seinem Daseyn, Ordnen und Wirken. In kindlichen Zeiten hat die bescheidene Weisheit des Morgenlandes die alten Erinnerungen des Menschengeistes an ein ewiges Daseyn in diesen erhabenen Dichtungen auszusprechen versucht. Diese Ideen von dem höchsten Wesen waren keines Bildes fähig. Man hatte keine Abbildungen von dem Ewigen, keine Tempel waren ihm insbesondere gewidmet, denn er wurde ja in allen Namen der Tausende seiner Hervorbringungen mit genannt, mit vorgestellt und zugleich mit verehrt und angebetet. Aber die Schwachheit des großen Haufens der Menschen verlangte eine ihrer Fassungskraft angemessene und der Sichtbarkeit fähige Vorstellung von dem unsichtbaren Urheber des Weltalls. Man zergliederte diese metaphysischen und spekulativen Ideen der sinnlichen Beobachtung und Erforschung einer überall sichtbaren dreifachen Kraftäußerung des höchsten Wesens gemäß. Durch Personificaion dieser Dreiheit vereinigter Mächte erhielt man drei ersterzeugte Götter, deren Charakter, nach seinen Eigenschaften und Wirkungen zusammengenommen, den unendlichen Gott als erkennbar, im Zustand seiner Offenbarung und Wirksamkeit außer sich, vorstellen sollte. Diese Offenbarung und Wirksamkeit zeigt sich in einer schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Kraft, wie es das Weltall in allen seinen Theilen vom weiten Raume des Himmels mit seinen leuchtenden Körpern bis zum kleinsten Moos am nackten Felsen unserer Erde lehrt und bestätigt. Man verehrte sie in jenen ersterschaffenen Göttern, in Brama, dem Schöpfer, in Wischnu, dem durchdringenden Erhalter, und in Schiwa, dem Zerstörer.

Die verschiedenen Sagen der Indier von der Schöpfung.

Geschichte der Schöpfung nach dem Bagavadam *).

In der Fülle der Zeit war das Weltall noch im Schoße des Wischnu. In betrachtenden Schlummer versenkt, auf der Schlange Adiseschen ruhend, schwebte dieser Gott auf dem Milchmeer. Seine Begleiter waren Macht und Weisheit; denn das Verhängniß und die übrigen Dinge waren noch nicht vorhanden, sondern in seinem Schoße verschlossen. Tausend göttliche Jahre brachte er in diesem Schlummer zu. Nach Verlauf derselben faßte er den Entschluß, die Welt hervorzubringen.

Indem Wischnu sich selbst durch seine anschauende Kenntniß betrachtete, erzeugte er in dieser Anschauung das Wollen zu schaffen, und der Act dieses Wollens war das Verhängniß. Das Verhängniß, nachdem es aus ihm hervorgegangen war, wurde die einzige Ursache aller Erschaffungen, Erhaltungen und Zerstörungen; denn es ließ durch die Eigenschaft, Sinnlichkeit hervorzubringen (Rascha), einen Stengel der Tamara- oder Lotos-Pflanze aus dem Nabel des Wischnu wachsen. Auf diesem Stengel erschien eine Blumenknospe, welche sich durch die Strahlen der höchsten Sonne, die Wischnu selbst ist, aufschloß. In dieser Blume wurde Brama erschaffen mit vier Gesichtern, welche ein Bild der vier Vedas sind.

Voll Begierde, das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte Brama lange in dem hohlen Stengel herum, welcher die Blumen trug. Endlich müde, eine vergebliche Untersuchung fortzusetzen, setzte er sich wieder auf ihr nieder. Er rief den Namen seines Schöpfers an, und hörte eine Stimme, die sagte: „Daba, Daba.“ Obgleich er Niemand sah, noch die Worte verstand, begriff er doch, daß ihm eine Büßung befohlen werde; und er verrichtete sie tausend göttliche Jahre lang. Am Ende derselben fühlte er sich von himmlischem Lichte erfüllt. Er betete seinen Gott an, dessen Gegenwart er in seinem Herzen bemerkte, und lobte ihn durch Gebete und Gesänge, die in dem Veda enthalten sind. Da kam er zum Besitz aller der Kenntnisse, die zu dem großen, ihm anvertrauten Werk der Schöpfung

*) Eine der heiligen Schriften der Indier.

nöthig waren. Nur die Eitelkeit konnte ihn der Unwahrheit und Ausschweifung fähig machen und also sein Werk verderben.

Wischnu, um ihn gnädig vor diesem Unglück zu bewahren, erschien ihm und sagte: „O Brama, geliebter Sohn, ich schenke dir meine Gnade, und gebe dir Macht, die Welt zu erschaffen. Diese Welt und alle Leben liegen noch in meinem Schoße verborgen; aber ich befehle dir, sie zu unserm Vergnügen hervorzuziehen und zu entwickeln; denn ich bin das Leben und alle Leben sind in mir."

Brama, durch diese außerordentliche Gnade aufgemuntert, fing seine Büßung von neuem an, um sich zu dem wichtigen Werke, daß er ausführen sollte, vorzubereiten. Hundert göttliche Jahre unter Beschauung und Gebet verbracht, vermehrten seine Weisheit und Kraft. Er trank die Wasser des Meeres, in welchen die Welt versammelt lag, und sah sie wie aus dem Wasser hervorsteigen. Er setzte den Abgrund und die Principien der Dinge, und brachte Berge, Bäume und Pflanzen, Götter, Menschen, Riesen und Thiere hervor.

Indem er aber mit der Schöpfung beschäftigt war, empfand er einige Bewegungen einer unordentlichen Leidenschaft, und so schuf er einige Wesen, die zur Sünde geneigt waren. Aber sogleich von Reue ergriffen, nahm er seine Zuflucht wieder zu Gott, und hierauf ließ er vier tugendhafte Wesen hervorgehen, Sonagen, Sonaden, Sanartschussadanen und Sanarkumaren, und befahl ihnen, das menschliche Geschlecht hervorzubringen. Allein von ihrer Geburt an einem beschaulichen Leben ergeben, unterließen sie es, diesen Auftrag zu erfüllen.

Brama, darüber erzürnt, brachte aus seiner Stirne den Rutren hervor, und befahl ihm, in der Sonne, dem Mond, dem Winde, dem Feuer, dem Raum, der Erde, dem Wasser, dem Leben, der Buße, dem Herzen und den Sinnen zu wohnen. Sogleich erschien Rutren, wie ihm geboten war, unter den 11 Gestalten, welche mit dem Namen der 11 Rutren belegt werden. Diese durch einen Willensact des Rutren hervorgebrachten Geschöpfe brachten von selbst eine unzählige Menge andrer auf gleiche Weise hervor. Diese wurden bald lasterhaft und führten ein verkehrtes Leben, bis sie, von Brama erinnert, Buße thaten.

Nun entschloß sich Brama, Menschen zu schaffen, welche

ſanft, liebenswürdig, weiſe und mit allen Tugenden erfüllt wären. Er zog alſo aus den verſchiedenen Theilen ſeines Körpers 9 Perſonen hervor, den Maritſchi, Dakſchen oder Prachetas, Pulagen, Pulaſtia, Bhrigu, Cratu, Akni oder Angiras, Vaſiſchta und den Atri oder Atterien. Sie ſind unter dem Namen der 9 Bramen bekannt. Auf gleiche Weiſe brachte er die Tugend, das Laſter, die Liebe, den Zorn, den Geiz, Saraswati, die Göttin der Wiſſenſchaften, die Götter Nirudi und Samutraien und den Altvater Kartamen hervor. Die Tugend kam aus der rechten Seite ſeiner Bruſt, die Liebe aus dem Herzen, der Zorn aus den Augenbraunen, der Geiz aus den Lippen, Saraswati aus ſeinem Angeſicht, und Kartamen aus den Bewegungen deſſelben.

Brama verliebte ſich in die Saraswati und wohnte ihr bei. Die 9 Bramen verachteten ihn deßwegen, und er, durch ihre Vorwürfe gekränkt, und von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, verließ den Körper, welcher ihn zu dieſer Handlung verleitet hatte. Dieſer verlaſſene Körper veranlaßte Finſterniß und Nebel. Gleich darauf nahm er einen neuen Leib an, mit vier Geſichtern, welche die vier Vedas erzeugt haben. Er verließ aber auch dieſen wieder, und nahm abermals einen andern an. Um durch eine Vereinigung beider Geſchlechter die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts zu befördern, ſchuf er einen Mann und ein Weib, den Suyambu oder Svayambhu und die Sadadrubai. Dieſe zeugten Söhne und Töchter mit einander, und von ihnen, und zwar durch drei Paare, wurde die Erde mit Menſchen bevölkert.

Brama nahm hernach noch mehrere und immer vollkommenere Körper an, ja endlich einen ſo leichten und feinen, daß er unſichtbar war. In jedem derſelben brachte er eine neue Schöpfung hervor. Einer der von ihm verlaſſenen Leiber gab einem Mädchen von blendender Schönheit das Daſeyn. Sie hieß Sandiadewi, und die Rieſen bemächtigten ſich ihrer. Er ſelbſt zeugte in dieſen verſchiedenen Schöpfungen zuerſt eine unendliche Menge von Göttern; dann die Gandharwas, Genien beiderlei Geſchlechts; dann die Genien Bitru, welche unſichtbare Körper hatten und ſich von dem Dampf der Opfer nähren ſollten. Mit einem andern Leib ſchuf er die Genien Weliada-

rer, und abermals mit einem andern die Kinnarer und Kimburunder.

Als er sah, daß diese Geschöpfe nicht allen seinen Absichten entsprachen, wurde er unzufrieden, und indem diese Regung des Zornes einige seiner Haare zittern machte, wurde dadurch die Bewegung der Zeiten und Jahrhunderte hervorgebracht. Diese letzte Schöpfung erfüllte ihn mit Freude, und diese Freude brachte in seinem Herzen die Bramareschien hervor.

Auf solche Weise ist dieser Gott in verschiedenen Körpern und unter verschiedenen Gestalten erschienen, um die verschiedenen Arten von Wesen zu erschaffen, deren jedem er einen Körper gab, welcher an Gestalt und Qualität demjenigen ähnlich war, dessen er sich zu seiner Erzeugung bedient hatte.

Geschichte der Schöpfung nach dem Gesetzbuch des Menu.

Das Universum befand sich ursprünglich bloß in der ersten göttlichen Vorstellung, noch unausgebrütet und gleichsam in Dunkel gehüllt, der Vernunft eben so wenig bemerkbar als erklärbar, durch Offenbarung noch nicht entdeckt, als wäre es gänzlich in Schlummer versenkt. Dann erschien die einige, durch sich selbst bestehende Macht in unverringerter Majestät, ließ, obwohl selbst unbemerkt, diese Welt mit fünf Elementen und andern Principien der Natur bemerkbar werden, und dehnte ihre Vorstellung aus, indem sie das Dunkel verscheuchte. Da ging er, der von Ewigkeit und selbst die Seele aller Wesen ist, den sich der Geist bloß denken kann, dessen Wesen, da er keine sichtbaren Theile hat, für die Werkzeuge der äußern Sinne nicht da und für kein anderes Wesen begreiflich ist, glänzend hervor in eigener Person.

Als er beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Substanz hervorzubringen, schuf er zuerst mit einem Gedanken die Wasser und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in sie. Dieser fruchtbare Samen wurde ein Ei, glänzend wie Gold und in tausend Strahlen flammend, wie das Licht der Sonne; und in diesem Ei wurde er, der von Ewigkeit ist, selbst geboren in der Gestalt des Brama, des großen Urvaters aller Geister. Die Wasser heißen Nara, weil sie von Nara, dem Geiste Gottes, hervorgebracht wurden, und da sie seine erste Ayana

oder Bewegungsart waren, so heißt er davon Narayana, d. i. der sich auf dem Wasser bewegt.

Aus keinem Gegenstand der Sinne, sondern aus der ersten Ursache, die überall dem Wesen nach gegenwärtig, für unsere Wahrnehmung aber abwesend ist, wurde der in allen Welten unter dem Namen Brama berühmte göttliche Mann geboren. In diesem Ei saß die große Macht unthätig ein ganzes Götterjahr, nach dessen Verlauf aber ließ er bloß durch die Kraft seiner Gedanken das Ei sich auseinander thun. Aus den beiden Hälften bildete er oben den Himmel und unten die Erde, und in der Mitte den feinen Aether, die acht Gegenden des Himmels und den bleibenden Wasserbehälter.

Er schuf das große Princip der Seele oder die erste Ausdehnung der göttlichen Vorstellung, und alle Lebensgestalten, mit den drei Eigenschaften, Güte, Affect und Dunkelheit, den 5 Sinnen und den 5 Werkzeugen sinnlicher Wahrnehmung. Darnach brachte er das Bewußtseyn, den innern Ermahner und Regierer, und alsdann die Seele oder Vernunft hervor, welche dem Wesen nach vorhanden, aber nicht sinnlich bemerkbar, also nicht Materie ist. Nachdem er die kleinsten Theilchen jener sechs unermeßlich wirksamen Principe des Bewußtseyns und der fünf Sinne auf ein Mal mit Ausflüssen des höchsten Geistes durchdrungen hatte, bildete er alle Geschöpfe. Die kleinsten Theilchen der sichtbaren Natur hängen von diesen sechs Ausflüssen aus Gott ab, die zehn Organe vom Bewußtseyn, und die fünf Elemente von eben so vielen Wahrnehmungen. Die großen Grundstoffe, mit besondern Kräften begabt, entstehen daraus, auch die Seele mit unendlich feinen Wirkungen, die unvergängliche Ursache aller äußern Formen. Daher ist dieses Ganze aus kleinen Theilen der sieben göttlichen und wirksamen Principe, nämlich aus der großen Seele oder dem ersten Ausflusse, dem Bewußtseyn und den fünf Wahrnehmungen zusammengesetzt; ein veränderliches Ganze aus unveränderlichen Vorstellungen. Jedes dieser Elemente nimmt die Beschaffenheit des vorhergehenden an, und man schreibt jedem derselben eben so viele Eigenschaften zu, las es Grade vorgedrungen ist.

Er gab auch zuerst allen Geschöpfen besondere Namen, wies ihnen besondere Handlungen und besondere Beschäftigungen

an, so wie sie in den vorher existirenden Vedas geoffenbart waren. Er schuf eine Menge Untergottheiten mit reinen Seelen und göttlichen Eigenschaften und viele sehr reizbare Genien. Er schrieb das Opfer vor, welches von Anfang verordnet war, und melkte gleichsam aus dem Feuer, der Luft und der Sonne die drei ursprünglichen Veda's, welche die Vorschriften zu gehöriger Verrichtung des Opfers enthalten. Er gab das Daseyn der Zeit und den Abtheilungen derselben, den Fixsternen und Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den ebenen Gefilden und unebenen Thälern. Auch Andacht, Sprache, Freundlichkeit, Verlangen, Zorn entstanden; denn er wollte das Daseyn aller dieser geschaffenen Dinge.

Zur Beurtheilung der Handlungen machte er einen gänzlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und gewöhnte die empfindenden Geschöpfe an Vergnügen und Schmerz, Hitze und Kälte und an andere entgegengesetzte Dinge. Mit sehr kleinen veränderlichen Theilen (Matras) der fünf Elemente wurde diese ganze sichtbare Welt in gehöriger Ordnung zusammengesetzt. So oft eine Lebensseele einen neuen Körper erhält, hält sie sich von selbst an die Beschäftigung, welche ihr der Schöpfer zuerst angewiesen hat. Wie die 6 Jahreszeiten ihre Kennzeichen zur gehörigen Stunde von selbst annehmen, so sind jedem bekörperten Geiste seine Handlungen gleichsam von Natur zugesellt.

Damit das Menschengeschlecht vermehrt werde, ließ er den Bramin, den Tschatriya, den Vaisya und den Sudra, so genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit, aus seinem Munde, seinen Armen, seinen Hüften und seinem Fuße hervorgehen. Die gewaltige Macht theilte ihr eigenes Wesen und wurde halb Mann, halb Weib, oder wirkende und leidende Natur, und aus dieser weiblichen Hälfte wurde Viraj gezeugt. Der, welcher die männliche Macht Viraj nach strenger Andachtsübung aus sich selbst zeugte (also die männliche Hälfte von Brama), war Menu (mit dem Beinamen Suayambhuva, d. i. entsprossen von dem Selbstbestehenden), der zweite Urheber dieser ganzen sichtbaren Welt. Er war es, welcher aus Verlangen, ein Menschengeschlecht hervorzubringen, sehr strenge religiöse Pflichten erfüllte und zuerst zehn Herren der erschaffenen

Wesen von vorzüglicher Heiligkeit werden ließ, nämlich: Maritschi, Atni, Angiras, Pulastya, Pulaha, Cratu, Dakscha, Vasischta, Bhrigu und Narada.

Diese voller Majestät brachten sieben andere Menus hervor und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten, und andere große Weise von unbegrenzter Macht, wohlwollende Genien und wüthende Riesen, blutdürstige Barbaren, himmlische Sänger, Nymphen und Dämonen, große und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittigs und besondere Gesellschaften von Pitris oder Erzeugern des Menschengeschlechts; Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Meteore, die zerreißenden Dünste, Kometen und Lichtkörper verschiedener Grade; Sylvane mit Pferdegesichtern, Affen, Fische, zahmes Vieh, Rehe, Menschen und reißende Thiere mit zwei Reihen Zähne, kleine und große kriechende Thiere, allerlei Insecten und bewegliche Dinge verschiedener Art.

So wurde diese ganze Menge fester und unbeweglicher Körper von jenen großdenkenden Wesen durch die Stärke ihrer eigenen Andacht und auf Menu's Befehl mit besondern, einem jeden zugetheilten Verrichtungen geformt. Jedem dieser Geschöpfe sind bestimmte Beschäftigungen hienieden angewiesen und sie werden in folgender Ordnung nach einander geboren: Vieh und wilde Thiere mit zwei Reihen Zähnen, Riesen und blutdürstige Barbaren und das Menschengeschlecht werden aus einer Bärmutter an's Licht gebracht. Vögel, Schlangen, Crocodile, Schalthiere, Fische, Schildkröten, auch andere Thierarten auf der Erde, zum Beispiel Chamäleons, werden aus Eiern und im Wasser gebrütet. Aus erhitzter Feuchtigkeit erzeugen sich Mücken, gemeine Fliegen und andere Insecten. Sie und alle andere von der nämlichen Gattung werden durch Hitze hervorgebracht. Alle Gewächse, welche durch Samen oder Schößlinge fortgepflanzt werden, wachsen aus Stengeln. Einige Kräuter mit vielen Blumen und Früchten vergehen, wenn ihre Frucht reif ist; andere Gewächse, genannt Herren des Waldes, haben keine Blüthen, tragen aber Früchte, und große Holzpflanzen, die entweder auch Blüthen oder blos Frucht tragen, werden in beiden Fällen Bäume genannt. Kleine Gestrüppe, mit vielen Stengeln aus der Wurzel aufschießend, und Röhre, mit einfachen

Wurzeln, aber zusammengewachsenen Stengeln, alle von verschiedener Gattung, und Grasarten und Weinstöcke, oder an andern hinauflaufende oder kriechende Gewächse, wachsen aus einem Samenkorne, oder aus abgeschnittenen Sprößlingen.

Alle diese Thiere und Pflanzen, umringt mit vielgestaltiger Finsterniß, haben wegen voriger Handlungen inneres Bewußtseyn und fühlen Vergnügen und Schmerz. Alle Umwandlungen, deren die heiligen Bücher erwähnen, vom Zustande des Brama an bis zu dem der Pflanzen, ereignen sich beständig und fortdauernd in dieser schrecklichen Wesenwelt, einer Welt, die sich immer dem Untergange nähert.

Nachdem nun Brama, dessen Kräfte unbegreiflich sind, auf diese Art den Menu und dieses Ganze geschaffen hatte, wurde er wieder in den höchsten Geist verschlungen, und vertauschte die Zeit der Thätigkeit mit der Zeit der Ruhe. Wenn diese Macht erwacht, dann hat diese Welt ihre völlige Ausdehnung; aber wenn er mit ruhigem Gemüthe schlummert, dann verschwindet das ganze System *); denn wenn er, so zu sagen, im sanften Schlummer ruhet, so verlassen die bekörperten Geister, welche Fähigkeit zu handeln erhalten, ihre angewiesenen Beschäftigungen, und die Seele selbst wird kraftlos.

Sind sie ein Mal in das erhabene Wesen verschlungen, dann nimmt die göttliche Seele aller Wesen ihre Kraft zurück und schlummert in Ruhe. Nun bleibt die Lebensseele erschaffener Körper, mit allen sinnlichen und Handlungsorganen, lange in der ersten Vorstellung oder in Dunkelheit versenkt und verrichtet ihre natürlichen Geschäfte nicht, denn sie ist aus ihrer natürlichen Gestalt gewandert, bis sie, aus kleinen Urprincipien zusammengesetzt, ein Mal wieder in Pflanzen- oder Thierkeime eintritt. So wiederbelebt und zerstört die unveränderliche Macht, in ewiger Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhen, diese ganze Menge beweglicher und unbeweglicher Geschöpfe.

*) Obwohl Schlummer der einigen ewigen Seele, die unendlich weise und wohlwollend ist, nicht zugeschrieben werden kann, so wird er doch im bildlichen Sinne dem Brama, als eine allgemeine Eigenschaft des Lebens, beigelegt, sagt Culluca Bhat:a, der Erklärer dieses Gesetzbuchs.

Geschichte der Schöpfung nach dem Bedang Schaster *).

Brama, welcher der Schöpfer der Welt seyn soll, ist nur als ein Werkzeug des großen Willens (Isch-Bur) und als ein Theil seines Wesens zu betrachten, den er, das große ursprüngliche Wesen, hervorrief, seine ewigen Absichten zu vollziehen. Da er der ewige Gott ohne Materie ist, so kann er keine Gestalt haben; aber aus dem, was wir in seinen Werken sehen, können wir schließen, daß er ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist.

Von Ewigkeit her wohnte die Liebe (Majah) bei Gott. Sie war von drei verschiedenen Arten, die schaffende, die erhaltende und die verderbende. Die erste wird vorgestellt durch Brama, die zweite durch Wischnu und die dritte durch Schiwa. Man wird gelehrt, alle drei anzubeten in verschiedenen Gestalten und Gleichheiten, als den Schöpfer, den Erhalter und den Verderber. Die Liebe Gottes nun brachte die Macht (Jotna) hervor, und die Macht in gehöriger Verbindung der Zeit (Kaal) und des Schicksals (Adaristo) umarmte die Güte (Pirkirti oder Parkuti), und brachte die Materie (Mohat) hervor. Alsdann wirkten die drei Eigenschaften auf die Materie, und brachten das Ganze auf folgende Weise hervor. Aus den entgegengesetzten Handlungen der schaffenden und verderbenden Eigenschaft entstand zuerst die Selbstbewegung (Ahankar) in der Materie. Die Selbstbewegung war von dreierlei Art. Die erste neigte sich zur bildenden Kraft (Rajas oder Rascha), die zweite zur Trennung (Tama), und die dritte zur Ruhe (Satig, vielleicht Satwa). Die uneinigen Kräfte brachten alsdann das Akasch (den Aether) hervor, welches unsichtbare Element die Eigenschaft besaß, den Schall zu führen. Das Akasch brachte hervor die Luft, ein handgreifliches Element; das Feuer, ein sichtbares Element; das Wasser, ein flüchtiges Element, und die Erde, ein festes Element.

Das Akasch breitete sich selbst aus. Die Luft bildete die Atmosphäre; das Feuer sammelte sich selbst, und schien hervor in dem Heere des Himmels (Dewta, von welchem Surga,

*) Ein heiliges Buch der Indier.

die Sonne, das erste dem Range nach ist); das Wasser entstand auf der Oberfläche der Erde, indem es von unten heraus durch die Schwere des letztern Elements getrieben wurde. Auf solche Weise brach das Weltall aus dem Schleier der Dunkelheit hervor, worin es ehemals von Gott zusammengefaßt war. Die Ordnung wurde über das Ganze. Die sieben Himmel, Bu, Buba, Surg, Moha, Junnoh, Tapu und Sutteh, wurden gebildet, und die sieben Welten, Ottal, Bittal, Suttal, Joal, Talattal, Rissatal und Pattal, wurden an ihren Orten festgestellt, um daselbst bis zur großen Trennung (Mah-pirki) zu bleiben, wenn alle Dinge in Gott sollen verschlungen werden.

Gott, welcher sah, daß die Erde in voller Blüthe und die Befruchtung aus ihren Samen sehr stark war, rief zum ersten Male den Verstand (Mun) hervor, und begabte ihn mit mannigfaltigen Organen und Gestalten, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf der Erde zu bilden. Die Thiere begabte er mit fünf Sinnen, dem Gefühl, Gesicht, Geruch, Geschmack und Gehör. Dem Menschen aber gab er noch die Ueberlegung (Manus), um ihn über die Thiere des Feldes zu erheben.

Die Geschöpfe wurden als männliche (Nir) und weibliche (Madda) geschaffen, damit sie ihr Geschlecht auf Erden fortpflanzen möchten. Ein jedes trug den Samen von seiner Art, damit die Welt mit Grün bekleidet, und alle Thiere mit Futter versehen würden.

Der Verstand, der allen Geschöpfen eingeflößt ist, um sie auf eine gewisse Art zu beleben, ist ein Theil von der großen Seele des Ganzen (Purmattima). Nach dem Tode der Geschöpfe belebt er andere Körper, oder kehret wie ein Tropfen in das unbegrenzte Meer zurück, woraus er zuerst entstand. Die Seelen der Menschen sind von den Seelen der andern Thiere unterschieden; denn die ersten sind mit Vernunft und mit einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabt. Wenn daher ein Mensch dem Recht anhängen wird, so weit als es seine Kräfte gestatten, so wird seine Seele, wenn sie durch den Tod von dem Körper getrennt ist, in dem göttlichen Wesen verschlungen werden, und niemals mehr das Fleisch beleben. Die Seelen derer aber, die Böses thun und dem Unrecht anhängen, werden bei

dem Tode nicht von allen Elementen befreit. Sie werden sogleich mit einem Körper von Feuer, Luft und Akasch bekleidet, in welchem sie auf einige Zeit in der Hölle (Nirik) gestraft werden. Sobald aber die Zeit ihres Grams vorüber ist, beleben sie andere Körper, und bis sie zum Stande der Reinigkeit gelangen, können sie niemals in Gott verschlungen werden. Die Beschaffenheit dieses verschlungenen Zustandes, welchen die Seelen der guten Menschen nach dem Tode genießen, ist eine Theilnehmung der göttlichen Natur, wo alle Leidenschaften gänzlich unbekannt sind, und wo das Bewußtseyn in der Glückseligkeit ganz verloren ist.

Erklärung der Hervorbringung der Welt nach den Veda's.

Zuerst war Etwas nicht. Dies Etwas war das Wesen, das Existirende, das Allgemeine, Absolute. Es wollte, daß es offenbar werde, und es erschien ein Ei. Das Ei blieb ein Jahr. Nach Verlauf desselben wurde es zerspalten. Die eine Hälfte seiner Schaale war Gold und die andere Hälfte Silber.

Die Hälfte, welche Silber war, ist die Erde, und die Hälfte, welche Gold war, ist der Himmel. Aus dem, worin das Junge enthalten war, wurden die Berge; aus dem dünnen Häutchen, in welchem das Junge und Feuchtigkeit enthalten war, wurden die Wolken und der Blitz; aus den Adern die Meere, und aus der, in der das Junge enthaltenden Hülle befindlichen Feuchtigkeit oder Wasser wurde der Ocean; das Junge aber, welches hervorkam, ist die Sonne.

So wie nun diese Sonne hervorging und sichtbar wurde, fiel eine ungeheure Hitze auf die Erde, und die ganze Menge aus trockenen, vegetabilischen und animalischen Theilen bestehender Geschöpfe ging mit allen ihren Wünschen, Begierden und Neigungen hervor, und wurde gegenwärtig.

Die Götter der Indier.

Brama war nach der indischen Mythologie das erste unter den drei erstergeugten göttlichen Wesen, die Per-

sonification desjenigen Theils von dem Wesen des allmächtigen Gottes, den er zuerst hervorrief, seine ewigen Absichten zu vollziehen. Das Wort Brama bedeutet sonst in der sanscritanischen Sprache die Wissenschaft der Gesetze, und mit Recht gibt man dem als Schöpfer verehrten Wesen diesen Namen, weil er die ganze Schöpfung nach den Gesetzen der Natur ordnete. Dieser Obergott Brama war zugleich der Gott der Erde; ihm kam eines Tages der verwegene Gedanke, mit seinem Collegen Wischnu, der auch der Gott des Wassers war, das Wesen des Urgeistes und dessen Macht erforschen zu wollen. Er bestieg deßhalb einen Schwan, flog in gerader Richtung hoch über alle Welten hinaus und wollte die 100,000 Himmel der Indier besuchen. Doch sein Unternehmen mißlang, und Parabrama, das unergründliche Urwesen, bestrafte seinen Vorwitz dadurch, daß er verbot, daß dem Brama zu Ehren Tempel und Pagoden errichtet würden; jedoch billigte er später, als der eitle Obergott vor dem Allerhöchsten seine Thorheit bereute und demüthig um Vergebung bat, daß ihm zu Ehren eigne Feste veranstaltet werden durften. Um ihn aber für alle Zukunft vor dergleichen Versuchen zu behüten, wurde ihm nun die aus einem Milchmeere hervorgegangene Göttin der Weisheit und Wissenschaften, Saraswadi, als Gattin beigegeben. Zuerst wird Brama in der indischen Religionslehre als Schöpfer, als die Personification der schaffenden Wirksamkeit des ewigen Gottes vorgestellt. Ueber seine Theilnahme an der Schöpfung und die Art und Weise derselben sind die Mythen von der Schöpfung nachzusehen.

Zweitens erkennt man in ihm den Gott des Schicksals, der zwar nach dem Willen des ewigen Gottes, der seine unwandelbare Richtschnur ist, die von demselben angefangene Schöpfung fortsetzt, und allen Geschöpfen das Daseyn gibt; zugleich aber auch die Zeit und das Alter dieses Daseyns bestimmt, und nicht allein das Leben, sondern auch den Tod gibt. Indem er alle die Millionen Arten lebendiger Geschöpfe geboren werden und wieder sterben läßt, bestimmt er ihnen, und insbesondere auch den Menschen, nicht nur eine gewisse Zeit, sondern auch das Schicksal ihres Daseyns, indem er in gewissen Charakteren aufschreibt, was ihnen während desselben Gutes begegnen und

Böses widerfahren soll. Nach dem Tode richtet er sie nach ihren Werken. Zu seinem Dienst sind ihm unzählige Genien, Emadudaka genannt, untergeordnet, die sich in Allem nach seinem Willen richten müssen, als seine Abgeordneten ewig hin- und herwandeln, und insbesondere von ihm gebraucht werden, das Leben der Menschen von der Erde abzuholen.

Drittens hat dem Brama der ewige Gott die unsterblichen Vedas, d. i. Lehren oder Verordnungen Gottes, die den Inhalt der unter ihrem Namen verehrten und noch vorhandenen heiligsten Sastras der Indier ausmachen, zuerst offenbart, und ihm aufgetragen, sie den Erdbewohnern mitzutheilen. Die merkwürdigste von den Braminen angenommene Tradition über den Ursprung und die Schicksale dieser uralten, als göttliche Worte und Offenbarungen verehrten heiligen Schriften ist folgende: „Als ein Theil der himmlischen Geister, weil er Aufruhr erregt hatte, von dem Angesicht Gottes verstoßen und aus dem Himmel verjagt wurde, verdammte sie Gott in seinem Zorn zu ewiger Strafe und Verbannung. Aber durch die Vermittlung der übrigen treugebliebenen Schaaren wurde er endlich bewogen, sich ihrer zu erbarmen und das Urtheil ihrer Verdammung zu mildern. Deßwegen ordnete er eine Stufenfolge von Strafe, Läuterung und Reinigung an, wodurch sie vermöge schuldiger Unterwerfung die durch Ungehorsam verlorne Glückseligkeit und himmlische Wohnung wieder erlangen könnten."

„Gott erklärte sich über diese Stufenfolge von Strafe, Läuterung und Reinigung in der vollen Versammlung der treugebliebenen Schaaren, trug seinen Rathschluß als unveränderlich und unwiderruflich in sein Buch ein, und befahl dem Birmah, zu den verbannten Verbrechern hinabzusteigen und ihnen die Erbarmung und den Entschluß ihres Schöpfers kund zu thun.

„Birmah vollzog Gottes Befehl, stieg zu den gefallenen Geistern hinab, und verkündigte ihnen die Erbarmung und den unveränderlichen Richterspruch, welchen Gott, ihr Schöpfer, über sie ausgesprochen und in sein Buch eingetragen hatte. Diese große und unerwartete Gnade machte anfangs tiefen Eindruck auf alle Verbrecher, die Anführer der Empörung ausgenommen. Mit der Zeit aber gewannen diese ihr Ansehen wieder; sie bestärkten den größten Theil der Gefallenen in ihrem

Ungehorsam, und dadurch wurden die gnädigen Absichten des Schöpfers größtentheils vereitelt."

„Im Anfang des gegenwärtigen Weltalters kamen die drei erstgeschaffenen Wesen und die übrigen treu gebliebenen himmlischen Geister, von dem tiefsten Schmerz über die immer zunehmende Bosheit ihrer gefallenen Brüder durchdrungen, auf den Gedanken, ihr Verderben sey darin gegründet, daß sie die durch Birmah ihnen nur mündlich bekannt gemachten Bedingungen ihrer Rettung nach und nach wieder vergessen hätten. Sie baten daher den Allmächtigen um die Erlaubniß, daß sein Ausspruch und die Bedingungen der Wiederherstellung der Gefallenen zu ihrem Unterricht in ein förmliches Gesetzbuch verfaßt würden, und daß einige der himmlischen Geister hinabsteigen dürften, ihnen dies Gesetzbuch bekannt zu machen, damit sie dergestalt, wenn sie ferner im Ungehorsam beharrten, keine Entschuldigung und keinen Vorwand für sich anzuführen hätten."

„Gott willigte in die Bitte der himmlischen Schaaren. Alle, ohne Ausnahme, boten sich an, diese Gesandtschaft zu übernehmen; aber Gott wählte aus ihnen diejenigen, die er zu diesem Werke der Rettung am geschicktesten fand, und wies ihnen die verschiedenen Regionen der bewohnten Welt zu ihrem Geschäft an. Für den östlichen Theil dieser Erde bestimmte Gott einen aus der ersten Ordnung der himmlischen Geister und beehrte ihn mit dem Namen Brama oder Brahma, welcher das Göttliche seiner Sendung und Lehre bezeichnet."

„Auf Befehl Gottes theilte Birmah dem Brama und den übrigen abgeordneten Boten Gottes die Gebote und Bedingungen mit, die er anfangs mündlich den Verbrechern verkündigt hatte. Brama empfing die Gesetze Gottes und schrieb sie in Debtah Nagur (buchstäblich: Sprache der Genien oder himmlischen Geister) nieder; und als er zu Anfang des jetzigen Zeitalters herabstieg und die Regierung von Hindostan übernahm, übersetzte er sie in Sanskrit, eine Sprache, die damals in ganz Hindostan allgemein war, und nannte das Gesetzbuch, welches er den Gefallenen als das einzige Bedingungsmittel ihrer Wiederherstellung und Seligkeit bekannt machte: Charkah Bhade Schastah des Brama, d. i. buchstäblich: die vier Schriften göttlicher Worte des mächtigen Geistes."

Nach der Sage raubte gegen Ende des dritten Weltalters, während Brama sich am Schlusse eines göttlichen Zeitalters zur Ruhe begeben hatte, der Dämon oder Riese Kanagakschen oder Hajagriva die Vedas, die von des Gottes Lippen geflossen waren, aus der Verwahrung desselben und verschlang sie. Als nun das Menschengeschlecht die göttlichen Lehren verloren hatte, verdarb es bald ganz und gar, ausgenommen die sieben Rischis und Satjavrata, der König und Beherrscher von Dravira, einer südlich von Carnata am Meere gelegenen Gegend. Wischnu beschloß, das lasterhafte und verdorbene Geschlecht der Menschen durch eine Fluth zu vertilgen. Die Schleusen des Himmels öffneten sich, und die Wolken gossen einen solchen Platzregen herab, daß das Meer aus seinen Ufern trat, und die ganze Erde überschwemmte. Als die Fluth zu Ende war und Brama erwachte, fing er sogleich an, die Welt wieder zu bevölkern; Wischnu aber in der Gestalt eines gehörnten Fisches, tödtete den Riesen Hajagriva, riß ihm mit seinem Horne den Bauch auf, nahm die Vedas, die derselbe verschlungen hatte, heraus und gab sie dem Brama zurück. Nach einer andern Sage fand er nur noch drei, der vierte war schon verdaut.

Viertens wird dem Brama jene merkwürdige Einrichtung zugeschrieben, vermöge welcher das indische Volk seit den ältesten Zeiten in mehrere Stämme oder Klassen getheilt ist, deren Glieder erblich zu dem Beruf und der Lebensart ihrer Väter verpflichtet sind. Dieser Stämme, welche von den Indiern Giadi oder Varna, von den Europäern aber, nach einem portugiesischen Worte, ganz irrig Casten genannt werden, gibt es gar mancherlei. Die vier vornehmsten kommen von Brama. Er, das Wesen ohne Anfang und Ende, ließ vier Menschen, Bramin, Eschatriya, Vaisya und Sudra, so genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit, aus dem Munde, den Armen, der Hüfte und den Füßen hervorgehen. Diese sollten das Menschengeschlecht vermehren, und von ihnen stammen die vier reinen oder edlen, nach ihren Urvätern benannten Giadi der Indier ab. Der erste Theil in dem zusammengesetzten Namen eines Braminen bedeutet Heiligkeit, der zweite Heil; in dem eines Eschatriya

oder Kriegers der erste Macht, der andre Erhaltung; in dem eines Vaisya oder Handelsmannes der erste Reichthum, der andere Nahrung; und in dem eines Sudra oder Dieners der erste Verachtung, der andere unterthänige Aufwartung.

Unter den alten Fabeln, welche auf Brama Bezug haben, bemerken wir vor allen folgende: Brama, weil er die Macht zu erschaffen hatte, bildete sich ein, er sey eben so viel als Schiwa, und wollte auch den Rang von Wischnu behaupten. Er beleidigte ihn, Wischnu aber wollte sich rächen, und nun entstand ein fürchterliches Gefecht zwischen beiden. Die Gestirne fielen vom Himmel, die Andoni oder Sonnensysteme zersprangen, und die Erde zitterte. Die Dewetas schloßen vor Schrecken ihre Augen, und flohen im Taumel ihrer Angst zu Dewandren, der sie nach Cayläsa, den Himmel des Schiwa, führte. Sie baten den Herrn, sie zu unterstützen, und Gott, der in Aller Seelen ausgegoßen ist, wie das Oel im Körnchen von Gengeli, fühlend, was die Dewetas leiden mußten, stellte sich in Gestalt einer Feuersäule, die weder Anfang noch Ende hatte, vor die Streitenden hin. Der Anblick derselben stillte ihre Wuth. Um ihre Streitigkeit zu entscheiden, kamen sie dahin überein, daß derjenige den Rang vor dem andern haben sollte, der den Gipfel oder den Fuß dieser Säule ausfindig machen könnte.

Wischnu nahm die Gestalt eines Ebers an, und machte mit seinen Hauzähnen Löcher in die Erde, die bis in das Padalon (eine Unterwelt) eindrangen. Er durchlief in einem Augenblicke tausend Kadons, *) und suchte auf diese Art tausend Jahre lang, ohne den Fuß der Feuersäule entdecken zu können. Endlich ermüdet, ließ er von seinem Vorhaben ab, und nur mit vieler Mühe konnte er wieder an den Platz kommen, von dem er ausgegangen war. Er erkannte nun die Macht des Schiwa und betete ihn an.

Brama im Gegentheil wollte die Spitze der Säule aufsuchen, war aber eben nicht glücklicher. Er nahm die Gestalt des Vogels Annon oder Hamsa, eines Schwans, an, und erhob sich in einem Augenblicke zwei tausend Kadons hoch in die Lüfte.

*) Ein Kadon macht drei französische Meilen.

Auf dieſe Weiſe durchflog er ſie hunderttauſend Jahre lang, aber vergeblich; denn nun waren ſeine Kräfte erſchöpft und er konnte nicht mehr fliegen. Da ſah er ſeine Thorheit ein und erkannte den Herrn. Ihn zu prüfen, ließ Schiwa eine Blüthe vom Baume Kaldeir herabfallen. Brama fing ſie mit der Hand auf; die Blüthe aber, welche die Gabe zu reden hatte, bat ihn, ihr die Freiheit zu ſchenken. Brama verſprach es ihr unter der Bedingung, daß ſie ihn zu Wiſchnu begleiten und dort Zeugniß geben ſollte, er habe die Spitze der Säule geſehen. Sie gingen hierauf zu Wiſchnu und er behauptete dieſes, indem er hinzuſetzte, die Blüthe des Kaldeir, die er mit ſich brächte, wäre Zeuge davon. Die Blüthe ſagte auch wirklich: ja; aber ehe ſie noch das Wort geendet hatte, berſtete die Säule von einander, die acht Elephanten, welche die Welt unterſtützen (Aſchtequedjams), ſpien Blut, und die Wolken wurden vom Feuer verzehrt. Schiwa erſchien in der Mitte der Säule und lachte. Wiſchnu warf ſich vor ihm nieder und lobte den Herrn. Schiwa, durch ſeine Reue gerührt, verzieh ihm ſeinen Fehler und erwies ihm mehrere Gnadenbezeugungen. Den Brama aber, der ganz erſchrocken da ſtand, verwünſchte er und bedeutete ihm, daß er zur Strafe für die geſprochene Unwahrheit niemals weder Tempel noch heilige Ceremonien (Putſche) auf Erden haben ſollte; und die Blüthe des Kaldeir, ſagte er, ſollte künftighin nie mehr in ſeinem Tempel gebraucht werden. Brama erholte ſich wieder, zeigte ernſtliche Reue, warf ſich zu den Füßen des Schiwa und bat um ſeine Verzeihung. Die Güte deſſelben gewährte ſie ihm, indem er hinzuſetzte: „Dein Stolz hat verurſacht, daß du das Putſche verloren haſt; aber zum Lohne deiner Reue ſollen alle Ceremonien der Braminen für dich ſeyn.“ Mit dieſen Worten verſchwand er.

Man glaubt in dieſer Fabel eine Andeutung der gänzlichen Vertilgung der Sekte des Brama zu finden, welche durch eine Vereinigung der Sekte des Schiwa und der des Wiſchnu ſoll bemerkt worden ſeyn. Zum Andenken dieſer Begebenheit pflegt man in einigen Tempeln die Gottheit unter dem Namen Sangara-Narainem, welches heißt Schiwa und Wiſchnu, anzubeten, und ihr Bildniß halb weiß und halb blau vorzuſtellen, um dadurch die Vereinigung dieſer Götter,

die nun Einen ausmachen, anzuzeigen. Da diejenigen Bramaniſten oder Anhänger des Brama, die der allgemeinen Niederlage entgingen, in die Sekte des Schiwa eintraten, ſo hat man erdichtet, Brama habe Buße gethan.

Nach einer andern Sage ſchlug Schiwa dem Brama, über die unwahre Behauptung deſſelben, daß er die Spitze der Feuerſäule, in welche er ſich verwandelt hatte, geſehen hätte, erzürnt, mit ſeiner himmliſchen Waffe eines ſeiner Häupter ab. Aus dem Blute, welches aus dem abgeſchlagenen Haupte floß, entſprang ein ungeheuerer Rieſe mit 500 Köpfen und 1000 Händen, Sagatrakavachſen genannt. Der Tag, an welchem dieſes geſchah, hieß Pongalacha, und iſt als ein unglücklicher und verworfener Tag aus dem Kalender geſtrichen worden.

Noch Andere erzählen: Brama ſey dadurch, daß er fünf Häupter gehabt habe, und wegen der Macht, die ihm gegeben war, hochmüthig geworden, und habe ſich nicht geſcheuet, ſich gegen Schiwa aufzulehnen. Dieſer, darüber erzürnt, hätte einen mächtigen böſen Dämon, Beirewa, hervorgebracht, der dem Brama mit ſeinen Nägeln den mittelſten Kopf abgeriſſen hätte. Brama, um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, machte Lobgedichte zu Ehren des Schiwa, an welchen dieſer ein ſolches Wohlgefallen hatte, daß er ihm verſprach, er ſolle von nun an mit ſeinen vier noch übrigen Häuptern in allen Ehren und Anſehen leben. Das fünfte, welches ihm abgeſchlagen worden war, nahm Schiwa und ſetzte es auf ſein eigenes.

Man glaubt, Brama ſterbe nach gewiſſen großen Perioden und werde dann wieder lebendig; ja, nach andern ſtirbt er alle Jahre einmal. Seine Welt und Wohnung, zu welchen diejenigen emporſteigen, die ſich ſeinem Dienſte vorzüglich widmeten, heißt Bramalòga, und liegt dem höchſten Himmel am nächſten. Unter den Thieren iſt ihm der Schwan, Hamſa, beſonders gewidmet. Er iſt der Thron und Wagen des Gottes, wenn er reiſet. Der Schwan iſt ein Symbol des Waſſers, denn die Erde (Brama) ſchwimmt auf dem Waſſer. Der Schwan ſchwimmt nur auf gutem, reinem und klarem Waſſer, und von ſolchem Waſſer will die Erde genährt ſeyn, um geſunde und heilſame Früchte hervorzubringen. Dieſer Vogel iſt

daher den Indiern heilig, ob er gleich nicht besonders verehrt wird.

In den ältesten Zeiten soll Brama, gleich Wischnu und Schiwa, eigne Tempel gehabt haben und durch einen besondern Gottesdienst verehrt worden seyn. Die Anhänger der beiden letztern Gottheiten aber verbanden sich zusammen, vertilgten die Sekte des Brama und zerstörten ihre Tempel, um seine Verehrung auf immer in Vergessenheit zu versenken. Jetzt hat er weder Tempel, noch besonderen Gottesdienst. Nur die Braminen verrichten wegen ihres Ursprungs, besonders ihm zu Ehren, das Sandiwane. Diese Ceremonie, welche von ihnen jeden Morgen zu beobachten ist, besteht darin, daß sie bei Aufgang der Sonne mit der hohlen Hand Wasser aus einem Teich schöpfen, und es bald vor, bald hinter sich, über die Schultern weg, ausgießen. Dabei rufen sie den Brama an, und preisen ihn durch Lobsprüche und Loblieder. Dieses erwirbt ihnen seine Gnade und sie werden dadurch gereinigt. Hierauf spritzen sie auch gegen die Sonne Wasser, um derselben ihre Ehrfurcht nnd Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß sie sich wieder sehen läßt und die Finsterniß zerstreut hat. Zum Beschluß reinigen sie sich noch durch ein Bad. Diese Art von Gottesdienst, die schon von den ersten Bewohnern der Erde soll eingeführt worden seyn, scheint der Erde, dem Feuer und dem Wasser zu gelten, und ist von den Indiern ununterbrochen beibehalten worden. Auch pflegen die Braminen dem Brama ein besonderes Opfer zu bringen, welches Bramajagā oder Bramajagnam genannt wird. Die Ceremonien dabei sind ganz dieselben wie jene bei dem Feueropfer Homam.

Brama wird gewöhnlich, auf dem Schwan Annon sitzend, mit vier Menschenköpfen abgebildet, in der einen Hand das Gesetzbuch haltend; seine Gattin Saraswadi aber hält das musikalische Instrument Kinneri und ebenfalls ein Buch in den Händen.

Der zweite Obergott Wischnu ist auch noch der besondere Beschützer der Welt, die er namentlich vor Tyrannei und Bosheit bewahren soll. Um dieses besser bewerkstelligen zu können, nahm er ein und zwanzig verschiedene Gestalten an. Wie das heilige Buch Masabdorada berichtet, erschien er zuerst halb Fisch, halb Mensch, und rettete so die heiligen Bücher, Vedam ge-

nannt, bei der großen Ueberschwemmung, indem er zu gleicher Zeit den bösen Geist Ganagriva, den Hauptteufel der Inder, bekämpfte, der der Beförderer alles Bösen war. Dann verwandelte er sich in eine Schildkröte, und erhielt so die Erde, die eben im Begriff war, in dem großen Milchmeere zu versinken. Sodann wurde er ein Halblöwe und Halbmensch, ferner Zwerg ꝛc., und bekämpfte in allen diesen Gestalten die bösen Geister und Riesen, welche das Unheil der Welt wollten. Seine neunte Verwandlung war die merkwürdigste, nämlich die in den schwarz-gelockten Gott Krishna. Als solcher wurde er von der Prinzessin Camsar geboren, deren Bruder König von Madura war und dem man prophezeihete, dieses Kind würde ihn vom Throne stoßen. Es sollte nun sammt allen Kindern männlichen Geschlechts getödtet werden, wurde aber so gut unter Hirten verborgen und erzogen, daß es dem zugedachten Mord entging. Hier lernte der junge Gott die Flöte zum Bezaubern schön spielen, und tödtete das furchtbare Ungethüm, den Schlangendrachen Calengam. Er wurde aber dabei leider sehr ausschweifend, zeugte viele tausend Kinder und hatte außer seiner rechtmäßigen Gattin, der Lakschimi, die fruchtbare Göttin des Ueberflusses und der Schönheit, noch viele andere Frauen. — Wischnu wird meistens auf der Schlange Adisseshen und als Krishna, auf der Flöte spielend, abgebildet, so wie auch in allen seinen Verwandlungen. Seine Gattin aber findet man mit einem Kinde an der Brust, als Sinnbild des Ernährens.

Schiwa war der dritte Obergott der indischen Dreieinigkeit oder Trimurti, wie sie die Indier nennen, und zugleich der des Feuers und der Sonne, und unüberwindlicher Sieger des Todes; auch ist er der Belohner des Guten, so wie der furchtbar schreckliche Bestrafer des Bösen. Nicht minder schrecklich ist seine Gattin Paraswadi, manchmal als die eine Hälfte seines, in diesem Falle zwitterartigen Körpers dargestellt, oft aber auch als für sich bestehend, und alsdann als die große Wohlthäterin und Belohnerin des Guten, oder auch als die schwarze Richterin des Bösen, mit vielen Schwertern bewaffnet. Oft sieht man den Schiwa mit einem Ochsenkopf abgebildet, als Zeichen männlicher Kraft, oft aber auch als den Schrecklich-

schwarzblauen mit drei Augen, von denen das größte auf der Stirne Mitte sitzt, und er ist von Blitzen umgeben. Dann aber hat er acht, mit Schilden, Schwertern und andern Dingen bewaffnete Arme, und trägt ein gräuliches Halsband von lauter Menschenschädeln; eben so ist seine Gattin mit diesem Schmucke versehen, wenn sie als Richterin dargestellt wird, und Schlangen verbinden und reihen diese Todtenköpfe. Auch ist Schiwa der Höllenrichter der Indier, und verdammt sie entweder zu ewigen Leiden oder ewigen Freuden; hierbei hat er den göttlichen Unterrichter Jama zum Gehülfen.

Eine Tochter von ihm war mit seinem göttlichen Kollegen Brama vermählt; dieser verwandelte aber seine Frau in eine Hirschkuh und sich in einen Hirsch, und entfloh mit ihr in die finstersten Urwälder. Aber der Schwiegervater, hierüber voll Zorn, wußte ihn doch aufzufinden, und hackte ihm mit seinen mächtig großen Finger-Nägeln einen von seinen fünf Köpfen ab, weßhalb ihm nur noch vier übrig geblieben sind.

Ein jeder von diesen drei Göttern hat sein eigenes Himmelreich, wo sie die von allen Schlacken gereinigten Geister aufnehmen; aber von diesen bis zum allerhöchsten Himmel des Parabrama ist noch eine unermeßliche schwindelnde und unerreichbare Höhe, denn sie liegen Millionen Klafter tiefer und stehen in keiner Berührung mit demselben.

Durch den Wischnu und Schiwa theilen sich die Indier in zwei Sekten, nämlich in die Wischnuiten und Schiwaniten (Verehrer des einen und des andern). Brama aber wird von Allen, und namentlich den Braminen insbesondere, verehrt. Diese Sekten unterscheiden sich sowohl durch Kleidung, als durch besondere Gebräuche.

Von den Untergottheiten wollen wir noch der bedeutendsten erwähnen. Budha, auch Bhavam genannt, der auch als Reformator bekannt ist, war eigentlich, nach der mythischen Geschichte der Indier, die neunte große Weltverkörperung des Wischnu, in der Person eines heiligen Weisen und Beschauers. Nach Einigen war er ein Sohn der Maje oder Maja, d. h. der Phantasie; nach Andern hat er weder Vater, noch Mutter. In der Regel ist er unsichtbar. Diejenigen aber, denen er erscheint, erblicken ihn mit vier Armen. Seine Beschäftigung

besteht unausgesetzt darin, daß er Tag und Nacht mit zur Erde gesenkten Blicken den höchsten Gott anbetet. Wenn er also 26,430 Jahre wird gesessen haben, ohne irgend ein Wunder gethan oder sich um weltliche Dinge bekümmert zu haben, so wird seine Zeit und mit ihr zugleich das vierte und letzte Weltalter, in welchem wir jetzt leben, zu Ende gehen. Jajadeva sagt von ihm in seiner berühmten Hymne auf die Verkörperung des Wischnu: „Du tadelst den ganzen Veda, wenn du siehst, o Freundlichherziger, das Blutvergießen des zahmen Viehes, vorgeschrieben wegen des Opfers, o Cesava, annehmend den Körper des Budha: sey siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!“

Die Braminen sprechen von den Anhängern des Budha, der als Reformator ihrer alten den Veda's gemäßen Lehre auftrat, gewöhnlich mit dem Groll eines intoleranten Geistes, und doch betrachten die strengsten unter ihnen den Budha selbst als eine Menschwerdung des Wischnu. Man glaubt diesen Widerspruch dadurch gelöst zu haben, daß man annimmt, ein anderer Budha, vielleicht einer seiner Nachfolger in einem späteren Zeitalter, habe unter diesem Namen und Charakter den Versuch gemacht, das ganze System der Braminen über den Haufen zu werfen, und sey die Ursache jener Verfolgung geworden, durch welche die Anhänger des Budha aus Indien und in entfernte Gegenden getrieben wurden. Der Reformator des braminischen Religionssystems soll eine Person mit dem Fo der Chinesen, dem Gaudma der Birmanen und mit dem Sammonakhodom der Siamesen gewesen seyn; der Budha aber, welcher als eine Verkörperung des Wischnu in Indien verehrt wird, hieß eigentlich Sjaka. Gewöhnlich sieht man ihn auf einem Blatt der durch ihren Samen und ihre Wurzel sehr nahrhaften Lotus- oder egyptischen Seeblume sitzen. Dann giebt es bei den Indiern, wie bei den Griechen, Götter der verschiedenen Wissenschaften und Künste, der Leidenschaften, der Winde, der Flüsse, der Seen, einen auf einem Krokodill reitenden Meeresgott, einen Gott der Sonne und des Mondes, Gottheiten für jeden Wochentag, auch einen Amor oder Liebesgott, den sie den Mamnadi nennen, d. h. den heimlichen Seelenberauschenden. Ein bedeutender Gott aber ist der des Wetters, der zugleich Donner und Blitz in seiner Gewalt hat und Indra oder Dewandren heißt,

und als Oberhaupt der Untergötter eine gewaltige Herrschaft über dieselben ausübt; er wohnt in dem Himmel oder der Welt Indraloga und beherrscht den östlichen Theil des Weltalls. Er hat vier mit Donnerkeilen und Pfeilen bewaffnete Arme, hält einen Lotus und trägt eine Krone. Es heißt, daß auf dem heiligen Berge Meru, der den Mittelpunkt der Erde bezeichnet und im Norden von Indien liegen sollte, die Residenz des großen Indra war. Vermuthlich ist der ungeheure Berg Himaleh (Himalaya, ewiges Schneereich) damit gemeint, der die Scheidewand von Tibet und Indien macht und unstreitig das höchste Gebirg auf der ganzen Erde ist. Zwischen diesen Gebirgen befand sich das Thal Satissar (Groß-Kaschmir), ein ewig blühender Frühlingsgarten, und dieses Thal ist das heilige Land der Indier, und somit die Heimath der Braminen und der ersten und edelsten Menschen. Auch die Perser nennen diese Gegend das Land Sondergleichen, und sogar die Mahomedaner halten diesen herrlichen Garten des Ueberflusses für die Geburtsstätte und den Aufenthaltsort der ersten Menschen, und verlegen in ihren Mährchen hierhin die Residenz des orientalischen Zauberkönigs Salomon. Früher soll hier ein großer See gewesen seyn, den nach indischer Sage der heilige Greis Kuschup in einen Fluß, den Behud, verwandelte und durch den engen Felsengrund Barameula leitete. Nachdem er das herrlichste Thal auf Erden reichlich bewässert, strömt er endlich in den Indus. Nach den alten Geschichtsbüchern Kaschmirs war es auch dieser Greis, der die Braminen in den Besitz dieser Gegenden setzte, wo sie den würdigsten unter sich zum Fürsten erkoren, dessen Nachfolger eine lange Reihe von Jahren hier herrschten. Später war diese Gegend den Chorasmiern, einem paropamisischen Bergvolke, unterworfen, bis es unter die Herrschaft der alten Perser kam. Auch soll hier, wie die Chinesen behaupten, der heilige Religionsstifter Fo geboren worden seyn und seine göttlichen Gesetze gelehrt haben.

Eine viel verehrte Untergottheit der Indier war Ganeshar oder Pollear, einer von Schiwa's Söhnen, den er aber zuerst nicht anerkennen wollte, und ihm deßhalb ohne Weiteres den Kopf herunterriß. Nachher gereuete es ihn aber wieder, und er setzte ihm einen klugen Elephantenkopf auf, mit welchem man

ihn auch häufig, und zwar auf einer Ratte reitend, abgebildet findet. Er wird als der Zahlengott und auch als Schicksalsgott verehrt, weßwegen man ihn besonders bei gewagten Unternehmungen und Spekulationen zu Hülfe ruft und, um das Gelingen zu befördern, ihm allerlei sonderbare Gelübde thut.

Der Subramanja ist ebenfalls einer der berühmtesten Söhne des kinderreichen Schiwa. Das Siebengestirn des Bären war seine Säugamme, die ihn mit silbernem Sternenschaum nährte, und seine Bildsäule ist in dem Tempel seines Vaters, auf einem Pfau reitend, zu finden und hat ein halbes Dutzend Köpfe, mit denen die Indier sehr freigebig sind. Er war ein gewaltiger, thatenreicher Held, der Simson und Herkules der Indier.

Den Gott der Tugend, Derma-Dewa, verehren die Indier unter der seltsamen Gestalt eines brüllenden Stieres. Ihr Gott der Reichthümer kommt auf einem silberweißen Schimmel geritten, und der Gott Executor, der Vollzieher der göttlichen Strafurtheile, sitzt auf einem pechschwarzen Riesenraben. Sogar eine Göttin der Kinderpocken haben sie, welche früher viel höher im Rang stand und die Göttin der Elemente war; da sie aber unkeusch wurde, mußte sie sterblich werden und sterben. Bald darauf soll sie aber wieder von den Todten auferweckt worden seyn, und es wurde ihr der Rang einer Halbgöttin nebst der Kraft verliehen, die Kinderpocken zu heilen. Die Braminenkaste verleugnet sie jedoch ganz, desto mehr verehrt sie das gemeine Volk und die Parias, welche ihr zu Ehren das tollste Fest der Welt feiern.

Agni oder Aghni, auch Pavaka, der Reiniger genannt, der Gott des Feuers, wohnt in Agnilöga, beherrscht und beschützt den südöstlichen Theil des Weltgebäudes.

Jama, der Genius, unter dessen besonderer Aufsicht die Verstorbenen stehen, der Gott des Todes, welcher Belohnungen und Strafen austheilt, wohnt in Jamalöga oder Jamapur, und beherrscht den südlichen Theil der Welt.

Niruti, ein König böser Geister und Dämonen, wohnt in Nirutilöga, und beherrscht den südwestlichen Theil der Welt.

Varuna, auch Vorun, einer der Herren der Strafe, der die schuldigen Seelen mit ewigen Banden fesselt, auch der Gott der Meere und des Wassers, wohnt in Varunalòga, und gebietet dem westlichen Theil der Welt.

Wayu, auch Pavana, auch der Gott und Gebieter des Windes, der, wenn er sich bewegt, alle Geschöpfe durchdringt, wohnt in Wayulòga und beherrscht die nordwestliche Welt.

Cuvera oder Pulastya, der Gott des Reichthums, wohnt in Cuveralòga oder Alaca, und beherrscht den nördlichen Theil der Welt.

Isanja, welcher die Erlaubniß hat, unter der Gestalt des Schiwa zu erscheinen, wohnt in Isanjalòga, und herrscht im nordöstlichen Theil des Weltgebäudes.

Nach diesen und noch Hunderten von andern Göttern zweiten und dritten Ranges, deren Namen auch nur anzuführen, ein Buch füllen würde, kommen noch mehr als 400 Millionen Geister aller Art, böse und gute, Berg-, Wald-, Haus-, Brunnen-, Feuer- und Wassergeister, Gnomen, Riesen, Dämone, Nymphen, Elfen u. s. w., die sämmtlich in neun Klassen eingetheilt werden und die armen Menschen auf tausendfache Art zu verführen und ins Unglück zu bringen suchen, und sie sogar in Abgründe und die Tiefen des Meeres stürzen, wenn man ihnen nicht reichliche Opfergaben darbringt. Auch haben die Indier ihre Heiligen, die Muni heißen, und unter Menschengestalt von dem Urgotte unter die Menschen gesandt wurden, um ihnen die göttlichen Lehren beizubringen. Mehrere Könige, viele Weisen und indische Philosophen, so wie auch der Gesetzgeber Menu gehören zu diesen Heiligen. Außerdem werden noch viele Thiere und auch leblose Dinge von dem Volke für heilig gehalten, wie z. B. Ochsen und Kühe; ferner der Affenkönig Amumar nebst dem ganzen Affengeschlechte; auch die Elephanten, Adler, Schweine, Schlangen und allerlei Ungeziefer, eben so verschiedene Pflanzen, unter denen der Mangobaum und die Lotusblume, sind heilig. Auch der Fluß Ganges hat sich einer ganz besondern Verehrung zu erfreuen; sein Wasser ist heilig und es wird damit viel Handel im ganzen Lande getrieben, und glücklich sind die Sterbenden, die sich noch, bevor sie der Tod erreicht, mit demselben waschen können. Die Heiligkeit dieses Flusses rührt daher, weil

derselbe nach der Sage der Wischnuiten aus dem Fuß des Wischnu entsprungen seyn soll; nach den Schiwaniten aber aus dem Schweif des Schiwa. In einem Arm des Ganges, dem Fluß Cachi, findet man auch einen sehr heiligen Stein, der wahrscheinlich nichts anders als ein versteinertes Ammonshorn ist, und besonders bei den Gläubigen Wischnu's für eine heilige Reliquie gilt, so wie der Lingam bei den Anhängern des Schiwa.

Viele dieser Gottheiten, Dämonen und Geister hatten und haben zum Theil die ungeheuersten und prachtvollsten Tempel, Pagoden, Denkmäler, Altäre u. s. w.

Kaum kann sich die ausschweifendste Phantasie einen Begriff von den noch vorhandenen Denkmälern der altindischen Baukunst machen, denen keine andere Werke der Art auf Erden gleichgestellt werden können. So findet man z. B. an den Küsten von Coromandel eine ganz ungeheure Stadt, Mawalipuram, in einem Gebirge von Granitfelsen eingehauen, und die sich meilenweit in das Land hineinzieht. Riesen-Pagoden, zum Theil in Pyramidenform, scheinen die Vorbilder der egyptischen Pyramiden gewesen zu seyn. In ungeheueren, in Felsen eingehauenen Grotten findet man wieder stehen gebliebene Felsen, deren einer abermals einen großen, für sich bestehenden Tempel bildet, und die auf das prächtigste verziert sind. Ganze Felsgebirge sind zu unermeßlichen Amphitheatern ausgehauen. In einzelnen Felsen von ungeheurem Umfange und furchtbarer Höhe sieht man große Vorhöfe mit prachtvollen Säulenhallen, mit freien Plätzen, viele Stockwerke über und unter der Erde, Kapellen und Tempel, mit Treppen und Brücken, Wasserbehälter wie große Teiche, mit Obelisken, Brunnen, Riesenbildsäulen, Elephanten und anderen Riesenthieren, nebst den mannichfaltigsten Verzierungen ausgehauen, so daß man allerdings und unwillkürlich auf den Gedanken fallen muß, diese Arbeiten konnte nur ein mächtiges Riesen- oder Zaubervolk vollbringen, wie denn auch die Braminen diese Monumente zum Theil für Werke der von Ramo bekämpften Riesen und bösen Geister ausgeben. Die Insel Elephante hat von einem ausgehauenen Riesen-Elephanten, der bei einem ebenfalls ausgehauenen Tempel steht, ihren Namen, und auf der Felseninsel Salsette sind ungeheure Pagoden von vielen Stockwerken ausgehöhlt und mit schwer zu entziffernden Inschriften versehen.

An allen diesen Riesenwerken muß die Weisheit unsrer europäischen Gelehrten verstummen, und der ganze Vorrath ihrer Kenntnisse lö'st sich in mehr oder minder unwahrscheinliche Vermuthungen auf. Alles, was Rom und Griechenland und ganz Europa, ja die übrige Welt von Bauwerken aufzuweisen hat, verschwindet gegen diese seit vielen Jahrtausenden dastehenden Riesengebäude, aus Felsen gehauen, wie Kartenhäuser der Kinder, und fast geräth bei deren Anschauung auch der Weiseste in Versuchung, an Zauberei und abenteuerliche Wesen zu glauben.

Von der Pagode von Jagrenat, deren Höhe über 350 Fuß beträgt, deren Umfang unermeßlich ist und zu welcher einzelne Quadersteine, 12000 Kubik-Fuß enthaltend, 50 Meilen weit herbeigeführt werden mußten, berichtete ein berühmter Reisender, daß man ohne Uebertreibung annehmen dürfe, daß dritthalb tausend Jahre zu ihrer Vollendung gehörten.

In vielen dieser Pagoden findet man oft sehr unanständige Scenen aus dem Götterleben abgebildet, was die Braminen damit entschuldigen, daß Alles, was da ist und war, von dem höchsten Gotte geschaffen, natürlich wäre und nicht anstößig seyn könne. In einem dieser Tempel ist das Bild Schiwa's und seiner Gemahlin, in der Seitenkapelle aber die seiner Familie. Auch ist daselbst der Tugendgott als liegender Stier zu erblicken. In Wischnu's Tempel findet man den Affenkönig; den Garudhas, das ist des Gottes Adler u. s. w. Gewöhnlich befindet sich eine Statüe des Gottes, dem die Pagode geweiht ist, im Vorhof derselben und eine andre im Innersten. Diese sind, nachdem der Tempel reich und angesehen ist, von Marmor, Kupfer oder vergoldetem Silber und manchmal sogar von reinem Golde. Wischnu's Bildsäule in dem obenerwähnten Riesentempel von Jagrenat, unter der Abbildung als Krishna, war von dem kostbaren Sandelholz, und hatte einen mit Gold- und Silbertafeln bedeckten Mantel an, in den sie bis auf das Haupt verhüllt war und nur noch die Extremitäten der Arme und Füße sehen ließ. Die beiden Augen desselben waren unschätzbar große Diamanten, und um den Hals hing ein nicht minder kostbares Band von diesen Steinen. Eben so waren Arme und Beine mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt.

Den Tempeldienst versehen die Braminen ausschließlich,

und unterhalten zu den Festen, welche zu Ehren der Götter stattfinden, ein ganzes Heer schöner Tänzerinnen, welche in den Pagoden oder in den anstoßenden Gebäuden wohnen. Das Allerheiligste im Innern der Tempel darf aber Niemand als die Priester selbst betreten; der Zugang in die übrigen Theile, die Wohnungen der Tänzerinnen ausgenommen, ist bis auf die Parias allen andern Kasten erlaubt.

Wer ein recht gutes Werk stiften und einer schnellen Himmelfahrt gewiß seyn will, stiftet bei den Indiern eine Pagode, wie man bei uns früher ein Kloster oder jetzt noch hin und wieder eine Kirche stiftet; doch das können natürlich nur sehr reiche Leute. Um aber den Platz genau zu wissen, der den Göttern zum Bauen am angenehmsten ist, läßt man eine der heiligen Kühe über Nacht auf einem freien Felde weiden, und wo sich am andern Morgen der größte Haufen Dung befindet, da hat die Gottheit den ihr angenehmsten Platz bezeichnet. Ist der Tempel fertig, so wird er durch stattfindende Feste eingeweiht und ihm ein reich ausgestatteter Oberbramine nebst Unterbraminen zum Tempeldienst beigegeben.

Die bedeutendsten Feste der Indier sind das den Gestirnen und der Sonne gewidmete große Brandopfer, Jagam genannt, dessen Zweck ist, zur Verbrennung der Braminenleichname ein heiliges Feuer zu erhalten, wodurch dieselben so rein von allen Sünden werden, daß sie vom Scheiterhaufen in ganz gerader Richtung, freilich unsichtbar, in den Himmel des Brama einfliegen. Ueber tausend Braminen, worunter wenigstens hundert von der gelehrten Klasse der Pundits seyn müssen, wohnen unter Zelten dieser Feier bei und lassen Gebete zu den Göttern ergehen, um jenes köstliche Feuer zu erhalten und die bösen Geister zu verscheuchen. In dem mittelsten Zelte, in welchem sich das Hundert Pundits befindet, und das nach den vier Weltgegenden liegt, werden nun auf einem Altar neun Holzarten, neun Wandersternen gewidmet, zu einem Holzstoß errichtet, darauf zwei Stücke seltenes Holz so lange gerieben, bis sie sich entzünden, und so ist nun das heilige Feuer entstanden. Jetzt wird ein untadelhafter Bock herbeigeführt, Gebete hergemurmelt und sodann dem Thiere etwas in das rechte Ohr geflüstert; dann aber werden ihm sogleich Maul und Naselöcher so fest

zugehalten, daß er ersticken muß, wahrscheinlich damit er das ihm so eben vertraute Geheimniß nicht weiter ausplaudern kann. Sobald er todt niederstürzt, wird ihm der Bauch aufgeschlitzt und begierig nach der Leber gesehen, die, wenn sie durch Milch rein gewaschen und ohne Mackel befunden, erst an der Sonne und dann noch am Feuer gebraten wird. Hierauf wird nun der übrige Bock auf den hellodernden Holzstoß geworfen und mit wohlriechenden Gewürzen verbrannt; die Braminen verzehren einstweilen die gebratenen Leberstücke, oder beten murmelnd; der Oberbramine trägt zuletzt von dem heiligen Feuer, das nun stets unterhalten werden muß, in den Tempel. Außer diesem Opfer fanden sogar auch öfter Menschenopfer statt, wozu man einen sogenannten geheiligten Menschen erkaufte, den man auf eine grausame Art sterben ließ und dann zu Ehren der Gottheit, der er geopfert ward, im Triumphe an eisernen Stangen herumtrug und dabei Lobgesänge ertönen ließ. Unter zahllosen andern Festen, von denen jeder Monat seine eigenen aufzuweisen hat, bemerken wir nur noch das Teroton oder Wagenfest, welches mit unsern Kirchweihefesten ziemlich die nämliche Bedeutung hat, indem es die Pagodenweihe ist und oft zehn Tage dauert, wobei Opfer, Processionen mit Musik und Tanz stattfinden, die Götter spazieren getragen und die kostbarsten Teppiche ausgehangen werden. Den zehnten Tag wird das Bild bekränzt und in einen ungeheuren Wagen gesetzt, an dem viele Tausend Menschen ziehen und mit allerlei Instrumenten einen höllischen Lärmen machen. Noch haben sie auch ein Neujahrfest, das Feuer- und Wasserfest, das Fest der neunten Menschwerdung Wischnu's, wobei Nachts unter Beleuchtung von Stocklaternen rasende Tänze aufgeführt werden, und auch ein Fliegenfest, wobei den Fliegen Zucker, Holder, Honig und andere Süßigkeiten hingestreut werden müssen.

Die alten Sagen der Priester berichten, daß zwischen der Kaste der Braminen und der der Krieger (Kschetrija) ein langer, hartnäckiger und blutiger Krieg entstand, in welchem, wie die heiligen Bücher melden, die Priester durch göttliche Macht Sieger blieben, und die Krieger ihnen nun unterthänig waren und sie beschützen und zum Theil erhalten mußten. Als aber ein Theil des Volkes von den Braminen abfiel, wurden diese

wieder Barbaren, wozu sie auch die Griechen, Meder und Chinesen zählten, wie ihr Gesetzbuch Menu ausweis't. Aber noch mehr Abgaben mußte die dritte Kaste, die der Gewerbtreibenden, nun geben, die oft ein Viertheil des Ertrags ausmachten; dagegen wurden ihre Mitglieder nach der Lehre von der Seelenwanderung auch zu den Wiedergebornen gerechnet und durften den Gürtel Zanar um den Leib binden. Die dunkelfarbige Kaste aber, welche das Urvolk Indiens war, wurde von, den Hochgebirgen herabströmenden weißen Völkern durch die Macht des Schwertes und der Religion unterjocht und zur vierten Kaste ausgeschieden. Als nun der gewaltige Held Ramo, unter dem Schutze der Braminen, auch die Cohatriga, ein wildes Volk, besiegt hatte und sein Reich immer weiter ausdehnen wollte, da erhob sich ihm zu Gunsten Malabar aus den Fluthen des Meeres; nun wurde aber der edlen Kaste durch Menu verboten, ferner über den Fluß Indus zu setzen, und nur schwere Bußen, Wallfahrten an den Ganges, und zahlreiche Abwaschungen konnten von diesem großen Vergehen wieder reinigen.

Wie aber die bösen Geister zu viel Gewalt über die arme Menschheit erlangten, da wurde Wischnu zum siebenten Male Mensch und bekämpfte sie mit Macht und Erfolg. Nun entstanden mehrere große Reiche, unter denen das von Kaschmir allein 191 Könige in einem Zeitraum von 4109 Jahren gehabt haben soll. Das Reich Ujadhya, eines der ältesten aber, wurde von den Sonnenkindern Surajas selbst beherrscht. Einer der ersten dieser Herrscher war der unter dem Namen Ramo zum Mensch gewordene Gott Wischnu, den Brama abgesandt hatte, um den Greuelthaten des gewaltigen Riesen Ravuna ein Ende zu machen. Allein einer Stiefmutter Ramo's gelang es, den ihr verhaßten Sohn zu verjagen, der mit seiner geliebten Gattin Sita und einem jüngern Bruder in die Wildniß unabsehbarer Wälder wandern mußte. Hier bekämpfte und erlegte er die fürchterlichen Riesen und befreite die geraubte Gattin des Fürsten der Affen, und herrschte nun mit seinem Bruder vereint wieder über das Reich Ujadhya. Vorher aber hatte er noch eine ungeheure Felsenbrücke über das Meer nach Lanka (der Insel Ceylan), das Reich des Riesenkönigs Ravuna, geschlagen, und diesen sammt den bösen Geistern vernichtet. Einer der

Sonnenkinder aber verlegte später die Residenz von Ujadhya nach Canodge, wodurch die Religion Brama's vernachlässigt wurde und Abgötterei entstand. Zu derselben Zeit, als das Reich Ujadhya blühete, bestand noch ein mächtiges, Magada (das jetzige Bechar) genannt, dessen prachtvolle Hauptstadt Hastinapour Alles übertraf. Hier herrschte ein Enkel des Mondes, Berut geheißen, dessen Stamm sich in der siebenten Generation theilte. Der eine Theil, aus 101 Söhnen des Dertashtro bestehend, nannten sich die Coros und hauseten in Hastinapour; der andere, die Pandus, Söhne des Pandu, herrschten in Delhi. Hier gab es ebenfalls wieder Kämpfe ohne Ende, bis Wischnu auch hier wieder unter der Gestalt Krishnas zum Menschen wurde und seinen Verwandten, den Pandus, den Sieg verschaffte, dies war gerade, nachdem sich Krishna längere Zeit vor den Tyrannen bei dem Schäfer Malhura verborgen hatte, wo er mitten unter einem Haufen Milchmädchen ein sehr unschuldiges Leben führte.

Das ganze Religionssystem der Hindus ist in ihren uralten heiligen Büchern enthalten, die in der Sanskrit geschrieben sind. Die ältesten und heiligsten derselben sind die Vedams, in 4 Bücher vertheilt: 1) Rukuvedam, 2) Esurvedam, 3) Schamavedam und 4) Andernavedam. Zu denselben sind vor 4,800 Jahren Kommentare geschrieben worden, die den Namen Schasters führen, auch zu den heiligen Schriften gehören und 6 Bücher ausmachen, welche handeln: von der Astronomie, von der Astrologie, von den Prognostiken, von der Sittenlehre, vom Kultus, von der Arzneikunde und von der Rechtsgelehrtheit. Noch gehören zu den Kommentaren der Vedams: die Jagamons, 28 an der Zahl, die von Opfern und Gebeten, welche der Gottheit dargebracht werden, handeln, und die Puranoms, in 18 Büchern und 300,000 Strophen, welche die Göttergeschichte besingen, und die gleich Orakelsprüchen entscheiden. Die Vedams sind blos in den Händen der Braminen, und diesen allein zu lesen erlaubt.

Von der großen indischen Ueberschwemmung wird in einem heiligen Liede gesagt, daß, als die entsetzlichen Sünden der Menschen so groß wurden, daß sie die Götter nicht mehr mit ansehen konnten, dieselben dem sehr tugendhaften indischen Für-

sten Sajavrata, d. h. dem Sonnengebornen, verkündeten, daß eine sieben Tage lang dauernde große Wasserfluth im Anzuge sey, welche alle bösen Menschen wegschwemmen würde, der Fürst aber solle die sieben heiligen Männer Rischi nebst ihren Weibern und von jeder Art Heilkräuter, so wie Fruchtkörner und von jeder Gattung Thiere ein Paar in ein durch Wunder entstandenes Schiff bringen, welches zur Zeit der Fluth erscheinen würde. Dies Alles geschah, und Sajavrata war mit den Seinigen gerettet, als die siebentägige Ueberschwemmung eintrat.

Die verschiedenen Kasten der Hindu's haben auch verschiedene Gebräuche bei ihren Leichenbegängnissen. Die einen verbrennen die Todten, während sie die andern in den Ganges werfen. Parias tragen gewöhnlich den Leichnam. Sehr reiche Leute verbrennen ihre Todten auf Scheiterhaufen von Sandelholz, die Armen auf gewöhnlichem Holz oder mit Kuhmist. Der Vornehmste zündet immer den Scheiterhaufen zuerst an, sodann wird ein gräßliches Geheul erhoben, das eine eben so gräßlich lärmende Musik begleitet. Die Gebeine werden gesammelt und auch 10 Tage lang ein Todtenmahl ausgesetzt, so lange ist auch das Haus des Verstorbenen unrein.

Der abscheuliche Gebrauch, daß sich die Weiber mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer verbrennen, war früher allgemein, hat aber in den neuesten Zeiten sehr abgenommen. Uebrigens hat die Wittwe hierbei freien Willen, wird aber doch meistentheils von den Braminen, die ihr ein solches Werk als höchst verdienstlich und glücklich machend vorstellen, dazu beredet. Hat sie sich dazu verstanden, so wird sie so kostbar, als es die Mittel erlauben, ausgeschmückt, sodann folgt sie einem Zug wilder Musikbanden und Braminen, die zu ihrem Lob Gesänge erschallen lassen; sie selbst ist in weißem Gewande mit fliegenden Haaren, und so folgen die Braminen mit den Fackeln und den Oelgefäßen. Am Scheiterhaufen angekommen, vertheilt sie ihren Schmuck an ihre Verwandten, besteigt sodann denselben und wird neben der Leiche ihres Gatten festgebunden. Sogleich wird der Scheiterhaufen unter einem rasenden Gebrüll und Lärmen der Hörner und Trommeln angezündet, die Fackeln, das Oel hineingeworfen, und dabei so lange gebrüllt und getobt, bis man ge-

wiß ist, daß das arme Schlachtopfer keinen Laut mehr von sich geben kann.

Statt des Brama lassen sich die Braminen an dessen Stelle verehren, die von seinem Geschlecht zu seyn vorgeben, und in welchen er wohnen soll. Wer die Braminen ehrt, ehrt Brama selbst, heißt es, und was man diesen thut, thut man ihm selbst. Diesen Braminen ist ein außerordentliches Ansehen und große Macht beigelegt. Man lehrt, ein Bramine, gelehrt oder nicht, ist ein heiliges Wesen, eben so wie Feuer, es sey geweihtes oder nur gemeines, eine mächtige Gottheit ist. Ein König, wenn er auch in der äußersten Geldnoth wäre, soll die Braminen doch nie dadurch zum Zorn reizen, daß er ihr Geld einzieht; denn sind sie ein Mal aufgebracht und zornig, so können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, sammt seinen Truppen, Elephanten, Pferden und Wagen ins Verderben stürzen. Ob sie sich gleich mit allerlei niedrigen Beschäftigungen abgeben, so muß man sie doch unabläßig verehren, denn sie sind etwas unerreichbar Göttliches. Ein Kriegsmann, welcher seinen Arm gewaltthätig wider die Priester-Classe aufhebt, soll vom Priester selbst gezüchtigt werden, weil der Soldat ursprünglich vom Braminen herstammt. Die Krieger-Classe kann nie ohne die der Priester glücklich seyn, und die Priester-Classe kann sich nicht ohne die der Krieger erheben; beide Classen werden durch herzliche Vereinigung in dieser und in der nächsten Welt erhaben. Ein König, der durch die Folgen einer unheilbaren Krankheit seinem Ende nahe gebracht ist, muß alle seine Reichthümer, die er durch gesetzmäßige Geldstrafen aufgehäuft hat, den Priestern schenken, dann aber sein Königreich seinem Sohne übergeben und nun im Treffen, oder wenn kein Krieg ist, durch entzogene Nahrung den Tod suchen.

Schon von seiner Geburt her ist ein Bramine selbst bei den Göttern ein Gegenstand der Verehrung, was er aber dem menschlichen Geschlechte verkündigt, ist entscheidender Ausspruch und selbst der Veda ertheilt ihm dieses Ansehen. Auf der Erde gibt es kein größeres Verbrechen, als einen Braminen ums Leben zu bringen; daher muß es sich ein König auch nicht ein Mal in den Sinn kommen lassen, einen Priester zu tödten.

Ein König muß nie eine Abgabe von einem Braminen,

der die Vedas versteht, nehmen, wenn er auch in Gefahr wäre, vor Mangel zu sterben; noch weniger muß er einen Braminen, der in seinen Ländern wohnt, Hunger leiden lassen. Das Land eines Königs aber, in welchem ein gelehrter Bramine Hunger leidet, wird in kurzer Zeit von einer Hungersnoth heimgesucht werden.

Der König bringe niemals einen Braminen ums Leben, wenn er auch aller möglichen Verbrechen überführt worden wäre; es steht ihm aber frei, den Verbrecher aus seinem Reiche zu verbannen, aber ohne sein Vermögen einzuziehen, oder seinen Körper zu beschädigen. Ueberhaupt kann ein Bramine für kein Verbrechen, wie die Glieder der andern Classen, am Leibe oder mit dem Tode bestraft werden, sondern er ist nur Geldstrafen und bei groben Verbrechen der Verbannung unterworfen.

Er kann jeden aus der dienenden Classe, er mag gekauft oder nicht gekauft seyn, zu sklavenmäßigen Verrichtungen zwingen, weil ein solcher Mann vom Selbstständigen zum Dienste der Braminen erschaffen wurde. Wenn er in bedrängten Umständen ist, kann er sich ohne Umstände des Vermögens seines Sudra, Sklaven, bemächtigen; denn da ein Sclave nichts eigenthümlich besitzen darf, so ist es seinem Herrn erlaubt, sich dessen Sachen zuzueignen. Dagegen ist er einer Geldstrafe unterworfen, wenn er durch den Einfluß seiner Macht oder aus Geiz einen wiedergebornen mit dem Opferbande umgürteten Mann zu sklavenmäßigen Verrichtungen nöthigt. Die Beleidigungen der Person und des Eigenthums der Braminen werden sehr streng und mit einer mit der Größe des Verbrechens im Verhältnisse stehenden Grausamkeit bestraft.

Die ganze Klasse der Braminen zerfällt in vier verschiedene Stände, welche ein jeder, der auf Vollkommenheit Anspruch machen will, in vier Perioden durchlaufen kann. Den ersten Theil seines Lebens muß er als Schüler zubringen, um erzogen zu werden, im zweiten lebt er in der Ehe und im Stande eines Hausvaters, im dritten seines Lebens muß er als Einsiedler religiöse Handlungen in einem Walde vollziehen, um endlich in der vierten Periode desselben als ein Sanyassi sich gegen alle sinnliche Eindrücke abzuhärten und gänzlich in dem höchsten Geiste zu ruhen.

Der Reformator Budha verwarf die drei indischen Obergötter und den Dienst des Brama. Seine Anhänger, die Budhisten, geriethen, wie natürlich, in einen furchtbar blutigen Kampf mit den Braminen, mußten aber endlich den Letztern weichen, und zerstreuten sich in mehrere Länder, wo sie ihren Glauben hinbrachten, namentlich nach China, Tibet und Ceylan wo ihre Religion zum Theil noch jetzt im Gange ist.

Glaubenslehre der Sikhs.

Noch ist die Religion der Sikhs zu erwähnen, zu der sich ein Theil der Bewohner Indiens bekennt.

Der Stifter dieser Sekte, die die Mitte zwischen der braminischen Religion und dem Islam hält, ist der Prophet Nanak, welcher 1469 im Dorf Talwandi geboren war. Einer seiner Nachfolger, Guru Gowind, das letzte geistliche Oberhaupt, bildete sein religiöses System nicht nur aus, sondern wurde der Gründer der Macht und politischen Unabhängigkeit der Sikhs. Die Grundsätze desselben sind die des reinsten, aber gemäßigten Deismus. Die Sikhs erkennen die Autorität der hindu'schen Veda's, wie auch den Koran als heiliges Buch an, behaupten aber, daß die Religion der Hindu's durch Einführung des Polytheism verdorben sey, und daß die Anbetung der Bilder die Völker von der Anbetung des wahren Gottes entfernt habe. Uebrigens fügen sie sich den Begriffen der Hindu's, und haben den größern Theil ihrer Dogmen angenommen, nur dürfen sie nicht mit den von Nanak aufgestellten Grundsätzen im Widerspruche stehen. Sie betrachten die Dewa's der Hindu's und ihre Dewasta's als gerechte Gegenstände der Verehrung, aber sie beten sie nicht an; sie verabscheuen die Tödtung einer Kuh, als eine gottlose Handlung, aber sie halten das Baden oder die Abwaschungen für eine ihrer ersten Pflichten. Die Lehre von der Seelenwanderung scheint auch bei den Sikhs vorzuwalten; sie glauben, daß wahrhaft gute Menschen in das Paradies kommen; daß die, die, ohne dieses zu seyn, doch nicht böse

hienieden gewesen waren, einer neuen Probe unterworfen und diese Welt abermals in menschlicher Gestalt besuchen, daß aber die Gottlosen den Körper verschiedener Thiere, namentlich der Hunde und Katzen, beleben würden. Auch scheint es, daß sie von den Mosleminen die Lehre des Sündenfalls und eines künftigen Zustandes entlehnt haben, die Gott darstellt, als lasse er den Menschen frei und öffne ihm das Paradies oder die Hölle, je nachdem er seine Freiheit benutzt habe. Den Grundsatz von künftigen Belohnungen und Strafen haben sie mit Hindu's und Mosleminen gemein. Die Tempel, die die Sikhs haben, sind von einer sehr einfachen Bauart. Alle Bilder sind daraus verbannt. Ihre Gebete sind eben so einfach. Bei feierlichen Gelegenheiten liest oder deklamirt vielmehr der Priester einige Stücke von Nanak's Schriften, die denen seiner Nachfolger einverleibt sind und einen Theil des Adi-granth bilden; es sind Lobeserhebungen der Gottheit, der Religion und der Tugend, und Rügen des Lasters und der Irreligionen. Das Adi-granth ist, wie andere Bücher der Sikhs, in Gurumuk-Charakteren (eine Art des Nagari) geschrieben und in Versen abgefaßt; der erste Theil davon trägt den Namen Nanak's, und mehrere von ihm verfertigte Abschnitte führen den Titel: Pidi oder der Leiter. Sie bieten nur abstrakte Wahrheiten dar, und diese sind in einem so erhabenen Geiste abgefaßt, daß sie weit über das Maß des gemeinen Verstandes hinausreichen. Es war daher nicht zu vermuthen, daß seine zahlreichen Anhänger denselben ganz treu geblieben wären; sie fingen an, Nanak selbst nach seinem Tode eine göttliche Ehre zu erweisen, und stießen dadurch alle seine Vorschriften um; sie verehrten ihn als einen Heiligen und als Werkzeug, dessen Gott sich bedient habe, den wahren Glauben unter den ausgearteten Menschen herzustellen; sie pilgerten nicht nur zu seinem Grabe, sondern richteten sich auch in ihren Gebeten an ihn, als an ihren Erlöser und Vermittler. Die Dogmen und religiösen Gebräuche der Sikhs erhielten sich in diesem Zustande, bis zu der Zeit Guru Gowinds. Dieser behielt zwar die Grundsätze der Religion Nanak's bei, änderte aber die heiligen Gebräuche und Gewohnheiten der Sekte dergestalt ab, daß sie einen ganz neuen Charakter annahm. Auch Guru Gowind gilt bei den

Sikhs für einen heiligen Propheten; das Buch Dasama Patschah ka Granth, welches sein Werk ist, steht bei ihnen in einer gleichen Achtung, wie das Adi-granth Nanaks und seiner unmittelbaren Nachfolger. Die Hauptceremonie, die Guru Gowind unter dem Namen Pahal einführte, ist die der Einweihung in die Gemeinde der Sikhs. Die den Eingeweihten auferlegten Pflichten bestehen darin, daß sich jeder den Waffen weihen muß, um die Sikhs zu vertheidigen und ihre Feinde zu vertilgen; daß man sich Bart und Haare wachsen lassen und ein blaues Kleid tragen muß, welches letztere indeß nicht allgemein geworden ist. Die Art der Einweihung ist folgende: man sagt dem Proselyten, er müsse Bart und Haare wachsen lassen; dann muß er sich vom Kopfe bis auf die Füße blau kleiden. Hierauf giebt man ihm fünf verschiedene Waffenarten in die Hände, einen Degen, eine Luntenflinte, einen Bogen, einen Pfeil und einen Speer. Einer von denen, die ihn einweihen, sagt: „der Guru ist dein heiliger Herr, und du bist sein Schüler.“ Man thut nun Wasser und Zucker in eine Schaale und mengt beides mit einem Dolch unter einander, lieset einige Kapitel aus den heiligen Büchern und ruft: „Heil dem Staate des Guru! Sieg dem Guru!“ Ist diese Ausrufung fünf Mal wiederholt, so fügt man folgende, an den Aufzunehmenden gerichtete Worte hinzu: „Dieser Sorbet ist Nektar! Er ist Lebensöl; trink ihn!“ Der Schüler gehorcht. Man gießt ihm einige Tropfen dieser Flüssigkeit auf Kopf und Bart, und fragt ihn: „Willst du von Guru Gowinds Religion seyn?“ Er antwortet: „Ich will!“ Nun ergeht an ihn folgende Ermahnung: „Wenn du es willst, so mußt du allen Umgang mit den Menschen der 5 Sekten, die ich dir nennen will, abbrechen, mit ihnen weder essen, noch trinken, noch dich bei ihnen niedersetzen. Die erste ist die der Mina Dirwal. Sie stammt zwar von Nanak, aber der Geiz veranlaßte seine Nachfolger, den Arsjun zu vergiften, und obgleich ihre Verschwörung mißlang, so sind sie doch unserer Gesellschaft unwürdig. Die zweite ist die der Musandia, die sich Guru's nennen und bemüht sind, heterodoxe Lehren einzuführen. Die dritte ist die der Ram Rayi, Abkömmlinge des Ram Ray; ihre Ränke waren die vornehmste Ursache des Todes des heiligen Oberhaupts Teg-Sin. Die vierte ist die der Kudimar, die ihre eigenen

Töchter tödten. Die fünfte ist die der Badani, die sich Bart und Haare abschneiden.“ Nachdem auf solche Art der Aufgenommene vor allem Umgange mit den Schismatikern gewarnt ist, gibt man ihm noch einige allgemeine Vorschriften, die sich auf das Wohl der Gemeinde beziehen, deren Mitglied er geworden ist; man empfiehlt ihm Sanftmuth und Höflichkeit; man ermuntert ihn, sich zu bemühen, die Weisheit und siegreiche Beredsamkeit des Baba-Nanak zu erreichen; man empfiehlt ihm vor Allem, sich den Tempeln der Sikhs nicht anders, als mit der tiefsten Ehrfurcht zu nähern, nach Amretsir zu gehen, um seine Andacht dort zu verrichten, wo er sich zugleich dem Kalsa oder Staate weihet, dessen Interesse er bei jeder Gelegenheit als sein eigenes zu betrachten sich angewöhnen müsse; man belehrt ihn, daß er Alles anwenden müsse, was zum Wohlstande der Stadt Amretsir beitragen könne, und daß Guru Gowind sein Wegweiser nach allen heiligen Oertern seyn werde, die er zu besuchen berufen sey; es ist, ruft man ihm zu, die Pflicht Aller, die zu der Gemeinde der Sikhs, der Kalsa gehören, ohne Widerspruch und Zagen, Eigenthum und Leben für die Vertheidigung seiner Brüder hinzugeben. Jeden Abend und jeden Morgen solle er in den heiligen Büchern (Adi-granth und Dasama Padschah ka Granth) lesen und an Allem, was ihm Gott gegeben, seine Brüder Theil nehmen lassen. Sind diese und ähnliche Vorschriften dem Schüler hinreichend erklärt und eingeprägt, so erklärt man ihn für vollständig eingeweiht. Für jeden Neubekehrten ist die Gegenwart von 5 Sikhs erforderlich. Durch Guru Gowind's religiöse Vorschriften aber steht der Eintritt in die Gemeinde der Sikhs Proselyten von allen Stämmen und allen Kasten der Erde offen. Die Einweihung kann in jedem Alter stattfinden, aber alle Kinder der Sikhs werden in dem frühesten Alter eingeweiht. — Was vorzüglich eine Scheidewand zwischen den Sikhs und den übrigen Hindu's zieht, ist die Abschaffung der Kasten, die Zulassung von Proselyten, und der kriegerische Anstrich, der die Religion der Sikhs auszeichnet; jeder Sikhs muß geborner Soldat seyn. Dagegen lehren die Vorschriften der Hindu's, daß das Kriegerhandwerk bloß den Tschatrijas erlaubt sey, und kein anderer Hindu sich der Waffen anders, als zu seiner persönlichen Vertheidigung bedienen

dürfe. Guru Gowind stiftete auch das Korps oder den Stamm der Akali's oder der Unsterblichen, denen ausschließlich die Leitung aller religiösen Angelegenheiten in der Stadt Amretsir anvertraut ist. Diese Akali's bilden gegenwärtig eine eigene Klasse der Sikhs, die sich einer übertriebenen Andacht geweiht haben, und fanatische Priester, aber auch unverzagte Krieger sind; sie weihen die Neubekehrten ein, tragen blaugegitterte Kleider und stählerne Armbänder und verlassen die Stadt nie, die sie mit ihrem Leben zu vertheidigen verbunden sind. Sie besitzen einen Platz oder Bunga am Ufer des heiligen Wasserbehälters zu Amretsir, wo sie in Gemeinschaft leben, haben aber auch einzeln ein besonderes Eigenthum, ob sie gleich arm scheinen und von Almosen leben wollen. Seitdem sie sich vermehrt haben, erpressen sie Geld, indem sie den vornehmen Oberhäuptern Verbrechen andichten, ihnen Geldbußen auflegen und sie verhindern, an den vorgeschriebenen Abwaschungen und andern religiösen Ceremonien, die zu Amretsir begangen werden müssen, Theil zu nehmen; daher es denn jedes Oberhaupt für gerathen findet, sich diesem furchtbaren Orden gefällig zu zeigen, weil Amretsir einmal die heilige Stadt der Sikhs ist.

Religionen in Hinter-Indien.

In Hinterindien sind verschiedene Sekten des Budhaismus *) vorhanden.

Die Birmanen verehren den Gaudma, der mit dem Budha der Singalesen, dem Schigemuni der Thibetaner und dem Fo der Chinesen eine und dieselbe bildliche Vorstellung einer Gottheit ist.

Dieser Gaudma nun ist zwar ein Gott, und zwar der höchste, den die Braminen verehren, aber schon vor ihm waren Götter vorhanden, nach ihm werden Götter kommen, und er ist nicht der Schöpfer des Weltalls, sondern dies ist ewig, zerstört sich von selbst und schafft sich von neuem. Die Gottheit ist ein geistiges Wesen, im Zustande der höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit, aber er ist Gott geworden, weil er sich durch seine Handlungen zu diesem Zustande emporgehoben hat.

Die Birmanen theilen alle lebenden Wesen in 3 Klassen

*) Man sehe bei der Götterlehre der Japanesen die Budsoreligion.

ein: in erzeugende, in materielle und immaterielle Wesen. Diese 3 Klassen zerfallen in 31 Geschlechter, wovon jedes seine eigene Region der Welt bewohnt. Die erste Klasse oder die erzeugenden Wesen zählen davon 11 Geschlechter, 7 glückliche und 4 unglückliche; von den erstern bilden die Menschen die untere Stufe, die übrigen 6 sind Genien mit immersteigender Vollkommenheit in jeder Klasse. Der Mensch kann aus seiner Klasse in eine höhere übergehen, aber auf eine eigene Weise, indem mit dem Menschen Seele und Leib zwar untergehen, aber aus der Materie ein neues Wesen hervorgeht, das nun noch mancherlei Wechseln unterworfen ist, ehe es eine Reihe solcher Handlungen verrichtet hat, die ihm ein Recht zu dem vollkommensten Zustande oder dem Niban geben. Alle Wesen durchwandeln, nach dem Maße ihres moralischen Werthes, den Cyklus der verschiedenen Regionen oder Bons, welche den mehr oder minder vollkommenen Wesen vom Schicksale angewiesen sind. Die Wohnungen der Menschen sind auf 4 großen Inseln; die Nats oder Genien haben ihre Wohnungen oder Bons, und auch Gaudma war eher Mensch, als er Nat und Gott wurde. Er lebte vor etwa 2,300 Jahren und lehrte in den indischen Schulen die Religion und Philosophie des Budha. Die höchste Vollkommenheit in der Religion der Budhisten ist die Gottheit; aber diese Gottheit ist ein erlangtes Verdienst und keine blinde Nothwendigkeit. Diese Gottheit befindet sich durch eine Reihe von Millionen Jahren in einem Zustande von Glückseligkeit und Thätigkeit, welche letztere aber keine Regierung der Welt, sondern bloß ein Richteramt über die Handlungen der Menschen ist, und welche bloß den Cyklus zu bestimmen hat, worin das gestorbene Wesen wieder aufstehen soll. Eine ewige Strafe kann daher nach ihren Prinzipien nicht stattfinden.

Der Gaudma wird bildlich verehrt, gewöhnlich in einer sitzenden Stellung, die rechte Hand in den Schoß gelegt, die linke herabfallend; auf dem Fußgestelle die geheiligte Lotus. Das heiligste Bild dieser Gottheit, von Erz und 10 Fuß hoch, stand sonst in Aracan, und wurde, nach Eroberung dieser Stadt, nach Birma geschleppt. Seine Fußtapfen, von ungeheurer Größe, zeigen die Birmanen an mehreren Orten.

Außer dem Gaudma verehren sie aber auch noch eine Menge

Götter und Göttinnen, worunter der Rakus, oder der Teufel der Birmanen, keiner der geringsten ist. Allen diesen verschiedenen Gottheiten sind zahllose Tempel gewidmet, die zu den vorzüglichsten Werken der Architektur in Birma gehören, aber doch im Ganzen viel zu überladen und daher geschmacklos sind. Darunter ist der Scho-madu einer der kolossalsten, dann der Scho-dagung bei Rangoon u. a.

Die Priester sind in 2 Klassen getheilt: Rhahaans und Talapoins, wovon die erstern die vornehmere Klasse ausmachen. Erstere gehen gelb gekleidet, wohnen in Klöstern oder einsamen Zellen, nähren sich von der Gutherzigkeit der Andächtigen, haben aber auch eigene Gärten und Pflanzschulen, leben im Cölibate und bestrafen Ausschweifungen oder Vergehen ihrer Mitglieder durch Ausstoßung aus dem Orden. Ihnen liegt vorzüglich die Erziehung der Jugend, der Unterricht in den Wissenschaften, in der Sittenlehre und in der Religion ob. Sie stehen unter Oberpriestern, die Sereda heißen, und welchen sie große Ehrfurcht bezeigen. Ihre Klöster heißen Kiums, und unter diesen sind einige prächtig, wie das Kium Dogi bei Ummerapoora. Die Talapoinen sind eigentliche Bettelmönche, nähren sich wie diese, und sind äußerst zahlreich. Vormals gab es auch Nonnenklöster, die aber, als der Bevölkerung nachtheilig, vom Staate abgeschafft sind.

Die Siamesen nennen ihren Heiland nicht Budha, sondern Sommona Cadom, neben welchem sie indeß noch viele andere überirdische Wesen, Gottheiten und Genien verehren; jedes Reich, fast jede Ortschaft hat ihre Schutzheiligen. Uebrigens enthält ihre Moral sehr viele gesunde Wahrheiten. Ihre Priester heißen Schaoku oder, wie die Europäer sie benennen, Talapoinen; sie sind vorzugsweise die Diener des Sommona Cadom, die Religionslehrer und Erzieher, aber in mehrere Klassen getheilt, worunter die Sanskrats oder Männer von erprobten Sitten und religiösen Kenntnissen den ersten Rang behaupten; sie sind die Aebte der Klöster und kein Talapoin verläßt solches, ohne sich den Fuß des Sanskrats auf den Kopf gesetzt zu haben. Auf die Sanskrats folgen die Peeous, die schon eingeweihte Mönche sind, und auf diese die Onens oder Novizen, die mit ihrem 7. Jahre eintreten. Alle Talapoinen müssen ehelos und

keusch leben, so lange sie sich zu einem Orden bekennen; es steht ihnen jedoch frei, denselben zu verlassen. Die Klöster, hier Vats genannt, bestehen aus Reihen hölzerner Zellen, welche ein Viereck bilden, in der Mitte steht der Tempel oder Piham, und das Ganze umschließt eine Mauer. In der trockenen Zeit muß jeder Talapoin zwei Mal predigen, zur Zeit der Ueberschwemmung aber jeden Tag, dabei versehen sie das Singen und Beten in den Tempeln. Nur sie sind im Besitze der heiligen oder Bali-Sprache. Sie unterscheiden sich von dem übrigen Volke durch ihre Kleidung, indem die gelbe Farbe ihr Eigenthum ist; sie tragen eine gelbe Pagne, ein gelbes Umschlagtuch und ein breites gelbes Tuch, Angsa genannt, dann den Talapat oder einen kleinen Sonnenschirm. Sie müssen strenge Fasten, besonders an den Hauptfesten, halten, denen sich auch das Volk an dem Tage des Neu- und Vollmonds unterzieht; das Haupt sich scheeren und so weiter. Bei ihren Klöstern besitzen sie einige Aecker und Grundstücke, die von allen Abgaben befreit sind; doch nähren sie sich meistens von milden Gaben. Es gibt auch Talapoininnen, die jedoch erst nach erreichtem 50sten Jahre in den Orden treten, und ihre Wohnung in Zellen neben den Talapoinen nehmen dürfen, so wie Einsiedler, die fast göttlich verehrt werden, weil man sie im Besitze der tiefsten und geheimsten Wissenschaften glaubt. Zu Zauberern und Wahrsagern werfen sich meistens Frauen auf. Das Christenthum hat auch hier durch die Bemühungen der Missionarien Wurzel gefaßt, und die meisten portugiesischen Sprößlinge in diesem Reiche sind der katholischen Religion zugethan; indeß weiß man nicht, wie weit dasselbe sich verbreitet habe, und ob es unter den Eingebornen nicht ganz unterdrückt sey.

Im Reich Anam heißt der Budha: Bout, wie in China Fo, in Siam Sommona Codom, in Birma Gaudma; seine Lehren scheinen weniger durch Mysterien entstellt und einfacher, als in China zu seyn. Dem wohlwollenden gütigen Gott werden die Erstlinge der Heerden und aller Früchte, die ersten Reisähren, die erste Arekanuß, der erste Becher mit ausgepreßtem Zucker zum Dankopfer dargebracht, und zu dem Kästchen getragen, worin das heilige Bild sich befindet, und mit der größten Ehrerbietung niedergelegt. Außer dem Bout, der doch auch hier

nicht als höchstes Wesen angesehen wird, haben die Anamesen noch viele andere Götter, denen sie jedoch keine hohe stolze Tempel erbaut haben, sondern die Pagoden sind offene, gewöhnlich länglichviereckigte Hütten, in deren Mitte einige Götzenbilder auf einem Piedestale, und auf einer Erhöhung aufgestellt, oder aufgehängt sind. Die Anamesen verehren mehrere Götter; sie nehmen mehrere übernatürliche Wesen an, die durch sich selbst bestehen und mit einer unabhängigen, wiewohl ungleichen Macht begabt sind; sie glauben auch, daß die Wälder, Berge und Ebenen mit Schutzgeistern angefüllt sind, die einen Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten haben, und Geisterkönige genannt werden. Diese Dämonen werden in allen Dörfern unter den lächerlichsten Namen verehrt. Der gemeine Mann fürchtet sie außerordentlich, weil sie die Heerden eines Dorfs in der Irre umherjagen, sie durch Krankheiten aufreiben können und gewöhnlich nicht eher mit diesen Plagen aufhören, als bis die Einwohner sich vor ihnen in den Tempeln niedergeworfen und sie durch Opfer versöhnt haben. Diese bösen Genien bringen nie etwas Gutes hervor, sondern stiften nur Böses; daher liebt man sie auch nicht, sondern fürchtet sie bloß. Sie bemeistern sich auch des Körpers der Menschen, aber über einen Christen sollen sie doch keine Gewalt haben. Die Zauberkunst hat in Anam einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht; es werden, nach Renouard de St. Croix, der als Augenzeuge spricht, mittelst derselben die unbegreiflichsten Wirkungen hervorgebracht und oft ungeheure Felsstücke, mit Hülfe der Dämonen, von einem Orte zum andern gebracht. Die Manipulation und den Mechanismus, den die Zauberer dabei angewendet, hat dieser Schriftsteller nicht angegeben. Alle Zauberer sind höchst arm; sie haben, wie die Dämonen, die Macht nicht, Andern, am wenigsten sich selbst, zu nützen, wohl aber können sie großen Schaden zufügen. Der jetzige Kaiser unterdrückte anfangs die Sekte der Zauberer ganz, in der Folge hat er indeß denselben nachgesehen, und sie wirken gegenwärtig auf das Volk nach wie vor. Auch hatte der Monarch die den Geisterkönigen von seinen Vorfahren verliehene Diplome streng untersuchen lassen, und die göttliche Verehrung aller derer, die nicht rechtliche Ansprüche darauf zu machen hatten, gänzlich abgeschafft. Allein die Mandarinen haben diesen

Befehl schlecht befolgt, sie ließen den Dörfern für Geld ihre Genien und deren Diplome, und bekümmerten sich nicht darum, wie diese ihr Wesen trieben, und noch immer verehrt man die Geisterkönige unter den abenteuerlichsten Namen und Bezeichnungen. Der mächtigste unter allen Dämonen Nordanams ist derjenige, dessen Tempel sich in dem Küstendorfe Ke-khan befindet; er heißt Con-leo-hanh und hatte die Macht, bei einem Barkenkampfe seine Barke nach Gefallen rück- oder vorwärts zu bewegen, wobei wahrscheinlich ein künstlicher Mechanismus zum Grunde lag, daher ihm auch von allen Seiten, selbst von dem Monarchen, große Geschenke gemacht wurden, und sein Tempel mit Reichthümern angefüllt ist. Bei diesem krassen Aberglauben zeichnet sich indeß die Religion des Budha durch eine ganz gesunde Moral aus; sie hat 10 Verbote und 2 Gebote. Die Verbote sind Mord, Diebstahl, Lüge, Wortbruch, Ueberlassung unordentlicher Begierden, Zorn, Unwissenheit, unnützes Reden, Befleckung des Körpers und Unrecht gegen seinen Nächsten; die beiden Gebote sind Ehrfurcht den Göttern und Vorfahren, und Beistand den Leidenden. Der Gottesdienst besteht in Gebeten, in Opfern von Thieren, in Festen und Kampfspielen. Nach den Göttern und den Schutzgeistern beweiset man auch dem Himmel, der Erde, den Bergen, den Wäldern, den Winden, den Gewässern, den Hausgöttern eine Art von Anbetung; auf diese folgt der Dienst der Vorfahren, die der Gegenstand einer tiefen Ehrfurcht sind, und in welchen man himmlische Wesen oder Heilige sieht, die über die Familien, zu welchen sie gehören, wachen und sie beschützen, und die um desto mehr Macht besitzen, je heiliger ihr Leben auf Erden gewesen ist. Man verehrt sie zwar nicht in Bildern, aber man bauet ihnen Altäre, man bringt ihnen jährlich vier Mal Opfer und feiert ihren Todestag. Auch wird jährlich ein Mal dem Himmel, als der Quelle aller Macht, ein Opfer dargebracht, welches Recht aber dem Kaiser allein gebührt. Die Priester heißen Su; sie sind die Diener der Altäre, haben aber keine geistliche Gewalt, nicht ein Mal ausschließlich priesterliche Geschäfte, und ihre sämmtlichen Verrichtungen schränken sich bloß auf die Einrichtung der Opfer und gottesdienstlichen Gebräuche, auf das Predigen und das Besingen des Lobes der Gottheit ein. Manche Gemeinde hat aber nicht ein Mal einen

Su, sondern der Vornehmste des Dorfs verrichtet die Opfer, und Jeder, der Talent dazu hat, die Predigt; die Rede und die Opfer für die Vorfahren aber gehören jedes Mal dem Familienhaupte. Die Su verpflichten sich zu keiner Entbehrung und treten auch in den Ehestand; aber es gibt eine Art von Bonzen, die unsern Mönchen gleichen, die sehr eingezogen lebt, nur einfache Kleider trägt, immer einen Rosenkranz zum Zeichen des ehelosen Standes hat und zu gewissen Zeiten fasten muß, dennoch sich aber nicht zu einer so strengen Klausur, wie bei unsern Mönchen, entschließt, sich keiner Büßung und keinen Selbstpeinigungen unterwirft und aus den Einkünften der Tempel, die sehr beträchtlich sind, unterhalten wird. Priesterinnen, die in Klöstern zusammen leben, finden sich nicht, wohl aber gibt es deren, die sich mit der Einsammlung von Almosen beschäftigen. Wir haben schon oben der Zauberer erwähnt, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe treiben; sie heißen Thay-bou-toni, oder Thaydelis, wollen die schädlichen Geister beschwören, heilen Besessene, geben sich mit Wahrsagen ab, und sind die Aerzte, indem sie den Zauber lösen, der den Körper der Kranken gefangen hält. Aber es gibt auch Blinde, die das Gewerbe der Wahrsager treiben; Weiber, die sich für inspirirt ausgeben, und Sterndeuter, die das Wahrsagen in ein System gebracht haben, und die Gestirne dabei zu Hülfe nehmen.

2.

Götterlehre und Religionen in China.

In China herrschen sehr verschiedene Religionen und Sitten. Das Volk betet zum Theil Sonne und Mond, Drachen und allerlei Geister an. Der Hof ist der Sekte des Lama zugethan; die Gelehrten verehren die Religion des Confucius, der ein höchstes Wesen, Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode lehrte und selbst göttlich verehrt wird. Die Sekte des Laotse oder Loo-Kyun nennen sich die Kinder der Unsterblichkeit, von

einem so genannten Trank der Unsterblichkeit. Das gemeine Volk hängt dieser Sekte und deren Priestern sehr an, da ihre Lehren mancherlei Ausschweifungen und den Aberglauben begünstigen. Die Sekte des Fo endlich verehrt eine zahllose Menge Götzenbilder, zum Theil in den widerlichsten Gestalten, und deren unwissende Priester blos von den Geschenken, die man ihren Götzen macht, leben. Wir theilen hier das Wesentlichste und Wichtigste der in China herrschenden Religionen mit.

Ein heiliges Buch der Chinesen, welches den Namen Chuking führt, gibt von der unnennbaren Urseele aller Dinge, Chang-ti oder Thien, das ist: das Allerhöchste, folgende Erklärung.

Chang-ti, der 2,600 Jahre lang der Gegenstand der Verehrung der Urvölker von China war, sey das erste Grundwesen aller Dinge und der Vater aller Völker, ein Wesen, das ganz allein von keinem andern abhängig ist; das Alles vermag; dem alle Dinge, auch sogar die verborgensten Heimlichkeiten des Herzens, bekannt sind; welches über die Regierung der ganzen Welt sorgfältig wacht, von dessen Befehl und Einrichtung alle Begebenheiten in der Welt abhängen; ein Wesen, welches heilig ist; das von keiner Parteilichkeit etwas weiß; das einzig und allein von der Tugend der Menschen gerührt werden kann; das höchst gerecht ist und die Laster öffentlich strafet; welches sogar die lasterhaften Regenten vom Thron stürzet, und andere darauf erhebet; dessen öffentliche Verhängnisse sichtbare Erinnerungen zur Besserung der Sitten und die Beschließung solcher Unglücksfälle nichts anders, als Wirkungen einer beleidigten Gerechtigkeit sind u. s. w.

In den chinesischen Schriften wird ferner erzählt: das erste sterbliche Wesen habe Puon-ku geheißen und sey aus einem Ei entsprungen, dessen Schaale alsbald den Himmel bildete. Das Weiße des Eies aber wurde zum Licht und der Rest von dem Eigelb bildete die Erde. Hierauf seyen die Götterregenten mit ihren dienstbaren Geistern entstanden, welche die verschiedenen Geschöpfe und Produkte der Erde geschaffen hätten, und endlich auch ihre irdischen Bewohner. Abweichende Sagen berichten, dieser Puon-ku sey aus der ungeheueren Weltwüste gekommen und habe seine Entstehung selbst nicht gewußt.

Die Fabellehre der Chineſen verliert ſich gleich der der Indier in das undurchdringlichſte Dunkel der grauеſten Vorzeit; eben ſo ungewiß iſt der Urſprung des Namens China oder Sina (arabiſch). Die Sage der Braminen, daß die militairiſche Kaſte der Hindu's, welche das alte Reich errichtet hätten, dieſem ihren Namen gegeben, iſt nichts als Sage.

Den Chineſen erging es wie den Juden; ihre Sinnlichkeit war mit der einfachen erhabenen Verehrung des Unerforſchlichen nicht zufrieden, ſie verſanken bald in mehrere Arten von Abgötterei, verehrten allerlei böſe und gute Geiſter, welche von ſchlauen Pfaffen geſchaffen wurden, denen auch ſchwache Kaiſer huldigen mußten, und denen man Kapellen und Altäre baute, bis endlich der große Confucius den ſo ſehr eingeriſſenen Götzendienſt, namentlich den der böſen Geiſter, die er unbarmherzig abſetzte, wieder ſo viel als möglich beſchränkte und eine reine Lehre einführte. Doch war es ihm unmöglich, alle dieſe Sekten zu vertilgen, und noch heutiges Tages ſpielen die böſen und dummen Geiſter in China keine unbedeutende Rolle.

Noch jetzt befinden ſich viele Sekten im chineſiſchen Reich, welche ganze Heere von böſen Geiſtern verehren. Auch einen Thee-Heiligen und einen Porzellan-Gott haben ſie und beide ſtehen in großen Ehren bei dem Volk. Erſterer heißt Darma, und war ein aus Indien eingewanderter König, der aus Zorn, ein Gelübde unwillkürlich gebrochen zu haben, der gute Mann wollte ſich nämlich ganz des Schlafens entwöhnen, ſchlief aber dennoch ein, ſich nun, als er erwachte, die Augenlider abſchnitt, um ſo gewiſſer nun nicht mehr ſchlafen zu können. Und o Wunder, die Götter wurden durch ſo viel heilige Ergebenheit gerührt und die niedergefallenen Augenlider verwandelten ſich in den Theebaum! und die Chineſen und die halbe Welt, wir mit, haben dem heiligen Darma den köſtlichen Thee zu verdanken. Der Gott des Porzellans aber nennt ſich Pousan und der erſte Porzellan-Heilige iſt Fi-tong; dieſer war der Oberaufſeher eines kaiſerlichen Porzellan-Ofens, und warf ſich, als der allerhöchſte Eigenthümer von ihm und ſeinen armen gemarterten Arbeitern das Unmögliche verlangt hatte, in denſelben, als er glühte, und ſiehe da, was Se. Majeſtät begehrt hatten, ſpie nun der Ofen aus, allein der Tyrann büßte den Frevel ſchwer, denn

der Gott des Porzellans ließ ihn durch eine Säule von dieser Materie erschlagen, und aus dem Oberaufseher ward ein Oberheiliger.

Die übrigen Mythen der Chinesen von ihren Göttern, Heiligen und Regenten belaufen sich wohl in die Hunderttausende, denn jede Provinz, jeder Bezirk, ja jede Stadt und jedes Dorf haben ihre eigenen, von denen viele indischen Ursprung verrathen; sie auch nur zu erwähnen, würde ermüden. Einem dieser bösen Geister, und zwar der bitterbösen Frau eines ihrer Kaiser, die nach der Sage Ziegenfüße gehabt haben soll, die sie aber weislich niemals habe sehen lassen, wollen sie ihre kleinen Füße verdanken. Dieser Dämon in weiblicher Gestalt soll nämlich eine ganz außerordentliche Schönheit gewesen seyn, die keinen andern Fehler, als den eben erwähnten hatte, den sie durch die niedlichsten Pantöffelchen von der Welt zu verbergen wußte. Die andern Weiber am Hofe, welche Alles nachäfften, was die Regentin that, konnten nun ihre Füße nicht klein genug machen, und um sie ebenfalls in recht niedliche Pantöffelchen zwingen zu können, verstümmelten sie sich und ihren Kindern die Füße auf das grausamste, und vom Hof ging der Gebrauch auf das ganze Land über, und somit wurden kleine Füße, aus Ehrfurcht oder aus Furcht, die schönsten, die beliebtesten im ganzen Reiche. Dieselbe Fürstin soll auch das große Laternenfest, welches jedes Jahr am 15. des ersten Monats gefeiert wird und bei welchem alle Straßen und Häuser von ganz China mit unzählbaren Lichtern erhellt werden, eingeführt haben, indem sie alle Gemächer ihres Pallastes des Nachts mit viel tausend bunten Lampen und Lichtern erleuchten ließ, um die Nacht, wo möglich, noch heller als den Tag zu machen. Dieser weibliche Satan war es auch, der eine große Säule von Erz gießen ließ, welche von innen ganz glühend gemacht wurde, und dann die armen Verurtheilten zwang, dieselbe auf das innigste zu umarmen, bis sie, an allen Gliedern verbrannt, todt niederstürzten.

Die merkwürdigsten Sagen der Chinesen sind folgende: Ein himmlisches Geschlecht, Thien-Hoang, bestand aus 13 Brüdern, von denen ein jeder 18,000 Jahre regierte! Dieser überirdischen Dynastie folgte eine irdische, die der Ty-Hoang; es waren 11

Brüder, von denen ein jeder wieder 18,000 Jahre herrschte. Nach diesem kam ein anderes menschliches Herrschergeschlecht von 9 Brüdern auf den Thron; ein jeder derselben lebte und regierte 45,600 Jahre! Sie hießen Gin-Hoang. Nun kam das Geschlecht der Yeus, welches die Menschen Bäume pflanzen und Häuser bauen lehrte. Auf dieses folgte die Regierung der Feuermänner (Su-ju); sie lehrten das Volk, das Feuer durch das Reiben des Holzes hervorbringen, das Fleisch kochen und Metalle schmelzen. Auch von einer großen ungeheueren Ueberschwemmung, die vor vielen Jahrtausenden stattgefunden haben soll, ist in vielen chinesischen Werken die Rede. Daß nach dieser Sage ihr Reich wenigstens mehrere 100,000 Jahre bestehen müßte, ist leicht zu berechnen. Die Schüler des Laotse, die Too-sse, bestimmen den Beginn der irdischen Dinge auf 278,000 Jahr, Andere aber gar auf 969,617 Jahrhunderte!! Einer ihrer Geschichtschreiber, Lo-pi, hat die Sage von den zehn Perioden, so wie der vier Zeitalter der Vedas und die sechs Schöpfungsperioden des Sephers beibehalten und behauptet, daß vor dem jetzigen Menschengeschlechte ein ganz anders gestaltetes gelebt habe, wie so viele versteinerte Knochen, die man in den Gebirgen u. s. w. fände, bewiesen.

Einige Schriftsteller nehmen den Puon-ku zum ersten Beherrscher, so wie zum Stammvater der Chinesen an, der sie in der Mathematik unterrichtet habe, und erst nach ihm habe das Geschlecht des Thien-Hoang regiert, der die erwähnte Wissenschaft noch weiter ausbildete und auch Stundenzeichen eingeführt habe. Der Ty-Hoang aber lehrte sie die Sternkunde und die Eintheilung der Monate in 30 Tage. Ging-Hoang aber theilte das Land in Provinzen ein, lehrte die Menschen Ackerbau treiben und zusammenwohnen. Unter ihm war das goldene Zeitalter der Chinesen und Alles im Ueberfluß vorhanden. Noch jetzt weiß das Volk einem weisen, tugendhaften und gerechten Monarchen keine größere Ehre anzuthun, als wenn es sagt: das ist ein wahrer Ging-Hoang. — Yeus, der Feuerbringer, machte, daß die Menschen das Fleisch nicht mehr roh aßen, und veranlaßte sie, ihre Blößen durch die Felle der geschlachteten Thiere zu decken. Su-ju aber soll die Kunst erfunden haben, sich gegenseitig die Gedanken und Begriffe mittelst Knoten und Stri-

cken mitzutheilen. Auch führte er den Handel ein und errichtete Waarenmärkte zum Umtausch, denn Geld gab es noch nicht. Vier sehr kluge Männer sollen ihm bei all diesen Einrichtungen durch ihren überaus guten Rath behülflich gewesen seyn, wofür er sie zu Statthaltern der Provinzen machte. Er theilte auch allen Urstoff in fünf Elemente ein, und zwar in Wasser, Feuer, Erde, Holz und Metall, wie sie das heilige Buch Thou-king ebenfalls nennt, indem dasselbe sagt:

„Es sind fünf Elemente, das Wasser, das Feuer, das Holz, das Metall und die Erde. Das Wasser befeuchtet und fällt nieder. Das Feuer trocknet und steiget aufwärts. Das Holz ist etwas, was fest, hart und gerade ist. Das Metall ist biegsam und nimmt eine Leichtigkeit an sich. Die Erde endlich ist samenfähig und fruchtbar. Was nun befeuchtet und herunterfällt, das gibt ein Salz; das trockene und in die Höhe steigende Wesen macht Bitterkeit; das feste, harte und gerade gibt eine Säure; das biegsame und zum Poliren geschickte wird scharf und beißend; was fruchtbar und samenfähig ist, das bringt Süßigkeit. Dieses sind der fünf Elemente Eigenschaften und Geschmack."

Den Kaiser Fo-hi nennen sie auch Tient-se, d. h. Himmelssohn, und betrachten ihn als den angeblichen Stifter des großen Reichs Thong-kue. Er soll in der Provinz Chen-si, unfern des gelben Flusses, das Licht der Welt erblickt haben, und seine Geburt hatte folgende wunderbare Veranlassung. Seine Mutter ging an dem Ufer eines See's in der Nähe einer Stadt (Lan-thien) spazieren und trat in einen, in den Sand eingedrückten großen Fußtapfen eines Mannes, worauf sie sogleich ein Regenbogen umgab und befruchtete. Die Folgen waren Fohi's Geburt. Dieser erfand nun statt der Berechnung mit Stricken und Knoten die Schreibart nach Linien, und soll die Zeichenschrift auf dem Rücken eines furchtbaren Drachen, der dem brausenden See entstieg, gelernt haben. Seine Hofbeamten mußten nun auch die Benennung von Drachen annehmen, und der den Titel des fliegenden Drachen hatte, mußte Bücher schreiben, der lauernde Drache aber die Calender machen, der Baudrache Häuser bauen, der Wasserdrache die Brunnen besorgen, der Feuerdrache das Kochen u. s. w. Dies soll die Ver-

anlassung gewesen seyn, daß die Chinesen den Drachen zu ihrem Reichswappen machten. Diesem Regenten wird die Erfindung des Spinnens und Strickens, der Musik und namentlich des mit 36 Saiten bezogenen Instrumentes Kin, dessen Form (oben und unten platt) Himmel und Erde vorstellen soll, zugeschrieben, so auch der Unterricht des Fisch- und Vogelfanges und der Jagd, eben so die noch bestehende Kleiderverordnung beider Geschlechter; vor ihm trugen sich Mann und Weib gleich. Endlich gab er auch viele Gesetze, worunter auch eins, daß sich keine nahe Verwandten mehr heirathen durften, so wie Personen, welche einerlei Namen führten, wenn sie auch nicht in der entferntesten verwandtschaftlichen Beziehung mit einander standen. Unter ihm wurden auch die Ufer des großen Flusses Kirang angebaut. Nach einer glücklichen Regierung von 115 Jahren entschlief endlich dieser berühmte Fürst, sein Reich blühend und glücklich verlassend. Auf allen Denkmälern findet man den Fohi als halb Affe und halb Mensch abgebildet. Sein Nachfolger, Chin-nong, der dem Fohi noch bei Lebzeiten in der Regierung beistand, war der chinesische Aesculap; er erfand vortreffliche Arzneien, kannte alle Gifte der Kräuter, so wie deren Gegengifte, und heilte alle Krankheiten. Nachdem er schon 144 Jahre regiert hatte, empörte sich ein Statthalter oder kleiner Fürst gegen ihn. Dies gab nach den chinesischen Geschichtsschreibern die Veranlassung zum ersten Kriege der Welt. Auf dem Berge Fau, da, wo jetzt Peking liegt, kam es zu einer Schlacht, in welcher unglücklicherweise der kaiserliche Arzt das Leben einbüßte. Hierauf kamen 7 Regenten, von denen man nichts weiß. Diesen folgte Hoang-ti, und zwar erst 12 Jahre alt, der aber zuvor seinen Vorgänger, den hochmüthigen Yu-ouang, vom Thron stürzen mußte. Dieser Fürst erfand den chinesischen Compaß und gebrauchte ihn besonders, als er sich nach einer glücklichen Schlacht gegen Rebellen mit den Seinigen verirrt hatte. Dieses seltsame Instrument hatte die Gestalt eines Wagens, auf dessen oberem Theil eine Platte lag, auf welcher eine Ratte und ein Pferd abgebildet waren. Unten aber soll der Stift gewesen seyn, der sowohl die Mittagslinie, als die Weltgegenden anzeigte und den Wegweiser machte. Er war es auch, der den chinesischen Cyclus von 60 Jahren einführte, wonach man die

Zeit berechnete. Der 68. Cyclus der Chineſen wird ſich mit dem Jahr 1863 nach unſerer Zeitrechnung endigen. Er führte auch die noch übliche Kugelrechnung, ſo wie das Maß nach einem Hirſekorn, das als eine Linie angenommen wurde, ein. Ferner ſollen die Trompeten, Trommeln und Pfeifen, ja ſogar die Orgeln von ſeiner Erfindung geweſen ſeyn, eben ſo die Schönfärberei, worauf ihn die Farben der Blumen geführt haben ſollen. Auch war er ein gewaltiger Baumeiſter, namentlich für Straßen und Brücken, und legte die Landungsplätze an. So wird ihm auch das Prägen von Münzen in Geſtalt von Meſſerklingen, Kin-tno, zugeſchrieben, ſo wie die Erfindung der Pferde- und Ochſengeſchirre, der Bogen und Pfeile, und ſeine Gattin erfand die Seidenſpinnerei und gab darin ſogar Unterricht. Den Göttern baute er einen herrlichen Tempel, den Hokong, und ernannte ſich ſelbſt zum Hohenprieſter des Himmelsgottes. Dieſer berühmte Regent herrſchte gerade ein Jahrhundert, hinterließ ein viertelhundert (25) Kinder, unter denen ſein Sohn Chnohao den Thron beſtieg, und wegen ſeiner Milde ſehr geliebt wurde. Bei ſeiner Thronbeſteigung erſchien der berühmte Vogel Fon-Hoang, eine Art Adler, mit rothen, goldenen und ſeltenen Federn, ein chineſiſcher Phönix, und ſchwebte über ſeinem Haupte; deſſen Erſcheinung aber galt für das Zeichen einer ſehr glücklichen Regierung. Hierdurch nahm der Kaiſer die Veranlaſſung, den oberſten Staatsbeamten die Attribute dieſes Staatsvogels beizulegen, ſo wie Fohi es mit dem Drachen gemacht hatte, und der Rang ſeiner Hofbedienten und der Mandarinen wurde durch geſtickte und gemalte Vögel und andere Thiere, die ſie als Auszeichnung an ſich trugen, kenntlich gemacht. Trotz dem, daß er fünf Söhne, die zum Theil nicht ohne Verdienſt waren, hatte, ernannte er dennoch ſeinen Enkel Tchuen-hio auf dem Sterbebette zu ſeinem Nachfolger, der indeſſen ſeine Oheime zu den einträglichſten und anſehnlichſten Aemtern des Reichs ernannte, ſo wie ſich ſelbſt zum Hohenprieſter, ſo daß er ſchlau genug das geiſtliche Anſehen mit dem weltlichen vereinigte; er war alſo Papſt und Kaiſer in einer Perſon. Auch den Kalender verbeſſerte er und theilte die chineſiſchen Tageszeiten, wahrſcheinlich durch die Mahlzeiten, ein. Er regierte 78 Jahre. Nach ihm kam Kao, d. h. der Höchſte, auch Tico ge-

nannt. Dieser stand wegen seiner ansehnlichen Leibesgestalt und sonstigen Vorzüge in großer Achtung bei dem Volk. Er soll die Vokalmusik erfunden und eingeführt haben, und sein Hofdichter Hien-he machte die ersten Lieder. Er war aber auch der, welcher die Vielweiberei einführte und legte sich vier Frauen bei, die ihn mit vier Knaben beschenkten, von denen der eine, Tchi genannt, nach einer 70jährigen Regierung des Vaters demselben folgte. Dieser aber war ein lasterhafter Wütherich, der sich allen Ausschweifungen und Thorheiten überließ, und deßhalb bald abgesetzt und fortgejagt wurde. Sein Bruder Yao wurde nun Kaiser, und zwar durch seine Tugenden und Verdienste ein chinesischer Titus. Das älteste classische Buch der Chinesen spricht nur mit der höchsten Achtung von ihm und sagt unter andern: „Durch die weisen Einrichtungen dieses Herrschers sah man in dem ganzen Reich die allervollkommenste Einigkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit blühen.“

Die Kaiser mußten schon in den ältesten Zeiten die Opfer und die hauptsächlichsten Religionsgebräuche in eigner Person als Priester verrichten; eben so uralt ist der Gebrauch, daß ein jeder Regent bei seiner Thronbesteigung ein Stück Land selbst mit dem Pflug beackern und dann besäen muß. Die Früchte, welche aus diesem Samen entstanden, wurden bei dazu bestimmten Festen der höchsten Gottheit dargebracht; eben so die sechs Thiergattungen, welche dazu besonders ernährt und gepflegt wurden.

Unter dem Kaiser Sing-vang, der mit Bart und Haaren auf die Welt gekommen war, kam im Jahr 551 oder 52 vor unserer Zeitrechnung, d. h. vor Christi Geburt, der berühmteste Weise China's, Kong-fu-tse oder auch Kong-tse, Confucius, in dem Königreich Lu, der jetzigen Provinz Schangtong, zu Tseu-ye auf die Welt, dessen Abkunft man auch von Hoang-ti ableitet. Bei seiner Geburt und nach derselben erfreute sich das Reich der tiefsten Ruhe. Diesem großen Weisen und seinen Lehren verdankte das Reich sein späteres Ansehen und seine Dauer. Er ist der chinesische Moses und Mahomed. Seinen Vater hatte er schon als zartes Kind von 3 Jahren verloren und in seinem 20sten Jahre war Confucius noch ein armer Schlucker, hatte aber in der Provinz, wo er lebte, bereits den

Ruf eines sehr gelehrten und weisen Jünglings. Um ihm einigen Unterhalt zu verschaffen, machte ihn der Fürst derselben zum Intendanten oder Mandarin über die Lebensmittel und ein Jahr später zu dem über das Vieh. Als aber in der Provinz große Unruhen ausbrachen, begab er sich in das Fürstenthum Tsi, wo er sehr zuvorkommend aufgenommen und der Rathgeber des Fürsten King-kong wurde, der indessen seinen Rath nur selten befolgte, weßhalb der weise Mann ihn wieder verließ und nach Lu zurückkehrte, wo er sich in keine Regierungsangelegenheiten mehr mischte, sondern sich mit dem Ordnen der ältern Bücher beschäftigte und viele Schüler hatte. Im Jahre 497 vor Christi Geburt wurde er aber dennoch Minister des Königs Ting-kong in Lu. Dieser große Gelehrte erhielt auch den Ehrentitel Thong-ni und noch ist das Haupt seiner Familie von allen Abgaben frei. Jahrhunderte haben seine Nachkommen seine Vaterstadt nicht verlassen und sich in gerader Linie fortgepflanzt. Etwas, worüber unsere guten deutschen Don Ranudo's erstaunen und was sie gewiß sehr hoch schätzen werden, ist, daß diese Familie bereits 70 — 80 unverwerfliche Ahnen zählt, wogegen auch unser ältester Erbadel nur neugebacken erscheint, obgleich derselben im Grunde eben so viel Ahnen zählen und haben muß, als Confucius oder der erste beste Landmann. Durch diesen Minister erlangte der Herrscher Lu's so viel Ruhm, daß seine Nachbaren eifersüchtig darauf wurden und fürchteten, man möchte ihn zum Pa oder dem Oberhaupte der Fürsten machen, eine Würde, die jetzt für sich bestand und von der des Kaisers getrennt war, und die derselbe verleihen konnte. Um dies zu verhindern und Ting-kong in Versuchung zu führen, machte ihm einer der benachbarten Fürsten mehrere Sängerinnen von außerordentlicher Schönheit zum Geschenke. Als Confucius sah, daß diese willkommen waren und sehr gut aufgenommen wurden, verließ er seinen Herrn und das Land, konnte aber selbst fast nirgends eine gute Aufnahme finden; ja er mußte sogar viele Gefahren bestehen und gerieth in die äußerste Dürftigkeit, weßhalb ihn die meisten seiner Schüler verließen. Zu dieser Zeit war das Reich noch in viele kleine Königreiche abgetheilt, deren Oberhäupter insofern von dem Kaiser abhingen, als es gerade die Umstände erheischten. Einer

derselben, Fürst Tchu, lud endlich den Confucius an seinen Hof ein, wogegen sich aber andere Fürsten setzten und den armen reisenden Weisen unterwegs auffangen und verhaften ließen. Als aber Tchu dieses erfuhr, ließ er ihn mit Gewalt befreien. Leider starb dieser Beschützer bald darauf, und der große Weise war abermals von aller Welt verlassen, bis ihn endlich der neue Herrscher von Lu, Ki-sun, begehrte, von dem er indessen kein Amt annahm. Allein nun fand er Ruhe und Zeit, das große und hochberühmte Geschichtsbuch Chu-king zu beendigen, welches eine Sammlung aller alten Schriften und Denkwürdigkeiten aus der Geschichte von China enthält und bis zum Kaiser Yao zurückgeht, und das vielleicht schon 18 Jahrhunderte vor Confucius angefangen wurde. In demselben befindet sich auch das Buch Y-king, welches man dem Fo-hi zuschreibt, ein symbolisches Werk, das die Eigenschaften und Urstoffe alles Geschaffenen ausdrücken soll. Nur noch 58 Abschnitte sind von dem Chu-king vorhanden, welches deren 100 gehabt haben soll. Das Wort King heißt so viel als die wahre, heilige und unveränderliche Lehre, und es sind nur fünf Bücher, die auf diese Ehre Anspruch machen, nämlich außer dem Y-king und Chu-king noch das ebenfalls von Confucius neu bearbeitete und sehr abgekürzte Chi-king. Es enthält Loblieder und Lehrgedichte würdiger Regenten. Das Tchun-tsiu, ein Spiegel der Tugenden und Laster vieler Regenten und Fürsten, gleichfalls dem Confucius zugeschrieben, was jedoch oft und heftig bestritten wurde, und endlich Li-ki, welches die Gesetzordnung, Lebenspflichten und gottesdienstlichen Gebräuche bestimmt und denselben Weisen zum Gründer hat. Außerdem hat er noch den Ta-hio, die Schule der Erwachsenen, und andere Werke, sinnreiche Lehren und Sprüche, Regierungsmaximen u. s. w. geschrieben, welche sämmtlich von den Chinesen sehr hoch verehrt werden und es auch würdig sind. Das Benehmen dieses großen Gelehrten war äußerst bescheiden und leutselig; er selbst war über allen Hochmuth und Dünkel erhaben, in hohem Grade genügsam und mäßig, und besonders uneigennützig und redlich. Seine hohen Tugenden erwarben ihm bald viele Verehrer, und die Zahl seiner Schüler stieg weit über 3000, die er in 4 Klassen eintheilte, und unter denen sich

72 ganz besonders auszeichneten, von denen wieder 10 den Namen großer Weltweisen mit Recht verdienen und die ebenfalls viele treffliche Schriften hinterließen. Die Gestalt dieses großen Mannes entsprach seinem Geiste vollkommen; er war groß und sehr wohlgewachsen, hatte eine breite Brust, starke Schultern und ein imponirendes Aeußere, große feurige Augen, einen langen Bart und eine sehr sonore Stimme. Seine Hautfarbe war gelblich und auf dem Kopfe hatte er einen kleinen Auswuchs, weßhalb ihn seine Mutter auch Kieu, d. h. kleiner Hügel, nannte. Er soll den Kaisern Yu und Chun ähnlich gewesen seyn. Seine Gesundheit war sehr dauerhaft, wie dies bei seiner geregelten Lebensweise zu erwarten war, weßhalb er auch die großen Strapatzen, Leiden und Unannehmlichkeiten aller Art mit Leichtigkeit ertrug, und bei den schwersten Unglücksfällen bewies er eine Standhaftigkeit und Gemüthsruhe, die Alles in Bewunderung setzte. Als ihn einst ein roher Offizier, Namens Houan-tai, mit seinem Säbel tödten wollte, hielt er diesem ruhig den Arm auf, mit dem er den Todesstreich führen wollte, und als seine Schüler voll Entsetzen stumm waren und fliehen wollten, sagte er ganz gelassen: „Wenn uns Gott schützt, was will denn der Zorn eines Houan-tai, und wenn er auch Oberster über Tausende von Soldaten ist.“ Seine Beredsamkeit war hinreißend und seine Moral so einfach als erhaben. Es gibt Tugenden, lehrte er, welche die Erfüllung der Pflichten des gesellschaftlichen Lebens außerordentlich erleichtern; diese sind: „Festigkeit bei guten und gerechten Dingen; Klugheit; strenge Redlichkeit; Ordnungsliebe und Menschenliebe.“ In seiner Weisheitslehre sagt er unter andern:

„Ein vollkommner Mann hat vier Regeln zu beobachten. Uebe aber wohl ein jede derselben recht aus! Daß ich nämlich: 1) meinem Vater eben den Gehorsam erweise, den ich von meinen Kindern verlange; 2) meinem Fürsten diejenige Treue beweise, welche ich von denjenigen verlange, welche in meinen Diensten sind; 3) gegen die Alten eben die Hochachtung habe, welche ich von meinen jungen Anverwandten fordere; und 4) zu meiner Freunde Vortheil eben den Eifer beweise, welchen ich von ihnen erwarte, und ihnen mit allen Dienstbezeigungen so zuvorkomme, wie ich wünsche, daß sie es gegen mich thäten.“

„Ein vollkommner Mann bringt dergleichen Tugenden alle Tage und alle Stunden ohne Verstellung und ohne allen Zwang in Uebung. Er ist klug und vorsichtig in den gemeinen Unterredungen. Hat er in einem Stück seine Pflicht übertreten, so ruht er nicht, bis er diesen Fehler wieder gut gemacht hat. Will ein Strom vieler Worte durch seinen Mund ausbrechen, so wird er sich bemühen, solchen einen Damm vorzuziehen, weil bei ihm die Worte alle Zeit seinen Thaten und diese den Worten gleich seyn müssen."

„Ein vollkommner Mann ist mit seinem Schicksal allezeit wohl zufrieden. Er schickt sich jederzeit in seine Umstände und wünscht sich nichts, was ihm nicht zukommt. Ist er reich und ansehnlich, so richtet er eine, seinem Range gemäße Haushaltung ein, worin er jedoch weder Ueberfluß, noch Verschwendung, noch Hochmuth und Eitelkeit merken läßt. In der Armuth sucht er sich mit Wenigem zu begnügen, und nichts zu unternehmen, was einen redlichen und rechtschaffenen Mann verunehren möge. Lebt er in der Fremde, so führt er sich als ein Fremdling auf. Er schickt sich in die Gewohnheiten und Sitten des Landes, ohne mit dessen Lastern sich zu beflecken. Fällt er in Unglück und Elend, so erträgt er solches mit Geduld, und läßt sich durch nichts aus seiner ruhigen Standhaftigkeit bringen. Kein Zufall, er sey beschaffen, wie er wolle, wird ihn unglücklich machen, weil er allezeit sich selbst beherrscht, und da er mit seinen Umständen zufrieden ist, so kann ihm nichts Widerwärtiges begegnen."

„Ein vollkommner Mann, der mit einer ansehnlichen Würde bekleidet ist, wird seine Nachgesetzten niemals hart und verächtlich halten. Im niedrigen Stand wird er sich hingegen auch nicht entschließen, dem Höhern auf eine niederträchtige Art zu schmeicheln. Wie er nichts Anderes in der Welt sucht, als nur sich vollkommener zu machen, und wie er nichts von Andern fordert, also wird er sich auch gegen Niemanden verdrießlich bezeigen, viel weniger wider den Himmel oder die Erde murren. Er wird sich niemals unterstehen, über die Ungerechtigkeit der Vorsehung zu klagen, wenn ihn ein Unglück überfällt. Seine eigene Schuld wird er niemals Andern aufbürden, noch dieselben für die Urheber seines Unglückes ausschreien. Er

wird sich verhalten wie ein Bogenschütze, der seiner eigenen Hand die Schuld gibt, wenn der Schuß gefehlt hat."

Dieser wahrhafte Weise starb, 73 Jahre alt, 479 Jahre vor Christi Geburt unter der Regierung King-vang's, nachdem er seinen Schülern mit Thränen in den Augen geboten hatte, Alles anzuwenden, damit im Reiche Einigkeit erhalten würde, und Alles beweinte den großen Mann, besonders der König von Lu. Es wurde ihm ganz in der Nähe seiner Vaterstadt ein prachtvolles Grabmal errichtet, an einem Orte, wo er sich mit seinen Schülern bei Lebzeiten zu versammeln pflegte. Daß Confucius einer der größten Männer aller Zeiten und Länder gewesen, ist keinem Zweifel unterworfen, und deutlich ist in den, wenn auch nur von ihm gesammelten, Schriften zu erkennen, was sein Volk diesem großen Geiste verdankt. Viele chinesische Fürsten haben auch dessen unbestreitbare Verdienste hoch erkannt, und als einer unter ihnen etwa 100 Jahre nach seinem Tode das Haus, welches der Weise bewohnt hatte, mit Ehrfurcht begrüßte und sich einer seiner Höflinge deßhalb wunderte, sagte er: „Dieser Mann war wahrhaft groß, und ich habe nur eine Scheingröße dem ganz verdienstlosen Zufall der Geburt zu verdanken." Seine Lehre war so einfach als erhaben. Er erkannte und lehrte ein höchstes allmächtiges Wesen, Unsterblichkeit der Seele und Vergeltung nach dem Tod. Zu ihr bekennen sich die Gelehrten und Weisen China's.

Die Religion des Fo, Foe oder Fot-se, welche im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in China eingeführt wurde, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit durch das ganze Reich und erwarb sich eine große Menge Anhänger. Die Veranlassung zu ihrer Einführung in China war folgende: Der Kaiser Ming-ti, der fünfzehnte aus der Dynastie Han, erinnerte sich bei Gelegenheit eines sonderbaren Traumes, daß der große Kong-futse, nach einer allgemeinen Sage, oft die Worte hätte von sich hören lassen: Si-fang-gew-sching-jin, d. h. im Abend oder in einer abendländischen Gegend findet man den wahren Heiligen. Er schickte daher den Tsay und Tsin-king, zwei Große des Reichs, nach diesen Gegenden, mit dem Befehle, nicht eher wieder zu kommen, als bis sie den Heiligen, der ihm vom Himmel gezeigt worden, ge-

funden und das von ihm gelehrte Gesetz gelernt hätten. Die Abgeschickten glaubten, das wahre Gesetz in einer Provinz von Indien, unter den Verehrern eines Gottes oder göttlichen Weisen, Namens Fo oder Foe, gefunden zu haben, ließen sich also in den Lehren seiner Religion unterrichten und brachten diese nebst seinem Bilde und einigen Priestern nach China zurück, wo sie bald die glänzendsten Fortschritte machte und sich durch das ganze Reich verbreitete.

Die Anhänger und Bekenner dieser Religion, deren Einführung in China in das 65ste Jahr nach Christi Geburt fällt, erzählen von dem Stifter derselben, er sey um das Jahr 1027 vor der christlichen Zeitrechnung in demjenigen Theile von Indien geboren worden, welchen die Chinesen Schung-tyen-scho nennen, und der einerlei mit Kaschmir seyn soll. Sein Vater, mit Namens In-fan-vang, war König dieses Landes, seine Mutter aber hieß Moye. Sie brachte ihn durch die rechte Seite des Leibes zur Welt, und starb bald nach der Geburt. Bei derselben sollen die Sterne verfinstert worden und neun Drachen vom Himmel gestiegen seyn. Beim Anfange der Schwangerschaft träumte seiner Mutter, sie hätte einen weißen Elephanten verschluckt, und daher soll die große Verehrung, welche die indischen Könige den weißen Elephanten bezeigen, ihren Ursprung haben, die so weit geht, daß sie einander zuweilen um den Besitz derselben bekriegen. Nach andern Berichten soll die Mutter des Fo von der Erscheinung eines Lichts schwanger geworden seyn. Im Augenblick, als er auf die Welt gekommen war, stand er sogleich aufrecht auf seinen Füßen, dann that er 7 Schritte vorwärts, zeigte mit der einen Hand gen Himmel und mit der andern auf die Erde, und sprach deutlich folgende Worte aus: „Es ist Niemand außer mir, weder im Himmel noch auf Erden, der würdig ist, angebetet zu werden.“ Zuerst soll er Sche-kia oder Schaka genannt worden seyn.

Als er 17 Jahre alt war, heirathete er drei Weiber, und zeugte einen Sohn, der von den Chinesen Mo-hew-lo oder Lo-hew-lo genannt wird. Im 19. Jahr verließ er seine Weiber, seinen Sohn und all seine Habe und Gut, und begab sich, begleitet von vier Weltweisen, welche die Indier Joghi nennen, in die Wüste an einen einsamen Ort. In seinem 30sten Jahr

wurde er plötzlich von der Gottheit erfüllt oder verwandelt, und zu einem Fo oder göttlichen Wesen gemacht, welches die Indier Pagod nennen. Indem er sich nun für ein vergöttertes Wesen hielt, ging sein ganzes Bestreben dahin, seine Lehre durch große und außerordentliche Wunderthaten fortzupflanzen. Durch die Neuheit derselben setzte er das Volk in Furcht und Schrecken und bereitete sich die größte Hochachtung und Ehrerbietung. Eine unglaubliche Anzahl von Schülern versammelten sich um ihn, und 80,000 sollen sich die größte Mühe gegeben haben, seine Lehre durch den Orient auszubreiten. Sie und die Priester dieser Religion heißen bei den Chinesen Seng und Ho-schang, bei den Tartaren Lamas oder Lama-seng, in Siam Talapoinen, die Europäer aber haben sie Bonzen genannt. Unter ihrer großen Anzahl waren insbesondere zehn wegen ihres Ranges und ihrer Würde vorzüglich verehrt und angesehen. Sie sollen ihrem Lehrer zu Ehren fünftausend Bücher in die Welt ausgestreut haben.

Als der große Fo das neun und siebenzigste Jahr seines Lebens erreicht hatte, bemerkte er an der Abnahme seiner Kräfte, daß sein Ende nahe sey. Als er die Annäherung des Todes fühlte, erklärte er sich gegen seine Schüler: er hätte seither nur in Gleichnissen und Bildern zu ihnen geredet, und ihnen unter räthselhaften und verblümten Redensarten die eigentliche Wahrheit vorenthalten, nun aber, da er im Begriffe sey, sie zu verlassen, wollte er ihnen seine wahre Meinung mittheilen und das Geheimniß seiner Lehre eröffnen.

„Wisset also", fuhr er fort, „daß kein anderes Grundwesen aller Dinge ist, als das Leere und das Nichts, daß daraus alle Dinge hervorgebracht werden, dahin wieder zurückkehren und darin alle unsere Hoffnungen sich endigen."

Als er gestorben war, wurde sein Körper nach der Gewohnheit des Landes mit wohlriechendem Holze verbrannt, die Asche aber unter Menschen, Geister und Seedrachen vertheilt.

Seine Schüler hielten sich aber nicht an das, was er ihnen zuletzt gesagt hatte, sondern sie blieben bei dem, was er sie zuerst gelehrt hatte, und daher sind ihre Lehrsätze oft denen ihres Lehrers geradezu entgegen gesetzt. Sie waren bemüht,

eine große Menge wunderbarer Erzählungen von ihm auszubreiten, unter andern, daß ihr Lehrer achttausendmal geboren worden, und daß seine Seele nach und nach durch die Leiber verschiedener Thiere gewandert sey, und daß er sich also bald in der Gestalt eines Affen, bald in der eines Drachen, eines weißen Elephanten u. s. w. habe sehen lassen. Man glaubt, es sey dieses geschehen, um den vergötterten Fo unter dem Bilde unzähliger Thiere zu verehren, welches auch wirklich geschah; denn die verschiedenen Thiere, durch welche seine Seele gewandert seyn soll, wurden an verschiedenen Orten öffentlich verehrt und angebetet.

Unter allen seinen Schülern liebte er am meisten den Mookya-ye. Diesem vertraute er seine größten Geheimnisse an und gab ihm ganz besonders den Auftrag, seine Lehre fortzupflanzen. Er befahl ihm, sich zur Unterstützung seiner Lehre keiner besondern Gründe und Beweisthümer zu bedienen, sondern nur vor den Anfang der Schriften, durch welche er sie ausbreiten würde, die wenigen Worte zu setzen: So habe ich es gelernt.

In einer seiner Schriften gedachte Fo eines andern vortrefflichen Lehrers, der schon früher oder lange vor ihm erschienen sey. Die Chinesen nennen ihn O-mi-to, die Japanesen aber durch eine Verfälschung der Aussprache Amida. Er soll sein irdisches Leben in dem Königreich Bengalen zugebracht haben. Die Ho-schang geben vor, er sey zu einer so hohen Heiligkeit und zu so großen Verdiensten gelangt, daß man ihn nur anrufen dürfe, um Vergebung der größten Sünden zu erhalten. Deßwegen rufen die Chinesen, die sich zu dieser Religion bekennen, sehr häufig die beiden Namen aus: O-mi-to, Fo! und glauben, sich durch Ausrufung derselben von allen Sünden und Schulden vollkommen zu reinigen.

Die letzten Worte des Fo vor seinem Tode veranlaßten einige seiner Schüler, sich von den übrigen zu trennen, und denselben gemäß eine besondere Sekte von Atheisten zu stiften. Der größere Theil blieb jedoch bei den früheren von ihm vorgetragenen Lehren; eine dritte Partei aber bemühte sich, beide Theile durch Aufstellung des Unterschiedes zwischen der äußerlichen und innerlichen, oder öffentlichen und geheimen Lehre mit

einander zu vergleichen. Sie meinten, die äußere, die der Fassungskraft des gemeinen Mannes angemessen sey, könne dazu dienen, die Gemüther zur Annahme der innern vorzubereiten, die nur von erhabenen und starken Geistern gefaßt und verstanden werden könne. Um ihre Meinung darüber noch deutlicher zu machen, bedienten sie sich des folgenden Beispiels. Sie sagten: die äußerliche Lehre sey im Verhältniß zur innerlichen eben das, was ein Gerüste gegen das Gewölbe sey, das darüber gebaut wird. Das hölzerne Gerüste dienet weiter zu nichts, als die Steine zu tragen, aus welchen das Gewölbe zusammengesetzt wird; sobald dieses geschlossen ist; wird das Gerüste überflüssig und man reißt es weg. Eben so braucht man die äußerliche Lehre nicht mehr, sobald man die innerliche angenommen hat.

Die äußerliche oder öffentliche Lehre der Hoschang faßt die Grundsätze ihrer Sittenlehre in sich, die sie auf alle Weise auszubreiten und einzuprägen suchen. Sie lehren, es sey ein großer Unterschied zwischen den Guten und Bösen; die, welche im Leben Gutes gethan, würden nach dem Tode belohnt, die aber, welche Böses gethan hätten, bestraft werden; für beiderlei Seelen wären gewisse Plätze, und darin jeder nach ihren Verdiensten eine Stelle bestimmt; der Gott Fo sey geboren worden, die Menschen zu retten, und die, welche sich von dem Weg der Seligkeit verirrt hätten, wieder auf denselben zurückzubringen; er hätte ihre Sünden abgebüßt und ihnen eine selige Wiedergebnrt in der andern Welt erworben, und ihnen nur folgende fünf Gebote zu halten vorgeschrieben:

1) kein lebendiges Geschöpf zu tödten;
2) kein fremdes Eigenthum an sich zu bringen;
3) alle Unreinigkeit und Unkenschheit zu vermeiden;
4) nicht zu lügen, und
5) keinen Wein zu trinken.

Insbesondere dringen sie in ihrer Sittenlehre auf die Ausübung gewisser Werke der Barmherzigkeit. Sie lehren, sich gegen sie, die Priester, wohlthätig zu beweisen und ihnen Alles zu geben, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Man soll ihnen Klöster und Tempel bauen, damit sie durch ihr Gebet und durch ihre Bußübungen, die sie zur Vergebung der Sünden Anderer vornehmen, sie von der Strafe befreien, der sie außerdem

unfehlbar unterworfen sind. Bei der Beerdigung seiner Freunde und Verwandten soll man vergoldetes oder versilbertes Papier, seidene und andere kostbare Zeuge verbrennen; denn alles dieses wird sich in der andern Welt in Gold und Silber und in schöne Kleider verwandeln. Dadurch werden die verstorbenen Freunde mit alle dem versehen werden, dessen sie benöthigt sind, und in Stand gesetzt seyn, die 18 Wächter der unterirdischen Gegenden und Höllenpforten zu befriedigen, die ohne solche Geschenke unerbittlich seyn und auf das allerstrengste mit ihnen umgehen würden. Wer die Beobachtung dieser Gebote verabsäumt, der hat nach dem Tode die grausamsten Martern zu erwarten, und daß seine Seele in einer langen Wanderschaft selbst in die Körper der geringsten und unreinlichsten Thiere fahren muß.

Die Priester der Fo-Religion haben sich im ganzen Reiche ausgebreitet. In der Regel sind sie gemeine Landleute, die von der ersten Jugend an dazu erzogen werden. Sie haben um der Erhaltung und Ausbreitung ihres Ordens willen die Gewohnheit, Kinder von sieben bis acht Jahren an sich zu kaufen und sie bis ins 25ste Jahr in ihren Grundsätzen zu unterrichten. Gemeiniglich sollen sie sehr unwissend seyn, und nur wenige von ihnen kennen die Grundsätze, auf welche ihre Lehren gebaut sind. Es giebt aber mehrere durch Würde und Bestimmung verschiedene Stufen und Ordnungen unter ihnen. Einige haben die Verpflichtung auf sich, Almosen einzusammeln; andere, deren Anzahl jedoch minder ansehnlich ist, besitzen Kenntniß von den Büchern und einen guten mündlichen Vortrag, daher müssen sie die Gelehrten besuchen und sich bei den Mandarinen einzuschmeicheln bemüht seyn. Auch trifft man ehrwürdige alte Männer unter ihnen an, die den Versammlungen der Weiber vorstehen. Doch werden diese Versammlungen selten und nur an wenigen Orten angestellt. Obgleich keine eigentliche Hierarchie und kein ordentliches Kirchenregiment bei ihnen eingeführt ist, so haben sie doch ihre Obern und Vorgesetzten, welche Ta-hoschang, d. i. große Bonzen, genannt werden. Dieser Rang vermehrt noch den Ruf und die Achtung, die sie schon vorher durch ihr Alter und ihre ernsthafte und bescheidene Aufführung erlangt hatten.

Sie leben in Klöstern, die durch das ganze Reich zer-

streut sind. Auch befinden sich in jeder Provinz gewisse Berge, worauf Tempel stehen, deren einer vor dem andern immer in größerem Ansehen steht. Zu diesen Tempeln werden oft aus entfernten Gegenden Wallfahrten angestellt. Sobald die Pilgrime unten am Fuße des Berges anlangen, knieen sie nieder und bei jedem Schritt, den sie von nun an im Hinaufsteigen thun, werfen sie sich nieder zur Erde. Diejenigen, welche gehindert sind, selbst dergleichen Wallfahrten zu unternehmen, bitten ihre Freunde, ihnen ein großes gedrucktes Blatt Papier mitzubringen, das an einer gewissen Ecke von einem Ho-schang bezeichnet ist. Mitten auf einem solchen Blatt steht das Bild des Gottes Fo; auf dem Kleide desselben aber und rund um seine Gestalt herum erblickt man eine unbeschreibliche Menge kleiner Zirkel. Auch tragen die Andächtigen beiderlei Geschlechts am Hals oder um die Arme eine Art von Rosenkranz, der aus 100 kleinern und 8 größeren Korallen besteht; oben darauf oder in der Mitte aber befindet sich eine von besonderer Größe, einer jener kleinen Schnupftabaksdosen ähnlich, die wie Kürbise gestaltet sind. Diese Kügelchen dreht man zwischen den Fingern durch und läßt dabei die geheimnißvollen Worte hören: O-mito, Fo! Dabei macht man mehr als hundert Kniebeugungen, und dann zieht man einen von den rothen Zirkeln auf dem erwähnten Bogen Papier vollends aus.

Die Laien ersuchen die Ho-schang, von Zeit zu Zeit in ihre Häuser zu kommen, um zu beten und gegen eine kleine Geldbelohnung die auf den erwähnten Blättern befindlichen Zirkel zu stempeln, und ein Zeichen zu machen, daß sie ausgefüllt worden sind. Diese Blätter werden dann bei der Beerdigung ihres Besitzers in einem von den Ho-schang versiegelten Kästchen mitgetragen, und dann nennt man sie Lu-in, d. i. den Paß zur Reise in die andere Welt.

Die Ho-schang sind verpflichtet, ein sanftes, demüthiges, gefälliges und bescheidenes Wesen anzunehmen, wodurch die Laien veranlaßt werden, sie alle für heilig zu halten. Mit diesem Scheine von Heiligkeit verbinden sie strenge Fasten, auch pflegen sie des Nachts einige Mal aufzustehen, um den Fo zu verehren, und auf solche Weise scheinen sie sich für das allgemeine Beste aufzuopfern. Sie besuchen häufig die Straßen und öffentlichen

Plätze und nehmen da die strengsten Bußübungen vor, indem sie sich mancherlei Martern anthun. Einige haben z. B. am Halse oder an den Füßen starke eiserne Ketten hängen, die wohl 30 Schuh und noch länger sind, und die sie nur mit der größten Mühe hinter sich herschleppen können. Andere machen sich selbst blutrünstig und zerschlagen sich die Stirne mit großen Steinen.

Die Tempel dieser Religion zeichnen sich sowohl durch Größe und Schönheit der Gebäude, als durch die seltsame Gestalt der darin aufgestellten Götterbilder aus. Einige unter diesen sind so wunderbar und ungeheuer, daß die Laien beim Anblick derselben sogleich vor Furcht zur Erde niederfallen und mit der Stirne wiederholt gegen den Boden stoßen.

Was die geheime und innerliche Lehre anbelangt, so ist es nicht Jedem erlaubt, in die Geheimnisse derselben einzudringen. Der Haufe der Laien und selbst die meisten unter den Ho-schang sind nicht fähig dazu. Diejenigen, welche darin einzuweihen sind, müssen einen erhabenen Geist haben, der fähig ist, die höchste Vollkommenheit zu erreichen. Diese innerliche Lehre ist diejenige, welche Fo in den letzten Stunden seines Lebens bekannt machte, und welche einige von seinen Schülern, auf die er das größte Vertrauen setzte, erklärt und fortgepflanzt haben. Die Hauptgrundsätze dieser Lehre, welche von den Obern der Ho-schang für die allein wahre und gründliche gehalten wird, sind folgende: der Grund und Zweck aller Dinge ist der leere Raum und das Nichts. Aus dem Nichts hatten die ersten Stammeltern des Menschengeschlechts ihren Ursprung und in dieses Nichts sind sie nach ihrem Tode wieder zurückgekehrt. Der leere Raum ist dasjenige, was unser Wesen und Substanz ausmacht. Aus dem Nichts und aus der Vermischung der Elemente ist Alles, was da ist, hervorgebracht worden, und dahin muß auch Alles wieder zurückgehen. Alle Wesen, sowohl belebte als unbelebte, sind nur in der Gestalt und in den Eigenschaften von einander unterschieden. Die verschiedenen Eigenschaften machen den Unterschied zwischen Schnee, Eis und Hagel. Ein Mensch und ein Löwe oder ein anderes Thier sind aus einerlei Masse gemacht, und wenn diese Geschöpfe wieder in einander geschmolzen würden, und ihre Figur und Eigenschaften verlören, so würde Alles wieder zu einer einzigen Substanz werden.

Ob also gleich alle Wesen, sowohl lebendige als leblose, nach ihren Eigenschaften und Gestalten unterschieden sind, so machen sie doch sämmtlich nur ein Ganzes aus und sind von ihrem Grundwesen nicht unterschieden. Dieses Grundwesen ist von wunderbarer Natur. Es ist eine reine von aller Veränderung freie Substanz, höchst zart und einfach, und um seiner Einfachheit willen die Vollkommenheit aller andern Wesen. Es ist höchst vollkommen und dabei in einer beständigen Ruhe, ohne Tugend, Macht, noch Verstand zu haben; ja was noch mehr ist, sein Wesen besteht eben darin, daß es ohne Verstand, ohne Wirksamkeit und ohne Verlangen oder Begierde ist.

Wer glücklich leben will, muß unaufhörlich seine Gedanken und Ueberlegungen anstrengen und über sich selbst einen Sieg nach dem andern zu erhalten suchen, am besten aber ist es, diesem Grundwesen gleich zu werden. Zu dem Ende muß man sich gewöhnen, nichts zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu empfinden und nichts zu denken. Man muß sich weder um Tugend, noch um Laster, weder um Strafen, noch um Belohnungen, weder um eine Vorsehung, noch um eine Unsterblichkeit der Seele bekümmern. Die ganze Heiligkeit besteht darin, daß man aufhört, etwas zu seyn und sich mit dem Nichts vermischt oder in ihm verschlungen wird. Je näher man der Natur des Steines kommt, je mehr gelangt man zur Vollkommenheit. Die Tugend und Glückseligkeit, bestehen in einer gänzlichen Unempfindlichkeit und Unthätigkeit, in der Ausrottung aller Begierden, in der Aufhebung der Bewegungen des Leibes, in der Vernichtung aller Kräfte der Seele, und in einer gänzlichen Ruhe der Gedanken. Ein Mensch, der es einmal zu diesem glückseligen Zustande gebracht hat, hat keinen Wechsel und keine Wanderung und überhaupt nichts mehr zu fürchten; denn er ist, eigentlich zu reden, selbst nichts, oder wenn er ja etwas ist, so ist er glücklich und, um es mit einem Worte zu sagen, dem Gott Fo vollkommen gleich.

In Indien nennt man diejenige Partei unter den Anhängern des vergötterten Weisen, welche bei der sogenannten äußern oder öffentlichen Lehre, die zur Volksreligion wurde, blieb, Braminen oder Brachmanen. Sie verehren eine große Anzahl Götter und behielten den Bilderdienst bei. Diese Religion ist

in den verschiedenen Ländern, wo sie eingeführt wurde, auf mancherlei Weise verändert worden, und daher kommt der Unterschied in den Meinungen der Anhänger derselben in Hindostan, Tibet und der Tartarei. Die übrigen Anhänger des Fo hielten sich blos an die innere Lehre vom Leeren und Nichts. Doch vereinigten sie sich allmählig wieder mit jenen, insbesondere in den Lehren von der Seelenwanderung.

Wenn, nach denselben, eine Seele zum ersten Mal auf der Erde erscheint und den Körper eines Menschen belebt, so wird dieser Mensch in der gewöhnlichen Klasse der Indier oder Braminen geboren. Nach seinem Tode belebt diese Seele wieder andere Körper, Menschen oder Thiere, je nachdem seine Handlungen gut oder böse waren, so daß diese Wiedererscheinungen entweder Belohnungen oder Strafen werden. Dergestalt durchwandert die Seele nach und nach eine Anzahl verschiedener Körper, bis sie zuletzt, wenn sie zu einem hohen Grade der Reinigkeit gelangt ist, in die Klasse der Samanäer kommt und den Körper eines Samanäers belebt. Indem es aber verschiedene Grade der Vollkommenheit unter den Samanäern giebt, so kommt sie auch nun noch zu verschiedenen Malen wieder in die Welt, um ihre gänzliche Reinigung zu vollbringen. Endlich erscheint sie zum letzten Mal in dem Leibe eines vollkommenen Samanäers. Ein mit einer solchen Seele begabter Mensch hat nicht mehr nöthig, Fehler auszusühnen, die in den vorhergehenden Wanderungen abgewaschen sind; er ist nicht weiter verbunden, sich in den Tempeln niederzuwerfen, noch sein Gebet zu den Göttern zu richten, welche das Volk anbetet, die nur Diener des höchsten Gottes der Welt sind. Ein solcher Samanäer, der von allen Leidenschaften frei und keiner Unreinigkeit mehr fähig ist, stirbt nur, um wieder in die einige Gottheit zurückzukehren, von der seine Seele ein abgesonderter Theil oder ein Ausfluß ist.

Dieses höchste Wesen, der Urstoff aller Dinge, ist von Ewigkeit her, unsichtbar, unbegreiflich, allmächtig, gütig, gerecht, barmherzig, und hat seinen Ursprung nur von sich selbst. Es kann durch keine Abbildung dargestellt werden. Man kann es nicht anbeten, weil es über alle Anbetung erhaben ist; aber seine Eigenschaften kann man abbilden und diese verehren und anbeten. Hier fängt der Bilderdienst der indischen Völker

an. Der Samanäer aber, in beständiger Betrachtung und Nachdenken über diesen großen Gott verloren, sucht nur sich selbst zu vernichten, um wieder in den Schoß der Gottheit zurückzukehren und sich in ihr zu verlieren, die alle Dinge aus dem Nichts gezogen hat und selbst nichts Materielles ist.

Als dieses Wesen, welches ein reiner Geist ist, und keine Aehnlichkeit mit einem körperlichen Dinge hat, durch eine Wirkung seiner Allmacht die Materien erschaffen wollte, nahm es selbst eine materielle Form an, und machte eine Absonderung der männlichen und weiblichen Kräfte, die vereinigt in ihm verschlossen lagen. Durch die darauf folgende Wiedervereinigung dieser beiden Principien wurde die Schöpfung des ganzen Weltgebäudes möglich.

Als die Lehre des Fo in China bekannt wurde, brachten einige Samanäer, die mit den Abgesandten des Kaisers Ming-ti aus Indien dahin kamen, ein Werk des Fo mit. Sie übersetzten es in das Chinesische, und es hat sich unter dem Titel: Su-sche-al-schang-king, noch bis jetzt erhalten. Außer demselben hat man in China noch eine erstaunliche Menge von Werken über die Religion des Fo; alle aber sind neueren Ursprungs, und enthalten diese Lehre nicht mehr in ihrer alten Reinheit.

Hier einige der merkwürdigsten in diesem Buch enthaltenen Lehren:

„Ein Sam-meng, der Alles aufgegeben und alle seine Leidenschaften erstickt hat, muß beständig bemüht seyn, der erhabenen Lehre des Fo nachzudenken; dann bleibt ihm nichts mehr zu wünschen übrig; sein Gemüth ist nicht mehr gebunden; es rührt ihn nichts und er denkt an nichts."

„Wer sich Bart und Haare hat abscheren lassen, ein Sammeng zu werden, der muß alle Reichthümer der Welt entfernen, und nichts davon behalten, als was ihm zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Wenn er unter dem Schatten eines Baumes ißt oder schläft, darf er nicht oft wieder dahin gehen, aus Fürsorge, daß er nicht einige Neigung zu dem Orte fassen möchte."

„Es gibt zehn böse Handlungen bei den Menschen, die zu guten Werken werden, wenn man sich derselben enthält. Drei

derselben hängen von dem Körper ab, Mord, Diebstahl und Wollust; vier von dem Munde, Verläumdung, böse Reden, Lügen und Lästern; drei von dem Innern, Neid, Zorn und Unwissenheit."

„Die Sünde bei einem Menschen, der sie nicht bereut und sich demüthigt, ist dem Wasser gleich, das tropfenweise fällt, aber unbemerkt ein großer See wird. Ein Sünder hingegen, der Reue fühlt, gleicht einem Kranken, der durch Schwitzen allmählig zur Gesundheit gelangt."

„Hundert Böswichter," sagt Fo, „sind nicht so viel werth, als ein guter Mensch, und tausend gute Menschen nicht so viel als einer, der die fünf Gebote meines Gesetzes beobachtet. Zehntausend Menschen, die meine Gebote halten, sind nicht zu vergleichen mit einem, der bis zum Grade Siü-ta-tan gekommen ist, und eine Million von diesen nicht mit dem, welcher den Grad O-na-sche erreicht hat. Hundert Millionen von O-na-sche sind weit unter einem, der im Grade O-lo-han stehet; und tausendmal tausend Millionen von O-lo-han unter einem im Grade Pie-tschi-fo; und zehntausendmal tausend Millionen von Pie-tschi-fo unter einem, der zum Grade San-schi-tschii-fo gelangt ist. Und endlich sind hunderttausendmal tausend Millionen von den San-schi-tschii-fo nicht mit einem zu vergleichen, der gar nicht denket und gar nichts thut, und in eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen Alles versunken ist."

„Die Güter und Vergnügungen der Welt gleichen einem Messer, das mit Honig bestrichen ist."

„Die Männer," sagt Fo, „die an ihren Weibern und Häusern hängen, sind wie in einem engen Gefängnisse. Wenn die Zeit der Befreiung kommt, können sie dieselben nicht ohne Kummer verlassen. Warum fürchtet man sich denn, sich zu retten? Seyd ihr wohl ruhig, wenn ein Tiger den Rachen wider euch aufsperret?"

„Die Leidenschaft für das weibliche Geschlecht ist die stärkste unter allen, und wer es dahin gebracht hat, sie zu bezwingen, der hat schon einen großen Sieg gewonnen; wie viel mehr aber der, welcher es dahin bringen kann, auch alle andere Leidenschaften, die ihn umgeben, zu bezwingen."

„Wer sich gänzlich seinen Leidenschaften überläßt, gleicht

einem Menschen, der mit einer Fackel gegen den Wind läuft; er ist jeden Augenblick in Gefahr, sich zu verbrennen."

„Wer mein Gesetz beobachtet," sagt Fo, „der hat keinen Wunsch, der ihn beunruhigen könnte. Alle Bösewichter, zusammen verbunden, können ihn nicht auf Abwege bringen. Er geht ohne Hindernisse fort und ist gleich einem Stücke Holz mitten im Wasser, welches dem Strome folgt, ohne an die Ufer zu stoßen. Menschen können es nicht ergreifen, Dämonen oder Geister nicht untertauchen, Gegenströme können es nicht aufhalten, selbst die Fäulniß kann es nicht verderben; es geht ruhig mit dem Strome fort und überläßt sich den weiten Meeren."

„Wer die Lehren des Fo fleißig betrachtet und beobachtet, gleicht einem Menschen, der Honig ißt; er haucht nur Süßigkeit aus."

„Wenn der Sam-meng, der mein Gesetz beobachtet, seinen Leib nicht zähmet wie ein Ochse, wird er nie zur rechten Bildung des Herzens gelangen. Bildete das Gesetz es von selbst, so wäre nicht nöthig, seine Lehren zu befolgen. Ein Sam-meng gleicht einem Ochsen, der unter dem Drucke einer schweren Bürde mitten im tiefen Schlamme geht. Er darf nicht stille stehen, noch zur Rechten oder Linken sehen, bis er aus dem gefährlichen Sumpfe ist. Solche schmutzige Sümpfe sind die Leidenschaften und man muß nicht eher die Ruhe suchen, bis man ganz aus ihnen heraus ist."

„Die Könige und Fürsten der Welt sind in meinen Augen nichts als nur dünner Staub, der durch die kleinste Oeffnung verfliegt; Gold und Perlen sind nichts als Stücke von zerbrochenen irdenen Gefäßen; das Weltall ist nichts als ein Sonnenstaub, die Erschaffung des aus dem Nichts hervorgegangenen Alles nichts als eine bloße Verwandlung eines Dinges in ein anderes. Ich sehe die Entzückungen eines Sam-meng wie die unbewegliche Festigkeit des Berges Sin-mi (bei den Indiern Meru) und das Gesetz des Fo als einen Augapfel an."

Als diese neue Religion in China bekannt wurde, fand sie bald viele Anhänger und Vertheidiger; doch legte sich dieser erste Eifer bald und erwachte erst wieder, als sich der Kaiser Sche-le, der im Anfange des vierten Jahrhunderts unserer

Zeitrechnung den Thron bestieg, geneigt für dieselbe erklärte und ihre Verbreitung zu befördern suchte. Er wurde dazu besonders dadurch veranlaßt, weil ein berühmter aus Indien gekommener Sam-meng, Fo-tu-tsching genannt, seinen liebsten Sohn, als er gestorben war und eben in den Sarg gelegt wurde, wieder lebendig machte. Sein Nachfolger Sche-hu bewies eben so große Hochachtung und Neigung für die Religion des Fo und die Lehren derselben. Die Menge ihrer Anhänger war schon so beträchtlich, daß sie große Unordnungen im Staate hervorbrachte. Das Volk lief haufenweise nach den Tempeln und Wunderbildern des Fo; man schnitt sich Bart und Haar ab und verließ seine Familie, um ein Sam-meng zu werden. Alle, die es thaten, entschlugen sich alle dem, was sie den Ihrigen und dem Staate schuldig waren, lebten bloß von Almosen, und brachten, unter dem Vorwande, es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen, ihr Leben in Unthätigkeit und Müßiggang zu, welches die Regierung nicht dulden wollte, da es den übrigen Unterthanen zur Last fiel. Die Minister sagten: „Seinen Landesherrn und seine Angehörigen zu vergessen, Weib und Kind zu verlassen und unter einem Oberhaupt der Sam-meng zu leben, wären nur Handlungen für Bösewichter, die eine Freistätte gegen die Schärfe der Gesetze suchten. Ihre Vorfahren hätten den Grundsatz gehabt, daß wenn ein Mann nicht den Feldbau treibe, und eine Frau sich nicht mit der Seide beschäftige, empfinde es ein Jeder im Staate und müsse wegen Hunger und Blöße bange seyn."

Aber alle Vorstellungen der Minister konnten den Kaiser nicht bewegen, mit Strenge gegen die Lehren der fremden Religion zu verfahren. Nach und nach wurde die Menge ihrer Anhänger immer größer, und der reine Theismus der alten Nationalreligion wich endlich ganz vom großen Haufen des Volks, so daß ihn nur noch die Vornehmen und Gelehrten zu begreifen und zu würdigen wissen. Noch mehr wurde die Fo-Religion in China verbreitet, seit es von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an von den Mantschu beherrscht wird, denn diese sind ebenfalls Anhänger derselben, und seitdem wird sie besonders vom Hofe begünstigt. Trotz der trefflichen Lehren des großen Confucius entstanden dennoch verschiedene Sekten in

China, von denen die der Tao-Ssee sich noch bei seinen Lebzeiten ausbreitete. Ihr Stifter war Lao-kiun, der schon ein halbes Jahrhundert vor Confucius geboren wurde. Diese Sekte war, wie noch gar manche andere, höchst abergläubisch und erzählte von ihrem Stifter, daß ihn seine Mutter 80 Jahre unter dem Herzen getragen habe, bis er endlich durch eine besondere Oeffnung an der linken Seite des Körpers dieses Weibes das Licht der Welt erblickt habe. Von den außerordentlich zahlreichen Anhängern dieser Sekte, welche sich rühmte, in Besitz der größten Zauberkünste, des Steins der Weisen, ja eines Trankes der Unsterblichkeit zu seyn, rührt der vielfache Götzen- und Geisterdienst der Chinesen her, denen sie besondere Tempel bauten, wo dieselben, besonders die Schutzgeister, hoch verehrt wurden. In diesen Tempeln las man an dem Piedestal, auf dem die Geister- und Götzenbilder standen, an deren Spitze jedes Mal der besondere Schutzgeist der Stadt zu erblicken war, die Worte: „dies ist der heilige Sitz des schützenden Geistes dieser Stadt.“ Auch die Sekte des Fo gab zu diesem noch jetzt bestehenden Götzendienst großen Anlaß. So machten die Chinesen aus dem Confucius selbst, dem größten Feinde aller Abgötterei, einen großen Abgott, und sein Bild wird besonders in Peking verehrt. Eben so machten sie aus dem Fo, dem Stifter der Sekte dieses Namens, einen andern Gott. Ihr Gott der Unsterblichkeit ist ein dicker fetter Götze, der mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Beinen recht behaglich in dem Tempel sitzt. Er verdankt sein Daseyn der Sekte des Tao-Ssee. Der ebenfalls wohlbeleibte Gott der Wollust wird von ihnen sehr verehrt. Ein besonderer Götze ist noch der große König Kang, der in einer beinahe 40 Fuß hohen Riesenbildsäule hoch verehrt wird.

Die merkwürdigsten Gottheiten der chinesischen Götzendiener finden sich auf dem beigefügten Stahlstiche abgebildet. Außer ihnen verehren sie noch eine Unzahl anderer Götzen und Geister niedern Ranges. Die lamaische Religion, welche die des Hofes ist, sich aber auch über andere Theile Asiens verbreitet und hauptsächlich in Thibet ihren Sitz hat, werden wir besonders abhandeln.

3.

Götterlehre und Religionen der Japanesen.

In dem Kaiserthume Japan sind vier verschiedene Religionen herrschend; indessen hat doch jeder Japanese das Recht, sich ungekränkt zu dem Glauben zu bekennen, den er für den besten hält, und es findet sich nicht selten, daß die Glieder einer Familie zu verschiedenen Sekten gehören, ohne daß dadurch die Einigkeit derselben gestört würde.

Die vier herrschenden Religionen sind:

1) Die Sintoreligion.
2) Die Budsoreligion.
3) Die Religion des Confucius.
4) Die Gestirnanbetung.

Die Sintoreligion ist die älteste des Reichs; sie setzt eigentlich ein einziges, erhabenes, unsichtbares Wesen, das über den Wolken thront, sie setzt eine Unsterblichkeit fest; der unsichtbare Geist ist zu groß, um in Tempeln verehrt zu werden; bei ihm schwören die Japanesen und legen ihre Eide ab; es gibt einen Himmel für den Tugendhaften, eine Hölle für den Bösen. Aber neben dem höchsten Wesen haben sie alte eigene Gottheiten oder Urgötter.

Sinto oder Sinsju heißt wörtlich: der Weg oder die Verehrung einheimischer Götter; ein anderer Name derselben ist: Kami Mitsj, d. i. einheimischer Götterglauben. Sin und Kamj heißt ein einheimisches Götterbild; To der Mits, der Weg, Methode; Sju, der Glaube, Religion; Sinsja oder Sinto Sja, oder in der Mehrzahl Sinsju, die Personen, welche diesen Weg befolgen. Diese Religion betrifft mehr das zeitliche Wohlseyn und Glück, als den Zustand der Seele nach dem Tode. Sie war besonders in den früheren Zeiten genau mit der politischen Verfassung des Volks verbunden, denn vermöge der Idee von der Vermenschlichung der Götter knüpfte man die Reihe der höchsten derselben historisch an die menschlichen Regenten und Herrscher, und jeder Mikaddo oder geistliche Erbkaiser wird, weil er in gerader Linie von den Göttern abstammt, sobald er den Thron seiner Vorfahren be-

steigt, für einen lebendigen und großen Kame oder Gott gehalten. Dadurch wird die Verehrung, auch der höchsten Götter, in höherm Sinn eine eigentliche und wahre Verehrung der Vorfahren.

Vorzüglich weihen die Sinsju oder die Bekenner und Anhänger der Sinsjo denjenigen Gottheiten ihre Verehrung, von denen sie glauben, daß sie in der Regierung und auf die Erhaltung dieser Welt Macht und Einfluß beweisen können. Jedem derselben haben sie, wie in einer aristokratischen Verfassung, ein besonderes Geschäft beigelegt. Zwar nehmen sie auch einen unendlichen Gott in den unendlichen Himmeln an, und lassen in dem sichtbaren Firmament des Himmels noch andere hohe Götter wohnen; aber alle werden gar nicht verehrt und angerufen, weil man glaubt, daß solche hohe und erhabene Wesen, die so unendlich weit über uns erhaben sind, sich wenig oder nicht um unsre kleinen und unbedeutenden Angelegenheiten bekümmern können. Ihre Namen kommen nur in den gewöhnlichen Eidesformeln vor, weil bei denselben geschworen wird. Dagegen erhalten diejenigen Götter, welche Elemente, Länder, Thiere und andere Dinge regieren, sehr eifrige Verehrung und Anbetung, weil man dadurch Reinigung des Herzens und durch Zuthun dieser Wesen eine ewige Glückseligkeit zu erhalten hofft. Dergleichen Götter sind Jehisu, der Schutzgott des Meeres, der Fischer und Seeleute; Daikoku Tossitoku oder Kurokusi und Fottei, Götter des Glücks, des Reichthums und der Gesundheit; Fatzman, der Gott des Kriegs und der Krieger, u. a. m.

Der oberste aller besonders verehrten Götter ist Tensjo Dai Sin, der Kern des Lichts und der Sonne. Als der erste der Halbgötter, die Japan beherrschten, wird er für den Schutzgott des ganzen Reichs gehalten. Nach ihm folgen seine früheren Nachkommen aus dem Geschlecht der Halbgötter; dann die späteren, die Mikaddos oder geistlichen Erbkaiser, welche, als von ihm stammend, lebendige und große Götter sind, und endlich eine Menge andre tapfere Helden, weise und ruhmwürdige Menschen, die um ihrer Verdienste und Wohlthaten willen vergöttert und zu Kami, d. i. unsterblichen und ewig zu ehrenden Seelen, erhoben wurden. Zur Verehrung ihres

unsterblichen Namens wurden Mia, d. i. lebendiger Seelen Haus, errichtet. Nach dem natürlichen Triebe der Menschen, übernatürliche Wesen zu verehren, machte eine nach und nach immer steigende Verehrung, daß die Kami endlich für Götter gehalten wurden, und man es für eine religiöse Pflicht jedes Gläubigen hielt, in den Tempeln derselben an ihren gewöhnlichen Gedächtniß- und Festtagen seine Andacht zu verrichten.

Die Japanesen leiten sich aus dem Geschlecht der Götter und gleichsam von Ewigkeit ab, und sagen, sie wären aus der ersten Bewegung des Chaos durch göttliche Kraft entsprungen. Um dies begreiflich zu machen, geben sie zwei verschiedene auf einander folgende Göttergeschlechter an, aus deren zweiten endlich das Menschengeschlecht soll entstanden seyn. Die ganze Folge dieser Ableitung aber, vom Anfang aller Dinge an, bis auf die historisch gewisse und bestimmte Unterwerfung des Volks unter die Herrschaft eines geistlichen Erbkaisers wird folgendermaßen erzählt.

Im Anfang der Oeffnung aller Dinge trieb ein Chaos, wie Fische aus Vergnügen auf dem Wasser treiben; dadurch entstand aus dem Chaos ein Ding, der Figur nach wie ein Dornsproß, aber beweglich und der Form nach veränderlich, welches eine Seele oder ein Geist wurde. Dieser wurde genannt Kunitoko Datsno Mikotto.

Von diesen Worten einer ihrer geheimnißvollen heiligen Bücher gibt man folgende Erklärung: Im Anfang war ein Chaos oder eine Vermischung der fünf Elemente, Konton genannt; vor diesen aber war eine Ki, d. i. Kraft, Dampf oder Geist.

Die fünf Elemente sind Holz, Feuer, Erde, Metall, Wasser. Ki ist der allgemeine Weltgeist, anima universi, wohin aller Verstorbenen reine Seelen sogleich gehen; die unreinen aber halten sich auf, wie ein Wasser, welches durch viele Umwege und Anstöße trübe wird. Das Ich, die Persönlichkeit, die Individualität, hört in diesem allgemeinen Weltgeist auf, wie eine Vermischung der Wasser im Meer, so wie ein auf dem Berge stehender See seine eigene Benennung hat, so lange er auf dem Berge bleibt, wenn er aber herab ins Meer fließt und von demselben verschlungen wird, nicht mehr der vo-

rige Bergsee genannt werden kann. Ueberhaupt enthält und bedeutet diese Ki:

1) Das alleredelste Wesen der Götter.

2) Die Seelen der Menschen.

3) Die Seelen der Thiere.

Dem allersubtilsten Lichtwesen der Götter wird kein besonderer Ort angewiesen, außer dem Tensjo Dai-Sin, welcher in dem Herzen eines jeden Gutes denkenden reinen Menschen seyn soll. Die reinen Wesen oder Seelen sind aber von den unreinen gänzlich abgesondert und unterschieden.

Durch die Ki oder den allgemeinen Weltgeist wurden in der Konton oder Vermischung der Elemente hervorgebracht die Ten Dsin Sitzi Dai, d. i. der himmlischen Götter sieben Geschlechter, und man muß sich vorstellen, daß sie wie Träume darin schwebten. Endlich entstanden dann Dsi Singo Dai, d. i. der irdischen Götter fünf Geschlechter, als vollkommene Substanzen, und zuerst der Tensjo Dai-Sin, welcher Japan gemacht hat und dessen Richter ist, dem seine Bewohner auch folgende Namen geben:

1) Tenka, d. i. Reich unter dem Himmel. Deßwegen nennen sie ihre Kaiser Tenka-süma, Monarchen der Länder unter dem Himmel, Monarchen der Welt.

2) Fino-Motto, der Sonne Ursprung.

3) Awa-Dsisssima, die Insel von Erdschaum.

4) Sin-Kokf oder Kamino-Kuni, die Götterwohnung.

Des ersten Geschlechts, d. i. der 7 Geschlechter himmlischer Götter, erster Geist kam in der ersten Bewegung und Gährung des Chaos aus dessen allersubtilsten Kraft am ersten hervor; hernach wurde aus dem vorhergehenden Geiste alle Mal der nachfolgende auf eine verborgene Weise, oder nach einer andern Erklärung, durch die Bewegung und Kraft der himmlischen und unterhimmlischen Elemente hervorgebracht und gezeugt, bis endlich die beiden letztern Ideen gleichsam in ein leibliches Wesen verwickelt, den Anfang einer fleischlichen Zeugung machten, woraus das zweite Geschlecht der Wesen entstand, die halb Götter, halb Menschen waren.

Die Ten Dsin Sitzi Dai oder die sieben Geschlechter der himmlischen Götter waren:

1) Kuni to ko Dat Sji no Mikotto.
2) Kuni Sat Su Tsjino Mikotto.
3) Tojo Kuni Nu no Mikotto.

Diese drei ersten Götter waren beständig ohne Weiber, die vier folgenden aber haben in Verbindung und mit Hülfe ihrer Gemahlinnen, jedoch ohne Beischlaf, auf eine verborgene Weise ihre Nachfolger gezeugt und ihr Geschlecht fortgepflanzt.

Diese Gemahlinnen derselben waren zugleich Mitgenossen in ihrer Regierung und daher sind auch die Namen derselben mit aufgezeichnet worden.

4) Utsji Ni no Mikotto, und seine Gemahlin Sufitsi Ni no Mikotto.

5) Do Tono Tsi no Mikotto, und seine Gemahlin Do Toma Feno Mikotto.

6) Do no Tarno Mikotto, und seine Gemahlin Dosi Woteno Mikotto.

7) Isanagi no Mikotto, und seine Gemahlin Isanami no Mikotto.

Mikotto ist ein ehrerbietiger Beiname, welcher der monarchischen Herrlichkeit der ersten Götter eigenthümlich vorbehalten wird; doch wird er zuweilen auch den Namen der uralten geringern Götter beigefügt. Man stellt sich diese sieben Geschlechter, welche eine ganz unbegreiflich und unbestimmt lange Zeit die Welt, d. i. Japan (denn nur auf diesen Horizont beschränkt sich diese Tradition) regiert haben, als bloß geistige Wesen, und ihre Geschichten, die, obgleich unbegreiflich, man doch für gewiß und zuverlässig hält, wie Träume vor. Die beiden letzten göttlichen Gatten Isanagi und Isanami waren die zwei ersten Erzeuger aller Einwohner der Welt. Sie sollen ihre Wohnung vornehmlich in der Provinz Isje gehabt haben. Die Bewegungen und das Beispiel des Vogels Sekire oder Isitataki, d. i. Steinschlager genannt, veranlaßten den Isanagi zuerst, seine Gemahlin auf eine fleischliche Weise zu erkennen, und also auf menschliche Weise und durch natürliche Zeugung Söhne und Töchter, doch nur von halbgöttlicher Art und von einer andern und geringern Natur als die seinige, hervorzubringen. Der älteste unter seinen Söhnen wurde durch das Recht der Erstgeburt ein Regent und Vor-

steher der andern. Dieses Geschlecht von Halbgöttern oder Gottmenschen, das andere der japanischen Weltbeherrscher, heißt von der Zahl seiner Deseendenz Dsi sin Go Dai, d. i. irdischer Götter fünf Herrscher, welche einer nach dem andern, zwar auch eine sehr lange, doch aber bestimmte und gewisse Zeit regiert haben. Ihre Namen sind folgende:

1) Ten Sio Dai Dsin, d. i. des himmlischen erbkaiserlichen Geschlechts großer Gott, oder Ama Teru Don Gami, d. i. der himmelstrahlende Geist. Er war der älteste und allein fruchtbare Sohn des Isanagi, und wurde der Stammvater der Menschen, welche zuerst im Besitz einer, der seinen gleichen halbgöttlichen Natur die Welt bevölkerten. Alle Geschlechter der japanischen Nation stammen also ursprünglich von ihm ab, insbesondere aber leiten die geistlichen Erbkaiser ihre rechtmäßige Succession und Herrschaft von ihm her. Er ist es, der als Schutzgott des Reichs und Volks verehrt wird.

2) Do Si Wonino Mikotto, des Vorigen ältester Sohn.

3) Ni ni Ki no Mikotto.

4) De Mi no Mikotto.

5) Awa se Dsuno Mikotto.

Die ganze Zeit der Regierung, während welcher die Halbgötter das japanische Reich beherrscht haben, beläuft sich auf zwei Millionen, dreihundert und zwei und dreißig tausend, vierhundert sieben und sechzig Jahre. Einige dieser Menschgötter waren in blutige Kriege verwickelt, und haben seltsame Abenteuer bestanden. Sie haben andere Gottmenschen, Drachen und monströse Helden bekämpft oder sich mit ihnen verbunden, und einer um den andern sich verdient gemacht, so daß zum Gedächtniß ihrer verübten rühmlichen Thaten viele Orte des Reichs ihren Namen erhalten haben, auch viele besondere Mias aufgerichtet worden sind. Man hat sogar viele Waffen und andere Reliquien aus dieser Zeit aufbehalten, und ist so weit gegangen, diese Dinge für beseelt, der göttlichen Ehre würdig zu halten, und ihren Seelen, eben wie den Göttern selbst, besondere Mias zu errichten.

Awa se Dsuno Mikotto, der letzte dieser Halbgötter, brachte ein drittes Geschlecht, das der jetzigen Menschen, hervor.

Der Erſtgeburt deſſelben in abſteigender Linie, und in deren Abgang dem nächſten Erben iſt, nach dem allgemeinen Glauben, ein übermenſchliches Anſehen und die Herrſchaft über alle Menſchen verliehen. Dieſer Glauben wird durch den Namen Do Dai, d. i. die großen Geſchlechter, ausgedrückt. Die aus dieſem Geſchlecht Abſtammenden heißen aber nicht mehr Mikotto, wie die des erſten und zweiten Göttergeſchlechtes, ſondern mit einem ihrer Herrſchaft und ihrem Stamm eigenen Namen, Mikaddo, d. i. Kaiſer.

Eben dieſer Abſtammung wegen wird jeder Mikaddo für einen eingefleiſchten Gott gehalten, ja man behauptet ſogar, daß von dieſem göttlichen Statthalter auf Erden die unbefleiſchten oder entkörperten Götter auf eine unſichtbare Weiſe zur Aufſicht und beſondern Sorge für dieſe und jene Orte angeſtellt werden, und daß eben dieſe Götter verpflichtet ſind, den Mikaddo jährlich einmal zu beſuchen und den ganzen zehnten Monat unſichtbar bei ihm zu bleiben. Auch hat dieſer lebendige Gott das Recht, Andre zu Göttern zu erheben, wenn er durch Erſcheinungen nach dem Tode oder andre Wunder dazu veranlaßt wird. Er gibt ihnen dann ein großes Lob, legt ihnen einen hohen Namen bei, und er ſelbſt oder ein Andrer erbauet dem neuen Gott einen Mia. Befinden ſich nun die Verehrer deſſelben gut bei ſeinem Dienſt, oder werden Wunder bekannt, dann bauet man ihm auch in andern Gegenden Tempel, und alſo nimmt die Anzahl der Götter und ihrer Tempel beſtändig von einem Jahrhundert zum andern zu.

Die Regierung der geiſtlichen Erbkaiſer fängt mit dem ſechshundert und ſechzigſten Jahre vor Chriſti Geburt an, von welcher Zeit an bis jetzt über hundert dieſer Regenten einander auf dem Thron von Japan gefolgt ſind. Auf dieſen Vorzug ſind ſie ſelbſt ſehr ſtolz, und um ſo mehr, da ſie als der älteſte Zweig von dem Geſchlecht des Tensjo Dai Sin, des heiligen Stammvaters der japaneſiſchen Nation, in gerader Linie von ſeinem erſtgebornen Sohne abſtammen wollen. Eben deßwegen iſt ihnen beſtändig von ihren Unterthanen und Landsleuten jene außerordentliche und mehr als menſchliche Ehrerbietung erwieſen worden.

Der Glauben und die Glaubenslehre der Sinsju,

d. i. der Anhänger der Sintoreligion, ist sehr einfach, und ihre ganze Religion geht hauptsächlich darauf aus, tugendhafte und rechtschaffene Menschen in diesem Leben zu bilden. Sie befleißigen sich, tugendhaft zu leben und den Gesetzen des Landes zu gehorchen, um ein in jedem Betracht unverletztes Gewissen zu bewahren. In ihrer ersten Einfachheit mag diese uralte und väterliche Religion der Japanesen noch viel edler gewesen seyn, als sie jetzt erscheint, da sie mit der Zeit durch fremde Ceremonien mehr und mehr entstellt worden ist; auch scheinen ihre Lehren damals mehr Klarheit gehabt zu haben als jetzt, seitdem sie durch Irrwahn und Aberglauben mehr verdunkelt worden sind. Dieses und daß sie, als die ausländische oder Budso-Religion bekannt wurde, häufig von ihren Anhängern verlassen oder durch Verwirrung mit den Lehren derselben entstellt wurde, kam wohl vorzüglich daher, weil sie gar keine heiligen Bücher und Traditionen hat, welche, außer den wunderbaren Geschichten ihrer alten Götter und Helden, auch nur irgend etwas von der Weltregierung der Götter oder dem Zustande der Seelen nach dem Tode zu erzählen wüßten, über welche, dem Glauben höchst wichtige Dinge doch fast alle andere Religionen in der Welt ihre Anhänger zu unterrichten und zu beruhigen gesucht haben. Eben dadurch entstand auch ein Zwiespalt in der Sinto selbst, welcher bewirkte, daß sie sich in zwei in ihren Meinungen verschiedene Sekten theilte, die Juitz und Riobu. Jene besteht aus Orthodoxen, welche die uralte von ihren Vätern ererbte Glaubens- und Lebenslehre auf das strengste beibehalten und nicht im geringsten davon abweichen wollen; ist aber so wenig zahlreich, daß die Cänusi oder Priester selbst den größten Theil ihrer Anhänger ausmachen.

Die Riobu sind Synkretisten, die, um mehr Licht in ihren Glauben zu bringen und das Heil ihrer Seele auf jeden Fall zu sichern, sich ein Gemisch aus der alten und neuen Religion ausgedacht und in ein System gebracht haben. Nach ihrer Meinung hat die Seele des Amida, des Seligmachers aller Budsoisten, auf dem der Glauben aller Sekten der Budso-Religion beruht, ihren vornehmsten und größten Gott, den Tensio Dai-Sin, den Kern des Lichts und der Sonne, bewohnt. Die Cami sind Beherrscher aller Dinge, die in dem

Tenka oder der unterhimmlischen Welt enthalten sind; der höhere Himmel aber ist den Seelen zugeeignet. Zu dieser Sekte bekennen sich die meisten Sintoisten, und selbst der Dairi, d. i. der ganze Hof des mikaddoschen Geschlechts, scheint sich dahin zu neigen, ja seine Gleichgültigkeit geht so weit, daß drei der höchsten geistlichen Stellen der Sekte Ikosju, der reichsten und angesehensten der Budsoer, mit Personen aus der Kaiser-Familie besetzt wurden. Die weltlichen Kaiser bekennen sich auch zu der Sinto und sind verbunden, ehemals in Person, jetzt durch Gesandtschaften, jährlich einmal dem Mikaddo ihre Hochachtung und Devotion zu bezeigen, auch zuweilen in Person die Götter und Tempel ihrer Vorfahren zu besuchen. Merkwürdig ist, daß beinahe alle Anhänger der Sinto in ihrer Todesstunde ihre Seele der Fürsorge der Budsopriester übergeben, das Namanda über sich singen und ihren Körper nach der Weise dieser Religion verbrennen und begraben lassen.

Die Sinsju glauben keine Wanderung der Seelen nach dem Tode; dennoch enthalten sie sich sorgfältig des Tödtens und Genießens der vollkommenern Thiere, und insbesondere pflegen sie alle diejenigen, welche dem Menschen in diesem Leben Dienste thun, nicht zu schlachten, weil sie es für eine Handlung der Unbarmherzigkeit und grausamsten Undankbarkeit halten. Sie glauben, daß die Seelen der Tugendhaften unmittelbar nach dem Tode in den höchsten der drei und dreißig Himmel oder Wohnplätze der Götter, welcher Takama no Fara, d. i. erhabene und überhimmlische Fluren, heißt, versetzt werden; die Lasterhaften dagegen müßten zur Strafe und Reinigung eine Zeitlang davon entfernt bleiben. Es scheint aber, daß sie unter Takama no Fara nicht sowohl einen Ort, als einen Stand der Seligkeit verstehen. Außer dieser Seligkeit und der Ausschließung davon gibt es keine andere Art von Hölle und unglücklichen Zustand der Verstorbenen. Ein böses Grundwesen oder einen Teufel kennen sie nicht, außer daß einige dem Fuchs seine Natur beilegen. Man hält ihn für ein sehr gefährliches Thier und glaubt, daß er manche Menschen wie ein böser Dämon besitze; oder auch, daß die abgeschiedenen Seelen der bösen Menschen in Füchse verwandelt würden, welche von den Priestern Ma, d. i. böse Geister, genannt werden.

Der Kultus oder äußerliche Gottesdienst der Sinsju besteht in fünf Hauptpunkten, durch deren Erfüllung sie ihren Göttern zu dienen, den zeitlichen Segen derselben in diesem Leben und die Unsterblichkeit der Seele in den überhimmlischen Gefilden zu erlangen hoffen. Diese Hauptpunkte sind: Reinigkeit des Herzens; Enthaltung von all dem, was den Menschen entheiligt; Feier der Feste und Tempeltage; Besuchung der heiligen Stätte Isje und Kasteien des Leibes.

Die Reinigkeit des Herzens erfordert innerlich dasjenige zu thun, was das Gesetz der Natur und die weltliche Obrigkeit, die als irdische Gottheit anzusehen ist, zu thun und zu unterlassen vorschreiben. Die äußerliche aber eine strenge Enthaltung von Blut, vom Fleischessen und von Leichen. Wer sich mit einem dieser Dinge verunreinigt, darf vor der Austilgung der auf sich geladenen Unreinigkeit keine heilige Stätte besuchen, noch vor den Göttern erscheinen. Wer sich mit seinem eigenen oder fremden Blute befleckt, ist sieben Tage lang Fusjo, d. i. er darf in sieben Tagen vor keine Götter treten. Wer an einer Mia oder Tempel arbeitet und sich dabei bis auf's Blut beschädigt, ist mit Unglück behaftet und so unrein, daß er nicht weiter an einem so heiligen Orte arbeiten darf. Wenn sich ein solcher Unfall bei der Erbauung oder Ausbesserung eines der Tempel des Tensjo Dai-Sin in Isje ereignet, so wird dadurch das ganze Gebäude entweiht und muß nothwendig wieder abgetragen werden. Eine Frau, die ihre monatliche Reinigung hat, darf sich keiner Mia nähern. Das Fleisch von vierfüßigen Thieren, nur das von Hirschen ausgenommen, kann ohne große Entheiligung nicht genossen werden. Wer davon ißt, wird auf dreißig Tage Fusjo. Wer zweifüßiges oder gefiedertes Wild ißt, Wasservögel, wilde Hühner und Kraniche ausgenommen, muß eine japanesische Stunde, d. i. zwei europäische, Fusjo halten. Wer ein Thier tödtet, einer Hinrichtung beiwohnt, bei einem Sterbenden gegenwärtig ist, oder in ein Haus tritt, in dem sich eine Leiche befindet, ist für den Tag, an welchem dies geschehen, unrein. Am allermeisten aber werden die Menschen durch den Tod der Eltern oder naher Verwandten verunreinigt. Die Unreinigkeit eines solchen Ereignisses verbreitet sich durch die ganze Familie, ist nach den

Graden der Verwandtschaft stärker und schwächer und sehr weitläuftig und genau berechnet. Manche sind sogar dergestalt gewissenhaft, daß sie sich einbilden, man könne auch auf andere Art, nämlich durch Theilnahme an fremder Unreinigkeit, selbst befleckt werden. Diese Theilnahme geschieht, wenn man die Augen, die unreine Dinge sehen, den Mund, der davon spricht, und die Ohren, die davon reden hören, erblickt. Diese drei Wege der Sünde und Verunreinigung werden vorgestellt durch ein Sinnbild von drei Affen, die zu den Füßen des Osiso oder eines andern tugendhaften Gottes sitzen, und deren einer mit seinen Vorderfüßen den Mund, der andere die Augen, der dritte die Ohren bedeckt. Dieses Sinnbild ist von den Budsoisten entlehnt, in deren Tempeln man es häufig findet.

Die Feier der heiligen Tage heißt Majiru und besteht in der Besuchung der Mias oder Tempel der Götter und verstorbenen großen Männer. Diese kann zu jeder Zeit, muß aber alle Mal an den ordentlichen, sogenannten glücklichen oder heiligen Tagen geschehen, wenn es nicht eine der angeführten Unreinigkeiten, die den Göttern ein Gräuel sind, verhindert. Sehr gewissenhafte Sinsju rechnen auch zu diesen den Göttern mißfällige Beschaffenheiten alle unglücklichen Vorfälle, die nur einigermaßen das Gemüth der Menschen betrübt machen und niederschlagen; denn sie glauben, die Götter würden in dem ununterbrochenen Zustande der Freude und Glückseligkeit, in dem sie sich befinden, gestört werden, wenn ihnen ihre Verehrer solche Herzen zeigen, die durch Flecken des Kummers und der Traurigkeit verunreiniget sind.

Die gewöhnlichste Verehrung der Götter geschieht auf folgende Weise. Wenn der fromme Sinsju seinen Leib wohl gewaschen und gereinigt, ein sauberes Kleid und darüber noch ein Kami Sjimo oder Ceremonienkleid angelegt hat, dann geht er mit feierlicher ernster Miene nach dem Tempelhofe, und zuerst zu dem daselbst stehenden steinernen Wasserbehälter, aus dem er mit einem dabei liegenden Gefäß Wasser schöpfet, und nach Belieben seine Hände noch ein Mal wäscht. Nun erst tritt er mit ehrerbietigen Geberden und ganz niedergeschlagenen Augen auf den erhabenen Estrich oder die Gallerie vor dem Tempel, wendet sich gegen den darin angebrachten großen Spiegel,

knieet nieder und beugt mit vieler Demuth sein Haupt langsam zur Erde nieder. Dann verrichtet er noch knieend ein kurzes seinem Anliegen angemessenes Gebet, wirft einige Putjes oder kleine Silbermünzen zum Opfer oder Almosen durchs Gitter oder in die nebenstehende Kiste, und schlägt drei Mal auf die vorhängende Glocke, wahrscheinlich um den Gott auf sich aufmerksam zu machen. Hierauf geht er nach Hause, und bringt die übrige Zeit des Tages mit Lustwandeln, Gastmählern und allerlei Belustigungen hin. Diese einfache und ungekünstelte Art der Verehrung beweiset nun ein Jeder einem oder mehreren Göttern, je nachdem seine Neigung ihn treibt, auf diesen oder jenen Gott ein besonderes Vertrauen zu setzen, oder auch, nachdem sein Stand und Gewerbe gewisse Götter zu Schutzwesen hat und man sich von ihnen besondern Beistand und Hülfe versprechen kann. Aeußerliche Ceremonien und Gebräuche, Rosenkränze u. dgl. sind nicht gebräuchlich; eben so wenig bestimmte Gebetsformeln. Es ist Jedem erlaubt, sein Anliegen aus dem Herzen in eigenen Worten vorzutragen; und viele halten auch dies für unnöthig, weil die Götter die Herzen ihrer Verehrer offen und alle Wünsche und Anliegen in denselben so deutlich und offenbar schauen könnten, wie diese ihre eigene Gestalt in den Spiegeln des Tempels schauen. Eben so ist auch sowohl zur Feier der ordentlichen Feste, als der Gedächtnißtage der verstorbenen Verwandten gar nicht nöthig, ein Fasten oder andere Ceremonien zu beobachten.

Die Feiertage der Sinto sind eigentlich keine religiösen Feste, sondern vielmehr nur bürgerliche Höflichkeitsbezeigungs- oder Galatage; daher heißen sie auch Reibi, d. i. Visiten- oder Besuchstage, und man pflegt an denselben nicht nur die Mias oder Tempel des Tensjo Dai-Sin und anderer Götter und Verstorbenen, sondern auch besonders seine Obern und Freunde zu besuchen und ihnen mit einem Glückwunsch und Komplimente seine Achtung zu bezeigen. Auch werden an diesen Tagen alle Mal die Gastmähler, die Hochzeiten, die Audienzen, und überhaupt alle öffentlichen und Privatzusammenkünfte angestellt, die nur irgend Lust und Freude zum Zweck haben, weil man glaubt, daß dieses den Göttern besonders wohlgefällig sey.

Außer diesen Festen giebt es noch eine Menge andere par-

tikuläre, nämlich die besondern Götterfeste, welche nur an den Orten, die dem besondern Schutze gewisser Götter untergeben sind, mit einer vorzüglichen Feierlichkeit pflegen begangen zu werden. Sie sind in älteren und neueren Zeiten, und nicht blos für die höchsten und vornehmsten Götter, sondern gewöhnlich für diejenigen gestiftet, welche durch vorzügliche Eigenschaften und Verdienste, durch Wunder, Erscheinungen und besondere Hülfe ihre ausgezeichnete Macht und ihren Antheil an der Regierung der Welt bewiesen haben. Die vornehmsten und größten Götter, welchen die wichtigsten dieser Feste gewidmet sind, sind folgende:

1) Tensjo Dai-Sin.
2) Suwa.
3) Ten-Sin.
4) Fatzman.
5) Morisaki Dai Gongen.
6) Simios Dai Miosin.
7) Sitenno.
8) Gotsitemo oder Giwon.
9) Jnari Dai Miosin.
10) O Jessiro.
11) Kassiga Dai Miosin.
12) Bensaiten.
13) Kumam Jongen.
14) Naniwa Takakuno Mia Kokkirano Dai Miosin.
15) Askano Dai Miosin.
16) Kimbo Senno Gogin.

Die Kaufleute pflegen noch besonders die Götter des Reichthums und der Glückseligkeit zu verehren. Außer diesen großen Göttern giebt es aber auch eine Menge anderer Heiligen vom zweiten Range, denen in gewissen Gegenden, Städten oder Dörfern wegen ihren Verdiensten und großen Thaten besondere Festtage gefeiert werden, die aber anderwärts wenig bekannt sind.

Die Mias oder Tempel sind alle Mal in den angenehmsten Gegenden des Landes, selten innerhalb, sondern gewöhnlich außer den Städten und Flecken angelegt. Sie sind nicht groß und nur aus Holz sehr einfach erbaut. Von den Heerwegen führt

eine gerade, breite und ebene mit Cypreſſenbäumen beſetzte Allee nach der Vorderſeite derſelben.

Die Diener der Götter und Mias ſind keine eigentlichen Geiſtlichen oder Prieſter, ſondern weltliche verheirathete Perſonen, und heißen Negi Cannuſj und Sjannin. Sie werden theils von dem Vermächtniſſe des Miaſtifters, theils von dem jährlichen Zuſchuß des Mikaddo und von den freiwilligen Gaben der Frommen unterhalten. Sind dieſe Tempeldiener in ihrem Dienſt begriffen, ſo gehen ſie eben ſo wie die Hofleute des Mikaddo gekleidet, nämlich in weiten Chorröcken, von weißer, gelber oder anderer Farbe, die ſie über ihre weltliche Kleidung angethan haben. Ihr Kopf iſt, der Bart ausgenommen, ungeſchoren, und wird mit einer länglichen, vorn etwas überſtehenden, ſchiffsförmigen ſteifen und ſchwarz lackirten Mütze bedeckt, welche unter dem Halſe, nach Unterſchied des Standes und je nachdem der Geiſtliche ſich mehr oder weniger zu bücken hat, mit einer daran hängenden längern oder kürzern Schnur gebunden wird. Die Obern haben ihr Haar noch unter einem andern zierlichen ſchwarzen Flor zuſammengebunden, in welchem ein anderthalb Spannen langes und zwei Zoll breites geſtreiftes Läppchen, nach dem Unterſchied des vom Mikaddo erhaltenen Titels, mehr oder weniger aufſteht oder gar gebogen niederhängt. Sind ſie nicht im Dienſt der Mia, ſo erſcheinen ſie in weltlicher Kleidung mit zwei Säbeln, wie die Edlen des Landes. Sie enthalten ſich ſehr ſorgfältig alles Umgangs mit weltlichen und gemeinen Leuten, halten ſich von weit höherer Abkunft als die Geiſtlichen anderer Religionen, ja dieſe ſelbſt für unrein, und wollen ſich durch ihre Heiligkeit und Reinigkeit vor ihnen auszeichnen. Alle Tempeldiener ſtehen mittelbar unter der Herrſchaft des Mikaddo; nur ihre bürgerlichen Streitigkeiten gehören, wie bei den Geiſtlichen der andern Religionen, vor zwei Dſi Sja Bugio oder kaiſerliche Tempelrichter, die von dem weltlichen Monarchen beſtellt werden.

Die nach der Sinto hergebrachten Wallfahrten ſind verſchieden und nach verſchiedenen Orten. Die erſte und vornehmſte iſt die Sanga oder heilige Wallfahrt nach Isje. Sanga oder Sangu heißt buchſtäblich ſo viel als Aufgang oder Erhebung zum Tempel. Darunter verſteht man auf eine vor-

zügliche Art nur den höchsten Tempel des großen Gottes Tensjo Dai-Sin oder Tensjo Ko Dai-Sin, d. i. des himmlischen erbkaiserlichen Geschlechts großer Gott. Man nennt ihn auch Daisingu, d. i. Gedächtnißtempel des großen Gottes, von Dai, groß, Sin, göttlicher Geist, unsterbliche Seele, und Gu, welches in dieser Verbindung so viel ist, als Mia, d. i. Ehren- und Gedächtnißtempel. Der gemeine Mann nennt ihn Isje Mia, von dem Namen der Stadt, in der sich dieser Tempel befindet.

Die zweite Wallfahrt ist ein Besuch der 33 vornehmsten Quannontempel des Reichs. Sie ist keiner der beiden Hauptreligionen eigen, sondern wird von den Anhängern beider als ein guter und sicherer Nebenweg zur ewigen Wohlfahrt und Seligkeit angesehen.

Derselbe Fall ist es mit der dritten Art der Wallfahrt, die von Sintoisten und Budsoisten, von jeder Partei zu einigen Tempeln ihrer vornehmsten Sin oder Fotoge, von den meisten, die Synkretisten sind, zu beiden angestellt wird. Dergleichen Tempel, deren Götter sich durch Wunder und ihren Verehrern bewiesene Hülfe durch das ganze Reich am berühmtesten gemacht haben, sind: Nikkotira, d. i. der Sonnenglanztempel in der Provinz Osju; die Tempel des Fatzman oder Kriegsgottes an verschiedenen Orten; die Tempel des Jakusj, eines großen Lehrers; noch mehrere andere Originaltempel vorzüglicher Heiligen, und endlich überhaupt alle, die eines Jeden Andacht und Neigung sich vorzüglich auserwählt. Ein ächter und orthodoxer Sinsja besucht aber nur die Tempel seiner Götter und Saif in Tsikusen, wo Ten-Sin gestorben ist.

Endlich thut man auch noch, um eine schnelle und ungehinderte Ueberfahrt nach den himmlischen Gefilden oder einen besondern Vorzug in denselben zu erhalten, allerlei religiöse Gelübde, durch welche man sich gewisse Bußen und Pönitenzen oder für eine festgesetzte Zeit gewisse Besuche von Tempeln auflegt. Durch solche Gelübde verpflichtet man sich auch, sich in den Orden gewisser Einsiedler zu begeben, die in der Landessprache Jammabos heißen.

Hochzeiten und Begräbnisse können auch mit zu den religiösen Feierlichkeiten der Japanesen gerechnet werden. Beide

werden ohne Pracht und sehr einfach begangen. Trauungen geschehen auf einem schönen und erhabenen Platz vor der Stadt oder dem Dorf, in Gegenwart der Anverwandten und Priester. Braut und Bräutigam treten, jedes mit einer Fackel in der Hand, vor einem aufgerichteten Altar zusammen. Während hierauf der Priester mit lauter Stimme ein Gebet hersagt, zündet zuerst die Braut, welche zur Rechten steht, ihre Fackel an einer brennenden Lampe und darauf der Bräutigam die seinige an der brennenden Fackel der Braut an und beide empfangen nun die Glückwünsche der Anwesenden.

Die Todten werden entweder zu Asche verbrannt, oder in die Erde begraben. Die erstere Sitte soll ehemals allgemeiner üblich gewesen seyn, ist jetzt aber nur noch bei den Leichen der Vornehmen gebräuchlich. Das Verbrennen geschieht nicht immer auf einem Scheiterhaufen, unter freiem Himmel, sondern zuweilen in einem dazu eingerichteten kleinen steinernen Hause mit einem Schornsteine. Die Asche wird in ein kostbares Gefäß gesammelt, eine Zeitlang im Hause des Verstorbenen aufbewahrt, und hernach in die Erde begraben. Den Leichenzug bilden Wittwen und Kinder, Männer und Weiber und ein großer Haufe singender Priester. An Ort und Stelle stimmt einer der Priester einen Lobgesang an, schwingt dann dreimal eine brennende Fackel über der Leiche, wirft sie darauf von sich, und eins von den Kindern oder Verwandten des Todten nimmt sie auf und steckt den Scheiterhaufen damit in Brand. Diejenigen, welche man ohne Verbrennen beerdigt, werden in der Stellung, wie die Japanesen gewöhnlich sitzen, in einen hölzernen Sarg gesetzt, und so in die Gruft gesenkt. Während und nach der Beerdigung werden wohlriechende Gewürze in und auf das Grab geworfen, zuletzt aber um und auf dasselbe schöne Blumen gepflanzt. Man trauert auch förmlich eine Zeitlang um seine Todten, doch ist die gewöhnlichste Zeit der tiefsten Trauer nur fünf Tage. Bei Landestrauern um fürstliche Personen darf in diesen Zeiten keine Musik gehört werden. Die Hinterbliebenen besuchen die Todten mehrere Jahre, oft ihr ganzes Leben hindurch, anfangs täglich, in der Folge wöchentlich, und zuletzt jährlich. Auch wird alle Jahre das Laternenfest zu Ehren der Verstorbenen gefeiert.

Dieſes Laternen- oder Lampenfeſt wird Bong genannt, und in den letzten Tagen unſers Monats Auguſt gefeiert. Es währt drei Tage, iſt aber am zweiten Abend und in der darauf folgenden Nacht am feierlichſten. Es iſt zum Andenken und zur Ehre der Verſtorbenen geſtiftet, weil man glaubt, daß dieſe jährlich in dieſen Tagen, und zwar am erſten Abend, zu ihren Verwandten und Freunden, jeder zu ſeinem Hauſe und ſeiner Familie zurückkommen und da bis zur zweiten Nacht bleiben, wo ſie wieder fortgetrieben werden müſſen. Bei ihrer Ankunft werden zu ihrer Bewillkommnung bei allen Begräbnißſtellen Bambosſtangen aufgerichtet und an dieſe eine Menge Laternen mit Lichtern, und zwar ſo dicht bei einander aufgehängt, daß ganze Berge wie erleuchtet ausſehen. Am zweiten Abend, wenn die Seelen der Verſtorbenen wieder fortgetrieben werden ſollen, werden kleine Fahrzeuge von Stroh, mit Laternen und brennenden Lichtern geſchmückt, um Mitternacht in Prozeſſion mit Geſang, Muſik und vielem Geſchrei nach dem Seeſtrande gebracht, aufs Waſſer geſetzt, und Wind und Wogen überlaſſen, bis ſie entweder Feuer fangen und aufbrennen, oder von den Wellen ausgelöſcht werden. Die vielen tauſend Feuer bei den Erleuchtungen gewähren dem Auge einen außerordentlich ſchönen Anblick.

Die Budsoreligion oder der Budhaismus in Japan, die auch mit verſchiedenen Abweichungen und Benennungen in Hinterindien, Tibet, China u. ſ. w. verbreitet iſt, hatte nach den Büchern der Japaneſen den Buds oder Syaka zum Stifter, der am achten Tag des vierten Monats im ſechs und zwanzigſten Jahre der Regierung des japaneſiſchen Kaiſers Soowo, im 1027. Jahre vor Chriſti, in Makatta Kokf, dem Lande Makatta, einer Landſchaft des Reiches Tencikf, d. i. Himmelsland, geboren wurde. Sein Vater war König in dieſem Reiche, unter welchem wahrſcheinlich Ceylan zu verſtehen iſt, obgleich der gemeine Mann in Japan auch Siam ſo zu nennen pflegt. Im neunzehnten Jahr ſeines Alters verließ er ſeinen Pallaſt, ſeine Gemahlin und einen einzigen Sohn, und wurde Schüler des berühmten Einſiedlers und Büßers Arara Sennin, der auf der Höhe des Berges Dandokf in der Landſchaft Dandaktſju, am Fluſſe Batto Daiga wohnte. Unter der ſtrengen Anführung dieſes Heiligen brachte

er 49 Jahre in ununterbrochener Betrachtung himmlischer und geistiger Dinge zu, und befand sich dabei in jener zwar an sich sehr unbequemen, aber zu geistlichen Betrachtungen besonders vortheilhaften Lage des Körpers, welche in einer Art zu sitzen besteht, wobei die Füße unnatürlich über einander liegen, und gleichsam in einander geflochten sind, die Hände aber im Schoße gefaltet ruhen, doch so, daß die Daumen aufgehoben mit den Spitzen gegeneinander stoßen. Die Wirkung dieser Lage des Körpers soll seyn, daß die Gedanken mit größter Kraft allem Irdischen entzogen werden, und der Körper, gleichsam aller sinnlichen Empfindungen unfähig, durch keine äußeren Gegenstände gerührt wird. Den tiefen Enthusiasmus, in welchem sich ein in dieser Stellung sitzender Betrachter befindet, nennt man Safen, die in demselben aufgefundene Wahrheit oder erhaltene Offenbarung aber Satori. Diese war bei dem heiligen Sjaka so vorzüglich, daß er die Lage und innere Beschaffenheit des Himmels und der Hölle, den Zustand der vom Körper getrennten Seelen, die Wanderungen der Seelen in verschiedene Körper, den Weg zur Seligkeit, die Regierung der Götter und eine Menge andere übernatürliche Dinge ganz klar und genau dadurch erforschte. Die gefundene Wahrheit theilte er seinen Schülern mit, die sich in großer Anzahl um ihn versammelten, und eine eben so strenge Lebensart führten, wie er selbst.

Zwei seiner gelehrtesten und heiligsten Schüler, Annan und Kasja, trugen, nachdem er in einem Alter von 79 Jahren am 15ten Tag des zweiten Monats im 950sten Jahre vor Christi Geburt gestorben war, seine mündlichen Lehren und was sie sonst auf von ihm beschriebenen Blättern fanden, in ein Buch zusammen, welches, seiner Schönheit wegen, mit der heiligen Tarate-Blume verglichen und Foke Kio, d. i. schöner Blumen Buch, genannt wurde. Sie haben sich dadurch die Ehre erworben, daß sie neben dem Sjaka verehrt werden, und man ihre Bilder in den Tempeln und auf den Altären zur Rechten und zur Linken neben dem Bilde ihres großen Lehrers aufgestellt findet.

Die wesentlichsten Lehren dieser Religion sind folgende:

1) Die Seelen der Menschen und der Thiere sind unsterb-

lich und ursprünglich gleiches Wesens, in dieser Welt aber dadurch unterschieden, daß sie in verschiedenen Körpern mit verschiedenen Werkzeugen versehen sind.

2) Die Seelen der Menschen erhalten nach dem Tode in den Orten der Seligkeit oder des Elends einen ihrem Leben und ihren Handlungen angemessenen Lohn.

3) Der Ort der Seligkeit heißt Gokurakf, d. i. ewige Fröhlichkeit. Er ist nach dem verschiedenen Verdienst der Götter und Seelen in viele Regionen abgetheilt, die zwar an Herrlichkeit und Freude sehr verschieden, aber doch durchaus so damit erfüllt sind, daß jeder seinen Ort für den besten hält und nicht Lust hat, ihn mit einem andern zu verwechseln, sondern nur die ewige Dauer seiner Seligkeit wünscht.

4) Der höchste und oberste Regierer dieser Himmel ist Amida, und die Vermeidung alles dessen, was er als sündlich verboten hat, ist der einzige Weg, zur Seligkeit zu gelangen. Aus der bestimmteren Zergliederung und Auseinandersetzung seiner Gokai oder fünf Warnungen sind die Sikkai oder zehn Erinnerungen und endlich durch immer weiter gehende Abtheilungen Go Fiak Kai, d. h. 500 Warnungen, entstanden. Zu diesen machen sich jedoch nur Geistliche verbindlich, die einen ganz vorzüglichen Rang der Seligkeit zu erlangen bemüht sind. Sie verlangen aber eine solche Bezwingung aller Leidenschaften, eine außerordentlich weit getriebene Enthaltsamkeit und eine so strenge und genau abgetheilte Diät, daß es auch nur wenigen Geistlichen gelingt, zur höchsten Vollkommenheit in Beobachtung aller dieser strengen Regeln zu gelangen.

5) Wer durch ein sündliches Leben sich des Himmels und seinen Freuden unfähig gemacht hat, empfängt seinen Lohn in der Hölle Dsigokf, dem Lande des Elends, doch alle Mal nur auf eine gewisse mit seinen Sünden im Verhältnisse stehende Zeit. Dsigokf ist in verschiedene Regionen der Pein und der Plagen eingetheilt, damit ein Jeder nach Verschiedenheit seines Alters und seiner Vergehungen gestraft werde. Die oberste Aufsicht über dieses Reich der Verbrecher hat Jemma. Durch Fürsprache des Amida, des höchsten Regierers der verschiedenen Himmel, können ihre Plagen vermindert werden.

6) Sind nun die Seelen der Verdammten eine Zeitlang in

dieſen Gefängniſſen der Finſterniß geweſen, und haben ſie genug für ihre Vergehungen gebüßt, dann werden ſie durch das gerechte Urtheil des Jemma oder Jemma O wieder in die Welt geſchickt, um von neuem Körper, und zwar von Thieren, zu bewohnen. Die Thiere, in welchen ſie wohnen ſollen, werden nach gewiſſen Aehnlichkeiten mit ihrem vorigen ſündlichen Leben und ihren Verbrechen beſtimmt und ausgewählt. Haben ſie ſich eine Zeitlang in dieſen Thieren aufgehalten, dann werden ſie wieder in vollkommnere und beſſere verſetzt, bis ſie endlich abermals als Menſchen geboren werden, und es ihnen frei gegeben iſt, durch ihr Verhalten zur ewigen Seligkeit zu gelangen, oder die unglückliche Wanderung der Verdammten noch einmal anzutreten.

Die Tempel mit den dabei befindlichen Prieſterwohnungen der ausländiſchen Religion heißen Tira. Sie zeichnen ſich durch ihre beträchtliche Höhe, ihre künſtlichen Dächer und andern Schönheiten unter den geiſtlichen Gebäuden in Japan vorzüglich aus. In Städten und Dörfern ſind ſie gewöhnlich am erhabenſten Platze, außerdem aber am Fuße eines Berges bei einem friſchen Quellbach und kleinem Luſtwalde erbauet, weil man glaubt, dergleichen hohe und angenehme Plätze wären den Göttern am wohlgefälligſten. Die Tempel ſind aus dem ſchönſten Cedern- und Tannenholze gezimmert und inwendig mit vielen geſchnitzten Bildern geziert. In der Mitte findet ſich ein ſchön ausgeſchmückter Altar mit einem oder mehreren vergoldeten Götterbildern, und vor demſelben ſtehen einige wohlriechende Kerzen. Ueberhaupt haben ſie ſowohl in Anſehung der äußeren Bauart als der inneren Zierathen ſehr viele Aehnlichkeit mit den ſiameſiſchen und chineſiſchen Pagoden. Das ganze Reich iſt mit dieſen Tira erfüllt und mit einer unzähligen Menge dazu gehöriger Prieſter. Bloß in der Stadt Miaco und der umliegenden Gegend rechnete man zu Kämpfers Zeiten 3893 Tempel und 37000 Siukke oder Budsogeiſtliche.

Die Religion des Confucius kennen wir ſchon aus der Götterlehre der Chineſen. Die Bekenner der Geſtirnanbetung halten die Sonne für die höchſte Gottheit; dann folgen Mond und Sterne, wovon jeder eine eigene Gottheit vorſtellt. Dieſe Gottheiten ſtreiten unter einander, verſöhnen ſich, treten durch

Ehen in Verbindungen, suchen sich zu überlisten und zu schaden, unterliegen allen menschlichen Schwächen und leben wie Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie unsterblich sind und jede Gestalt annehmen können. Diese Religion gab einer Sekte den Ursprung, die das Feuer anbetet, und es für eine, von der Sonne herstammende Gottheit ansieht.

4.

Der Lamaismus oder die lamaische Religion.

Diese Religion, deren Hauptsitz in Tibet ist, die aber auch noch in einem großen Theil des mittlern und östlichen Asiens unter verschiedenen Namen herrscht, scheint aus der Bramareligion entstanden zu seyn; ein Schüler des Budha soll sie in diese Gegenden verbreitet haben.

Auch hier ist die Idee von einem höchsten unsichtbaren Wesen und die Seelenwanderung das Princip. Neben dem höchsten Wesen verehrt der Tibetaner, wie der Hindu, eine Menge Untergötter von verschiedenem Range und unter verschiedenen Gestalten, aber die Hauptperson des ganzen Lamaismus ist der Halbgott Xaka, der Budha der Singalesen, der Gaudma der Birmanen und der Fo der Chinesen, der in Kaschmir 1027 Jahre vor unserer Aera von einer Jungfrau geboren seyn soll. Nach den Lehrsätzen der Lamaiten ist dieser Xaka unsterblich, das heißt, seine Seele geht nach dem Tode in einen andern Menschen über, wird wiedergeboren. Dieser Mensch ist der Dalai Lama oder Hohenpriester, der den Gott auf Erden nicht bloß repräsentirt, sondern es selbst ist, indem Xaka's oder Budha's Seele in den ersten Lama überging und seitdem bis auf den jetzigen Lama sich regenerirt hat. Wie und auf welche Art diese Inkarnation vor sich gehe, ist freilich ein Geheimniß der Priester, deren religiöse Mysterien in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind; gewöhnlich ernennt der Dalai Lama noch bei seinen Lebzeiten das Kind, worin seine Seele wiederzufinden seyn soll; allein die Fälle sind

nicht selten gewesen, daß dies nicht geschehen, und wie dann die Priester den neuwirkenden Xaka aufzuspüren vermögen, da er sich jetzt durch keine Wunder mehr kund gibt, darüber schwebt eine völlige Ungewißheit.

Seltsam und wunderbar hat sich zwischen den großen Gebirgen und Wüsteneien Asiens in Tibet, als dem Mittelpunkt und der Hauptprovinz des weitläuftigen lamaischen Kirchenstaats, ein geistliches Kaiserthum gebildet, das in seiner Art das einzige in der Welt ist, jenes große und weitverbreitete Reich und Gebiet der Lamen. Obgleich in diesem merkwürdigen Reiche die geistliche und weltliche Macht zuweilen in vorübergehenden Revolutionen getrennt gewesen ist, sind doch zuletzt immer beide wieder vereinigt worden, so daß hier, wie nirgend anderwärts, die ganze Verfassung des Landes auf dem kaiserlichen Hohenpriesterthum beruhet. Die Religion der Tibetaner ist durchaus hierarchisch. Sie enthält ein regelmäßiges, von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe steigendes hierarchisches Subordinationssystem. Die Inspiration, ja die Vergötterung der Lamen und die Wanderung des göttlichen Geistes von dem einen in den andern ist ihr Hauptdogma, auf welchem fast alles Uebrige beruht. Dabei ist sie jedoch so sanft, milde und menschenfreundlich, wie sonst keine Hierarchie, und wie der Charakter der Tibetaner selbst ist. Sie braucht nur wenig Traditionen, nur wenig altes Herkommen, und kaum den todten Buchstaben einer heiligen Schrift, denn sie ist eine lebendige, sich stets in den großen Lamas wiedererzeugende Religion, die ihren Gott beständig auf Erden in Menschengestalt hat und ihre Lehren und Verordnungen stets unmittelbar durch ihn bekannt macht. Sie steht in enger Verbindung mit der weltlichen Macht, und gibt ihr nicht nur Gewicht und Ansehen, sondern verbreitet auch ein sanftes und mildes Licht über dieselbe. Eben so empfängt sie selbst wieder von der hohen weltlichen Macht, mit welcher sie gepaart ist, Würde und Glanz und Gewalt über die Gemüther. Sie rechnet immer auf den gegenwärtigen Eindruck, und leitet ihre Segnungen nicht von alten Offenbarungen und Begebenheiten ab, sondern theilt sie immer unmittelbar mit, und wenn ein Mal der große Lama sich nicht regenerirte, so würde diese Religion ihrem Wesen und ihrer Verfassung nach aufgehoben seyn. Gerne gehorchen die Ti-

betaner der Obermacht, die sie anzuerkennen gewohnt sind. Ein souveräner, unbefleckter, unsterblicher, allgegenwärtiger und allwissender Lama steht an der Spitze ihres Systems. Er gilt für den Stellvertreter des einzigen Gottes, für den Mittler zwischen den Sterblichen und dem Höchsten. Sie sehen ihn nur in dem liebenswürdigsten Lichte, als beständig in religiöse Pflichten versenkt, und muß er zuweilen seine Aufmerksamkeit auf menschliche Angelegenheiten richten, nur mit dem wohlthätigen Dienste beschäftigt, durch seinen Segen zu stärken und zu trösten, und die höchste aller Pflichten, Vergebung und Gnade, auszuüben. Zugleich ist er der Mittelpunkt aller bürgerlichen Regierung, die vermöge seiner Autorität allen Einfluß und alle Macht hat.

Dieses höchste Oberhaupt der mächtigsten, zahlreichsten und weitverbreitetsten Sekte der Lamaiten, der sogenannten Gelbmützen, im Gegensatz der Rothmützen, ist nun der Dalai-Lama.

Seit dem Kriege, welchen die Tibetaner mit den tartarischen Eluthern geführt haben, hat sich Manches verändert. Vor diesen Unruhen war der große Lama Meister von ganz Tibet; weil er aber mit den Angelegenheiten dieser Welt nichts zu thun haben wollte, so wählte er einen Mann aus dem Lande, welchem er mit dem Namen Tipa zugleich auch die Macht gab, das Volk in seinem Namen zu regieren. Dieser Tipa trägt eine Lamakleidung, ohne jedoch den Verbindlichkeiten dieses Standes unterworfen zu seyn. Der große oder Dalai-Lama wohnt nicht in der Stadt Lhassa selbst, sondern nahe bei derselben, in der schönsten der Pagoden, welche in großer Anzahl auf dem Berge Pontala befindlich sind. Die Verehrung oder vielmehr die Anbetung nicht nur der Eingebornen, sondern auch einer erstaunlichen Menge von Fremden, welche lange und beschwerliche Reisen unternehmen, um ihm knieend zu huldigen und seinen Segen zu erhalten, empfängt er auf einer Art von Altar, auf einem großen, prächtigen Kissen mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzend.

Nach den Tibetanern bezeigen ihm die Tartaren die größte Ehrerbietung. Sie begeben sich aus den entferntesten Gegenden zu ihm, und die Fürsten unterwerfen sich denselben demüthigen Ceremonien, wie das Volk; er aber beweis't ihnen nicht mehr

Achtung als andern. Er grüßt Niemand, er entblößt sein Haupt nicht, er steht vor Niemand auf und begnügt sich, seine Hand auf das Haupt seiner Anbeter zu legen, welche dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erhalten glauben. Die Fürsten und Völker so vieler Länder unterwerfen sich aber den Demüthigungen vor dem Lama gerne wegen der Idee, welche sie von seiner Macht und Heiligkeit haben. Sie sind überzeugt, daß Xaka in ihm lebt, daß er Alles weiß, daß er Alles sieht, daß er in dem Innersten der Herzen lies't, daß er über nichts zu fragen, noch Erkundigungen einzuziehen braucht; thut er es aber zuweilen, so geschieht es blos zur Formalität, um den Ungläubigen und Uebelgesinnten keine Veranlassungen zu Klagen zu geben. Er ist unsterblich; wenn er aber zu sterben scheint, verändert er nur seine Wohnung und wird in einem ganz neuen Körper wiedergeboren. Dann kommt es nur darauf an, ausfindig zu machen, wo es ihm gefallen hat, wieder aufs neue geboren zu werden, und daß er alsdann nicht verfehlt, sich zu erkennen zu geben. Man hat tartarische Fürsten selbst darüber nachforschen sehen; muß sich aber am Ende doch immer auf gewisse Lamas verlassen, welche allein von den Zeichen unterrichtet sind, an welchen er erkannt werden kann, oder vielmehr, welche allein wissen, welches das Kind ist, das der vorhergehende Lama zu seinem Nachfolger ernannt hat.

Die Religion und politische Verfassung von Tibet sind aufs innigste mit einander verbunden. Jetzt und seit der Vertreibung der eluthischen Tartaren hängt dieses Königreich vom Kaiser von China ab, und es residiren in der Hauptstadt zwei Mandarinen, mit einer Garnison von 1000 Chinesen. Ihre Macht erstreckt sich aber nicht weit, und der Lama, dessen Regiment auf den sichersten Stützen, auf persönlicher Zuneigung und religiöser Ehrerbietung beruht, regiert alle inneren Angelegenheiten mit unbegrenztem Ansehen. Dieser Dalai-Lama ist der große Gegenstand der Anbetung für die mannichfaltigen Stämme heidnischer Tartaren, welche in dem ungeheuern Gebiete, das sich von den Ufern der Wolga bis Corea an der japanesischen See ausdehnt, umherschweifen. Er ist nicht nur der souveraine Bischof, der Stellvertreter der Gottheit auf der Erde, sondern da der Aberglaube desto stärker ist, je weiter er

von seinem Gegenstande entfernt ist, so betrachten ihn die entfernten Tartaren als die Gottheit selbst. Jedes Jahr kommen sie aus verschiedenen Gegenden, um ihn anzubeten und ihm reiche Opfer darzubringen. Selbst der Kaiser von China, welcher ein Mantcheu-Tartar ist, erkennt ihn in seiner religiösen Qualität und unterhält jetzt mit großen Unkosten im Pallaste von Peking einen Unter-Lama, welcher als ein Nuntius von Tibet abgesandt ist. Der Dalai-Lama theilt zuweilen Kügelchen von geweihtem Mehlteige aus, womit die Tartaren nachher viel Aberglauben treiben; falsch aber ist es, daß von seinem Unrathe Kügelchen gemacht, ausgetheilt, in goldenen Büchsen verwahrt und selbst mit den Speisen vermischt würden. Wenn er aus Alter oder Schwachheit zu sterben scheint, verläßt seine Seele blos eine gebrechliche Wohnung, um sich nach einer andern stärkern oder besseren umzusehen. Alsdann wird sie durch gewisse Kennzeichen, welche den Priestern allein bekannt sind, wieder in dem Körper eines Kindes entdeckt.

Unter den mongolischen Völkern gesammelte Nachrichten sagen: Der Name Dalai-Lama, welcher bei den Mongolen und Kalmücken so heilig ist, daß sie ihn bei aller Gelegenheit, wie die Christen den Namen des Heilandes, ausrufen, ist zum Theil mongolisch und bedeutet eigentlich den sehr großen Lama. Die Bedeutung des tangutischen Wortes Lahma kann im Deutschen durch Mutter der Seelen gegeben werden; denn Lah oder Loah bezeichnet die Tänggri oder Geister, und Ma heißt im Tangutischen Mutter. Lama ist der Name, womit bei den Mongolen alle geweihten Geistlichen, bis auf die geringsten, bei den Kalmücken aber nur die allerhöchsten im Rang beehrt werden, und wird so ausgelegt, daß diese Geistlichen alle lebenden Creaturen und Seelen so lieben, erhalten, versorgen und durch ihr Gebet und Lehre glücklich zu machen suchen sollen, wie eine Mutter ihre Kinder. Auf Tangutisch wird Dalai-Lama eigentlich Lama-Erembutschee genannt; die Mongolen aber belegen ihn zuweilen mit dem Titel Chammuk-Ailabuktschi-Dallai-Lama, d. i. Allwissender unter den Creaturen, unermeßliche Seelenmutter.

Nach den Lehren der lamaischen Religion finden alle Arten der Seelenwanderung in Creaturen nur auf belebte Körper

oder Organisationen, welche eben erst geboren werden, und zwar ein Leben, aber noch keine Seele haben, statt. Die Seele nimmt nämlich nicht im Mutterleibe, sondern gleich nach der Geburt von demjenigen Körper Besitz, der ihr von Erliks Boten, wenn sie nach sieben Tagen aus der Unterwelt entlassen worden, nach dem ihr zuerkannten Range angewiesen ist. Selbst die sogenannten Chubilgatä, d. i. diejenigen, welche aus himmlischen Reichen als heilige Menschen auf die Erde zurückkommen, nehmen bei der Geburt von ihrem neuen Körper Besitz. Eine, und nach dem Glauben der mongolischen Völker die alleinige Ausnahme dieser Regel machen der tibetanische Dalai-Lama und der Chutukta der Mongolen, welche als unsichtbare Götter unter feierlichen Ceremonien von dem Körper eines schon lebenden und beseelten Nachfolgers Besitz nehmen sollen. Dieser Dalai-Lama nun, den nicht allein Tibet, sondern auch alle mongolischen Völkerschaften als ihr geistliches Oberhaupt betrachten, stellt nicht nur einen Verweser der höchsten Gottheit seiner Religion, des Dschakdscha muni, auf Erden vor, und wird nicht bloß als ein durch höheren Geist erleuchteter Mensch angesehen; sondern man nimmt und betet ihn an, als eine unter den Menschen wohnende wirkliche Gottheit, die nach Erblassung eines von ihr bewohnten Körpers gleich wieder von einem andern eben so heiligen Gefäß auf eine übernatürliche Art Besitz nimmt. Sein Ansehen ist bei den Kalmücken und Mongolen so groß, daß alle Fürsten vom ersten Range, und Chane unter ihnen, beim Antritt der Regierung eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken, auch zuweilen der Asche des verstorbenen Fürsten, an ihn abfertigen müssen, um die Bestätigung ihrer Würde durch seinen Segen zu erlangen, und diesem Oberhaupt ihrer Religion gleichsam zu huldigen.

Der gewöhnliche Wohnsitz des Dalai-Lama sind zwei in der tibetanischen Landschaft Bod, welche nebst der kleinen Bucharei und dem Ueberrest der Choschoten und soongarischen Kalmücken nun unter chinesische Botmäßigkeit gekommen ist, in der Nähe der Hauptstadt Dassa oder Lhassa gelegene Klöster. Das eine heißt Sera-Goomba, das andere Brepun-Goomba, und liegt das eine ober-, das andere unterhalb der Stadt. Beide sind sehr weitläuftig aus Bruchsteinen erbaut.

und bestehen, außer einer Menge zierlicher Tempel und der wie ein Tempel gebauten Wohnung des Dalai-Lama, aus vielen Wohnungen für die daselbst sich aufhaltende Geistlichkeit. Dalai-Lama geht zu gewissen Zeiten aus einem dieser Klöster in das andere, und bringt in beiden gleich viel Zeit zu. Geht er von Brepun nach Sera, so richtet er seinen Weg nach dem Laufe der Sonne um die Stadt Lhassa und den Berg von Budala. Durch diesen Umweg, welcher in ihren Religionslehren vorgeschrieben ist, nimmt diese Reise einen ganzen Tag weg. Geht aber der Dalai-Lama nach Brepun zurück, dann kommt er gewöhnlich durch die Stadt Lhassa. Ganz nahe an der Stadt, und ungefähr in der Mitte jener beiden Klöster, auf einem hohen und gegen den Fluß steilen, mit einem kleinen See versehenen Berge liegt ein steinernes Kloster mit einem Tempel, Bu-Dala genannt. Auch in diesem pflegt der Dalai-Lama zuweilen seine Wohnung zu nehmen. Ueberall, wo er sich aufhält, ist er jederzeit von einer Menge Geistlichen umgeben; keine Frauensperson darf da übernachten.

Außer dem Dalai-Lama gibt es aber noch einen andern Großlama, den Bogdo Lama, der zu Tissu Lumbu wohnt und dessen Ansehen dem des Dalai-Lama gleich kömmt; nach einigen Schriftstellern ist der Körper desselben zwar nicht vom Halbgotte Xaka, aber doch von einem andern mächtigen Wesen bewohnt, das vom Anbeginn seines Wirkens an einen Bogdo Lama nach dem andern auf ähnliche Weise, wie der Xaka den Dalai-Lama, geschaffen habe; nach Andern zeigt sich Xaka in doppelter Gestalt, hier im Dalai, dort im Bogdo Lama, und die Anhänger dieser beiden Lamen erkennen denjenigen für den wahren Xaka an, der den Körper ihres Lama beseelt. Dieser Meinung scheint auch der chinesische Hof zu seyn, der, wie die meisten Mongolen und einige Mandschuren, den Bogdo Lama für ihren Hohenpriester und eingefleischten Gott anerkennt. Außer diesen beiden Großlama's aber werden noch andere obere Lama's, wovon einige Kutuchta genannt werden, von mächtigen Geistern bewohnt, und bilden eben so viele Götter auf Erden; sogar eine weibliche Großlamanin ist vorhanden, die auf der Insel Palte ihr Wesen treibt. Wenn man diese Inkarnation der Hohenpriester, die aben-

teuerliche Lehre der Metempsychiose und ihr mit vielen Gottheiten geschmücktes Pantheon ausnimmt, so ist übrigens die lamaische Religion menschlich und duldsam, und lehrt eine sehr gesunde und reine Moral. Man findet in derselben mehrere Spuren, die an das Christenthum erinnern, und da sie unstreitig älter, als dieses ist, so scheint der erhabene Stifter des letzteren wohl Manches aus ihr in seine Lehren herübergezogen zu haben, das nachher Dogme geworden ist. Die beiden Großlama's von Tibet sind aber nicht bloß die Hohenpriester, sie sind auch die weltlichen Beherrscher des Volks, sie vereinigen die geistliche mit der weltlichen Macht, und die übrigen Lamas erkennen nicht allein ihre Oberhoheit an, sondern werden auch von ihnen installirt; denn obgleich ebenfalls ein Geist ihren Körper bewohnt, so offenbart sich dieser doch bei seinem Uebertritte in einen andern Körper nicht durch eigene Kraft, sondern allein der Großlama ist, vermöge seiner Allwissenheit, im Stande, ihn wieder zu entdecken und zu bestätigen. Außer den Lamas, die man als die obern Hirten des Volks ansieht, gibt es in Tibet einen ungeheuren Schwarm von Geistlichen, die Gylongs heißen, aber sich in mehrere Abstufungen unterscheiden, deren nach Georgi neun gezählt werden; die Gylongs wohnen in Klöstern und versehen auch verschiedene Seminarien, worin junge Leute für den Dienst des Lama erzogen werden. Nach Georgi sollen sich um Lhassa über 30,000 solcher Klöster finden; wenn dieß aber auch zehnfach übertrieben seyn sollte, so ist doch so viel gewiß, daß die Britten die Klöster mit Geistlichen überfüllt fanden. So waren im Kloster zu Tissu Limbu 3700 Geistliche versammelt, und es gibt kein Haus, keine Familie in Tibet, die nicht ihren eigenen Geistlichen als Beichtvater ernähre. Jedes Kloster hat mehrere Lamen zur Aufsicht, die Nonnenklöster, deren es ebenfalls eine Menge gibt, Lamaninnen, wie denn Alles, was im Priesterstande eine höhere Würde bekleidet, den Titel Lama führt. Die Geistlichen gehen sehr anständig gekleidet, ein langes wollenes Gewand, das ein Gürtel zusammenhält, umhüllt den Leib; Kopf und Bart sind geschoren, der Hut flach; vom Gürtel hängt ein Rosenkranz herab. Nach ihren Gelübden dürfen sie kein Thier tödten, kein Fleisch essen, kein berauschendes Getränk zu sich nehmen, kein Frauenzim-

mer berühren, nicht lügen, nicht stehlen, und allein von Almosen sich erhalten; sie müssen ihr Leben dem Beten, Fasten, Singen, den Prozessionen und stillen Betrachtungen der Mysterien ihrer Religion weihen. Doch giebt es eine Sekte, die die Priesterehe für erlaubt hält und die Weiber in den geistlichen Stand aufgenommen hat, dagegen die übrigen jedes Frauenzimmer von der Annäherung an das Kloster ausschließen. Dafür ernten sie von ihren Anhängern die höchste Verehrung ein, und die, die man den beiden Großlama's erzeigt, ist wahre göttliche Ehre, wie denn auch zu ihren Füßen jährlich eine große Menge von Pilgern ihres Glaubens wallfahrten. Diese beiden Großlama's theilen die ganze Priesterschaft und das ganze Volk in zwei Parteien: die Gelbmützen (Scharra Malachai), an deren Spitze die beiden Großlama's zu Lhassa und Tissu Lumbu und der Taranath Lama stehen, und die, da der Kaiser von China sich zu ihr hält, das größte Ansehen genießt; und die Rothmützen und Rothquäste (Ulan Sallatan), deren Häupter die Lama's Rimbochay, Nawangmanghi und Ghassatoo, sämmtlich in Butan, sind, weil der größere Theil der Rothmützen aus dem eigentlichen Tibet vertrieben ist. Uebrigens sollen beide Großlama's in ihren Staaten friedlich neben einander leben, und auch die gegenseitige Verfolgung beider Parteien gänzlich aufgehört haben. Nach der Priesterschaft üben die Tschiokiongen oder Zauberer einen großen Einfluß auf das überhaupt im Aberglauben befangene Volk aus. Uebrigens ist eine selbst von den katholischen Missionären bemerkte höchst ärgerliche Aehnlichkeit zwischen dem Lamaismus und dem Katholicismus unverkennbar. Gräber und nach ihm (1732—49) Horaz della Penna klagen bitter darüber; ersterer behauptet, sie sey ein Blendwerk des Teufels, um der wahren Lehre Abbruch zu thun. Diese Missionäre bezeugen, der Lamaismus habe außer einem Papst auch noch die Dreieinigkeit, das Paradies, die Hölle, das Fegfeuer, das Abendmahl mit Brod und Wein, die letzte Oelung, Einsegnung der Ehe, die Fürbitte, das Almosen für Todte, das Weihwasser, die Kreuze und Rosenkränze, Mönche und Nonnen, Missionäre, Bischöfe und Erzbischöfe, Anbetung der Heiligen u. s. w. Diese auffallende Aehnlichkeit leitet man vom Manes, Stifter der manichäischen Sekte (240—277 n. Chr.), und von den im

8. Jahrhundert für Ketzer erklärten und vertriebenen Nestorianern her, welche ihre aus römischen und griechisch-katholischen mit zoroastischen Lehren vermischten Dogmen hier ungestört verbreiten konnten. Noch ist zu bemerken, daß die chinesische Politik den Dalai-Lama zu Lhassa vorzüglich begünstigt, weßhalb dieser und seine Anhänger die chinesische Hoffarbe (gelb) tragen und daher Gelbmützen genannt werden, während der Bogdo Lama mit seinen Verehrern die rothe Farbe, als eigenthümliche, trägt, weßhalb er und seine Anhänger Rothmützen genannt werden. Der Bogdo Lama herrschte noch in neuester Zeit, wo er durch eine englische Gesandtschaft unter dem Marquis Hastings wieder bekannter ward. Die Engländer fanden in ihm ein Kind von 18 Monaten.

5.

Götter- und Fabellehre der Babylonier und Assyrer.

Verworren und dunkel ist, was von der Mythologie und Religion dieser Völker auf uns gekommen ist. Der Gottesdienst und die Gelehrsamkeit derselben sind so eng mit einander verbunden, daß es nicht leicht ist, dieselben in besondere Abtheilungen zu bringen. Denn die eigentlich sogenannten Chaldäer waren nicht nur ihre Priester, sondern auch ihre Gelehrten, deren ganze Wissenschaft indessen nur zum Behuf des Aberglaubens und Betrugs diente. Diese Chaldäer, insofern sie von den Babyloniern unterschieden wurden, waren gewissermaßen von dem Volke verschieden, und zwar weit mehr, als jetzt die Geistlichkeit von den Laien. Sie hatten denselben Rang und dieselbe Stufe der Ehre in ihrem Lande, wie die egyptischen Priester in dem ihrigen. Sie widmeten sich ganz den Angelegenheiten ihres Gottesdienstes; gaben vor, weissagen zu können und die Gabe des Wahrsagens zu besitzen nach dem Fluge der Vögel und der Besichtigung der Eingeweide, so wie die Aus-

legung der Träume zu verstehen, und alle die außerordentlichen Vorfälle und Erscheinungen in der Natur zu deuten, die den Menschen oder Völkern Gutes oder Uebel verkündigen sollen; und man glaubte von ihnen, daß sie mit ihren Zaubereien und Beschwörungen den Menschen Glückseligkeit oder Elend zuziehen könnten. Auch gaben sie vor, Gott habe die Sterne zur Regierung der Welt geschaffen, sie seiner Herrschaft theilhaftig gemacht und deßhalb in der Höhe aufgestellt; daher sey es natürlich, daß man sie preise, ehre und erhebe, ja sogar der Wille Gottes es mit sich bringe, daß sie hochgeschätzt, gefürchtet und angebetet würden, so wie ein König verlange, daß man seine Diener zu seiner eigenen Ehre verehre. So fingen sie an, den Sternen Tempel zu bauen, ihnen zu opfern, sie zu preisen und sich vor ihnen nieder zu beugen, damit sie durch die Vermittlung derselben die Gnade und den guten Willen Gottes erhalten möchten, so daß sie solche als Mittler zwischen Gott und sich ansahen. Denn die Nothwendigkeit einer Mittlersunterhandlung ist ein Begriff, der durchgängig unter den Menschen vom Anfang her herrschend war. Da indessen in Dingen dieser Art, wo es keine unmittelbare Offenbarung gibt, auch keine beständige Verfassung stattfinden kann, so fanden sich im Lauf der Zeit Betrüger, welche vorgaben, von Gott selbst Befehl zu haben, daß dieser oder jener Stern oder alle auf diese oder jene Art verehrt und unter dieser oder jener Gestalt angebetet werden und sich kein Mensch von irgend einem Alter oder Stande von der Verehrung derselben ausschließen sollte, welches sie auf eine feierliche Art für eine Offenbarung ausgaben. So kam es, daß die Menschen anfingen, die Hütten oder Tempel mit Bildern anzufüllen, und dergleichen unter Bäumen oder auf Höhen der Berge aufzurichten; daß sie sich versammelten, ihnen gottesdienstliche Ehre zu erweisen; daß sie anfingen, alles Gute von denselben zu hoffen, und alles Uebel von ihnen, als dem Ursprunge desselben, zu fürchten, und daß sie dieselben mit der größten Ehrfurcht verehrten und scheueten. Ihre schlauen Priester fingen an, auf Einrichtungen der Pflichten und Uebungen zu denken, die von der leichtgläubigen Menge beobachtet werden mußten. Dies war der Ursprung der Abgötterei. Uebrigens ist doch gewiß, daß die ersten Bilderverehrer nicht Willens

waren, unbelebtes Holz, Stein oder Metall anzubeten, und daß die Sabier bei ihrem Uebergange von der Planetenverehrung zum Bilderdienste vorgegeben hatten, die Kräfte des Planeten dem Bilde eingeflößt zu haben, welches denselben vorstellen sollte, was sie durch gewisse Weihungsformeln und mancherlei Beschwörungen zu bewerkstelligen dachten, um damit von den Sternen ihre verschiedenen Arten von Geistern in die Bilder eines jeden herabzuziehen. Hieraus entsprang alle Thorheit der Telesine oder Talismane, und auf diesen vorgegebenen Grundsätzen einer sich mittheilenden wirkenden Ursache müssen alle Zweige der Zauberkunst und Hexerei ihren Grund gefunden haben.

Daß dies der erste Ursprung der Bilderverehrung war, ist gewiß, und daß eben derselbe zuerst von den himmlischen Körpern, den allersichtbarsten und zugleich prächtigsten, hergekommen, das erhellt aus den ersten Gottheiten aller heidnischen Völker, welche Saturn, Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, Venus und Diana heißen und worunter wir nichts anders als die Sonne und den Mond und die fünf größten Himmelslichter nächst ihnen verstehen können. So war der Gottesdienst der alten Babylonier, Assyrer und Mesopotamier, selbst vor den Tagen Abrahams, ja sogar in den Tagen Enos, des Sohnes Seth, von dessen Abkömmlingen gesagt wird, daß sie die ersten waren, die sich auf die Sternkunde und Sterndeuterei legten; und die Sabier selbst machten sich eine Ehre daraus, den Ursprung ihres Gottesdienstes vom Seth herzuleiten, und behaupteten, ihren Namen von einem seiner Söhne, Sabius genannt, erhalten zu haben. — Später verfielen die Babylonier darauf, sterbliche Menschen sowohl als die himmlischen Körper zu vergöttern, und ihre ansehnlichsten Götter dieser Art mögen wohl ihre größten Krieger und mächtigsten Könige gewesen seyn. Die Vergötterung der Könige geschah indeß auf Befehl derselben, indem sie sich nicht begnügen konnten, etwas Geringeres als Götter zu seyn. Ninus war wahrscheinlich der Erste, welcher Bilder aufstellte, um sie anbeten zu lassen, und zwar besonders eins zu Ehren seines Vaters Belus, wobei er denjenigen, die zu demselben ihre Zuflucht nahmen, Freiheit und Verzeihung zugestanden hatte. Dieser Belus oder Pul hatte einen ihm zu

Ehren errichteten Tempel in der Stadt Babylon und wurde als ihr vornehmster Gott verehrt, indem er der erste Stifter der ganzen assyrischen und babylonischen Macht und die Quelle aller Ehrfurcht und Anbetung war, worauf seine Nachfolger zu Babylon und Niniveh Anspruch machten. Ihm zu Ehren erbaueten sie auch den berühmten Thurm. — Eine andere Gottheit der Babylonier war die Benoth oder Mylitta (die Venus der späteren Zeiten). Sie war beiderlei Geschlechts, und man hatte die Gewohnheit, sie manchmal in Mannskleidern und zu anderer Zeit in Weibertracht, als Mars (bei den Babyloniern Thurras, Thourias) und Venus, zu verehren, wobei Männer und Frauen die Kleider mit einander wechselten, woher es wohl kam, daß Moses dem Mann eine weibliche Kleidung anzulegen und was dem Mann gehöret, den Weibern zu tragen verbot. Demnach muß die Verehrung dieser Gottheit sehr alten Ursprungs gewesen seyn. Indessen treffen wir in der Ueberlieferung von der Semiramis so viel Umstände an, daß wir fast mit Gewißheit annehmen können, daß sie als die höchste Göttin der Babylonier unter beiderlei Geschlecht, als wollüstige Frau und kriegerische Heldin, angebetet wurde. Die Venus der Assyrer, die Astarte der Phönicier, und die Dereeto oder Atargatis der spätern Philister wurden vielleicht alle von der Semiramis, der ersten Stifterin Babyloniens, oder wie sie sonst geheißen haben mag, hergeleitet, welche in den Mond, wie Belus oder Pul, der erste assyrische Monarch, in die Sonne versetzt wurde. — Eine andere Göttin der Babylonier war Salambo oder Salambas, von der sie sagten, daß sie ein Geist oder eine Göttin gewesen sey, die ewig umherirrte und ihren verlornen Adonis betrauerte. Auch eine Göttin Shach, Saca oder Sheshach hatten sie, die wahrscheinlich die Erde oder die Gottheit war, welche die Römer unter dem Namen Tellus und Ops verehrten, und die zum Theil einerlei mit der Mylitta oder Rhea, der Mutter der Götter, war. Zum Andenken dieser Göttin feierten die Babylonier ein Fest, welches unstreitig den römischen Saturnalien ihren Ursprung gegeben hat. — Nebo oder Nabo war auch eine assyrische oder babylonische Gottheit; seinen Namen findet man oft in den zusammengesetzten Namen der assyrischen und babylonischen Könige, und er mag wohl in großer Achtung bei ihnen

gestanden haben und einer ihrer ältesten Götter gewesen seyn. Wenn es indessen wahr ist, daß er einerlei mit dem Chemosh oder Baal-Peor oder Phegor der Moabiter gewesen, und das, was von den unzüchtigen gottesdienstlichen Gebräuchen dieses Gottes gesagt wird, seine Richtigkeit hat, so können wir annehmen, daß der berüchtigte Sardanapalus den Platz dieses unverschämten Götzen in den letzteren Tagen des assyrischen Geschlechts eingenommen habe, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Babylonier ihn in diesen Gott verwandelten, als sie die Stadt Ninive verheerten und die Könige daselbst ausrotteten. — Von einem Gotte Rach glaubt man, daß sie darunter die Sonne verstanden haben, und welcher demnach viel älter als Belus gewesen seyn müßte. — Nego und Nergal waren Götter dieses Volkes, die sie als Feuer verehrten; von einem andern, Merodach, weiß man jedoch nicht, wie er verehrt wurde. Um übrigens das Verzeichniß der babylonischen Gottheiten vollständig zu machen, dürfen wir nur die Götter der verschiedenen Völker dazu zählen, welche wahrscheinlich von der Stadt Babylon entsprungen sind, und woher es auch kommen mag, daß Maimonides, wenn er von dem Tode des Thammuz redet, der als Märtyrer für den Gottesdienst der Sabier erschlagen wurde, uns berichtet, daß alle Götter der Welt zum großen Tempel der Sonne in Babylon geflogen kamen und daselbst den Tod des Thammuz betrauerten.

Einer der vornehmsten Lehrsätze der Sabier in Chaldäa war die Anbetung des Feuers, wozu sie die Wärme der Sonne, die gleichsam das Leben aller lebendigen Dinge ist, bestimmte.

Was die Verehrung des babylonischen Drachen betrifft, so ist unter demselben nur eine Schlange zu verstehen, deren sich die Babylonier als Sinnbild ihres Gottes bedienten. Verschiedene Gründe der Schlangenverehrung werden, wie von den Egyptern, so auch von den Babyloniern angeführt, und während sie die Schlange als das Bild der Gesundheit und Klugheit verehrten, machten sie dieselbe auch zum Sinnbilde des Betruges.

Im Gottesdienst waren die Babylonier nicht viel von den Egyptern verschieden. Die Ziege beteten sie, wie die Mendesier in Egypten, an, und die Zwiebel wurde von beiden Völkern

mit gottesdienstlicher Ehrfurcht gleich hochgeachtet. Das Volk war nicht nur in zwei große Stämme, die Babylonier und sogenannte Chaldäer, abgetheilt, sondern es gab auch noch andere untergeordnete Stämme oder Secten unter ihnen. Drei derselben sollen von nichts als von Fischen gelebt haben, wodurch sie eben ein unter ihnen heiliges Gesetz gebrochen zu haben scheinen, welches zu Ehren ihrer großen Göttin beobachtet wurde, und weßhalb sich die Babylonier den Genuß dieser Thiere versagten, gerade so wie einige Egypter die Fische anbeteten, die andern sie aßen. Indessen mag es nicht aus Grundsätzen des Gottesdienstes geschehen seyn, daß diese von den Gebräuchen ihrer übrigen Landsleute abwichen, sondern es mag vielmehr einer Nothwendigkeit zuzuschreiben seyn, indem diese Stämme zwischen lauter Teichen wohnten, und an Getreide Mangel litten, welchen Mangel zu ersetzen, sie die Gewohnheit hatten, Fische an der Sonne zu dörren, sie dann in einen Teig zu verwandeln, zu backen und als Brod zu essen. Eine Gewohnheit der Einwohner von Borsippa, einem reichen Lande, wo es Fledermäuse von viel größerer Gestalt als an andern Orten gab, die man zur Speise einsalzte, scheint indeß ihren Grund mehr in irgend einem Aberglauben, als im Mangel zu haben.

Die Götzenbilder der Babylonier waren von Gold, Silber und Holz, und wurden in Procession umher getragen, begleitet von einer großen Menge Volkes, das sie anbetete. Sie waren gekrönt und in Purpur gekleidet, und von dem Dampfe des Weihrauchs ganz braun, obgleich sie oft sorgfältig gereinigt und gekleidet wurden. Ihre Tempel waren voll Rauch und Staub, den der zahlreiche Haufe der dahin Wallfahrtenden verursachte. Ihre Priester sorgten ächt priesterlich nur für sich selber, und pflegten das Gold und Silber, was ihren Göttern dargebracht wurde, für sich zu behalten und es meist an Frauenzimmer, die von dem Volke für heilig gehalten wurden, zu vergeuden. Dabei waren sie unabläßig bemüht, ihren Bildern eine Menge von Kerzen und Lichtern anzuzünden und in den Tempeln mit ihren Bärten und glatt geschornen Häuptern unbedeckt und mit zerrissenen Kleidern da zu sitzen und vor ihren Göttern zu heulen und zu schreien, als wenn sie eine Wehklage über einen Verstorbenen hielten.

Menschenopfer waren bei den Babyloniern gebräuchlich, doch wurde diese Gewohnheit bald der menschlichen Natur so anstößig, daß sie die Priester nicht lange in Ansehen erhalten konnten. In den letzten Zeiten der Babylonier wenigstens scheint sie nur auf einen besondern Stamm eingeschränkt gewesen zu seyn; denn es heißt von den Sepharviten mit einer Art von Unterscheidung von den andern Babyloniern, daß sie ihre Kinder dem Adramelech und Anamelech, den Göttern der Sepharvaim, zu Ehren verbrannten. Auch finden sich Spuren dieser Grausamkeit in dem Gottesdienst und den Gebräuchen der syrischen oder vielmehr assyrischen Göttin zu Hieropolis, der zu Ehren sie ohne alle Empfindung ihre Kinder opferten, indem sie dieselben von einer Stiege an dem Tempel der Göttin herabstürzten.

Das Volk war seiner Gelehrsamkeit wegen berühmt, besonders diejenigen, die eigentlich Chaldäer genannt wurden und die sowohl ihre Priester als Weltweisen, Sternseher, Sterndeuter und Wahrsager waren. Sie wurden ganz von den Babyloniern unterschieden, und bewohnten eine ihnen allein zugehörige Landschaft zunächst den Arabern und an dem persischen Meerbusen. Sie waren in verschiedene Secten eingetheilt, und glaubten, die Welt sey ewig; sie habe nie einen Anfang gehabt und werde auch nie ein Ende haben, obgleich sie dabei eine göttliche Vorsehung zugestanden, und behaupteten, die Bewegungen der Himmelskörper würden durch keinen blinden Zufall geordnet oder von selbst vollbracht, sondern vielmehr durch die Führung und Einrichtung einer höheren wirkenden Ursache oder eines Gottes geleitet. Sie waren wahrscheinlich die Ersten, welche die Sternkunde getrieben, und nicht mit Unrecht mag man behaupten, daß sie große Fortschritte darin gemacht und nicht nur die genauen Bewegungen der himmlischen Körper entdeckt, sondern auch gewisse Einflüsse aufgefunden hatten, welche diese auf irdische Dinge haben.

Sie gründeten sich stark auf den Einfluß der Planeten, und besonders auf den des Saturns. Der nächste dem Grade der Hoheit nach war ihnen Sol oder die Sonne, Mars, Venus, Mereur und Jupiter, sechs in Allem. Diese nannten sie Ausleger, gleich als wenn sie durch ihre Bewegungen und Stellungen gegen einander auf eine augenscheinlichere Art den Willen

und das Wohlgefallen der Götter andeuteten. Sie urtheilten bisweilen aus ihrem Aufgehen, bisweilen aber auch aus ihrem Untergehen, ja oft auch aus der Farbe oder dem Grade ihres Lichtes, woraus sie Stürme, Regen oder Dürre, so wie auch die Erscheinung der Cometen, Sonnen- und Mondfinsterniſſe, Erdbeben und alle Vorläufer des guten oder widrigen Geſchickes der Völker überhaupt, wie der Könige und anderen Perſonen insbeſondere, weisſagten. Unter dieſen ſechs Planeten gaben ſie **30** andern Sternen ihren Platz, die ſie rathgebende Götter nannten, und der einen Hälfte derſelben legten ſie die Kenntniß deſſen bei, was unter der Erde, der andern Hälfte aber, was bei den Menſchen oder in den Himmeln vorgehe. Sie gaben vor, innerhalb zehn Tagen ſteige immer einer von den obern dieſer Sterne zu den untern herab, gleichſam als ein abgeſchickter Bote von den oben befindlichen, und wechſelweiſe ſteige auch einer von den unteren zu den oberen in eben der Eigenſchaft hinauf, und dieſe gegenſeitige Unterhandlung ſey von immerwährender Dauer. Sie berichteten, der Häupter dieſer rathgebenden Götter ſeyen **12** an der Zahl, wobei ſie jedem derſelben einen Monat im Jahr und ein ganzes Zeichen des Thierkreiſes einräumten. Von allen dieſen Sternen gaben ſie vor, daß ſie ihre Einflüſſe auf die Geburt der Menſchen hätten und vorher verkündigten, was denſelben nur irgend Böſes oder Gutes ihr ganzes Leben hindurch widerfahren würde. Weiter ſuchten ſie aus dem Thierkreiſe **24** Sterne aus, und ſetzten **12** derſelben gegen den Nordpol und **12** gegen Mittag. Diejenigen, welche uns ſichtbar ſind, ſetzten ſie über die Lebendigen, und die, welche außerhalb unſres Geſichtskreiſes ſtehen, nannten ſie die Geſtirne der Todten, und dieſe Sterne machten ſie zu Richtern aller Dinge. — Von der Erde glaubten ſie, daß ſie inwendig hohl ſey, und ſie wußten dieſe Lehre durch mancherlei Gründe zu unterſtützen.

6.

Götterlehre der Syrer und Phönicier.

Von den Gottheiten der Syrer sind nur sehr wenige und sehr unvollständige Nachrichten vorhanden. Der Gad war einer der ältesten Götter derselben, und soll unter dem Stern des Jupiters verehrt worden seyn, welchen sie auch den Stern der Gerechtigkeit zu nennen pflegten. Einer ihrer vornehmsten Götter war Rimmon, welcher besonders in der Gegend von Damascus, wo er auch einen Tempel hatte, verehrt wurde. Wahrscheinlich wurde unter diesem Götzen die Sonne verstanden. Eine gewisse Gottheit Asimah wurde bei den Syrern von Hemath verehrt. Unter dem Gott Adad glauben Einige den syrischen Sonnengott verstehen zu müssen; wenigstens scheint der Beiname Adad, welchen die Sonne bei den Heliopolitanern führte, damit übereinzustimmen. Indessen war der Name Adad oder Hadad bei den alten idumäischen und syrischen Königen lange Zeit eben so gebräuchlich, als die Benennung der Ptolemäer bei den Königen von Egypten; und da die Syrer eben so, wie andere Völker, darauf fielen, ihre Könige zu vergöttern und anzubeten, und einem König Benhadad göttliche Ehre erwiesen, sein Bildniß durch tägliche Umgänge ehrten und aus Unwissenheit sein hohes Alter rühmten, so ist wahrscheinlich dieser letztere mit dem Gott Adad eine Person. Bei den Emesern wurde der Elagabalos, eine sehr alte Gottheit, verehrt. Seine Bildsäule bestand aus einem unbearbeiteten schwarzen Stein, welcher unten rund war und nach oben fast unmerklich abnahm, so daß er sich wie ein Kegel zuspitzte, und der vom Himmel gefallen seyn sollte. Man bemerkte einige erhabene Höcker und Figuren an demselben, welche man für Abbildungen der Sonne hielt, die aber gleichwohl nicht von Menschenhänden gemacht worden seyen. — Der Gott Aglibolus stellte ohne Zweifel die Sonne oder den Belus vor, so wie Malachbelus den Mond oder den Gott Lunus, welch letzterer mit einem zunehmenden Mond und einer Krone abgebildet wurde. — Die große syrische Göttin Atargatis, die griechische Derceto, wurde in Hieropolis verehrt. Sie war zu-

gleich die Minerva, Diana, Venus, Rhea ꝛc., also die oberste der Göttinnen.

In der Sonnenstadt Hieropolis aber befand sich der prächtige Tempel der großen syrischen Göttin, von der aber nichts Näheres bekannt ist, als daß rund um diesen von Säulen und Priapen umgebenen Tempel eine so balsamische Luft wehete, daß alle, die in diesen göttlichen Dunstkreis kamen, auf lange Zeit durch und durch balsamirt waren und köstlich rochen. In das Innere dieses Heiligthums durfte kein Sterblicher sich wagen, nur den ältesten und erkorensten, mit der Gottheit in ganz besondern Verhältnissen stehenden Priestern war hier der Zutritt gestattet. In diesem Tempel sah man sehr viele Bildsäulen von allerlei Gottheiten, von denen einige auf Löwen, andere auf Stieren ritten. Eine derselben hatte etwas von der Minerva, der Diana, der Venus, der Rhea u. s. w. an sich, und wurde für eine Art Juno gehalten; auf dem Haupte hatte sie einen strahlenden Thurm und war über und über mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, die sie von den Völkern Asiens und Afrikas als ein Zeichen tiefer Verehrung erhalten hatte. Unter diesen befand sich aber ein Stein, der Lychnis genannt, der bei der Nacht den Tempel glanzhell erleuchtete, und den, nach Lucian, die seltsame Göttin auf dem Haupte trug. Eine andere Statue von gediegenem Golde hatte eine Taube auf dem Kopf, weßhalb man sie für die der Semiramis hielt. Ferner war da ein überaus glanzreicher Sonnenthron, mit noch unzähligen andern Kostbarkeiten der Art. Unter diesem Tempel soll sich auch die unergründliche Kluft befunden haben, durch welche das Wasser der deukalischen Sündfluth wieder abgelaufen sey. Auch eine heilige Menagerie hatte dieses Gotteshaus, in welcher geheiligte Löwen, Bären, Panther, Pferde, Ochsen, Geier und Adler ernährt und gepflegt wurden; ferner befand sich dicht an den Gebäuden ein heiliger Fischteich, dessen schwimmende Bewohner goldene Floßfedern hatten und von den gottesfürchtigen Priestern gleichfalls gut genährt wurden. Diese heiligen Fische waren zum Theil so zahm und gelehrig, daß die größten unter ihnen, welche eigene Namen führten, sobald sie die Priester bei denselben nannten, herbeischwammen. Mitten in diesem See war ein schwimmender, schön bekränzter und fortwährend lieblich duftender Altar.

An einem Orakel fehlte es diesem Tempel auch nicht, und der syrische Apoll gab trotz dem delphischen die unverständlichsten und unsinnigsten Orakelsprüche. Wenn ihm aber die Fragen nicht anstanden oder zu unbescheiden schienen, so gab er wohl auch gar keine Antwort, und gebärdete sich dann ganz gewaltig zornig, und ging selbst mit den ihm dienenden Priestern nicht zum besten um, ja es setzte wohl gar Stöße und Prügel. — Der Priester gab es mancherlei, unter denen auch viel Verschnittene, die einen gar seltsamen Ursprung hatten.

Auch an Opfern und Festen aller Art fehlte es in diesem Tempel und überhaupt in der Sonnenstadt und in der Palmenstadt nicht, eben so wenig an Wallfahrten. Eines der berühmtesten Feste war das zum Andenken der großen deukalischen Fluth.

Zu den vornehmsten Gottheiten der Phönicier gehören Adonis und Astarte. Diese soll in Tyrus geboren worden seyn und mit dem Adonis in Syrien geherrscht und beide sich durch ihre Güte bei ihren Unterthanen so beliebt gemacht haben, daß diese sie unter dem Bilde der Sonne und des Mondes verehrten. Adonis soll während der Jagd auf dem Libanon von einem wilden Schwein an dem Unterleib verwundet worden seyn, und Astarte, die seine Wunde für tödtlich hielt, so schmerzlich gejammert haben, daß man ihn in ganz Phönizien für todt beweinte und betrauerte. Adonis wurde jedoch von seiner Wunde wieder geheilt, und auf die Landestrauer folgte große Freude. Zum Andenken dieser Begebenheit wurde jährlich ein Fest gefeiert, wobei man sich, nachdem Adonis eine Zeit lang als Todter beweint worden war, wieder freute, als wenn er eben wieder von den Todten auferstanden wäre. Den Anfang dieser Feierlichkeit, während man den Tod des Adonis beweinte, nannte man Aphanismos, das Ende derselben dagegen Hevresis oder das Wiederfinden. Der Dienst des Adonis war nicht nur in Syrien und Phönicien eingeführt, sondern breitete sich auch durch ganz Assyrien aus, und die Juden, die eine sehr starke Neigung zu fremden Göttern hatten, nahmen später auch diese Gottheit an. Aus Syrien und dem gelobten Lande wurde die Verehrung des Adonis auch nach Persien gebracht, eben so auf die Insel Cypern, und endlich nach Griechenland, besonders aber nach Athen, wo

dessen Fest mit großer Pracht begangen wurde. Der Name Adonis, im Hebräischen Adonai, und in der griechischen Benennung Kyrios, der Herr, deutet auf die Sonne, die gleichsam als das Haupt oder der Herr des gestirnten Himmels anzusehen ist. Unter den morgenländischen Gottheiten gibt es keine, deren Dienst und Verehrung so berühmt und allgemein waren, als die des Baals, des späteren Jupiters der Abendländer, und nachdem man die Astarte zu dem Sinnbilde des Mondes, so wie Adonis zu dem der Sonne gemacht hatte, wurde auch der Dienst des Baals, der diese schon früher vorgestellt hatte, mit gleicher Verehrung verknüpft.

Die geheiligten Haine der Astarte waren immer bei den Tempeln des Baals, und während man diesem Thiere, ja sogar Menschen opferte, brachte man dieser Göttin nur Kuchen, Getränke und Rauchwerk dar, überließ sich aber großen Ausschweifungen in den besonders dazu erbauten Zelten oder Gewölben. Die Verehrer derselben ließen sich auf der Haut mit der Figur eines Baumes bezeichnen, weßhalb man sie Dendrophoren (Baumträger) nannte. Man stellte auch der Astarte zu Ehren auf den Dächern der Häuser, an den Thoren oder in den Vorhöfen, so wie auch an den Kreuzwegen, Tische auf und richtete am ersten Tage jedes Neumonds eine Mahlzeit für diese Göttin an, welche bei den Griechen die Mahlzeit der Hekate hieß. Gleiche Mahlzeiten bereitete man auch zu Ehren des Adonis. Baal und Astarte wurden oft sehr verschieden abgebildet. Zuweilen war Baal wie eine Frau gekleidet, wogegen Astarte in völliger Rüstung mit einem Bart, meistens aber unter der Gestalt eines Frauenzimmers, zu sehen war, welche, statt des Hauptschmucks, einen Ochsenkopf mit Hörnern trug, entweder um ihre Hoheit, oder das Zunehmen des Mondes dadurch anzudeuten. Mit der Astarte scheint auch die architische Venus, die auf dem Berg Libanon verehrt wurde, ein und dieselbe Göttin gewesen zu seyn. Sie glich einer traurigen und bekümmerten Frau, die ihr Haupt verhüllte, was den Schmerz ausdrückte, den die Astarte bei der ersten Nachricht von der Verwundung des Adonis zu erkennen gegeben haben soll. Sie wurde auch von den Syrern unter dem Namen der assyrischen Juno oder der großen syrischen Göttin verehrt. Auch wurde sie

oft Baaltis, die Frau oder Königin, genannt, und war gleich mit der Venus zu Ascalon, mit der Alilat oder Alitta der Araber und mit der Isis der Egypter.

Priapus soll von den Phönicieern und Cananitern unter dem Namen Beelphegor oder Baalpeor, welches einen nackenden oder steinernen Gott bedeutet, mit großer Ausschweifung verehrt worden seyn.

Unter dem Namen der Cabiren sollen sie besonders Ceres, Proserpina, Pluto und Mereur, als die Götter der Todten, verehrt haben. Unter der Ceres verstanden sie die Erde, welche die Todten aufnimmt; unter dem Pluto und der Proserpina den Tartarus, wo die Seelen ihren Aufenthalt bekommen, und unter dem Mereur den Gott, der sie dahin überführte. Der Namen dieser Götter stammt aus dem Hebräischen und Arabischen, in welchen Sprachen das Wort Cabir so viel als groß und mächtig bedeutet. Daß die Griechen die Cabiren nur samothraeische Götter zu nennen pflegten, kam daher, weil die Verehrung derselben aus Phönicien am ersten sich in den abendländischen Gegenden, vorzüglich aber auf der Insel Samothraeien, verbreitet hatte. Der Dienst dieser Götter erlangte aber erst ein recht großes Ansehen, nachdem Orpheus, Hereules, Kastor und Pollux, nebst einigen andern Argonauten sich in deren Geheimnisse hatten einweihen lassen. Agamemnon, Odysseus und die übrigen Helden, die dem trojanischen Kriege mit beigewohnt hatten, bewarben sich später um eben diese Ehre. Tarquinius, des corinthischen Demaratus Sohn, und Philippos, der Vater des großen Alexanders, wurden auch zu diesen Geheimnissen zugelassen. Die Athenienser, so wie noch andere griechische Völker, schickten ihre Kinder dahin, dieselben kennen zu lernen. Nichts war bei den Alten wichtiger, als die Geheimnisse von Samothraeien oder der Cabiren. Die Einweihung dazu geschah im Dunkeln, weil die Dinge, welche dabei vorgingen, alle Ehrbarkeit verletzten, selbst die Frechheit schamroth machten und die Natur entheiligten. Um diesen Geheimnissen wahrscheinlich eine größere Hochachtung zu erwerben, bedienten sich deren Priester bei ihren feierlichen Handlungen einer fremden Sprache, nämlich die der alten Phönicier. Der Priester dieser Götter hieß Köes oder Koes, welches Wort von dem hebräischen Kohen,

das einen Priester bedeutet, abgeleitet wird. Auf der Insel Samothracien befand sich eine Höhle, die Zerynthus hieß und den Cabiren geheiligt war; man soll in derselben der Hekate Hunde geopfert haben. Diese Göttin, welche mit der Proserpina, der Ceres oder der Erde verwechselt wurde, gehörte also mit unter die cabirischen Gottheiten. Die Cabiren wurden auch oft Camillen genannt, was eigentlich so viel als Diener heißt; eben so hatten auch die Priester der Cybele oder die Corybanten diese Benennung von einem phrygischen Gebirge gleiches Namens erhalten. Nach diesen Letztern wurden die Geheimnisse der Cabiren auch die corybantischen genannt.

Der phönicische Hercules soll eigentlich Melkartos geheißen haben und ein Sohn des Demaroon gewesen seyn. Er war der Aelteste unter Allen, welchen die ersten Versuche der Schifffahrt in entlegene Gegenden zugeschrieben werden. Der Namen dieses Hercules soll von dem phönicischen Wort Harokel, welches so viel als Kaufmann heißt, herkommen. Ueberhaupt soll man in alten Zeiten alle Seefahrer, welche fremde Länder zu entdecken und Pflanzvölker dahin zu führen suchten, mit diesem Namen belegt haben; noch mehr ehrte man aber diejenigen, welche sowohl die Länder von den wilden Thieren zu befreien, als ihren Handel daselbst auszubreiten suchten. Der phönicische Hercules, der bis nach Gades (Cadix), wo die bekannten Säulen seinen Namen erhielten, gekommen seyn soll, hatte sich auf jeden Fall in dieser Hinsicht verdient gemacht. Man hatte ihm daher auch zu Tyrus einen prächtigen Tempel erbaut, in welchem sich unter andern zwei Bildsäulen desselben befanden, deren eine aus Gold, die andere aus einem kostbaren Stein bestand, der zur Nachtzeit einen außerordentlichen Glanz von sich warf. Die Priester dieses Tempels gaben vor, daß derselbe so alt als die Stadt selbst wäre. In eben dieser Stadt stand auch noch ein anderer Tempel, welcher diesem Helden, unter dem Namen des thasischen Hercules, geheiligt war.

Ein andrer Götze der Phönicier, wie überhaupt der Cananiter, war der Moloch, dem zu Ehren man Kinder lebendig verbrannte. Die unmenschlichen Priester desselben suchten bei diesen Opfern sowohl das klägliche Geschrei der armen Kinder, als alle Regungen des Mitleids der Umstehenden durch rau-

schenden Trommel- und Pankenschall und anderes unsinniges Getöse zu ersticken. Außer diesen Opfern wurden dem Moloch auch noch andere Dinge, nämlich Tauben, ein Schaf oder ein Lamm, ein Widder oder Ziegen, ein Kalb, ein Stier und Mehl, lauter gutes Futter für die habsüchtigen Priester, dargebracht. Einige wollen in dem Moloch und dem Saturn ein und dieselbe Gottheit erkennen, welche Meinung sich wohl auf die Gleichheit der Opfer gründet, die man denselben brachte. Indessen vereinigen sich in Betreff des Molochs die verschiedenen Meinungen dahin, daß derselbe eine der Gottheiten war, welche die Griechen Pantheen nannten.

Agenor, der von den Griechen für einen Sohn des Neptuns und der Libya, der Tochter des Epaphus, eines egyptischen Königs, gehalten wurde, war ein König von Sidon. Sein Bruder Belus regierte nach Epaphus und zeugte den Egyptus und Danaus; Agenor aber zog nach Phönicien und wurde daselbst König. Seine Kinder sollen Cadmus, Cilix, Phönix und die bekannte Europa gewesen seyn. Von der Klugheit, Anmuth und ausnehmenden Schönheit dieser Prinzessin wurden einige Kaufleute, die von der Insel Creta an die phönicische Küste gekommen waren, so sehr eingenommen, daß sie sich entschlossen, dieselbe, als die kostbarste Waare, die sie in Phönicien gefunden hatten, mit sich zu nehmen und sie ihrem König Asterius zuzuführen. Das Schiff, worauf sie mit derselben in ihre Heimath segelten, hatte an dem Vordertheil einen weißen Stierkopf, und führte auch wohl, wie es damals schon gebräuchlich war, den Namen davon. Asterius nahm diese Prinzessin zu seiner Gemahlin und zeugte mit ihr den Minos, Sarpedon und Rhadamantos. Die Griechen waren jedoch nicht gewohnt, eine solche Begebenheit auf eine natürliche Art zu erzählen, und da der cretische König Asterius sich Jupiter nennen ließ, so hieß es, daß Jupiter selbst sich in die Europa verliebt und, nachdem er sich in einen weißen Stier verwandelt, sie auf seinen Rücken genommen habe und mit ihr nach der Insel Creta geschwommen sey. Europa erwarb sich übrigens auf der Insel Creta eine solche Hochachtung und Liebe, daß die Einwohner derselben sie nach ihrem Tod göttlich verehrten und ihr zu Ehren ein Fest, das sie Hellotia nannten, feierten. Die Sidonier, um den über die

Entführung seiner Tochter betrübten Agenor einigermaßen zu trösten, versetzten dieselbe ebenfalls unter die Zahl der Götter und vermischten ihren Dienst mit dem der Astarte. Die Entführung der Europa schmerzte indessen den Vater so sehr, daß er seinen 3 Söhnen befohlen haben soll, dieselbe überall aufzusuchen und ohne sie nicht wieder zurückzukehren. Da sie aber auch nicht die geringste Spur von ihr fanden, so soll Cadmus in Böotien, Cilix in der Gegend von Asien, die von ihm den Namen Cilicien erhielt, und Phönix in Afrika sich niedergelassen und daselbst Königreiche errichtet haben. Nach Andern soll Phönix nach seinem Vater Agenor König von Phönicien oder vielmehr von Sidon gewesen seyn und ganz Phönicien seinen Namen ihm zu verdanken haben. Auch wird diesem König die Erfindung der Scharlachfarbe zugeschrieben, welche deßhalb anfangs die phönicische, und später, mit einer geringen Veränderung, die punicische oder punische Farbe (Punicus Color) genannt worden seyn soll.

7.

Religion der Drusen.

Im heutigen Syrien oder dem osmanischen Asien wohnt das Volk der Drusen. Dieses hat sich im Mittelalter eine Religion gegeben, die wohl die allerintoleranteste ist, die es giebt, und zwischen den Drusen und den übrigen Menschen eine unübersteigliche Scheidewand wirft. Sie behaupten, daß es außer ihrer Gemeinde kein Seelenheil gebe, und daß der wahre Gott nur ihnen bekannt sey. Aber diese weitgetriebene Intoleranz haben doch nur die Scheikhs und die Erleuchteten des Volks; die große Masse ist hinsichtlich der Religionsgegenstände äußerst gleichgültig. Ihr Kultus erfordert weder Enthaltsamkeit, noch äußere Gebräuche, die bloß im Besitze der Priester sind, wogegen sich der übrige Theil den Namen der Einfältigen gibt,

denen es sogar befohlen ist, wenn es die Umstände erheischen, äußerlich sich zu einer fremden Religion zu bekennen: so ist der Druse unter den Moslemimen Moslemim, unter den Christen Christ, ohne seine Religion aufzugeben. Diese ist offenbar ein Gemisch von christlichen, mahomedanischen und heidnischen Dogmen. Das Wesen, welches als den einzigen Gott anzubeten, ihre heiligen Bücher gebieten, ist der Kalif von Egypten, Hakem, der um das Jahr 996 lebte, und den ihr vornehmster Prophet, Hamzah, abgöttisch verehrte. Sie glauben, daß Gott nach Erschaffung dieses ihres Propheten zugleich alle Geister schuf, deren Zahl genau angegeben wird, und daß diese Zahl unwiderruflich bestimmt sey, so daß sie bis zu der Welt Untergange nicht vermehrt werden könne. Zur Zahl dieser Geister gehören die Seelen der eben diesem Gesetze unterworfenen Menschen eben sowohl, als die der Thiere. Sie sagen, der Augenblick, wo ein Mensch stirbe, sey der der Geburt eines andern; die Seele dessen, der eben gestorben sey, versetze sich in den Körper des Knaben, der so eben das Licht der Welt erblicke. Diese Seelenwanderung ist durch das Loos, welches den Seelen in den ihnen neu angewiesenen Körpern zu Theil wird, die Belohnung oder Bestrafung der Handlungen, durch die sie im verlassenen Körper Lohn oder Strafe verdient haben. Der zur Rückkehr Hakems auf die Erde bestimmte Tag ist es vorzüglich, wo die guten Werke ihren Lohn empfangen, indem dann die tugendhaften Seelen die Körper von vornehmen Männern zur Wohnung angewiesen erhalten. Sie haben keine Beschneidung, keine Fasten, keine öffentliche Gebete; sie trinken Wein, essen Schweinfleisch, und Blutsverwandtschaft ist kein Hinderniß in Ehen zwischen Brüdern und Schwestern. Ihren Gott sollen sie in Gestalt eines Kalbes anbeten. Die Vielweiberei ist erlaubt. Ihre gottesdienstlichen Handlungen halten sie sehr geheim, und die Uneingeweihten bekommen ihre Götzen nur in der Freitagsnacht jeder Woche zu sehen. Uebrigens theilen sich die Drusen in zwei Klassen: Akals oder Erleuchtete, und Dshahhels oder Unwissende. Die Einweihung in die Mysterien, welche bei ihnen den dogmatischen Theil der Religion ausmachen, entbindet von der Beobachtung der Gebote der Moral. In dem Maße, als die Erleuchteten weiter fortschreiten, erlan-

gen sie das Recht der Befreiung von allen Uebungen und allen Geboten. Eine Folge davon ist jene Probe, auf die sie, wie man behauptet, jeden Neueingeweihten stellen, daß sie nämlich von ihm verlangen, sein Weib und seine Tochter zum Genusse Aller preiszugeben.

Die Nosairen auf dem Libanon geben sich zwar selbst unter Moslemimen für Moslemimen aus, folgen aber in ihrem Gebirge einem eigenen Kultus. Ihr Gott heißt Ali Ibu Abi Taleb, ihr Prophet Nosairis, welcher lehrte, daß Gott auf Erden in der Gestalt von 12 Imams erschienen, dann wieder zum Himmel zurückgekehrt sey und sich mit ihm, wie mit einem blauen Schleier, bedeckt, endlich aber sich in die Sonne zurückgezogen habe, die er noch jetzt bewohne; daher ihre Verehrung der Sonne. Sie haben auch die bei den Drusen herrschende Lehre von der Seelenwanderung angenommen, indeß mit der Behauptung, daß die Seelen der Ungläubigen nach ihrem Tode in Maulesel, Esel, Kameele und Schafe übergehen. Ein verstorbener Nosair bedarf einer gewissen Zeit zu seiner Reinigung und Heiligung. Ist diese verflossen, so nimmt er von neuem die menschliche Gestalt an, um einen zweiten Läuterungsprozeß zu durchlaufen, und erst nach diesem wird er in die Sterne versetzt; hat er aber die Vorschriften ihres Propheten nicht befolgt, so muß er nach seinem Tode in den Körper eines Christen oder Juden fahren. Ihre Moral ist indeß lobenswerth; sie lehrt Barmherzigkeit gegen seine Mitmenschen, ungeschminkte Redlichkeit, Abscheu vor Diebstahl und Meineid, ertragende Geduld und Armuth, Achtung gegen das andere Geschlecht, Gutherzigkeit und Gastfreundschaft. Dabei sind sie am ganzen Libanon, wo man sie nur mit dem Namen Hunde- und Götzendiener belegt, verachtet, ob sie gleich diese Verachtung keineswegs verdienen.

Die Yeziden sind ein Volk, welches hauptsächlich das Gebirg Sindschar in Mesopotamien bewohnt. Ihre Religion, die ein Scheikh, Yezid, gestiftet, ein Scheikh, Adi, wieder hergestellt und die sich durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt hat, ist ein Gemisch vom Manichäismus, Mahomedismus und dem Sabäismus; der Hauptgrundsatz der Yeziden ist, sich der Freundschaft des Teufels zu versichern und ihn mit dem Degen in der Faust zu

vertheidigen; auch ist sein Name ihnen so heilig, daß sie ihn nie in den Mund nehmen oder vielmehr, er hat in ihrer Sprache keinen Namen, und um ihn zu bezeichnen, bedienen sie sich des Wortes Scheikh Mazen, welches großes Oberhaupt bedeutet. Alle von den Christen verehrten Propheten und Heiligen, deren Namen die umliegenden Klöster führen, nehmen sie an; sie glauben, daß diese Heiligen auf der Erde ausgezeichnete Personen gewesen, die mehr oder weniger von dem Teufel besessen seyen, und daß dieser besonders sich Moses, Christus und Mahomed offenbart habe. Sie glauben, daß Gott der oberste Gesetzgeber, der Teufel aber die vollziehende Macht sey. Sie haben weder Gebet, weder Fest, noch Fasten; doch halten sie am 10ten August eine Versammlung in der Nachbarschaft von Scheikh Adi's Grabe, wobei ihnen die größten Ausschweifungen Schuld gegeben werden. Sie haben eine große Ehrfurcht vor christlichen Klöstern, aber in die Moskeen der Moslemimen gehen sie nicht. Ihr geistliches Oberhaupt ist der Scheikh, welcher bei dem Grabe des Scheikh Adi, der immer aus der Familie ihres Propheten Jezid seyn muß, wacht. Dieser Scheikh hat einen Rathgeber um sich, der Kotschek heißt, welchen die Jeziden für das Orakel des Oberhauptes ansehen, weil er das Vorrecht hat, unmittelbar vom Teufel Eingebungen zu empfangen. Sie haben auch ihre Heiligen oder Satrapen; sie glauben, daß die Seelen der Verstorbenen an einen Ort gehen, wo sie nach Verdienste belohnt oder bestraft werden, und daß sie manchmal ihren Hinterbliebenen im Traume erscheinen.

8.

Götterlehre und Religion der alten Meder, Perser und Bactrier.

Die uralte Religion der Einwohner von Persien war die der Parsen (Gebern), ein Urvolk, zu welchem die Meder, Perser und Bactrier gehörten. Noch jetzt leben Anhänger dieser Religion in einem Theil von Hochasien, in Iran, Afghanistan und den westlichen Provinzen Hindostans, Parsen oder Gebern genannt, die den alten Glauben beibehalten haben. Diese Religion, deren Stifter Zeruscht oder Zoroaster war, lehrte die Verehrung des Naturwesens, der Sonne und Gestirne, des Feuers und des Wassers. Ein ewiges, höchstes, heiliges und allmächtiges Wesen, Zernane abherne, d. h. der Anfanglose, der Ewige, offenbarte sich im Urbeginn durch ein großes, göttliches Wesen, Ormuzd, hervorgegangen aus seiner Herrlichkeit und ihm gleich an Macht und Größe; sein Reich ist das ewige und unvergängliche Licht. Aber so, wie mit dem Lichte auch sein Gegensatz, Finsterniß, gegeben ist, so war auch mit Ormuzd ein Gegensatz gegeben, Ahriman, ewig und unendlich wie er, abgefallen vom Guten, böse, finster, darum verstoßen aus dem Lichtreiche, und dessen Reich unendliche Finsterniß ist. Durch das schaffende, lebendige, allmächtige Urwort, Honover, das der Ewige durch Ormuzd sprach, ward zuerst eine Welt seliger Geister im Reiche des Lichts und des Guten, aber auch in dem Abgrunde schuf Ahriman zahllose böse Geister, Dews, um seine Macht gegen den Feind zu verstärken, den er zu bekämpfen und zu vernichten beschloß. Da schuf Ormuzd die Körperwelt, den Schauplatz des Kampfes, aber auch das Mittel, um das Böse und die Finsterniß wieder zu vernichten. 12,000 Jahre waren ihrem Daseyn und dem Kampfe bestimmt. In den ersten 3000 Jahren sollte Ormuzd allein herrschen, in den zweiten Ahriman sich zu regen beginnen, in den dritten die Gewalt mit Ormuzd theilen, in den vierten ihn scheinbar überwältigen, dadurch aber die sichtbare Welt und sein eigenes Reich vernichten, damit nun das reine Gute und das Licht ungetrübt ewig herrsche. Ahriman, seine Dews und alle Sünder werden in den Flammen des brennenden

Universums geläutert und in reine Lichtwesen verwandelt. Der Gegensatz ist ausgesöhnt, Ahriman und Ormuzd bringen gemeinschaftlich dem Allerhöchsten ihr Lob- und Dankopfer. Alles im Universum hängt zwar von dem Rathschlusse des Ewigen ab, aber er wirkt durch Ormuzd und Ahriman, und beide wieder vertrauen die besondere Regierung den von ihnen geschaffenen Geistern an, verschieden an Macht und Rang und ihren Kräften angemessen, über diesen und jenen Theil der Natur herrschend; die höchsten von ihnen sind die 7 Amschaspands, Ormuzd selbst, der höchste und erste derselben; ihr Gegensatz die sieben Erzdews, Ahriman ihr erster und Anführer; unter ihnen im Reiche des Lichts die Zends und Fervers, in dem Abgrunde der Finsterniß die Dews, beide Klassen von Wesen in zahllosen Schaaren. Die Fervers sind die höchsten Urbilder alles in der sichtbaren Welt Vorhandenen, diese selbst das Abbild jenes Geisterreichs, ihre Theile die verkörperten Fervers. Die Seelen der Menschen existiren vom Anbeginn zuerst als Fervers in der Geisterwelt, dann steigen sie in die irdischen Körper, um sich in dem Kampfe mit dem Bösen zu läutern und ihre Stärke im Guten zu bewähren. Der Sieg über das Böse bereitet ihnen ein noch herrlicheres Glück, unterliegen sie aber, so ist eben die sichtbare Welt das Mittel, sie durch Strafe und Reue zum Guten zurückzuführen. Ahriman und seinen Geistern ist daher Macht gegeben, die Menschen zum Bösen zu verführen, aber damit sie desto besser widerstehen mögen, offenbart ihnen Ormuzd durch göttliche Propheten seinen heiligen Willen. Ja er sendet, wenn am Ende der Welt das Böse Alles zu überwältigen droht, ihnen einen Erlöser, Sosisch, der dem Bösen wehret, und die Menschen zum Guten zurückführt. Nun wird alles Irdische vernichtet, eine schönere, geistigere Erde tritt in dem erneuten Lichtreiche an die Stelle der untergegangenen, und auf ihr wohnen die, auch dem Körper nach aus dem Grabe wieder hervorgegangenen Menschen in ewiger Seligkeit. Offenbar ist diese ganze Lehre aus der Ansicht der Natur hervorgegangen. Bei jedem Naturwesen wirkt erst das erhaltende gute Prinzip; Thier und Pflanze entwickeln sich in voller Kraft. Dann folgt die Periode, wo das Wachsthum aufhört; das Ding sucht nun sein Daseyn in der ihm gewordenen Kraft zu behaupten, aber sogleich beginnt

auch der Einfluß des zerstörenden Princips, und das Leben ist ein fortwährender Kampf zwischen den beiden Grundkräften, bis endlich die zerstörende siegt und den Untergang des Geschöpfes herbeiführt. So auch in Zoroasters Lehre. Aber so wie in der Natur aus der Zerstörung neues Leben hervorgeht, so auch in der moralischen Welt das Gute aus dem Bösen. Das höchste Wesen lenkt Alles, auch das Böse ist nur ein Mittel, seinen Rathschluß auszuführen, und alle Unternehmungen Ahrimans und seiner Dews müssen dazu dienen, das Reich des Guten immer mehr zu entwickeln und endlich ihm den vollen Triumph zu bereiten, das erhellet aus den Zendbüchern deutlich. Ahriman tödtet mit seinem Gifte den Urstier, Abudad, den Urkeim alles Lebens, aber dies mußte seyn, damit aus ihm der Urmensch, Kajomorts, und die ganze Thier- und Pflanzenwelt hervorgehen könne. Auch Kajomorts wird von dem Feinde getödtet, aber aus seinem Samen erwächst das erste Menschenpaar, Meschiah und Meschianah. Diese leben Anfangs rein und unschuldig, aber sie sollen als freie Wesen das Gute wählen und das Böse verwerfen. Darum werden sie von den Dews verführt und essen von der verbotenen unreinen Frucht, die Ahriman geschaffen hatte. Der Kampf der Menschen mit dem Bösen beginnt nun, aber die Erbarmung des Ewigen offenbart ihnen das Gesetz des Lichtes, damit es ihnen Kraft und Stärke verleihe. Ahriman läßt endlich durch den Kometen Gurzicher die Erde verbrennen, aber ihre Flammen vernichten auch den Abgrund und vertilgen alles Böse. Ueber die Weltschöpfung lehrt die Parsen-Religion Folgendes. Zuerst war Alles Licht, auch Ahriman ein Lichtwesen; aber durch Neid gegen Ormuzd, durch die Selbstsucht, allein herrschen zu wollen, fällt er vom Ewigen ab, und nun entsteht das Reich der Finsterniß, eben so unbegrenzt, wie das Lichtreich. Zwischen beiden war die Erdscheibe. In ihrer Mitte erhob sich der Berg Alborsj, der immer höher wuchs, bis sein Gipfel durch die Oeffnung des festen Himmelsgewölbes drang, und das reine Urlicht selbst, wo Ormuzd trohnt, erreichte. Von seinem Gipfel führte die Brücke Tschinewad bis zum festen Himmelsgewölbe, und unter ihr war der Duzakh, die Hölle. Sonne, Mond und Sterne umkreis'ten den Gipfel des Berges in drei Sphären. Zu unterst die Sphäre von den klei-

nen Sternen bis zum Monde, über ihr die Sphäre vom Monde bis zur Sonne, am höchsten die Sphäre von der Sonne bis zum Himmelsgewölbe; sie ward in die bekannten und fast ganz eben so, wie bei den Griechen, benannten 12 Zeichen getheilt. Die Fixsterne waren die gemeinen Krieger in Ormuzds Heere, geordnet in besondere Haufen unter Anführern; die Planeten hatten einen höheren Rang, die Kometen waren dem Lichtreiche feindselig. An den Seiten des Albordj lagen die sieben Kaschwars oder Theile der Erde. Außer den Himmelskörpern verehrt man das feste Gewölbe des Himmels selbst, die Erde, die Berge, insbesondere den Albordj, das Feuer, das Wasser, die Luft, oder vielmehr den Wind, die reine Thier- und Pflanzenwelt, vornehmlich den Hahn und den Baum Hom. Unter den himmlischen Wesen genossen einer besondern Verehrung Mithra, Taschler, Serosch, Behram, Drouazeschte und Raschneraft, so wie auch der Urstier, als erster Lebenskeim, und noch mehr sein Ferver Goscherun. So wie es nach parsischen Begriffen eine gute und böse Geisterwelt gab, so auch eine reine und unreine Körperwelt, letztere von Ahriman geschaffen. Dazu gehörte Alles, was sowohl in physischer als moralischer Hinsicht das Gute und Heilbringende zu zerstören suchte, alle schädlichen Naturerscheinungen, Krankheiten, schädliche Thiere und Pflanzen und die sämmtlichen Laster der Menschen. Auch das Feuer hatte Ahriman verunreinigt, es brennend und zerstörend gemacht und mit Rauch geschwärzt. Der Mensch ist als Werk des Ormuzd bei seiner Geburt rein und unschuldig und soll ein Hauptkämpfer im Heere des Lichtreiches seyn, aber er läßt sich von dem Argen verführen. Schon das erste Menschenpaar aß von der Frucht, die ihm Ahriman gab, und betete die Dews an. Dadurch kamen Tod, Sünde und alle Uebel in die Welt; doch findet sich die Lehre von der eigentlichen Erbsünde nicht; denn auch nachher ist jeder Mensch ursprünglich rein. Aber eben darum bietet das Nachtreich alle Künste der Verführung auf und würde seinen Zweck ganz erreichen, wenn nicht das von Ormuzd geoffenbarte Lichtgesetz ihm entgegenträte. In seinem Ferver, der Seele, existirt der Mensch seit dem Beginn der Schöpfung. Rein steigt der Ferver in den rein geschaffenen Körper, aber nun kann er, vermöge seiner Freiheit, den Weg des Guten

oder des Böſen wählen. Der Tod trennt Seele und Ferver wieder bis zur allgemeinen Auferſtehung. Die Seelen haben nach dem Tode noch einen feinen ätheriſchen Körper, bleiben noch ſieben Tage bei der irdiſchen Hülle und gehen dann zum Orte ihrer Beſtimmung. Die Dauer ihres Aufenthaltes im Duzakh richtet ſich nach der Größe der Verbrechen. Gebete und Opfer der Verwandten können dieſe Zeit abkürzen. In den fünf letzten Tagen jedes Jahres iſt der Duzakh offen; alle Seelen können ihn verlaſſen, und die Erlöſ'ten brauchen nicht dahin zurückzukehren. Das Schickſal der bis zum Ende der Welt Zurückbleibenden wird durch Ormuzd gerechtes Gericht entſchieden.

Der Inhalt der Offenbarungslehre umfaßt vier Hauptpunkte: a) die ſchon auseinandergeſetzte Glaubenslehre; b) die Vorſchriften zu gottesdienſtlichen Gebräuchen und Handlungen; c) die Sittenlehre und d) die bürgerliche Geſetzgebung. Der Zweck der Offenbarung aber iſt theils der, dem Menſchen Kraft zu geben, das ſittliche und phyſiſche Böſe zu überwinden, theils den bürgerlichen Wohlſtand zu befördern. Die Glaubenslehre beſteht in der Annahme eines Dualismus ſowohl in der Geiſter- als in der Körperwelt. Alles ſtammt entweder von Ormuzd oder Ahriman. Der Menſch iſt Ormuzds Geſchöpf und ſoll es bleiben, darum wird er durch jede Gemeinſchaft mit den ahrimaniſchen Erzeugniſſen verunreinigt, mag es nun ein phyſiſcher oder moraliſcher Gegenſtand ſeyn. Iſt er in der erſten Hinſicht unrein geworden, ſo ſind Waſſer, beſonders geſegnetes, trockne Erde, Urin von einem jungen Stier, oder im Nothfall von einem andern reinen Thiere, nur nicht vom Menſchen, die Reinigungsmittel. Dieſe lehrt das Geſetz gebrauchen, aber es detaillirt auch die Fälle, in denen Verunreinigungen ſtattfinden. In ſittlicher Hinſicht ſey er rein in Gedanken, Worten und Werken. Stärkungsmittel gegen die Macht des Böſen ſind: das Gebet, das Leſen der heiligen Bücher und der äußere religiöſe Dienſt, die Feuerverehrung und Opfer. Eine Menge einzelner Geſetze geben im Vendidad an, was der Menſch thun und laſſen ſoll, und beſtimmen die Strafe für jede Sünde. Eigentlicher Tempel und Götterbilder erwähnen die Zendſchriften

nicht. Der Dadgah, wo das heilige Feuer brannte, konnte ein unbebauter Platz oder eine Anhöhe seyn.

Der vornehmste Gott der alten Perser war Mithras, der Sonnengott, der zugleich der Vermittler der zwei Urgötter war. Das Bild der Sonne war allenthalben, wo es nur dienlich war, bei den Alt-Persern angebracht; auf ihren Schilden, Fahnen u. s. w. war sie strahlend abgebildet. Ihr waren viele Pferde und Wagen (Sonnenwagen) geheiligt, und das höchste Opfer, das ihr gebracht wurde, war ein silberweißes geheiligtes Sonnenpferd, auf das prachtvollste aufgeschirrt und zum Opfer geschmückt. Die Priester des Mithras oder Sonnenpriester mußten, bevor sie sich zu solchen qualifizirten und eingeweiht werden konnten, außerordentlich harte Proben bestehen und große Qualen erdulden, die nach Einigen aus 12, nach Andern aus 80 Marterstufen bestanden, unter denen Stiche, Schläge, Brennen, Hunger und Durst, Frost und Hitze, 50 Tage langes Fasten in Einöden, ohne allen Umgang mit Menschen und lebendigen Wesen, tagelanges Geißeln, monatlanges Liegen in Schnee und Wasser, das Wandern durch Feuergluthen mit bloßen Füßen u. s. w. waren. Wer dieses Alles und noch so manches Andere nicht mit der größten Geduld und Gelassenheit durchmachte, konnte nicht Mithras-Priester werden; dagegen wurde derjenige, welcher hinlänglichen Muth bewies und so glücklich war, mit dem Leben davon zu kommen, ein Eingeweihter der hohen Gottheit und wußte — nicht mehr, als die andern, hatte aber nun das Privilegium, dem Volk und den Königen blauen Dunst nach Gefallen vormachen zu dürfen.

Nach der Sonne war es das ihr verwandte Feuer, welches der Gegenstand der innigsten Verehrung der Perser war. Heiliges Feuer wurde immer im Gefolge der alten Könige mitgeführt, und alle ihre ersten Gebete richteten sie an das Feuer und vor demselben, das Gesicht gegen dasselbe und gegen die Sonne gewandt. Sie schwuren und erbaten sich Alles bei dem Feuer. Dies ging so weit, daß wenn sie bei einer Bitte eine abschlägige Antwort vermeiden wollten, sie dieselbe mit einem Feuerbrand in der Hand thaten, und sie mit der Drohung vortrugen, daß wenn sie nicht erfüllt würde, sie das Feuer unter Verwünschungen sogleich im Wasser auslöschen würden,

worauf ihnen zwar, wie Plutarch behauptet, ihr Begehren gewährt wurde, sie jedoch wegen solcher Verwegenheit gewöhnlich nachher Strafe erhielten. Das heilige, ewige Feuer der Perser wurde in den Pyratheen, Feuerbehältnisse von Metall, fortwährend unterhalten. Es brannte auf einem Altar, der mit großen und starken Eisengittern umgeben war. Den Magiern war die Unterhaltung dieses Feuers aufgetragen, und sie mußten unter schwerer Verantwortlichkeit dafür sorgen, daß es nicht erlosch, und dessen Asche verwahren. Zu gewissen Zeiten des Tages mußten sie stundenlange Beschwörungen mit demselben vornehmen, indem sie Bündel von Ruthen vorhielten und dabei allerlei geheimnißvolle Gebete hermurmelten.

Auch der Mond und die Venus wurden von ihnen, so wie Wasser, Erde, Luft und Himmel verehrt. Damit die Erde durch die Todten nicht verunreinigt würde, ließen sie diese unbegraben, den wilden Thieren und Raubvögeln zur Speise, und aus demselben Grund wagten sie es nicht, sich in den Bächen, Flüssen oder Brunnen zu waschen. Das Feuer aber löschten sie nicht mit Wasser, sondern nur mit Erde. Tempel und Bildsäulen zu Ehren ihrer Gottheiten errichteten sie anfänglich nicht, sondern hielten dieß für Sünde, indem man den großen Unsichtbaren, deren Wohnung die Welt wäre, keine Gestalten andichten dürfe, und verehrten sie auf Anhöhen und Bergen. Indessen fanden mit der Zeit hierin Abänderungen statt. Dem Mithras opferten sie Pferde, dem Himmelsgott aber, ihrem Jupiter, Ochsen; dem Feuer rindeloses, mit Oel und Fett eingeschmiertes trocknes Holz. Dem Wasser wurden seine Schlachtopfer in der Nähe desselben in Gruben geworfen und auf dem Fleisch Myrthen und Lorbeer verbrannt, und Milch, mit Oel und Honig vermischt, in die Erde daneben gegossen. Hierauf murmelten die Priester, einen Tamarindenzweig in der Hand, ihre Gebete ab. Hauptsächlich aber wurde darauf gesehen, daß ja kein Tropfen Blut in das Wasser fiel, indem sonst Alles verunreinigt und das Opfer umsonst, ja sogar nachtheilig geworden wäre. Strabo erzählt, daß die alten Könige Persiens täglich ein Opfer von nicht weniger als 1000 Thieren, meistens Ochsen, Esel, auch Hirsche, bringen ließen, wobei nach einer Verordnung des Cyrus die Magier einen großen

Kreis um den Opfernden schließen mußten; die Könige aber hielten gewöhnlich vorher eine kurze Rede. Durch diese Einrichtung waren Priester, Magier und ihre Verwandten gewiß hinreichend mit Fleisch und Speisen versorgt.

Alle Opferthiere, so wie die Opfernden waren bekränzt. Die geschlachteten Thiere wurden nun von den Magiern zerschnitten, das Fleisch gekocht und sodann auf weichen Klee oder feines Gras gelegt; dabei sangen die Magier Lieder zu Ehren der Götter und machten Beschwörungen. Von dem Fleisch aber erhielten die Himmlischen nichts, sondern sie mußten sich mit dem zu ihnen steigenden Dampf und Geruch begnügen, indem, wie die Priester versicherten, dieser die Seelen der Thiere enthielt, welche den Ueberirdischen allein angenehm wären und sie sonst nichts verlangten. Nur etwas Fett wurde in das heilige Feuer geworfen, damit der Dampf desto größer wurde. Das Körperliche aber wurde nach Gutdünken und Gefallen unter die Priester und ihren Anhang vertheilt. Etwas Wein und Weihrauch wurden gleichfalls, so wie die Erstlinge der Früchte und Speisen bei großen Gastmählern den Göttern geopfert. Bei den großen Festen der Altperser sangen die Könige gewisse Opfergesänge vor, wie Xenophon berichtet. Eines der Hauptfeste war das des Mithras oder Sonnengottes, wobei es dem König erlaubt war, sich einen Rausch zu trinken und an einem gewissen Tage desselben zu tanzen. Ein andres Fest war das Sackfest, an welchem einem zum Tode verurtheilten Verbrecher, noch bevor er gehängt, königliche Ehre erwiesen, ja er sogar auf den Thron gesetzt wurde. Auch wurden bei diesem Fest, wie später bei den Römern an den Saturnalien, die Diener und Sklaven von den Herren bewirthet und bedient und mit überaus reichen Anzügen beschenkt.

Von den übrigen Festen der Perser erwähnen wir noch das vom Untergang des Lasters, welches aber bei ihnen eben so wenig, als irgendwo anders ganz untergegangen ist, sondern nur eine Anzahl schädlicher Thiere und giftiger Schlangen fanden ihren Untergang bei demselben und mußten als Sühnopfer für die lasterhaften Perser dienen, welche sie tödteten und den Magiern als Zeichen ihrer Ehrfurcht gegen die allmächtigen Götter übergaben. Ein ähnliches Fest feierten auch die Babylonier.

Diese Magier spielten überhaupt eine große und bedeutende Rolle bei den Altpersern, wobei ihnen Sonnen- und Mondfinsterniſſe, Feuer und Winde, Sturm und Hagel und alle widrigen Ereigniſſe behülflich seyn mußten und sehr zu statten kamen. Der Pöbel nahm in allen Angelegenheiten von Wichtigkeit und bei Gefahren und Unglück seine Zuflucht zu ihnen, wie bei uns manche Personen zu Kartenschlägerinnen und Zigeunern. Sie hatten es dahin gebracht, daß ohne sie weder Opfer, noch sonst eine religiöse Handlung von einiger Wichtigkeit begangen werden durften, und selbst die Könige und alle hohe Staatsbeamten wagten nichts von Wichtigkeit ohne ihren Rath zu unternehmen.

Strabo sagt, die Magier seyen von den Persern selbst für mächtige Banner der bösen Geister, für Schwarzkünstler und Traumdeuter gehalten worden und hätten für Wasserpropheten gegolten. Bevor sie weissagten, tranken sie einen Abguß von dem Kraut Theangelis, und bevor sie die Geisterbeschwörungen anfingen, das Kraut Aglaophantes. Sie waren auch berühmte Zeichendeuter und sagten gleich den Zigeunern aus den Linien der Hände und des Gesichts wahr. Gewöhnlich wurden sie sehr alt, was man ihrer großen Enthaltsamkeit zuschreiben will. Eine Klasse unter ihnen soll durchaus nur von Kräutern und gemahlner Frucht gelebt haben. Zerduscht (Zoroaster) galt ihnen als ein großer Prophet, stand in hoher Verehrung und soll ihnen die Lehre von einem allerhöchsten Urwesen, das über den früher allein verehrten Göttern des Lichts und der Finsterniß u. s. w. stehe und Alles lenke und leite, beigebracht haben. Er soll auch zuerst die bedeckten Feuertempel erbaut haben, damit das heilige Feuer, welches er aus Kis in Medien mitgebracht und von dem Himmel selbst erhalten zu haben vorgab, nicht mehr durch Wind und Wetter ausgelöscht werden konnte, wie dies vor ihm der Fall war, wo die Feuer meistens nur in Höhlen erhalten wurden.

Der Zoroaster der Perser ist der bekannteste und vielleicht der einzige, der wirklich gelebt hat. Er war in Medien geboren, und als er von mehreren Reisen, namentlich nach Indien, wo er auch die Bücher Moses studirt haben soll, zurückkam, fing er zu weissagen an, und lebte geraume Zeit in einer Höhle,

deren Wände er mit Hieroglyphen und andern geheimnißvollen Zeichen bemalte. Nach Einigen soll er hier auch den Teufel citirt und beschworen haben, der ihm mitten unter einem Flammenmeer erschienen und ihm leuchtende Zeichen aufgedrückt haben soll. Hier hat er allem Anschein nach das berühmte Buch, den Zend, niedergeschrieben, und nach einem langen Aufenthalt in Indien bei seiner Zurückkunft den Magiern Alles mitgetheilt, was er von den Braminen erfahren hatte. Er wurde sodann Erzmagier, und Darius, Hystaspus Sohn, nahm seinen Cultus oder seine Lehre an. Nachdem seine Religion die herrschende geworden war, wurde sie auch bald die verfolgende, wie die meisten andern, und verdammte alle Andersdenkenden. Als sie aber Zoroaster bei den Scythen einführen wollte, nahm dies der König Argus gewaltig übel, schlug die Perser, erwürgte 80 Magier und tödtete den Zoroaster auf den Ruinen seines Tempels. Nach arabischen Sagen soll ein König Turan die Magier erdrosselt haben, deren Blut nun das heilige Feuer löschte, und Zoroaster soll eines gewaltsamen Todes gestorben seyn.

Die hauptsächlichsten Vorschriften des trefflichen Zend-Avesta waren:

„Du sollst deine Eltern ehren, dich früh verheirathen, Gutes thun und das Böse meiden, nur tugendhafte Menschen großmüthig belohnen, aber Jedem, selbst den Hunden, das Nothwendige geben, alle Lügen, alle Unsittlichkeit und Lüderlichkeit vermeiden, und keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Mord und keinen Ehebruch begehen. Dein Herz, deine Zunge und deine Hände seyen immer rein. Im Unglück zeige Gott deine Ergebenheit, im Glücke deine Dankbarkeit; thue Tag und Nacht Gutes, denn das Leben ist kurz.“

Der große Zoroaster soll als erster König der Baktrier das lebendige Wort (Zend-Avesta) niedergeschrieben haben, woraus die Baktrier ersahen, daß das Urwesen zwei andere Götter aus göttlichem Stoffe gebildet hatte, nämlich den Ormuzd und den Ahriman; aber letzterer artete aus und wurde die Wurzel alles Bösen und deßwegen von den Höhen des Himmels in die Tiefe des Abgrunds geschleudert und von demselben verschlungen. Dadurch entstanden die bösen Geister (Dews), die Finsterniß und der Alles verschlingende Tod, und der ewige Kampf

gegen Ormuzd, d. h. des Böſen gegen das Gute, und das Licht begann, und wird nur mit dem Untergange der Welt enden, welcher der Anfangloſe eine Dauer von 12,000 Jahren beſtimmt hat. Während dieſes Zeitraums ſoll Alles, was er ſich gedacht, erſcheinen und wieder vergehen. Um aber die böſen Dews und Ahriman im Zaume zu halten, mußte Ormuzd die reinen Geiſter, Ferver, erſchaffen, nach deren Vorbild auch die Menſchen geſchaffen wurden. Der erſte Urvater aber, Kajomorts, ſollte vom großen Stier ſtammen, der in der fünften Erſchaffungsperiode entſtanden war, und aus dem die Entwickelung alles Lebenden hervorgegangen iſt. Ahriman aber tödtete den Urvater, der ſterbend noch den Sieg der Menſchen über den böſen Geiſt verkündete. Aus ſeinem Samen entſtanden auch Meshia und Meshiame, das erſte Menſchenpaar; bald aber wurde das noch reine Weib durch den Böſen verführt, ſodann auch der Mann, und beide wurden durch den Genuß gewiſſer Früchte gewaltige Sünder. Jetzt hüllten ſie ſich in die Felle wilder Thiere ein, lernten das Eiſen ſchmieden, und ihre Nachkommen wurden die Stammväter aller Völker der ganzen Erde. So lehrte die Religion des weiſen Zoroaſter's, die ſich ſpäter über ganz Perſien und andere Gegenden ausbreitete. Die Zendſchrift ſagt, daß das Urland der Baktrier Cerieneveedjo, wahrſcheinlich das heutige Tibet, geweſen ſey, wo ein Prophet Hom das reine Licht verkündigt habe.

9.

Götterlehre der alten Araber.

Die alten Araber, größtentheils ein in einzelnen von einander unabhängigen Stämmen lebendes Nomadenvolk, hatten keine gemeinſchaftliche Nationalreligion. Die meiſten waren Sabier. Sie verehrten die Fixſterne und Planeten entweder unmittelbar, oder ſie bildeten die denkenden Weſen, welche ſie in denſelben wähnten, in irdiſche Geſtalten, und verehrten

sie als Untergottheiten und Mittler zwischen dem höchsten Gott und den Menschen. Den höchsten Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher insbesondere in der Caaba, dem uralten heiligen Tempel zu Mekka, verehrt wurde, nannten sie Allah Taalai, den allerhöchsten Gott, die andern seiner Herrschaft unterworfenen Gottheiten aber Al-Ilahat, die Gottheiten. Der heitere Himmel Arabiens machte den Bewohnern desselben leicht bemerkbar, daß die seltenen und ihrem heißen und trockenen Lande doch vorzüglich nöthigen periodischen Regengüsse sich nach dem scheinbaren Aufgang und Untergang einiger Sterne richteten. Kein Wunder, daß sie ihnen, einer langen immer neu bestätigten Erfahrung zu Folge, diese Wohlthat zuschrieben und ihnen als göttlichen Mächten dafür dankbar waren. Mann nannte diese Untergottheiten auch die Mitgenossen Gottes. Die berühmtesten Tempel waren, wie bei den Indiern, den Planeten oder einem derselben gewidmet. So war der zu Sanaa, der Hauptstadt von Yemen, welcher Beit-Ghomdam genannt wurde, al Zoharah, dem Planeten Venus, zu Ehren erbauet. Der Tempel zu Mekka soll dem Zohal oder Saturn gewidmet gewesen seyn. Wenn aber auch einige Sterne, und namentlich die Planeten, allgemein von allen Arabern verehrt wurden, so verehrte doch jeder Stamm einen oder den andern insbesondere, und mit vorzüglicher Devotion. Bei den Hamyariten galt diese Verehrung der Sonne. Der Stamm Misan weihete sich dem al Debaran, dem Ochsenauge; Lakhm und Jodam dem al Moschtari, oder Jupiter; Tay dem Sohail oder Canopus; Asad dem Octared oder Merkur; und Kais dem Sirius oder Hundsstern. Ueberhaupt scheint es, daß man hier, wie in Indien, den Fixsternen größere Ehre erzeigt hat, als den Planeten; denn die Araber schrieben nicht nur ihre Regen, sondern auch Ungewitter, Winde, Stürme, Hitze und Kälte, und überhaupt alle Arten von Veränderungen im Dunstkreise der Erde dem Einflusse der Fixsterne zu. Einige leiteten diese Wirkungen von ihrem Aufgange, andere von ihrem Untergange her. Von den Göttinnen und Töchtern Gottes, welche nach ihrer Meinung als denkende Wesen von einer mittleren Natur, zwischen dem höchsten Gott und den Menschen, Sonne, Mond und Sterne bewohnten, oder vielmehr

beseelten und in ihrem Laufe richteten, werden im Koran drei erwähnt. „Was haltet ihr von der Allata und Alozà? Was von der Manah, der dritten Göttin? Habt ihr die Söhne, und Gott nur die Töchter? Das heißt noch unbillig getheilt. Aber das sind keine Götter, sondern nur Namen. Namen sind es, die unsere Väter erfunden, und die ihr beibehalten habt. Gott hat euch keine Erlaubniß gegeben, diese Götzen anzubeten. Die Ungläubigen befolgen, was diese Verehrung betrifft, nur eine bloße Meinung und gewisse Lüste ihres Herzens, und Gott hat sie doch bereits eines Besseren belehrt. Soll denn der Mensch nur nach seiner blinden Lust handeln? Gott war Gott vom Anfange, und er wird Gott seyn bis ans Ende. So viel auch Engel im Himmel sind, so ist doch ihre Fürbitte ganz umsonst; es wäre denn, daß sie Gott einem erlaubte und zwar demjenigen, dem er sie erlauben will, und der ihm besonders angenehm ist. Diejenigen, die kein zweites Leben glauben, legen den Engeln weibliche Namen bei. Sie haben aber hiervon nicht die geringste Erkenntniß, sondern sie verfahren nach einer bloßen Meinung, und überlegen nicht, daß eine bloße Meinung noch keine wirkliche Wahrheit sey." Allat oder Allata wurde von dem Stamme Thakif, Al-Uzza von den Stämmen Koreisch und Kenanah, und Manah von den Stämmen Hodhail und Khozaah verehrt. Fünf andere wurden, nach der Sage, schon vor der Sündfluth verehrt. Ihre Namen waren nach dem Koran: Vad, Sawa, Jaguth, Jauk oder Jaeuk und Nasr oder Nasar. Der erste wurde unter der Gestalt eines Mannes von dem Stamme Calb, der zweite unter der Gestalt eines Weibes von dem Stamme Hamadan, der dritte in Löwengestalt von den Madhaiten, der vierte als ein Pferd von dem Stamme Morad, und Nasr, der fünfte, unter dem Bilde eines Adlers von dem Stamme Hamyar angebetet. Außer diesen und vielen andern, unter welchen wir noch den Hobal, Asaf und die Nayelah nennen, die von den Genossen der einzelnen Stämme gemeinschaftlich verehrt wurden, hatte jeder arabische Hausvater noch seinen Hausgott von dem er selbst Abschied nahm, wenn er ausging, und den er zuerst grüßte, wenn er wieder nach Hause kam. Manche waren aus benachbarten Ländern nach Arabien gebracht worden,

namentlich Hobal mit noch 360 Götterbildern, die den Tagen im Jahre an Anzahl gleich und ihm untergeordnet waren, aus Syrien. Die bildlichen Darstellungen mehrerer von den Arabern verehrten Gottheiten waren weiter nichts als große unausgearbeitete Steine, welche, indem sie anfänglich gleichsam zu Altären gedient hatten, auf denen man der Gottheit Wein und Oel ausgoß, endlich selbst Gegenstand einer Verehrung wurden, der sie vorher zum Mittel gedient hatten. Einige der heidnischen Araber glaubten weder eine vergangene Schöpfung, noch eine Fortdauer nach der Zerstörung; sondern schrieben den Ursprung aller Dinge der Natur, ihre Zerstörung aber dem Alter zu. Andere glaubten an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, und, wie es scheint, in einem dem irdischen Leben ähnlichen Zustande; denn sie pflegten jedem Verstorbenen sein Kameel an das Grab zu binden und verhungern zu lassen, damit es ihn in jene Welt begleite, und er nicht genöthigt sey, dort zu Fuße zu gehen. Auch die Seelenwanderung wurde von Einigen angenommen. Man erzählte, aus dem Blute im Kopf der Verstorbenen entstehe ein Vogel, Namens Hamah, der alle Mal in hundert Jahren das Grab besuche. War dieser Vogel von der Seele unrechtmäßig Ermordeter belebt, dann schrie er unaufhörlich: Oskuni, Oskuni, das ist, gib mir zu trinken. Damit verlangte er der Mörder Blut, und nicht eher, als bis sein Tod gerächt war, flog er davon. Mahomeds Reformation machte in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung der alten einheimischen Religion seines Volks ein Ende, nachdem zum Theil schon lange vorher die magische, jüdische und christliche Religion sich hier und da verbreitet hatte.

Wir theilen die Geschichte und Glaubenslehre der mahomedanischen Religion, welche jetzt die verbreitetste in ganz Asien, einem großen Theil Afrikas und in der europäischen Türkei ist, als arabischen Ursprungs, hier wohl am passendsten mit.

10.

Der Mahomedismus oder Islamismus (Glaubenslehre der Mahomedaner).

Im Jahr 570 oder 571, nach Andern 578 nach Christi, ward dem Abdallah Ben Abd Ellmotalleb, einem Araber, der zu der alten angesehenen Familie der Koreischiten, welche die Aufsicht über einen heidnischen Tempel (Kaaba) zu Mekka hatte, ein Sohn, Mahomed (Muhamed, Mahomet, Mohammed, Muhammed) Ab'lkasim Ben Abdallah, geboren. Mahomedanische Geschichtschreiber lassen dieses Kind in grader Linie von Ismael, dem Sohne des Patriarchen Abraham, abstammen, und erzählen, daß in der Nacht, wo es das Licht der Welt erblickte, seine zukünftige Größe durch mancherlei Wunder verkündet worden sey. — Ein feuriger Strahl, der mit ihm zugleich der Mutter Leib verließ, erleuchtete das Land auf viele Meilen ringsherum auf eine außerordentliche Weise, und das Kind soll, kaum geboren, sogleich auf die Knie gefallen seyn und mit laut vernehmlicher Stimme gerufen haben: Allah Akbar, d. h. „Gott ist groß! es ist nur ein einziger Gott und ich bin sein Prophet!" Zugleich soll das heilige Feuer der Perser, das seit den Zeiten des Zoroaster unaufhörlich brannte, erloschen und allen bösen Geistern die Macht benommen worden seyn, sich ferner in der Nähe des Himmels aufzuhalten, um daselbst zu erforschen, was die Rathschlüsse des Allmächtigen seyen und damit heidnische Götzen zu belehren. Ein großer See trocknete augenblicklich aus, und der Pallast des Königs von Persien stürzte sammt 14 Thürmen durch einen Erdstoß zusammen. Als der oberste der Magier, vom König hierüber befragt, die gewünschte Auskunft nicht zu geben vermochte, sondern erzählte, daß auch er wunderbare Träume gehabt, wie nämlich der Tigris Alles überschwemmt habe u. s. w., welches bedeute, daß von Arabien böse Nachrichten zu erwarten seyen, ließ der König Khosru einen Vasallen, der zu Hira residirte, zu sich entbieten und demselben anbefehlen, einen berühmten arabischen Wahrsager oder Traumdeuter mitzubringen. Als dieser angekommen war, bat er sich noch die Erlaubniß aus, einen andern berühmten

Wahrsager, seinen Oheim, zu Rath ziehen zu dürfen, und das Resultat dieser Berathungen war: daß das Verlöschen des heiligen Feuers, das Austrocknen des Sees, der Umsturz des Schlosses und der 14 Thürme, so wie die Trauer des obersten Magiers, den Untergang der königlichen Familie der Sassaniden und die Unterwerfung der Perser, nach 14 Regierungen ihrer Regenten, bedeute.

Am siebenten Tag nach der Geburt des Wunderkindes legte dessen Großvater Abdal Motalleb demselben den Namen Mahomed, d. h. herrlich, gepriesen, bei, indem er zu dieser Feier ein großes Fest veranstaltet hatte. Kaum zwei Monate alt, verlor der Neugeborne schon seinen Vater (nach einigen Geschichtschreibern soll derselbe schon vor der Geburt seines Sohnes gestorben seyn), der ihm nur fünf Kameele und eine Sclavin hinterließ. Seine Mutter, Eminet genannt, übergab ihn der Pflege mehrerer Ammen, und als sie starb, nahm der Großvater Abdal Motalleb den jetzt sechsjährigen Knaben zu sich, und verwandte eine ganz besondere Sorgfalt auf seinen Liebling. Nach zwei Jahren verlor das Kind aber auch diesen Schutz durch den Tod, und einer seiner neun Oheime, Abu Talib, nahm sich seiner an. Mit diesem reis'te er, 13 Jahre alt, in Handelsangelegenheiten nach Syrien. Ein Jahr später nahm er mit seinen neun Oheimen an dem sogenannten Kampf der Entweihung Antheil, der sich zwischen den Koreischiten und den Hewaseniten entsponnen hatte, und der siegreich für die Ersteren endete. Schon auf seiner ersten Reise nach Syrien hatte er in der Stadt Bosra einen nestorianischen Mönch, mit Namen Felix Boheira, kennen gelernt, der, wie die Mahomedaner behaupten, sogleich den dereinstigen großen Propheten in dem Knaben erkannt haben soll, indem um dessen Haupt eine glänzende durchsichtige Wolke geschwebt habe, und verdorrte Bäume, an die er sich lehnte, sogleich wieder grünten, auch soll er zwischen seinen Schultern ein prophetisches Zeichen erblickt, und seinen Begleitern ganz besonders anempfohlen haben, daß das Kind ja nicht in die Hände der Juden falle, denn es sey zu etwas ganz Außerordentlichem bestimmt. Als der Knabe herangewachsen war, soll er der schönste und zugleich der klügste Jüngling unter den Arabern geworden seyn. Sein Oheim Abu Talib

empfahl ihn einer reichen Wittwe, Chadidscha mit Namen, als Factor, deren ausgebreitete Handelsgeschäfte er so sehr zu deren Zufriedenheit besorgte, und der er so sehr gefiel, daß sie ihm ihre Hand anbot und ihn heirathete. Er blieb ihr auch sehr treu und ergeben, obgleich sie 15 Jahr mehr als ihr Gatte zählte, der damals 25 Jahr alt war. Er lebte mit der Chadidscha in der glücklichsten Ehe. Auf seinen Reisen nach Persien, Syrien, Jemen, u. s. w. entfernte er sich oft von der Caravane und suchte die Einsamkeit auf, um sich religiösen und frommen Betrachtungen zu überlassen, und jedes Jahr begab er sich im Monat Ramadan in eine Höhle auf dem Berge Horeb bei Mekka, um sich daselbst in der Einsamkeit zu dem großen Werke, wozu er sich berufen glaubte, vorzubereiten, nämlich alle Abgötterei abzuschaffen, und die Lehre eines einzigen wahren Gottes, dessen Prophet er sey, zu verbreiten. — Zuerst stellte er den Satz auf, daß die erhabene Einheit Gottes, sowohl von den Heiden, als von Juden, welche den Esra als Gottes Sohn angesehen hatten, und von allen Christen verfälscht worden sey, und nahm es kraft seiner göttlichen Sendung auf sich, die Welt von ihrem Aberglauben und ihrer Unwahrheit zu befreien. — Sein Ansehen war schon so groß, daß, als die Kaaba zu Mekka durch einen neuen Bau vergrößert wurde, und sich ein großer Streit entspann, welcher von den Stämmen den heiligen schwarzen Stein auf seinen Platz bringen sollte, man ihn zum Schiedsrichter ernannte. Mahomed ließ den Stein sogleich auf ein starkes Tuch legen, und befahl nun den Abgesandten jedes Stammes, einen Zipfel desselben zu ergreifen, und so vereint den Stein an seine Stelle zu bringen, wo er ihn dann selbst noch zurechtschob. — Einst begab er sich wieder in die Höhle des Berges Horeb, wohin er seine Gattin mitnahm und derselben daselbst entdeckte, daß ihm kürzlich hier der Engel Gabriel erschienen sey, und ihm offenbarte, daß ihn Gott zu seinem Propheten erkoren habe. Dies sey nämlich in der Nacht vom 23sten auf den 24sten des Ramadan geschehen, welche deßhalb im Koran die Nacht des göttlichen Rathschlusses genannt wird. Als der zukünftige Prophet zuerst die herrlich glänzende Gestalt des Engel Gabriel erblickte, fiel er wie geblendet nieder, als

aber dieser hierauf eine Menschenfigur annahm, stieg Mahomed in seiner Begleitung bis auf die Mitte des Berges, wo er eine Stimme vernahm, die ihm zurief: „O Mahomed, du bist der Verkündiger Gottes und ich bin Gabriel!“ Der Engel sagte ihm hierauf, eine Schrift vorhaltend: „Lies!“ und als er erwiederte, daß er nicht lesen gelernt habe, fuhr Gabriel fort: Gott, der die Menschen schreiben gelehrt, wird diesem Mangel abhelfen, und Mahomed konnte lesen. Sein Weib, dem er das Alles mittheilte, war zuerst von seiner göttlichen Sendung überzeugt und bekehrt, und sprach zu ihm: „Sey muthig, denn ich bin überzeugt, daß du der Prophet dieses Volkes wirst.“ Er kehrte nun nach Mekka zurück und ging 7 Mal um die Kaaba herum, um sich zu seiner göttlichen Sendung zu weihen, und die Offenbarung der Verse, Ajet (ein Wunder) genannt, die er, wo es nöthig war, bekannt machte, ward ihm zu Theil. Es ist dies die unter dem Namen Koran gesammelte Schrift, das heilige Gesetzbuch aller Mahomedaner. Jetzt fing er seine Bekehrungen zuerst bei seinen Verwandten an, unter denen er bald Gläubige fand, und nannte seine Lehre Islam, d. h. Hingebung in Gott, und ihre Bekenner Muslim. Zuerst wollte er seine Sendung den Koreischiten bekannt machen, und lud seine Oheime und deren Familien zu einem großen Gastmahl ein, einer derselben aber, Abu Leheb, behauptete, das Vorgeben einer göttlichen Sendung sey Betrug und Blendwerk, und fast alle verließen ihn, seinem Worte keinen Glauben schenkend. Bei einem zweiten Mahle, das er veranstaltete, und bei dem er den Ali zum Wesir seines noch zu schaffenden Reiches ernannte, erging es ihm nicht besser, ja er ward sogar verspottet und ausgelacht. Er ließ sich aber nicht abschrecken, sondern fuhr fort zu offenbaren und begann sogar öffentlich die neue Lehre zu predigen und allen Götzendienst und falsche Götter hart anzugreifen und zu verdammen, wodurch er sich eine große Feindschaft, Haß und Verfolgung von Seiten der Koreischiten zuzog. Und als ihm einst sein Oheim Abu Talib das Gefährliche seiner Lage vorstellte, antwortete er diesem: „Und wenn man mir die Sonne in die rechte und den Mond in die linke Hand legte, mich abzubringen, so würde ich doch das Begonnene ausführen.“ Indeß gelang es ihm dennoch, sich immer mehr

Anhänger zu verschaffen, unter denen bedeutende und einflußreiche Personen, einer seiner Oheime, Hamsa, und der sehr geachtete Omar Ben Elchattab, waren. Allein seine Gegner wurden nur desto wüthender und 83 seiner Anhänger mußten, um ihren Nachstellungen zu entgehen, sich nach Aethiopien flüchten, und Mahomed selbst mußte sich 3 Jahre lang in unzugänglichen Gebirgen aufhalten, der Wuth der Koreischiten zu entgehen. Diese waren besonders deßhalb gegen ihn aufgebracht, weil die neue Lehre sie bedrohte, der Aufsicht der Kaaba zu berauben, welche ihnen äußerst einträglich war. Sie machten sogar einen feierlichen Bund, mit Mahomeds nächsten Verwandten und Anhängern weder durch Heirath, noch Handelsvertrag ein Bündniß einzugehen; dadurch hofften sie Alles von ihm abzuschrecken. Zu seinem Unglück starb auch jetzt noch sein greiser Beschützer Abu Talib, und öfters entging er nur mit genauer Noth der Gefahr des Todes, und mußte sich Schimpf und Spott und Beleidigungen gefallen lassen, und zum Uebermaße des Unglückes verlor er kurz nach dem Tode seines Oheims auch seine treue Gattin. Von so viel Unglück und seinen Gegnern verfolgt und trotz dem, daß er, als die Ungläubigen ein Zeichen seiner göttlichen Sendung verlangten, den Mond sich in zwei Theile bersten ließ, von dem der eine verschwand, weil sich der Berg Hara zwischen beiden stellte, mußte er nach der Stadt Towef entfliehen. Als Mahomed im 12ten Jahre seiner prophetischen Sendung einst zwischen zwei Bergen ohnweit Mekka unter freiem Himmel schlief, bekam er in dieser Nacht abermals einen Besuch vom Engel Gabriel, der ihm das Herz aus dem Busen nahm, es öffnete und dasselbe von allen Erbsünden rein wusch, es reinigte, mit hoher Weisheit und Glauben füllte, und dann wieder an seinen Ort legte. Hierauf führte er ihm das Thier Al Borak zu, welches 140 Flügel hat, und bestimmt ist, auf göttlichen Befehl die Propheten schnell von einem Orte zum andern zu bringen. Nach Mahomeds Aussage soll es milchweiß und ein Mittelding zwischen einem Esel und einem Mauleselgewesen seyn, auch soll es das Angesicht eines Menschen und Backen eines Pferdes gehabt, und seine Augen ganz geleuchtet haben, wie etwa von der Sonne erleuchtete Sterne; auch soll es eine Seele gehabt haben, und Alles hören und verstehen,

aber nicht sprechen können. Seine Schnelligkeit war die des Blitzes, daher sein Namen Al Borak (Urheber des Blitzes). Als der Prophet dasselbe besteigen wollte, schlug es wüthend um sich, bis ihm Gabriel gesagt, daß noch nie ein größerer Liebling Gottes auf ihm geritten habe, als Mahomed. Worauf Borak, dem jetzt die Gabe zu reden verliehen war, antwortete: „O, Gabriel! hat nicht Ibrahim, der Freund Gottes, auf mir geritten, als er einen Besuch bei seinem Sohn Ismael ablegte? Vielleicht Gabriel, ist dies der Mittler, Fürsprecher und Urheber der neuen Religion, deren Grundartikel dieser ist: es ist sonst kein Gott als Gott." Hierauf erwiederte Gabriel: Stehe stille, Borak, stehe stille! Dies ist Mahomed, der Sohn Abdallahs, der vornehmste unter den Söhnen Adams, der Fürst unter den Propheten und Abgesandten Gottes und das Siegel aller andern. Sein Stamm besitzt Yaman und seine Religion ist orthodox; alle Menschen hoffen durch seine Vermittlung in's Paradies zu kommen; zu seiner rechten Hand ist das Paradies, zu seiner linken aber das hölliſche Feuer. Wer sein Wort als wahr annimmt, der kommt in's Paradies, wer ihn aber der Lügen beschuldigt, wird in die Hölle geworfen. Hierauf versetzte Borak, den Gott bei dieser Gelegenheit tüchtig gemacht hatte, zu reden: „O, Gabriel, ich beschwöre dich bei der Freundschaft und dem Bunde zwischen dir und dem Mahomed, ihn zu bewegen, daß er mich durch seine Vermittlung am Tage der Auferstehung in's Paradies aufnehme." Als der Prophet dieses hörte, sagte er zu ihm: „Stehe stille, Borak, durch meine Fürsprache sollst du mit mir im Paradies seyn." Worauf das Thier unverzüglich zu ihm trat, ihn auf seinen Rücken nahm und ihn in einem Augenblicke durch die Luft nach Jerusalem führte.

Kaum war er zu Jerusalem angelangt, als er zum Tempel ging, worin er den Ibrahim, Musa und Isa, das ist Abraham, Moses und Jesus, antraf, nebst einer großen Menge Propheten und Heiligen, die ihn alle grüßten und sich unverzüglich zum Gebete mit ihm vereinigten. Darauf stieg er mit dem Engel Gabriel auf einer Leiter von Licht in die Höhe, welche für sie bereits war hingestellt worden; den Al Borak aber ließen sie bis zu ihrer Rückkunft auf dem heiligen Platz stehen. Sie kamen sodann gleich zum ersten Himmel, wo

Gabriel gleich bei ihrer Ankunft an das Thor klopfte; und als er dem Pförtner berichtete, wer er sey, und daß er Mahomed, den Freund Gottes, bei sich hätte, da wurde ihm auf göttlichen Befehl unverzüglich das Thor geöffnet. Dieses stellte er als ein Thor von ganz ungeheurer Größe vor. Von dem ersten Himmel meldet er gleichfalls, daß er aus reinem Silber bestanden, und daß er in demselben die Sterne an goldenen Ketten hängen gesehen, die so groß gewesen, als der Berg Noho bei Meeca in Arabien. In diesen Sternen hätten die Engel Wache gehalten, um die Teufel zu verhindern, daß sie nicht zu nahe kommen und entweder die Handlungen der Einwohner des Himmels ausforschen, oder ihre Reden anhören möchten, um sie darnach zu versuchen. Bei dem ersten Eintritt in den Himmel erblickte Mahomed einen alten abgelebten Mann, der ihn den besten unter seinen Söhnen und den besten unter den Propheten nannte. Dieser ehrwürdige Mann war, wie er vom Gabriel erfuhr, unser erster Vater Adam, der sich ihm zu seinem Gebet empfahl. Er sah auch eine unzählige Menge Engel von allerlei Arten und Gestalten, und unter denen, die ihm in Gestalt geflügelter Thiere erschienen, sah er einen Hahn, so weiß als der Schnee und von so erstaunlicher Größe, daß er mit seinem Kopf den zweiten Himmel berührte, ohnerachtet derselbe die Tagereisen von 500 Jahren, nach der gewöhnlichen Rechnung der Reisenden im Morgenlande, von dem ersten Himmel entfernt war. Ja Einige versichern, daß der Kopf dieses Hahns durch alle sieben Himmel durchgereicht, bis zum Thron Gottes, der noch sieben Mal höher ist. Von seinen Flügeln wird uns gemeldet, daß sie mit Carfunkel und Perlen besetzt gewesen, die er, wenn es ihm beliebig war, gegen Osten und Westen in einer seiner Höhe gemäßen Weite ausbreiten konnte. Der Engel Gabriel unterrichtete ihn, daß die in Thiersgestalt erscheinenden Engel bei Gott für alle lebendige Creaturen auf Erden bäten, denen sie an Gestalt ähnlich wären; die Menschengestalt hätten, bäten für die Menschen; die den Bestien ähnlich wären, bäten für die Bestien; die den Vögeln ähnlich, für die Vögel. Der vorhin erwähnte Engel stellte, nach Mahomeds Bericht, den Fürsprecher der Hähne vor, und vereinigte sich alle Morgen mit Gott in Anstimmung eines heiligen Liedes durch sein Krähen,

DAS PARADIES DER MUHAMEDANER

LE PARADIS DE MAHOMET

welches so durchdringend sey, daß es alle Einwohner des Himmels und der Erde hören könnten, nur Männer und Nymphen ausgenommen, und alsdann fingen alle Hähne, sowohl körperliche als geistige, auch an zu krähen. Bei Annäherung des Tages des Gerichts soll der große weiße Hahn in dem ersten Himmel befehligt werden, seine Flügel zusammenzuziehen und zu krähen aufzuhören, welches für alle existirende Dinge ein Zeichen seyn werde, daß der Tag nahe sey, nur die Männer und Nymphen ausgenommen, welche, weil sie sein Krähen vorher nicht gehört, auch von seinem Stillschweigen nichts merken würden. Die Mahomedaner glauben, daß es drei Stimmen gibt, die Gott allezeit höre, nämlich die Stimme desjenigen, der beständig im Koran lieset; die Stimme desjenigen, der des Morgens sehr frühe um Vergebung seiner Sünden bittet; und endlich die Stimme dieses großen Hahns, die in Gottes Ohren die allerangenehmste seyn soll. Der erste Himmel soll aus einem dünnen subtilen Dunst bestehen, der das Firmament genannt wird, und der himmlische Raum, der mit diesem Dunst durch und durch angefüllt ist, soll voll Engel und vernünftiger Wesen von vorzüglichem Range seyn, von welchen sich einige vor dem Mahomed tief gebückt haben, andere aber gar vor ihm niedergefallen seyn sollen, als ob sie ihn anbeten wollten. Die vornehmsten darunter waren Michael und Asmael, die dem Gabriel und Mahomed die größten Ehrenbezeigungen widerfahren ließen.

Von dem ersten Himmel kamen sie zum zweiten, zu welchem sie zugelassen und empfangen wurden, wie vorhin. Es ist nicht gemeldet worden, was ihnen während der Auffahrt begegnet ist, nur so viel wird gesagt, daß, diesen Himmel zu erreichen, nach der Art und Schnelligkeit, wie man auf Erden reiset, von dem vorigen eine Reihe von 500 Jahren erfordert. Die Tradition sagt, daß der zweite Himmel aus einer Art von Erz bestehe, so den Namen Maun führet. Hier soll Mahomed zuerst den Noah angetroffen haben, der sich über seine Ankunft sehr erfreute, und sich seinem Gebet empfohlen habe. Hierauf den Isa und Jahya, das ist, Jesus und Johannes, die ihn beiderseits in diesem Orte bewillkommt und ihn den besten Menschen und den besten Propheten genannt hätten. Der Verfasser aber des Buchs, das Agar heißt, geht in diesem Punkte von der Tradition oder

Erzählung des Abu Horeira ab, denn er ſtellt Johannes in den ſechſten und Jeſus in den ſiebenten oder allerhöchſten Himmel. Allhier hat derſelbe Verfaſſer dem Ibrahim oder Abraham einen Platz angewieſen. Es iſt zu bemerken, daß dieſer Schriftſteller, ob er wohl ein Muſelmann iſt, anzuzeigen ſcheint, Mahomed habe ſelbſt erkannt, daß er geringer ſey als Chriſtus, welches er gethan, um den Chriſten zu ſchmeicheln. Denn die wahren und orthodoxen Muſelmänner betrachten unſern Heiland nur als eine Creatur und den Mahomed oft kaum etwas geringer als Gott ſelbſt, und leiten das Wort Mahomed her von dem göttlichen Namen Mahmud. Einige erzählen, daß der zweite Himmel aus lauter Gold beſtanden, und daß der Prophet zwei Mal mehr Engel darin angetroffen, als in dem erſten, und unter denſelben einen von ſo erſtaunlicher Größe, daß deſſen Haupt bis zum dritten Himmel gereicht habe.

Als Gabriel und Mahomed in dem dritten Himmel ankamen, ſo wurden ſie eben ſo empfangen, als vorhin. Dieſer Himmel, ſagen einige mahomedaniſche Schriftſteller, war faſt ganz aus lauter Edelgeſteinen zuſammengeſetzt; obwohl andere vorgeben, daß er aus einer Art Eiſen beſtanden, welches ſie Zaitun (Dſaidun) nennen. Unter den wunderbaren Geſchöpfen, die Mahomed hier zu ſehen bekam, war ein großer Engel, der Getreue Gottes genannt, unter deſſen Gebot 100,000 andere Engel ſtanden. Einige geben vor, es ſey dieſer Engel von ſo erſtaunlicher Größe geweſen, daß ſeine beiden Augen 70,000 Tagereiſen von einander geſtanden. Er hatte eine große Tafel vor ſich ſtehen, auf welche er beſtändig einige Worte ſchrieb, andere aber wieder auslöſchte. Außer der erſten Benennung dieſes Engels, die Mahomed vom Gabriel erfuhr, führte er auch noch eine andere, nämlich der Engel des Todes. Auf die erwähnte Tafel ſchrieb er, nach der Erzählung Gabriels, die Namen aller derer, die geboren wurden, rechnete ihre Lebenstage aus, und ſtrich die Namen aus, wenn er gefunden, daß die Perſonen, welche dieſelben geführt, die ihnen beſtimmte Anzahl der Tage erfüllt hatten. Und Gabriel ſetzte hinzu, wenn ein ſolcher Name ausgetilgt worden, ſo müſſe die damit bezeichnete Perſon gleich ſterben. Hierauf wurde, ſo fährt die Tradition fort, Mahomed ſammt ſeinem Führer vom David und Salomon ſehr

freundlich gegrüßt. Dieſen ſetzt Abulfeda und Al Bokhari noch den Joſeph zur Seite. Nachdem ſie endlich ihre Andacht unter den Engeln mit zwei Beugungen verrichtet, nach der Weiſe Abrahams, des vielgeliebten Freundes Gottes, ſo entfernten ſie ſich und traten unverzüglich ihre Reiſe zum vierten Himmel an. Es iſt hierbei zu bemerken, daß der dritte Himmel auf 500 Jahrreiſen von dem zweiten entfernt geweſen, wie auch, daß Gabriel und Mahomed dieſen unermeßlich großen Raum etwa in einer Stunde durchreiſ'ten. Bei ihrer Ankunft in dem vierten Himmel wurden ſie eben ſo aufgenommen, als in den andern. Hier führte Gabriel den Mahomed zu dem Edris oder Henoch, wie Abulfeda meldet; oder, wie Andere wollen, zum Joſeph, dem Sohne Jakobs. Dieſer empfing die beiden Reiſenden, nachdem ſie eingetreten waren, auf eben die Weiſe, wie in den vorigen Himmeln geſchehen war. Der vierte Himmel war aus einem ſehr feinen Silber zubereitet, das Zohari heißt. In dieſem Himmel ſah er eine weit größere Menge Engel, als in den vorigen, und unter denſelben einen, der ſo lang war, daß er vom dritten Himmel bis zum vierten reichte, welche Länge eine Reihe von 500 Jahren betrug. Dieſer Engel, wie Mahomed vom Gabriel erfuhr, brachte ſeine Zeit mit Weinen zu, und ſtellte ein klägliches Angſtgeſchrei an, welches durch die Sünden der Menſchen und durch das Verderben, welches ſie ſich muthwillig zuziehen, bei ihm verurſacht wurde. Einige Muſelmänner geben vor, daß Mahomed hier einen andern Engel geſehen, der auf einem Lichtthron geſeſſen, mit einer großen Menge geringerer Geiſter umgeben, die zu ſeiner rechten und linken Hand geſtanden, und jederzeit fertig geweſen ſeyen, ſeinen Willen zu vollbringen; das Haupt dieſes Engels habe gereicht bis zum ſiebenten Himmel und ſeine Füße hätten auf der ſiebenten Erde geſtanden. Denn die Mahomedaner glauben, daß die Anzahl der Erden der Anzahl der Himmel gleich ſey. Nachdem ſie nun ihre Andacht nach der Anzahl der Beugungen Abrahams verrichtet hatten, ſo beurlaubten ſich Gabriel und Mahomed, und machten ſich fertig zur Reiſe nach dem fünften Himmel. Zu dieſem wurden ſie ohne die geringſte Schwierigkeit zugelaſſen, ſobald ſie nur dem Pförtner ſich zu erkennen gegeben hatten; und nach geſchehener Einlaſſung fanden ſie, nach dem Bericht des Abulfeda, den Aaron, der ſie bei ihrer Ankunft bewillkommte.

Dieſer Himmel iſt gleichfalls von dem vorhergehenden eine Reiſe von mehr als 500 Jahren entfernt, und beſteht, wie die Tradition ſagt, aus dem allerfeinſten Gold, welches wegen ſeiner Feinheit und Lauterkeit Al Safia genannt wird; Andere aber ſagen, daß er von Demant geweſen. Einige wollen behaupten, daß Moſes hier dem Mahomed begegnet ſey und ſich zu ſeinem Gebet empfohlen habe, eben ſo Edris oder Henoch, der ihm ungemein große Ehre erwieſen habe. Sie erzählen auch, daß an dieſem Orte das Feuer des göttlichen Zorns über die verſtockten Sünder, und beſonders über die gottloſen Araber, verwahret werde.

In dem ſechsten Himmel traf Mahomed Moſes an, der ihn ſeinen Bruder nannte, und als er ihn erblickte, zu weinen anfing. Die Urſache, die er anführte, war, weil ein Knabe nach ihm geſendet worden, der ein Werkzeug ſeyn werde, mehr einzelne Perſonen von der Nation, zu der er gehöre, ins Paradies zu bringen, als Israeliten oder Juden in dem geſegneten Lande geweſen. Das legen nun die Araber von ihrem Propheten und von ſich ſelbſt aus. Einige behaupten, daß Gabriel und Mahomed Johannes den Täufer im ſechsten Himmel angetroffen und daß er ſich dem Gebet des arabiſchen Propheten empfohlen habe. Es wird auch erzählt, daß dieſer Prophet in dem ſechsten Himmel weit mehr Engel angetroffen habe, als im fünften, und im fünften mehr als im vierten. Die Materie, woraus der ſechste Himmel nach der Beſchreibung Mahomeds beſtanden, ſoll, wie einige Muſelmänner ſagen, ein ſehr koſtbarer Stein geweſen ſeyn, der Al Haſala, das iſt, der helle und durchſichtige, genannt wurde.

Von dem ſechsten Himmel ſtieg Gabriel und der Prophet in den ſiebenten, der, wie einige muſelmänniſche Ueberlieferungen vorgeben, gänzlich aus göttlichem Licht beſtand; oder, wie andere ſagen, aus einem rothen Hyacinth, der Al Laama heißt. Einige verſichern, daß Mahomed hier einen Engel angetroffen habe, der die größte unter allen Creaturen Gottes geweſen, der 70,000 Häupter, ein jegliches Haupt 70,000 Angeſichte, ein jegliches Angeſicht 70,000 Mäuler und ein jegliches Maul 70,000 Zungen gehabt und wovon eine jede Zunge 70,000 Sprachen geredet und mit denſelben beſtändig das Lob des Allmächtigen verkündiget haben ſoll. Hier ſtellte Mahomed

nach dem Berichte des Al Bokhari und einiger Traditionen, die unter den Muselmännern in großer Achtung stehen, eine Unterredung mit einem ehrwürdigen Alten an, der auf einem Lichtthron gesessen, welcher am Hause Al Mamur aufgerichtet gewesen, und der Engel Gabriel berichtete ihm, daß dieser Alte Abraham, der Vater der Gläubigen und der Freund Gottes sey. Abraham begegnete ihm mit eben der Ehrerbietung, die ihm in den untern Himmeln war erwiesen worden; worauf er auf einem Zurgelbaume (ein afrieanisches Gewächse) erhöhet wurde, über welchen Niemand kommen konnte. Dieser Baum, sagen die Ausleger, stand im siebenten Himmel, zur rechten Hand des Thrones Gottes, und er machte die äußerste Gränze aus, über welche selbst die Engel nicht schreiten dürfen, oder, wie sich Andere es besser vorstellen, über welchen sich die Erkenntniß keiner einzigen Creatur erstrecken kann. Der Koran scheint anzuzeigen, daß dasjenige, was unter diesem Baum gewesen, als Mahomed denselben gesehen, aller Zahl und Beschreibung unfähig sey. Einige nehmen an, daß das ganze Heer der Engel neben demselben gebetet, Andere aber, daß die Vögel, die auf dessen Zweigen gesessen, in der Stelle des jetzt erwähnten Buches gemeint würden. Dieser Baum, der bei den Arabern Sedra oder Sedrat heißt, wie Abulfeda aus dem Al Bokhari erzählet, trägt Früchte, die den Wassertöpfen von Hajr ähnlich und dessen Blätter gestaltet sind, wie Elephantenohren. Die Früchte desselben sind süßer als Milch und Honig und eine einzige davon, wie die Tradition des Ebn Abbas mit sich bringt, der sie unmittelbar aus der Hand Mahomeds empfangen hat, ist hinlänglich, alle Creaturen Gottes zu erhalten, wenn sie auch alle im Himmel versammelt seyn sollten. Hier sah, wie Al Bokhari sagt, der vorgebliche Apostel vier Flüsse, wovon zwei innerhalb des Paradieses mit großer Schnelligkeit sich ergossen, die zwei äußern aber waren der Nil und Euphrat. Die Quelle dieser Flüsse, oder der Brunnen, woraus sie entspringen, ist unter dem Baume Sedrat und heißt im Koran Salsabil. Bei diesem Brunnen verließ der Engel Gabriel den Mahomed und es folgte ihm in dem Amte, ein Führer dieses Apostels zu seyn, ein andrer Engel, der den Namen Israfil führte, und der dem

arabischen Propheten, nach dem Berichte des Abu Horeira, bekannt machte, daß die hier befindlichen vier Flüsse Al Cawthar, der Nil Egyptens, Sihan oder Jihan hießen und daß sie alle aus vorerwähntem Brunnen entständen, der unter dem Thron Gottes wäre. Das Haus Mamour oder Mamur, das ist, das besuchte, wurde, der vorigen Tradition zufolge, täglich von siebenzigtausend Engeln besucht, von welchem Umstande es auch seinen Namen erhalten zu haben scheint. Der Gestalt nach war es in allen Stücken dem Al Haram oder heiligen Tempel zu Mekka gleich, und wenn es einmal aus dem siebenten Himmel fallen sollte; so würde es, wie einige Muselmänner glauben, senkrecht auf diesen Tempel fallen. Mahomed erzählt, daß es aus rothem Hyacinth erbauet gewesen, und daß in demselben eine unbeschreibliche Menge von Lampen unaufhörlich gebrannt hätten. Die Engel unterrichteten ihn hier, wie in der Erzählung des Abu Horeira gemeldet wird, daß sie tausend Jahre vor der Erschaffung Adams angefangen, zu diesem Hause Wallfahrten anzustellen, welches im Himmel zuweilen Al Dhorah, das ist, das sehr weit entfernte, ebenso Al Mamur genannt worden. Nachdem nun der Apostel zum Hause Mamur war erhoben worden, so brachte ihm der Engel Gabriel drei Becher, wovon der eine mit Wein, der andere mit Milch, der dritte mit Honig angefüllt war. Er nahm den Becher mit Milch, als den zuträglichsten unter den dreien, und trank ihn aus; und der Engel Gabriel billigte seine Wahl. Eine andere Tradition aber sagt, daß ihm nur zwei Becher waren angeboten worden, wovon der eine mit Milch, der andere mit Wein angefüllt gewesen; als er nun den ersten dem letztern vorgezogen, hätte er eine Stimme gehört, die zu ihm sagte: „du hast eine glückliche Wahl getroffen, Mahomed, denn hättest du Wein getrunken, so würde deine Nation vom rechten Weg abgewichen seyn, folglich würden ihr auch ihre Unternehmungen fehlgeschlagen seyn.“

Weil dem Engel Gabriel nicht erlaubt war, weiter mitzugehen, als bis zum Hause Al Mamur, und bis zu dem vorhin erwähnten Brunnen, so nahm er Abschied von Mahomed, der auf seine oder auf des Engels Israfil Anweisung nun allein seinen Weg bis zum Thron Gottes fortsetzte. Ehe er

aber diesen herrlichen Thron erreichte, mußte er über zwei Lichtmeere gehen, und eines von schwarzer Farbe und von unermeßlichem Umfange. Er ging auch durch eine unendliche Menge von Engeln durch, die Al Sajednn, oder niederfallende Anbeter, Mahalelnn, das ist, die Gott loben und preisen, Carabnn oder Cherubim, und Rohannn, das ist geistige, hießen. Der Engel Israfil daselbst hatte eine Million Häupter, ein jegliches Haupt eine Million Mäuler, ein jegliches Maul eine Million Zungen, und eine jegliche von diesen Zungen hatte eine Million Sprachen geredet, in welchen dieser Engel Tag und Nacht das Lob Gottes unaufhörlich pries. Endlich, nachdem Mahomed durch diesen unermeßlich großen Raum gereist war, kam er zum Thron Gottes selbst unmittelbar, wo er eine Stimme hörte, die zu ihm sagte: „O Mahomed, tritt herzu und nähere dich dem herrlichen und allmächtigen Gott." Als er nun hierauf weiter in die Höhe gestiegen sey, so hätte er einen Glanz von überschwänglicher Klarheit gesehen, zugleich aber sey er nach dem göttlichen Befehl dem Allmächtigen so nahe getreten, daß er kaum zwei Ellen weit von ihm gestanden habe. Auf der rechten Seite des Throns war, nach der Erzählung dieses Propheten, der Name Gottes und Mahomeds in folgenden arabischen Worten geschrieben: **La Allah Illa Allah, Wa-Mahomed Rasoul Allah**, das ist: kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet; welche Worte, die die Grundartikel des muselmännischen Glaubens in sich fassen, er auch an allen Thoren der sieben Himmel, durch welche er reisen mußte, gelesen zu haben vorgab. Indem er nun in die Gegenwart Gottes gestellt war, wie er uns meldet, so sah er Gott sitzen auf seinem Thron, der zum Zeichen seiner Gnade eine von seinen Händen auf des Propheten Brust, die andere aber auf seine Schulter legte, deren Kälte so heftig gewesen, daß sie durch alle Theile seines Leibes gedrungen; wiewohl unmittelbar darauf eine unaussprechliche Süßigkeit und Zufriedenheit, die aus der göttlichen Gegenwart geflossen, sich in seine Seele ausgebreitet und ihn mit dem vollkommensten Vergnügen erfüllt habe. Darauf hielt er, wie die Tradition sagt, eine lange und vertrauliche Unterredung mit Gott, der ihm viel verborgene Geheimnisse offenbarte, ihn in der Erkenntniß seines Gesetzes

unterrichtete, ihm zu besserer Einrichtung seines Verhaltens Regeln vorschrieb, und ihm Anweisung gab, wie er dieselben dem Volke, über welches er der Oberste seyn sollte, auf die wirksamste Art mittheilen könnte; wobei er ihm zugleich verschiedene sonderbare Vorrechte ertheilte. Einige darunter waren, daß er die allervollkommenste Creatur seyn, daß er mehr als alle andere Menschen geehrt und über sie erhaben, daß er der Erlöser aller derer, die an ihn glauben würden, seyn, daß er in den Stand gesetzt werden sollte, alle Sprachen zu reden, und daß die Beute, die er im Krieg machen würde, ihm allein gehören sollte. Endlich empfing er einen Befehl von Gott, daß er seinen Anhängern auferlegen sollte, täglich 50 Mal zu beten. Als ihm aber nachher Moses begegnete, der ihm vorstellte, daß es nicht möglich sey, eine solche beschwerliche und ermüdende Pflicht zu erfüllen, so trat er, auf dessen Zureden, sogleich wieder zum Thron Gottes und brachte ihn dahin, daß er die Muselmänner nur verpflichten dürfte, alle 24 Stunden fünf Mal, und zwar zu gewissen gesetzten Zeiten, zu beten. Diese Zeiten nun, welche der Bestimmung Mahomeds und seiner Nachfolger überlassen worden zu seyn scheinen, waren folgende: 1) das Morgengebet vor Aufgang der Sonne; 2) das Gebet nach dem Mittag, wenn die Sonne von dem Meridian sich zu neigen beginnt; 3) das Gebet Nachmittags, vor Sonnenuntergang; 4) das Abendgebet, ehe es völlig Nacht wird; 5) das Gebet nach Sonnenuntergang, wenn es nun finster geworden ist, und vor der ersten Nachtwache. Dazu wird von Einigen das sechste Gebet hinzu gethan, nicht als etwas Gebotenes, sondern als ein über die Forderung gehendes Gebet, das daher auch das sonderbare Gebet heißt, welches mit der ersten Nachtwache sich anfängt und bis zum Anbruche des Tages dauert; oder es kann auch in einem Theil der jetzt erwähnten Zeitdauer verrichtet werden. Wie nun Mahomed vorgab, daß er zu dieser Einrichtung einen göttlichen Befehl unmittelbar vor dem Throne Gottes empfangen habe, so wird auch im Koran sehr stark darauf gedrungen, zu den gesetzten Zeiten zu beten, ob diese gleich nicht darin besonders benannt werden.

Nachdem nun der Prophet vollständige Instruetionen von dem allmächtigen Gott selbst erhalten hatte, so war er nun darauf

bedacht, wieder zu den niedrigen Gegenden herab zu steigen und seine Freunde auf Erden zu besuchen. Es kam daher der Engel Gabriel an einem bequemen Orte wieder zu ihm, und brachte ihn stufenweise und durch die sieben Himmel nach Jerusalem, wo Al Borak auf ihn wartete. Auf ihrer Rückreise stießen sie allenthalben auf eine große Menge Engel, welche sie mit den größten Freudensbezeigungen und freundschaftlichsten Glückwünschen grüßten. Als sie der Erde wieder näher kamen, so war Alles stockfinster, kaum aber waren sie etwas tiefer hinabgekommen, so hatten sie Licht genug, das Königreich Armenien und die Provinz Aderbijan zu erkennen, die ihnen von ferne wie zwei grüne Gartenbeete unter ihnen vorkamen. Zu Jerusalem bestieg der Prophet den Al Borak und wurde vom Engel Gabriel auf der ganzen Reise nach Mekka begleitet. Bei seiner Ankunft an diesem Orte sagte er zum Engel Gabriel: „Mein Volk wird mich vermuthlich der Lügen beschuldigen, und mir nicht glauben, wenn ich demselben die besondern Umstände meiner Nachtreise erzählen werde.“ Hierauf antwortete Gabriel: „O Mahomed! Abu Bekr, der wahrhaftige Zeuge, wird in diesem Fall alle besonderen Umstände dieser wunderbaren Begebenheit hinlänglich vertheidigen, wenn es dir gefällig seyn wird, sie ihnen zu erzählen.“

Trotz dieser wunderbaren Reise hatte aber Mahomed fortwährend große Unannehmlichkeiten und Gefahren auszustehen, und es kostete ihm viel Mühe, seinen Feinden zu entgehen. Dennoch breitete sich seine Lehre immer mehr aus, und besonders nahmen sie viele der die Kaaba besuchenden Pilger an, die sich bekehrten und zu ihr bekannten, und diese verbreiteten so dann den Islamismus weiter und zwar bis in die entferntesten Gegenden. So kam er auch nach Medina, damals noch Yaschreb genannt, wo ihm die feindliche Gesinnung der dortigen Araber gegen die Koreischiten sehr zu statten kam, da jene dem neuen Propheten ihre Hülfe und ihren Beistand gegen seine Gegner entboten. — Dies war der Grund, daß Mahomed, als er im Jahr 622 aus Mekka fliehen mußte, und nachdem er sich drei Tage in einer Höhle vor seinen Feinden versteckt hatte, sich nach Medina flüchtete. Dies war die berühmte Hedschra (Hegira), von der die Mahomedaner ihre Zeitrechnung zählen. — Ehe er jedoch

nach Medina ging, hielt er es für dienlich, ſich nach Koba, einem von Medina etwa zwei Meilen nordweſtwärts entlegenen Dorfe, zu begeben, wo er ſich vier Tage im Haus eines Mannes aufhielt, der Calthum Ebn Al Hadam hieß. Hier legte er den Grund zu einer Moſchee, und nannte ſie Al Takwa, das iſt, der Tempel der Gottſeligkeit; welche nachher, dem Bericht Einiger zufolge, von den Nachkommen Amru Ebn Awf aufgebaut wurde. Ehe Mahomed das Dorf Koba erreichte, begegnete ihm Boreida Ebn Al Haſeib, der Sahamiter, an der Spitze der Banu oder Nachkommen Saham's, deren Anzahl ſich auf 70 Perſonen belief, die ſogleich dem Islamismus beitraten, nachdem ſie dem Propheten den Eid der Treue und des Gehorſams geleiſtet hatten. Während dem Aufenthalt zu Koba trat noch ein anderer Proſelyt zu ihm, der unter den Mahomedanern in großem Anſehen ſtehet. Es war dies der berühmte Salman Al Farſi, oder Salman der Perſer, der von einer anſehnlichen Familie zu Ispahan abſtammte, und der in ſeinen jüngeren Jahren die Religion ſeines Landes verließ, und die chriſtliche Religion annahm. Als er aber nachher eine Reiſe nach Syrien machte, ſo wurde ihm von einem gewiſſen Mönch von Amuria gerathen, nach Arabien zu reiſen, indem daſelbſt um dieſe Zeit das Erſcheinen eines Propheten erwartet würde, der die Religion Abrahams wieder einführen ſollte, und den er unter andern auch an dem prophetiſchen Siegel zwiſchen ſeinen Schultern erkennen würde. Salman, deſſen Vater Dekan oder Gouverneur zu Ispahan war, trat dieſe Reiſe an und fand den Mahomed zu Koba, wo er auf ſeiner Flucht nach Medina ausruhte; er erkannte auch gar bald, daß er die Perſon ſey, die er ſuche, und bekannte ſich zum Islamismus. Als nun Mahomed am 16ten Tage des erſten Monats Rabi des Morgens ganz frühe von Koba aufgebrochen war, ſo kam er noch denſelben Tag zu Medina an, nachdem er glücklich, oder, wie uns die Muſelmänner ſagen, wunderbarerweiſe aller Gefahr entgangen war, die ihm drohte. Aus der Stadt kamen ihm an fünfhundert Einwohner etwas vor die Stadt entgegen, denen ſeine Ankunft von einem Juden war kund gethan worden, der ſich auf einen der höchſten Thürme der Stadt geſtellt hatte. Kaum war er an dieſem Orte angekommen,

als er mit allen möglichen Freudensbezeigungen empfangen, und nebst dem Abu Bekr unter einem allgemeinen Zujauchzen des Volkes zu dem Hause des Abu Ayub Ebn Zeid, des Ansars, geführt wurde, der des Propheten Geräth auf seinen eignen Schultern in das für ihn zubereitete Zimmer trug. Hier blieb er, bis er sich selbst ein Haus gebaut hatte, wozu er gleich Anstalten machte, und neben demselben zu gleicher Zeit eine Moschee, zur Uebung seiner neuen Religion, anlegte. Hieher wendete sich auch sein treuer Freund Ali, in einer Zeit von ungefähr drei Tagen, nachdem er erst zu Mekka einige Angelegenheiten besorgt hatte. Abu Bekr war überaus vergnügt, da er den Propheten in einer so erwünschten Lage sah, ob er gleich vorher wegen der ihn bedrohenden Gefahr so niedergeschlagen und muthlos gewesen, daß Mahomed nöthig hatte, seine hinsinkenden Lebensgeister mit den im Koran befindlichen Worten aufzumuntern: Aengstige dich nicht, denn Gott ist mit uns. Kurz, die Anzahl der Neubekehrten vermehrte sich täglich, so daß er gar nicht mehr daran zweifelte, daß er in kurzer Zeit werde im Stande seyn, sein weit ansehendes Vorhaben auszuführen.

Das Erste, was Mahomed nach seiner Ankunft zu Medina vornahm, war, daß er einen Tempel oder die erwähnte Moschee zu den gottesdienstlichen Uebungen und das Wohnhaus für sich erbaute, und dazu nahm er einen Platz, der sonst eine Stallung für Kameele, oder, wie Andere wollen, ein Begräbnißplatz war, und welcher dem Sahal und Soheil, den Söhnen des Amru, gehörte, welche Waisen waren und unter der Vormundschaft des Moad Ebn Ofra standen.

Jetzt nahm er in Medina die fürstliche und priesterliche Würde an, heirathete Abubekrs Tochter, Aischah, d. i. die Jungfrau, weil sie die einzige Frau war, die Mahomed als Jungfrau heirathete, weßhalb ihr Vater Abdallah von da an auch Abubekr, d. i. Vater der Jungfrau, genannt wurde, und führte hierdurch, da er schon nach der Chadidschah Tod sich anderweitig vermählt hatte, die Vielweiberei gesetzlich ein. Jetzt erklärte er, da seine Partei zahlreicher geworden war, den Islam mit dem Schwerte ausbreiten zu wollen. Zunächst überfiel er mit 319 Reitern eine Karawane von 1000 Mann, geleitet

von Abu Sophian, Haupt der Koreiſchiten, im Thal Beder, und ſiegte. Die reiche Beute verbreitete ſeinen Ruhm und gewann ihm Anhänger; doch als er 625 denſelben Führer und ſeine 3000 Mann mit 950 Mann am Berge Ohud angriff, ward er gänzlich geſchlagen, verwundet und rettete kaum das Leben. Sein Anſehen begann zu wanken, allein durch die Lehre einer unbedingten Vorausbeſtimmung, dadurch, daß er den Unfall den Sünden der Seinigen zuſchrieb und den Gefallenen ewiges Glück im Paradies verhieß, befeſtigte er daſſelbe wieder, und muthig hielt ſeine Partei zu Medina eine 20tägige Belagerung durch die Koreiſchiten unter Abu Sophian aus, zwang ſie zum Abzug, wendete ſich dann gegen den mit ſeinen Feinden verbundenen jüdiſchen Stamm Koreidha, eroberte deſſen Hauptfeſtung, machte alle erwachſenen Männer nieder, führte die Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft und vertilgte ſo dies Volk faſt gänzlich. Während der Kriegsruhm Mahomeds wuchs, verleitete ihn Sinnlichkeit und Uebermuth der Macht zu mehreren Abweichungen von dem eigenen Geſetz. Beſonders wurde er in ſeinen ſpätern Jahren von Frauenliebe geleitet; im Ganzen waren ihm gegen 20 Weiber wirklich vermählt. Mahomed entſchuldigte ſich, da, wo er das Geſetz überſchritt, immer durch erhaltenen göttlichen Befehl. So heirathete er Zeinab, die Gemahlin ſeines ehemaligen Sclaven Zeid, obſchon ſie mit ihm in einem Grade verwandt war, der Andern als blutſchänderiſch verboten war, und eben ſo unterhielt er zahlreiche Liebſchaften mit Weibern Anderer. Sein und der Seinigen Glück und ſein immer ſteigendes perſönliches Anſehen verleiteten ihn zu übermüthigen Botſchaften an Khosru Perwitz, den Perſerkönig, Heraklens, Kaiſer von Byzanz, Motawkas, Beherrſcher in Egypten, ſo wie an die übrigen Fürſten in Aethiopien und Arabien. Zunächſt richtete er ſeine Waffen indeſſen gegen Mekka, um dort frühere Beleidigungen zu rächen; er nahte ſich der Stadt im Jahr 629 mit 1400 Mann, angeblich um in der Kaaba ſeine Andacht zu verrichten. Die Koreiſchiten wieſen ihn indeſſen zurück und geſtatteten ihm endlich, nur 3 Tage lang mit den Seinigen, die ſämmtlich unbewaffnet ſeyn mußten, ihre fromme Abſicht zu erfüllen. Doch gelang es ihm, drei vornehme Koreiſchiten, Kaled, Amru und Othman, zu bekehren.

630 rückte ein Heer Mahomeds gegen die Stadt Muta in Palästina, wo durch den byzantinischen Statthalter Gesandte des Propheten ermordet worden waren; der Statthalter aber wehrte sich so gut, daß Zeid blieb und das Heer der Moslemim nur durch Kaleds Klugheit erhalten wurde. Später benutzte Mahomed eine Beleidigung der Koreischiten, um mit 10,000 Mann über Mekka herzufallen, und die erschrockenen Einwohner konnten sich nur durch Unterwerfung, Annahme des Islams und Zerstörung der Götzenbilder der Kaaba retten. Den schwarzen Stein in ihr weihte der Prophet zu neuer Verehrung. Mahomed bemühte sich nun, auch die übrigen Araber zu unterwerfen, gerieth indessen bei einem dieser Kämpfe im Thal Hamain in große Gefahr, errang aber doch endlich den Sieg. 631 unterwarf sich ganz Arabien dem Mahomed, der nun mit 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter, gegen Kaiser Herakleus nach Syrien zog, jedoch nur bis Tabuck kam, dort den Kaiser zur Annahme seiner Lehre auffordern ließ und nach Medina umkehrte. 632 unternahm er eine Wallfahrt nach Mekka, wobei er von 90,000 (nach Andern von 150,000) Gläubigen umgeben war. Bald nach seiner Rückkehr starb er zu Medina 633. Nur seine erste Gemahlin hatte Kinder geboren, von diesen überlebten ihn nur die Nachkommen der Fatime, Gemahlin Ali's. Nach dem mahomedanischen Volksglauben soll Mahomeds Sarg zu Medina Wunder bewirken und in der Luft hängen. Seine Asche ruht aber wirklich in einer heiligen mit Gitterwerk verschlossenen Capelle, wo eine Urne sein Grabmal vorstellt.

Als Mahomed starb, hinterließ er seine vorgeblichen Offenbarungen in großer Unordnung; diese Arbeit zu ordnen, war, nach dem Abu Jaafar, seinem unmittelbaren Nachfolger Abu Bekr vorbehalten. Dieser zog nach der Niederlage des Moseilama in Ueberlegung, daß viele von denjenigen, welche den Koran lesen und wiederholen konnten, in Yamama waren erschlagen worden, und daher befürchtete er, es möchte irgend ein Theil desselben verloren gehen. Aus dieser Ursache befahl er, daß das ganze Werk nicht nur von den Palmblättern und Häuten, worauf es geschrieben stand, und welche man zwischen zwei Brettern oder Deckeln aufbewahrte, sondern auch aus dem Munde derjenigen, welche die Lehren und Offenbarungen

Mahomeds auswendig wußten, auf's neue ſollte geſammelt werden. Dieſe Abſchrift machte einen anſehnlichen Band aus, der von den Arabern Al Moshaf genannt wurde, welches in ihrer Sprache ein Buch oder einen Band bedeutet. Nachdem man Alles vollſtändig zuſammengebracht, ſo wurde das ganze Werk der Haſſa, einer der Wittwen des Propheten, zur Verwahrung anvertraut. Die meiſten Mahomedaner aber behaupten, daß weder ihr Prophet ſelbſt, noch ſonſt ein Sterblicher an ſeiner Stelle, den Koran verfertigt habe; denn ſie glauben, daß dieſes Buch eines göttlichen Urſprungs, ja ſogar ewig und unerſchaffen ſey, und daß die erſte Abſchrift deſſelben von jeher auf einer ſehr großen Tafel beim Throne Gottes angeſchrieben geſtanden. Dieſe Tafel nennen ſie die aufbewahrte Tafel, und es ſollen alle vergangenen und zukünftigen göttlichen Rathſchlüſſe an derſelben aufgezeichnet ſeyn. Sie geben auch vor, daß eine von dieſer Tafel genommene Abſchrift des Koran auf einem großen zuſammengerollten Papier, durch den Dienſt des Engels Gabriel, in den unterſten Himmel heruntergeſchickt worden, welches im Monat Ramadan in der Nacht der Gewalt geſchehen ſey; und von dieſem unterſten Himmel aus habe Gabriel dieſe Schrift dem Mahomed ſtückweis geoffenbart, nämlich Einiges zu Mekka, und Einiges zu Medina, welches in einem Raum von 23 Jahren zu verſchiedenen Zeiten geſchehen ſey, nachdem es die Umſtände erfordert hätten. Doch habe ihm der Engel alle Jahre einmal das ganze Werk gezeigt, welches in Seidenzeug eingebunden und mit köſtlichen Steinen des Paradieſes ausgeziert geweſen ſeyn ſoll. Im letztern Jahre ſeines Lebens aber habe Mahomed die Gnade genoſſen, dieſes Buch zweimal zu ſehen. Viele von den genannten Stücken des Koran beſtanden, nach der Erzählung der Mahomedaner, nur aus wenigen Verſen, die der Engel Gabriel auf einmal aus dem unterſten Himmel, oder, nach der Redensart der Araber, aus dem Kreiſe des Mondes heruntergebracht hatte, und welche dann hernach Mahomeds Schreiber von Zeit zu Zeit niederſchrieben in dieſen oder jenen Theil dieſes oder jenes Kapitels, bis endlich alle Kapitel, nach der Anweiſung des Engels ſelbſt, wären vollſtändig gemacht worden.

Die Mahomedaner nennen den Koran, wie die Chriſten

ihre Bibel, das Buch Gottes und glauben, daß jeder Theil, ja jedes Wort desselben, vom Himmel gekommen sey. Sie nennen ihn das ächte Buch, das Buch von Gott gesandt, die Richtschnur ohne alle Krümme, den Oberaufseher der Menschen und der Geister, das beständige Wunderwerk, das größte von allen Wunderwerken, das vortrefflichste unter allen heiligen Büchern, die zierlichste unter allen Ausarbeitungen; vieler anderer außerordentlichen Ehrennamen zu geschweigen.

Die Muselmänner theilen ihre Religion in zwei Stücke ab; das eine nennen sie Iman, das ist Glaube oder Theorie; das andere aber Din, das ist Gottesdienst oder Ausübung. Ersteres besteht aus zwei Hauptsätzen oder Artikeln, die aber wieder die sechs folgenden Nebenartikel in sich schließen: einen Glauben an Gott; an seine Engel; an seine Schriften; an seinen Propheten; an die Lehre von der Auferstehung und dem Tage des Gerichtes; und an die Sätze von Gottes unbedingten Rathschlüssen und seiner ewigen Vorherbestimmung, beides, des Guten und des Bösen. Die Punkte, die zur Ausübung gehören, sind: das Gebet und Alles, was sich darauf beziehen oder dazu vorbereiten kann; die Zacat oder Almosen, deren Bezahlung der listige Mahomed zu einem Hauptartikel seiner Religion machte, weil er dadurch in Stand gesetzt wurde, jederzeit ein ansehnliches Corps Truppen auf den Beinen zu halten; ferner die Fasten im Monat Ramadan und die Wallfahrten nach Mekka. Die Beschreibung, die wir hier vom Islamismus gegeben, wie solcher den Iman und Din in sich begreift, ist keine andere, als diejenige, die Mahomed, nach der Erzählung der Muselmänner, dem Engel Gabriel gegeben, der dann solche gebilligt und derselben durch sein Zeugniß ein urkundliches Ansehen verschafft haben soll.

Auf die Lehre von dem Daseyn der Engel und von ihrem reinen Wesen dringet der Koran sehr. Und wer entweder läugnet, daß es Engel gebe, oder einen derselben hasset, oder einigen Unterschied des Geschlechts unter ihnen behauptet, der wird von den Muselmännern unfehlbar für einen Ungläubigen gehalten. Sie glauben, daß die Engel Diener Gottes seyen, welche in seiner unmittelbaren Gegenwart beständig beschäftigt leben, und seine Befehle bei allen Gelegenheiten vollziehen.

Von den reinen und subtilen Leibern derselben machen sie sich die Vorstellung, daß solche aus Feuer, oder vielmehr aus dem Lichte geschaffen, und eben darum von den thierischen Verrichtungen frei seyen, wodurch die Einwohner unserer Erdkugel von den Bewohnern der Luftgegenden unterschieden werden. Sie behaupten, daß diese vortrefflichen Wesen mancherlei Gestalten annehmen können; einige derselben beteten Gott an, wobei sie verschiedene Stellungen beobachteten; andere aber sängen Loblieder, oder beteten für das menschliche Geschlecht. Sie glauben auch, daß es verschiedene Ordnungen unter den Engeln gebe, daß aber auch die von der höchsten Ordnung nicht als Gegenstände der Anbetung anzusehen wären. Einige derselben wären abgeordnet, um Nachricht von unsern Handlungen hienieden einzuziehen; andere, um die Seelen der Verstorbenen nach ihrem Abschiede aus dieser Welt in die ihnen angewiesenen Oerter zu tragen; noch andere wären zu Vorstehern über die Hölle gesetzt, um gegen die Teufel daselbst Wache zu halten. Ferner sollen einige derselben den Thron Gottes tragen, alle aber überhaupt unsündlich seyn. Al Beidawi erzählt, daß besonders die Stämme Khozaah und Kenana den Engeln den Namen Töchter Gottes beigelegt hatten.

Die vornehmsten dieser Engel sind, nach dem Vorgeben der Mahomedaner, Gabriel, Michael, Azrail und Israfil. Den Gabriel nennen sie den heiligen Geist und den Engel der Offenbarungen, weil er dem Mahomed bisweilen in seiner wahren, und bisweilen in einer menschlichen Gestalt erschienen sey, und demselben den Koran geoffenbart habe. Den Michael halten sie für den Freund und Beschützer der Juden, welche Meinung aus dem Propheten Daniel nicht nur ein Ansehen, sondern sogar die Bestätigung gewinnt. Den Azrail heißen sie den Todesengel, weil er die menschlichen Seelen von ihren Leibern trennen soll. Den Namen Israfil geben sie demjenigen Engel, dessen Amt einst darin bestehen soll, daß er am Tage der Auferstehung die Trompete blase.

Die Mahomedaner glauben eine allgemeine Auferstehung und ein künftiges Gericht. Sie nehmen einen mittlern Zustand nach dem Tode an, sowohl dem Leibe als der Seele nach. Sobald der Leib im Grabe ist, so kommt, sagen sie, ein Engel,

denselben aufzunehmen, und ihm von der Annäherung zwei anderer, aber schrecklicher Engel, Nachricht zu geben. Diese beiden heißen Monker und Nakir. Ihr Amt ist, den Verstorbenen anzuhalten, daß er aufrecht sitze; zu untersuchen, was derselbe in Ansehung der Lehre von der Einigkeit Gottes und von der Sendung des Mahomeds geglaubt, um ihn auf eine schreckliche Weise abzustrafen, wenn er in Ansehung dieser beiden Lehrstücke keine hinlängliche Rechenschaft von seinem Glauben geben kann. Dieses nennen die Muselmänner die Untersuchung des Grabes. Von der Seele bilden sich die Muselmänner ein, daß, wenn solche durch den Engel des Todes (welcher sein Amt gegen die Frommen mit einer geruhigen und holdseligen Miene, gegen die Gottlosen aber mit Heftigkeit verrichte) vom Leibe sey getrennt worden, dieselbe in denjenigen Stand eintrete, den sie Al Barzakh oder den Mittelstand zwischen dem Tode und der Auferstehung nennen. Das Wort Berzakh oder Barzakh bedeutet eigentlich jede Abtheilung oder Zwischenraum, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden wird. Sie scheinen überhaupt dasjenige dadurch auszudrücken, was die Griechen durch das Wort Hades sagen wollen; gebrauchen es aber bisweilen für den Platz der Todten, bisweilen aber für die Zeit, welche diese in solchem Zustand verharren müssen, und bisweilen für den Zustand selbst. Sie sagen, daß er der Zwischenraum sey, zwischen dieser Welt und der zukünftigen, oder zwischen dem Tode und der Auferstehung. Die Muselmänner sagen, wenn der Verstorbene ein wahrer Gläubiger gewesen sey, so trügen zwei Engel seine Seele in den Himmel, damit ihr daselbst nach dem Maße ihres Verdienstes ein Platz angewiesen werde. Denn sie theilen die Seelen der wahren Gläubigen in dreierlei Classen: zu der ersten rechnen sie die Seelen der Propheten, welche sogleich ins Paradies hineingelassen werden. Zur zweiten, die Seelen der Märtyrer, welche, einer Tradition des Mahomeds zufolge, in den Kröpfen derjenigen grünen Vögel wohnen, die von den Früchten und aus den Bächen des Paradieses ihre Nahrung schöpfen. Zur dritten Classe gehören die übrigen Seelen, über deren Zustand vor der Auferstehung die Lehrer noch nicht einerlei Meinung sind. Wir müssen hier auch bemerken, daß nach den muselmännischen Begriffen von der künftigen Austheilung der

Belohnungen und Strafen, nur allein die Ungläubigen auf ewig in der Hölle bleiben werden, und daß folglich kein einziger Rechtgläubiger, so lasterhaft und ausschweifend auch immer sein Lebenslauf gewesen seyn mag, auf ewig verloren gehen werde. Indessen glauben sie doch, daß die gottlosen Gläubigen (wenn man anders einen solchen Ausdruck zugeben kann), nach diesem Leben, nach dem Verhältniß der Anzahl und der Größe ihrer hier begangenen Sünden, in einem von den Stockwerken oder Behältern der Hölle sollen gestraft werden; hernach aber würden sie doch ins Paradies kommen, wo sie einer ewigen und unbegreiflichen Glückseligkeit genießen würden. Die muselmännischen Lehrer behaupten übrigens, daß ein Mensch, der weder ein Verlangen nach dem Paradies, noch eine Furcht vor der Hölle habe, noch mit einem ehrfurchtsvollen Gefühl an die Auferstehung gedenke, sich der allerschlimmsten und verdammlichsten Art des Unglaubens schuldig mache.

Obgleich einige Mahomedaner, und besonders Ebn Sina, gelehrt haben, die Auferstehung sey nur geistigerweise zu verstehen, da hingegen andere, welche glauben, daß der Mensch aus dem Körper allein bestehe, nur eine leibliche Auferstehung zugeben; so ist doch die gewöhnlichste Meinung der Muselmänner diese, daß beide, Leib und Seele, auferweckt werden. Ueber die Art der Auferstehung zanken sich ihre Lehrer mit der größten Spitzfindigkeit, und haben besonders lächerliche Einfälle von dem Beine, welches bei den Arabern Al Ajb, bei uns aber das os coccygis oder das Schwanzbein heißt, und von welchem sie behaupten, daß es nicht verwese, oder vielmehr, daß es unverweslich sey.

Daß der Tag des Gerichts unvermeidlich erscheinen und ganz plötzlich hereinbrechen werde, schließen die Mahomedaner aus dem Anfang des 56sten Capitels des Koran. Dieses Buch nennt diesen Tag die Stunde, wie ihn auch unser Heiland selbst in der heiligen Schrift genannt hat. Nach der Lehre der Muselmänner ist die vor dem Gerichtstage vorhergehende Auferstehung allgemein, und erstreckt sich auf alle Geschöpfe, Engel, Menschen und Thiere.

Die Muselmänner glauben, daß nicht nur die Menschen, sondern auch Engel und die unvernünftigen Thiere an dem

großen letzten Vergeltungstage werden gerichtet werden; da soll das unbewaffnete Vieh seine Rache an dem gehörnten Vieh nehmen, bis der beleidigte Theil vollkommen zufrieden gestellt sey. In Ansehung der Menschen halten sie dafür, daß, wenn gleich dieselben werden zusammen versammelt seyn, sie doch nicht gleich vor das Gericht gebracht, sondern unterdessen von den Engeln in ihrem Rang und ihrer Ordnung erhalten werden. Unter solcher Erwartung wird, nach Einiger Meinung, eine Zeit von 40, nach Andern, eine Zeit von 70 Jahren verfließen. Noch Andere setzen diese Zwischenzeit auf 300, und endlich gar einige auf nicht weniger als 50,000 Jahre. Alle aber suchen ihren so sehr von einander abweichenden Meinungen aus irgend einem Ausspruch ihres Propheten ein Ansehen zu geben. Während solcher Zwischenzeit werden alle versammelten Wesen beständig gen Himmel aufschauen, um noch einige Nachricht oder Befehl daher zu erhalten, und es werden während dessen beide, die Gerechten und Ungerechten, schwere Qualen ausstehen müssen, jedoch mit einem offenbaren Unterschied. Denn die Glieder der ersteren, besonders diejenigen Theile, welche sie bei Verrichtung des feierlichen Abwaschens vor dem Gebete zu waschen gepflegt, werden herrlich glänzen, und ihr Leiden wird vergleichungsweise leicht seyn, und nicht länger dauern als die Zeit über, welche zur Hersagung der verordneten Gebete erfordert wird. Die Gesichter der Gottlosen aber werden schwarz gemacht und verdunkelt, und durch lauter Züge des Grams und der Häßlichkeit entstellt werden. Nachdem sie nun sämmtlich die vorgesetzte Zeit abgewartet, so wird Gott erscheinen, sie zu richten; und Mahomed wird die Stelle eines Fürbitters vertreten, nachdem Adam, Noah, Abraham und Jesus, welche alle blos für die Befreiung ihrer eigenen Seelen bitten werden, dieses Amt werden von sich abgelehnt haben. Gott, sagen die Muselmänner, welcher bei dieser feierlichen Gelegenheit von Engeln umgeben und mit Herrlichkeit umfasset in den Wolken erscheinen soll, wird alsdann die Bücher zum Vorschein bringen, worin die Handlungen jeder Person von ihrem Schutzengel aufgezeichnet wurden, und wird dem Propheten befehlen, wider diejenigen, an welche sie besonders gesandt worden, Zeugniß zu führen. Alsdann, fahren sie fort, werden alle Worte, die ein Jeder in seinem Leben ausgesprochen, und

alle Handlungen, die er verrichtet, aufs genaueste untersucht werden. Da wird man Rechenschaft geben müssen, wie man seine Zeit zugebracht; durch was für Mittel man seinen Reichthum erworben, und wie man solchen angewandt; auch was man für Gebrauch von seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit gemacht habe. Jedoch soll Mahomed gesagt haben, es würden bei 70,000 seiner Anhänger, ohne vorgängige Untersuchung, ins Paradies eingelassen werden. Die Dauer des Gerichtstages wird, zufolge einer Stelle des Korans, 1000, nach einer andern aber 50,000 Jahre lang währen.

So lang aber der Gerichtstag, als die Zeit, welche, nach der Meinung der Mahomedaner, die Auferweckten zubringen müssen, bevor sie ihr Endurtheil zu erwarten haben, währen mag, so soll doch das Urtheil selbst keine längere Zeit dauern, als erfordert wird, ein Schaf zu melken, oder aufs höchste nur so viel Zeit wegnehmen, als man zwischen dem ersten und zweiten Melken eines Kameels gewöhnlicherweise verfließen läßt. Jallaloddin versichert, daß Gott alle Geschöpfe in einem halben Tage richten werde; Andere aber sagen, er werde nicht ein Mal einen völligen Augenblick damit zubringen. Die Wage, worin an diesem großen Urtheilstage alle Dinge sollen gewäget werden, ist, nach der muselmännischen Beschreibung, von einer so ungeheuren Größe, daß ihre zwei Schaalen, wovon die eine über dem Paradiese, und die andere über der Hölle hängt, beides Himmel und Erde in ihrem Raum fassen können. Diese Wage soll alsdann von dem Engel Gabriel gehalten, und in die Schaalen derselben sollen auch die Bücher, worin die Worte und Handlungen der zu richtenden Geschöpfe geschrieben stehen, geworfen werden; und das Urtheil wird sich darnach richten, ob die Schaale der guten oder bösen Handlungen das Uebergewicht erhalte. Diejenigen, deren gute Werke schwer wiegen, sollen selig, diejenigen aber, die man zu leicht befinden wird, verdammt werden. Nach diesem soll die Wiedervergeltung folgen, kraft deren sich jedes Geschöpf an dem andern wegen des ehemals von demselben erlittenen Unrechts wird rächen dürfen, und eine völlige Genugthuung bekommen soll, welche darin bestehen wird, daß man eine ziemliche Portion von den guten Werken, die in der Schaale des Beleidigers liegen herausnehmen und solche

den guten Werken des beleidigten Theils zulegen wird. So wird es Gott mit dem menschlichen Geschlechte halten. Was die unvernünftigen Thiere anbetrifft, so wird sie Gott, nachdem sie gleichfalls eins an dem andern Rache genommen, in Staub verwandeln lassen; die gottlosen Menschen aber werden zu schweren Strafen aufbehalten. Diejenigen Genien, welche wahre Gläubige gewesen, werden, nach der Meinung einiger Muselmänner, keine andere Belohnung bekommen, als die Gnade, in Staub verwandelt zu werden; da hingegen andere dafür halten, daß die Genien, indem sie eben sowohl wie die Menschen fähig sind, sich selbst in den Zustand der Gläubigen zu setzen, für ihren Glauben reichlich werden belohnt, für ihren Unglauben aber bestraft werden; sie weisen also den gläubigen Genien einen Platz nah' an den Gränzen des Paradieses an, wo dieselben einer hinlänglichen Glückseligkeit genießen sollen. Aber von den ungläubigen Genien ist die allgemeine Meinung diese, daß sie eben auf die Art, wie die ungläubigen Menschen, ewige Strafe in der Hölle leiden werden. Man merke, daß die Mahomedaner, wenn sie von ungläubigen Genien sprechen, auch den Teufel und seine Geschlechter unter dieser Benennung mitbegreifen, wie solches unter andern aus der Erklärung, die uns einige Ausleger des Koran von dem Worte Genien geben, zur Genüge erhellet, andere Zeugnisse zu übergehen.

Nachdem allen mit Vernunft begabten Geschöpfen ihr Schicksal wird angewiesen seyn, so werden diejenigen, die ins Paradies kommen sollen, ihren Weg dahin rechter Hand nehmen; und die zum höllischen Feuer bestimmt sind, werden sich zur linken Hand wenden. Beide aber werden zuvor über die Brücke gehen müssen, die man im arabischen Al Sirat nennt, und welche, der Beschreibung nach, über die Mitte der Hölle geht, und feiner als ein Haar und schärfer als die Schneide eines Schwertes seyn soll. Ueber diese Brücke werden, wie die orthodoxen Muselmänner sagen (denn die Motazaliten verwerfen die ganze Meinung als eine Fabel), die Frommen mit einer wunderbaren Leichtigkeit und Behändigkeit, so geschwind wie der Blitz oder Wind, gehen, und Mahomed wird sie selbst hinüber führen; dahingegen die Gottlosen gar bald fehltreten

und in die Hölle herunter stürzen werden, welche sich unter ihnen öffnet, sie zu empfangen.

Nach dem Glauben der Mahomedaner wird am letzten Tage die Hölle vermittelst 70,000 Stricken, an deren jedem 70,000 Engel ziehen sollen, gegen den göttlichen Richterstuhl geschleppt werden, welche Anrückung unter einem rasenden Gebrülle und Toben erfolgen soll. Dieser Begriff, welcher das Behältniß der verdammten Geister als ein überaus großes und ungeheures Thier vorstellt, scheint aus dem Verfasser der Offenbarung hergenommen zu seyn, welcher sagt, daß, nach dem allgemeinen Gerichte, der Tod und die Hölle, Hades, in den feurigen See sollen geworfen werden. Dem sey, wie ihm wolle, so wird bei den Mahomedanern gelehrt, daß die Hölle in sieben Stockwerke oder Gemächer, deren eins immer über dem andern steht und welche das Behältniß der verschiedenen Classen der Verdammten seyn sollen, eingetheilt werde. Das erste Stockwerk nennen sie Jehennam, welcher Name ohne Zweifel von dem Gehenna der heiligen Schrift herkommt. In dieses werden die gottlosen Mahomedaner verwiesen, die aber, nachdem sie nach Verdienst bestraft worden, endlich wieder loskommen sollen. Das zweite Stockwerk, Namens Ladha, soll für die Juden bestimmt seyn; das dritte, Al Hotama, für die Christen; das vierte, Al Sair, für die Sabier; das fünfte, Sakar, für die Magier; das sechste, Al Jahim, für die Götzendiener; nnd das siebente, Al Hawiyat, welches das unterste und schlimmste von allen ist, für die Heuchler oder diejenigen, welche sich zwar äußerlich zu der einen oder anderen Religion, im Herzen aber zu gar keiner bekannt haben. In diesen Gemächern, über deren jedes eine Wache von 19 Engeln gestellt werden soll, werden die Gottlosen auf verschiedene Art, bald durch heftige Hitze, bald durch außerordentliche Kälte gequält werden. Die Stufen der Qualen werden unterschieden seyn, und sich nach den ehemals begangenen Lastern der Verdammten, und nach dem ihnen angewiesenen Gemache richten. Indessen ist zu bemerken, daß nach dem mahomedanischen System allein die Ungläubigen der ewigen Verdammniß unterworfen sind; denn es wird bei den Muselmännern für einen ketzerischen Irrthum gehalten, wenn man behauptet, daß, außer denjenigen, welche in ihrem

Unglauben dahin sterben, auch noch andere zu einer ewigwährenden Bestrafung werden verurtheilt werden. Die Strafen der Sünder werden nach der Größe ihrer Verbrechen mehr oder minder schrecklich seyn. Furchtbare Dämonen schleppen sie an glühenden Ketten durch die Feuerpfühle und Schwefelströme; ihre Fußbedeckung sind feurige Schuhe und ihre Köpfe werden unaufhörlich in dampfendem Pech gesotten; ihre Nahrung besteht aus gräßlichen Teufelsköpfen, die, nachdem sie solche verzehrt haben, in ihren Eingeweiden auf das entsetzlichste wüthen; brennende Wunden quälen sie unaufhörlich und ihr Schmerzensgeheul ist ohne Ende. Das größte Unglück aber, was sie betrifft, ist Ferak, d. h. die ewige Trennung von Allah. — Ein bleibender Fluch, von Gott, den Engeln und von allen Menschen ausgesprochen, wird ihr Lohn seyn. Ewig sollen' sie verharren in dem höllischen Feuer, nie einige Milderung ihrer Qual und nie einen gnädigen Blick von der Gottheit erfahren. So oft ihre Haut von dem fressenden Feuer durchgebrannt ist, sollen sie mit einer neuen überzogen werden, um ihre Marter zu vermehren. Siedendes Wasser sollen sie trinken und ein göttlicher Rathschluß wird sie nie sterben lassen, oder ihre Strafe mildern. Entsetzlich werden sie in der Hölle schreien: „Führe uns doch heraus, o Herr! wir wollen Werke thun, die gut, Werke, die von denen, welche wir ehemals gethan haben, ganz verschieden sind.“ Aber man wird ihnen antworten: „Haben wir euch nicht Zeit gegeben? so viel Zeit, daß Jedermann, wer nur gewarnt seyn wollte, auch gewarnt seyn konnte! Und ist nicht ein Prediger an euch abgeschickt worden? Empfindet also eure Strafe.“

Kleider, die aus Feuer bestehen, sind für sie bereitet worden; siedendes Wasser soll ihre Köpfe benetzen. Ihre Eingeweide und ihre ganze Haut wird dadurch aufgerissen werden, und Schläge, mit eisernen Stäben ausgetheilt, werden auf sie fallen. Umsonst wird die Angst Versuche machen, einen Weg durch das Feuer zu finden, die Henker werden sie immer in dasselbe zurückstoßen und sagen: „Empfindet die Qual der Flammen.“ Kein Schlaf wird sie erquicken und kein Trank, nur ein Trunk heißes Wasser, welches wie Aas riecht. Zur Züchtigung der Gottlosen hat Gott

den Baum Zakkum in die Hölle gesetzt. Aus dem innersten Grund derselben geht er in die Höhe. Seine Früchte sehen so häßlich aus, wie die Köpfe von Schlangen oder Teufeln; aber die Verdammten müssen davon essen und ihre Mägen damit anfüllen, und nach diesem Genusse wird ihnen ein Trunk siedendes heißes Wasser gereicht. Die Zeit, wie lange die Gläubigen in der Hölle bleiben müssen, wird, zufolge einer von Mahomed überlieferten Tradition, nicht unter 400 und nicht über 7000 Jahre lang währen; und wenn die einem Jeden bestimmte Zeit der Befreiung verflossen seyn wird, so wird sie die Barmherzigkeit Gottes, auf Fürbitte ihres Propheten, loslassen. Die Muselmänner glauben, daß zwischen der Hölle und dem Paradiese eine Scheidewand sey, welche sie Al Orf nennen, und wovon im siebenten Kapitel des Koran Meldung geschieht.

Ehe die Gerechten ins Paradies eingehen, sollen sie durch einen Trunk aus dem Teiche ihres Propheten erfrischt werden. Derselbe soll ein vollkommenes Viereck ausmachen, und eine Monatreise im Umfange haben. Das Wasser, womit dieser Teich versehen ist, kömmt aus zwei Canälen des Al Cawthar, einer der Flüsse des Paradieses, und ist weißer als Milch, und wohlriechender als Bisam; es ist dasselbe auch, nach einer Tradition des Propheten, süßer als Honig, kühler als Schnee und gelinder als Milchrahm. Die Ufer des Teichs sind von Chrysoliten, und die Trinkgefäße von Silber. Wer von diesem Wasser getrunken, den wird nimmermehr dürsten.

Die rechtgläubigen Mahomedaner lehren, daß das Paradies schon vor der Welt erschaffen gewesen, und liege über die sieben Himmel erhaben, gerade unter dem Thron Gottes; wiewohl man aus dem zweiten Kapitel des Koran schließen könnte, daß Mahomed dasselbe in den siebenten Himmel gesetzt habe. Nach Einigen soll der Erdboden des Paradieses aus dem feinsten Weizenmehl, nach Andern aus dem köstlichsten Bisam, und nach noch Andern aus Safran bestehen. Die Steine daselbst sollen lauter Perlen und Hyacinthen, die Mauern der Gebäude mit Gold und Silber ausgeschmückt, und die Stämme aller Bäume von Gold seyn. Der merkwürdigste Baum darunter wird Tuba, oder der Baum der Glückseligkeit genannt, von welchem die Ausleger des Koran viel lächerliches Zeug erzählt

haben. Er ist so groß, daß man auch mit dem flüchtigsten Roß seinen Schatten noch nicht in einem Jahrhundert durcheilen würde; in die Wohnung eines jeden Gläubigen reicht einer seiner Aeste, die mit den herrlichsten Früchten aller Art, Granatäpfeln, Ananas, Trauben, Datteln und dgl., die man auf Erden gar nicht kennt, und so lieblich schmecken, daß man sich gar keine Vorstellung davon macht, fortwährend belastet sind, und das Wunderbarste ist, daß diese herrlichen Früchte sich Jedem, der nur den entferntesten Wunsch dazu hegt, sogleich von selbst darbieten und an den Mund begeben, um verzehrt zu werden. Außerdem liefert dieser Baum nach einem jeglichen Wunsch der Seligen alle Arten köstlich zubereiteter Speisen, die prächtigsten Kleider, Betten, Decken, herrlich aufgeschirrte Rosse mit goldenem Zaumzeug und Gebiß, eben solche Kameele, mit Edelsteinen beladen, und dies Alles geht aus seinen aufspringenden Früchten hervor. Aus der Wurzel dieses herrlichen Wunderbaums entspringen ganze Ströme von köstlicher Milch, Honig und Wein, allein letzterer von einer Gattung, wie man ihn auf Erden gar nicht kennt, und der, so viel man auch davon trinkt, nie berauscht. Eine der vornehmsten Zierden des Paradieses sind, dem Mahomed zufolge, seine Flüsse. Einige derselben, sagen seine Nachfolger, fließen mit Wasser, einige mit Milch, einige mit Wein, und andere mit Honig; sämmtlich aber entspringen sie aus der Wurzel des Baumes Tuba. Der Garten wird von einer großen Menge kleiner Quellen und Bassins bewässert, deren Bette von Bisam, der Grund von Kampfer, die Seiten von Safran, und die Steinchen lauter Rubinen und Smaragden sind. Es läßt sich aus dem Koran schließen, daß ein besonderes Paradies für die Menschen und ein besonderes für die Genien soll zubereitet werden; oder, wie Einige sagen, Gott werde jeder Person zwei Gärten einräumen, den einen als eine schuldige Belohnung der guten Werke, den andern aber als ein freiwilliges Gnadengeschenk. Einige Früchte dieser Gärten sollen denjenigen gleichen, die wir hier auf Erden genießen, andere aber von einer neuen und unbekannten Art seyn, dergleichen die menschlichen Augen niemals gesehen haben. Außer den köstlichen Früchten, die man in dem Garten, oder vielmehr in den Gärten des Paradieses finden soll, wird auch daselbst,

wie Mahomed im 55sten Kapitel seines Koran lehrt, eine große Menge lieblicher und schöner Jungfrauen erscheinen, die nie öffentlich gesehen wurden, weil sie in besondern Zelten aufbewahrt gewesen sind. Diese Frauenzimmer würden, wegen ihrer großen schwarzen Augen, Hur al oyun genannt, und der Umgang ihrer Gesellschaft wird eine der größten Glückseligkeiten der Gläubigen ausmachen. Sie werden auf grünen Kissen und reizenden Teppichen liegen, nachdem sie vorher von allen Unreinigkeiten, denen das schöne Geschlecht unterworfen ist, gesäubert worden sind. Die glückliche Wohnung, wo sich diese glänzenden und bezaubernden Mädchen aufhalten, und wo auch alle wahre Gläubigen ihren Sitz bekommen werden, heißt bei den Mahomedanern Al Jannat oder der Garten, bisweilen auch Jannat al Ferdaws, das ist, der Garten des Paradieses; Jannat Aden, das ist, der Garten Eden; Jannat al Mawa, das ist der Garten der Wohnung, Jannat al Naim, das ist, der Garten des Vergnügens u. s. w. Durch diese verschiedenen Namen verstehen Einige eben so viel verschiedene Gärten, oder wenigstens Plätze von unterschiedenen Graden der Seligkeit, (deren sie nicht weniger als 100 zählen), worunter der geringste seinen Bewohnern so viele Vergnügungen verschaffen wird, daß kein erschaffenes Wesen dieselben aushalten kann, wofern es nicht eben so viele Kräfte allein besitzt, als hundert Menschen zusammen. Aber diese Kräfte wird Gott, nach Mahomeds Versicherung, einst allen Gläubigen geben, und sie dadurch geschickt machen, jene Freuden nach ihrem ganzen Inbegriffe vollkommen zu genießen. Nachdem sich die Gerechten durch Schöpfung eines Trunkes aus Mahomeds Teiche werden erfrischt haben, so werden sie, wenn wir dem Al Ghazali glauben wollen, an zwei Brunnen gelangen, die unter einem gewissen Baume, nahe am Thore des Paradieses, entspringen. Aus einem dieser Brunnen werden sie trinken; hierdurch werden ihre Leiber gereinigt werden, und aller in ihnen befindliche Unrath abgehen; aus dem andern aber werden sie sich waschen. Sobald sie sich vor dem Thore selbst zeigen, werden einem Jeden zwei zu seiner Aufwartung und Bedienung bestimmte schöne Jünglinge, von himmlischer Abkunft, entgegen kommen und ihn empfangen. Diese Jünglinge werden von zwei Engeln begleitet

seyn, welche die Geschenke tragen, die ihm Gott zuschickt. Hierauf werden die Gerechten insgesammt ins Paradies eintreten; obgleich, nach Mahomeds Ausspruch, Niemand, weder durch seine eigne, noch sogar durch des Propheten gute Werke, einen Eintritt daselbst erlangt. Niemand wird durch seine eignen Verdienste, sondern lediglich durch die Barmherzigkeit Gottes selig werden. Indessen wird doch, wenn man dem Koran einigen Glauben beimessen darf, die Seligkeit eines Jeden nach seinen Verdiensten bestimmt seyn, und in jeder Wohnung ist ein anderer Grad der Herrlichkeit anzutreffen. Der höchste Grad ist für die Propheten aufbehalten, der zweite für diejenigen, welche den Menschen die Anbetung Gottes gelehrt und beigebracht haben; der dritte für die Märtyrer, und der unterste für die übrigen Seligen, nach Maßgabe ihrer verschiedenen Verdienste. Mahomed wird, wie er selbst sagt, zuerst ins Paradies kommen, nach ihm die Armen, und 500 Jahr nach diesen die Reichen. Er berichtet uns auch, daß die größte Zahl der Bewohner des Paradieses aus Armen, und der größte Theil der zur Hölle Verdammten aus Reichen bestehen werde. Gleich nach dem Eingang der Seligen ins Paradies wird sie Gott bewirthen, und ihnen mit ausgestreckter Hand die ganze Erde, welche einem großen und ungeheuren Laibe Brod ähnlich seyn wird, gleich einem Stück Kuchen, überreichen. Die 70,000 Gläubigen, die, nach der allgemeinen Meinung der Ausleger, ohne vorgängige Untersuchung ins Paradies kommen werden, sollen von dem Ochsen Balam und von dem Fische Nun schmausen, an welchen Thieren die Lebern so groß sind, daß sich 70,000 Mann daran sättigen können. Hieraus scheint zu erhellen, daß keine andere Gläubigen, als nur die, die zur erstgemeldeten Zahl gehören, die Erlaubniß haben werden, von dieser Leber, welche die Muselmänner als den köstlichen Leckerbissen sogar des Paradieses betrachten, zu speisen. Nach Endigung dieses Gastmahls und genommenem Urlaub werden sich die Seligen jeder in die ihm angewiesene Wohnung verfügen, wo der Genuß ganz überschwänglicher Ergötzungen alle ihre Hoffnungen und Begriffe unendlich übersteigen wird. Denn da werden auf sie warten wenigstens 72,000 der liebenswürdigsten Houris, ein Zelt von unermeßlicher Kostbarkeit, eine erstaunliche

Anzahl Bedienten, eine bewundernswürdige Veränderung von allerlei Speisen, auf goldenen Schüsseln, viele Gattungen der herrlichsten Getränke in goldenen Schaalen, die köstlichsten Weine, welche die Eigenschaft haben, daß sie nicht berauschen, die prächtigsten Kleider, ein zahlreiches Gefolge von Aufwärtern und kurz Alles, was man sich nur wünschen kann. Es soll ihnen Alles gewährt werden, was all ihre Sinne vergnügen und all ihren Begierden schmeicheln kann. Und damit die paradiesischen Wollüste in ihren allerhöchsten Graden können genossen werden, so sollen die Einwohner daselbst einer beständigen Jugend genießen, zu welchem Ende sie in der besten Blüthe des menschlichen Alters, das ist, ungefähr wie im 30sten Jahr, um welche Zeit man in der Regel am gesundesten und stärksten ist, auferweckt werden sollen; welches auch mit den Verdammten so gehalten werden soll, damit ihnen die äußerste Qual, die sie in aller Ewigkeit ausstehen müssen, desto empfindlicher falle. Die Mahomedaner glauben, daß die Hölle sieben und das Paradies acht Thore habe, und daß jene zugeschlossen, dieses aber geöffnet würde, wenn man eine gewisse Anzahl Tage fastete. Dieser Einbildung zufolge hat die Sonna die Beobachtung einer solchen Fasten scharf eingebunden, und um solche in desto größerem Ansehen zu erhalten, berufen sich die orthodoxen Muselmänner dießfalls auch auf die mündlichen Traditionen ihrer Propheten.

Denjenigen Gläubigen, deren Heiligkeit auf eine ganz ungemeine Art in die Augen geleuchtet, und die auf dieser Welt zu einer außerordentlichen Stufe der Vollkommenheit gelangt waren, wird eine Quelle der allererhabensten und ausgesuchtesten Ergötzungen, welche alle die bisher beschriebenen unendlich übertreffen, zubereitet werden. Diese, sagen die Muselmänner, werden solche Dinge genießen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und wovon der Begriff in keines Menschen Herz gekommen ist. Der Koran gibt nicht nur zu verstehen, sondern bezeugt auch, ungeachtet dessen, was bereits angeführt worden ist, mit klaren Worten, daß die Belohnung dieser Erzheiligen ungemein herrlich seyn soll, und daß sie sogar eine überschwänglich große Zulage bekommen werden, oder, mit andern Worten, daß ihre Belohnung weit größer seyn werde, als sie mit ihren guten

Werken verdient haben. Dieser außerordentlich zugelegte Lohn wird, nach Al Ghazali, in dem seligmachenden Anschauen Gottes bestehen, oder, wie es die Mahomedaner zuweilen ausdrücken, in der Gnade, das Angesicht Gottes des Morgens und des Abends zu sehen, welches ein so ausgesuchtes Vergnügen gewähren wird, daß alle andere des Paradieses, so groß sie auch sind, dennoch in Vergleichung mit demselben für gering zu schätzen seyn werden.

Die Mahomedaner glauben, daß Alles, was jemals auf dieser Welt geschehen ist, und noch künftig geschehen soll, es mag gut oder böse seyn, gänzlich von dem göttlichen Willen herkomme, und von aller Ewigkeit her auf der aufbewahrten Tafel unwiderruflich festgesetzt und angeschrieben stehe, folglich an die feste und unabänderliche Vorherbestimmung, und huldigen dem Fatalismus.

Folgende vier Verrichtungen, sind die Hauptgebote des Korans: Gebet, Almosengeben, Fasten und die Wallfahrt nach Mecca. Unter dem Gebete werden die gesetzmäßigen Abwaschungen oder Reinigungen, welche dazu vorbereiten, zugleich mit verstanden. Es gibt aber zweierlei Grade des Abwaschens; der eine heißt Ghosl, und besteht in einer gänzlichen Eintauchung des Leibes ins Wasser; der zweite, Namens Wodu, besteht nur im Waschen des Gesichtes, der Hände und der Füße, nach einer gewissen Weise. Die Almosen sind von zweierlei Art, gesetzliche und freiwillige. Bei den letztern ist es in eines Jeden Willkür gestellt, mehr oder weniger zu geben, nachdem es ihm gut dünket; allein die erstern sind von beständiger und unvermeidlicher Verbindlichkeit. Die dritte Hauptausübungspflicht, die den Mahomedanern ihre Religion auferlegt, ist das Fasten; eine Pflicht, die von ihrem Propheten für so wichtig gehalten worden, daß er sie gewöhnlich die Pforte der Religion nannte. Auch vom Al Ghazali, diesem großen muselmännischen Lehrer, wurde es so hoch geschätzt, daß er es für den vierten Theil des Glaubens rechnete. Nach der Aussage der mahomedanischen Gottesgelehrten gibt es drei Grade des Fastens: 1) die Abhaltung des Bauches und anderer Theile des Körpers von Befriedigung ihrer Lüste. 2) Die Entziehung der Augen, Ohren, Zunge, Hände, Füße und anderer Glieder von der Sünde. 3) Das Fasten des Herzens von weltlichen Sorgen, und Abkehr der

Gedanken von allen übrigen Dingen und einzige Richtung derſelben auf Gott. Der Koran befiehlt den Muſelmännern ausdrücklich, im ganzen Monat Ramadan zu faſten, weil in dieſem Monat, nach ihrem Vorgeben, der Koran vom Himmel herab auf die Erde geſandt wurde. Das Faſten währt von der Zeit an, wenn der Neumond zuerſt eintritt, bis zur Wiederkunft des nächſten Neumonds, während welcher Zeit ſie ſich von Tages Anbruch an bis in die Nacht oder zum Untergang der Sonne vom Eſſen, Trinken und Umgang mit Weibern enthalten müſſen. — Was den vierten Ausübungspunkt oder die Wallfahrt nach Mecca betrifft, ſo wird dieſe von den Muſelmännern für eine ſo unumgänglich nothwendige Pflicht gehalten, daß ihrer Meinung nach derjenige, welcher ſtirbt, ohne ſie verrichtet zu haben, nicht hoffen kann, ſelig zu werden.

Die vornehmſten Verbote des Korans ſind: 1) das Weintrinken. Gewiſſenhafte Muſelmänner beobachten dieſen beſonderen Punkt ſo genau, vornehmlich, wenn ſie die Wallfahrt nach Mekka verrichtet haben, daß ſie es für ſträflich halten, nicht nur Wein zu koſten, ſondern auch Trauben zu preſſen, um ihren Saft zu trinken, ihn zu kaufen oder zu verkaufen, oder auch ſich von dem durch Verkauf dieſes Getränks erworbenen Gelde zu ernähren. Das Spielen iſt nicht weniger als der Gebrauch berauſchender Getränke ausdrücklich in dem zweiten und fünften Hauptſtück des Koran verboten. Das Wahrſagen aus Pfeilen, eine Gewohnheit, die unter den heidniſchen Arabern vor Mahomeds Geburt im Schwange war, iſt gleichfalls mit ausdrücklichen Worten im Koran verdammt. Die Pfeile, die ſie zu dieſem Ende gebraucht, waren gleich denen, mit denen ſie Looſe warfen, ohne Köpfe oder Federn, und wurden in dem Tempel eines Götzen verwahrt, in deſſen Gegenwart ſie befragt wurden. Einige dieſen ähnliche Pfeile hatte das Götzenbild Ismael in der Kaaba in der Hand, als es vom Mahomed im achten Jahr der Hegira zerſtört wurde. Zuweilen gebrauchten die Araber beim Wahrſagen ſieben Pfeile, gemeiniglich aber nur drei. Auf einem derſelben, die alle in einen Sack gethan wurden, war geſchrieben: „Herr, befiehl es mir;“ auf dem andern: „Herr, verbiete es mir, und der dritte war ohne Aufſchrift. Wurde der erſte herausgezogen, ſo ſahen ſie es für eine Genehmhaltung der Sache

an, die sie vor hatten; wurde der zweite herausgenommen, so zogen sie den gegenseitigen Schluß daraus; war es aber der dritte, so mischten sie dieselben wieder und zogen aufs neue, bis eine entscheidende Antwort durch einen von den andern gegeben wurde. Diese Wahrsagerpfeile wurden gemeiniglich befragt, ehe etwas von Wichtigkeit unternommen wurde, z. B wenn ein Mann im Begriff war, zu heirathen, oder eine Reise zu unternehmen oder dergleichen.

Man darf sich nicht wundern, daß auch über den Unterschied der Speisen, der so allgemein von den morgenländischen Völkern beobachtet wird, Mahomed, um seinen hauptsächlichsten Vorbildern, den Juden, nachzuahmen, einige Verordnungen gemacht habe. Demzufolge verbietet der Koran das Essen des Bluts und Schweinfleisches, oder was irgend von selbst gestorben, oder zu Ehren irgend eines Götzen erschlagen, oder erdrosselt, oder durch einen ungefähren Streich oder Fall getödtet, oder von irgend einem andern Thier ermordet worden ist. Doch im Nothfall, wo ein Mensch Gefahr läuft, vor Hunger zu sterben, erlaubt ihm das mahomedanische Gesetz, diese verbotenen Arten von Nahrung zu genießen. Ob aber gleich der muselmännische Prophet in diesem Stück so genau bei dem jüdischen Gesetz geblieben ist, so ist es doch gewiß, daß er Dinge zu essen erlaubt, die von Moses nicht erlaubt werden. Dahin gehört das Kameelfleisch, das der Koran den Muselmännern zur Nahrung zu gebrauchen erlaubt. Mit dem Verbot, Blut oder das zu essen, was von selbst umgefallen ist, zielte Mahomed auf die heidnischen Araber seiner Zeit, die gewohnt waren, beides zu essen. Was das Erstere anbelangt, so war es allgemein gebräuchlich unter ihnen, aus einem lebendigen Kameel das Blut in einen Darm herauszuziehen, es entweder am Feuer zu kochen oder zu rösten, und dann zu essen.

Die Vielweiberei erlaubt der Koran, obgleich mit gewissen Einschränkungen. Den ausdrücklichen Worten des mahomedanischen Gesetzes gemäß, kann ein Mann nicht mehr als vier Frauen haben, es mögen Frauen oder Beischläferinnen seyn; und wenn ein Mann auch von dieser Anzahl freigeborner Frauen einige Unbequemlichkeit befürchtet, so wird ihm gerathen, nur eine zu heirathen, oder wenn er mit einer nicht zufrieden seyn

kann, sich seiner Selavin zu bedienen, jedoch ohne die gesetzte Anzahl zu überschreiten.

Die Ehescheidung ferner ist wie die Vielweiberei im Koran erlaubt. Demungeachtet kann ein Muselmann seine Frau zwei Mal von sich stoßen, ohne daß er gezwungen ist, sich von ihr zu scheiden, wenn ihn etwa das, was er gethan hat, reuen sollte. Scheidet er sich aber das dritte Mal von ihr, so handelt er gegen das Gesetz, wenn er sie wieder zu sich nimmt, ehe sie mit einem andern Mann verehelicht gewesen und von diesem zweiten Ehemann wieder geschieden worden ist.

Der Freitag ist der Tag, den Mahomed besonders zum Dienst und zur Feier des allmächtigen Gottes bestimmt hat; die Ursache, warum grade dieser Tag dazu erwählt wurde, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln.

Ein Theil der arabischen Stämme, besonders in Nadsched, bekennt sich zum Wahabitismus. — Scheikh Mahomed, der Gründer dieser Secte, ist aus dem Stamme Nadsched, und stammt in gerader Linie von Abd el Wahab, einem Nachkommen des Propheten, ab. Er warf sich anfangs in Yemen, dann zu Damas und Mekka als Religionsverbesserer auf; aber seine Lehren fanden keinen Eingang, und erst in seiner Heimath erklärte sich der Emir Sehud zu Drehische für dieselben, der bereits mehrere arabische Stämme sich unterworfen hatte, und in der neuen Lehre das Mittel sah, den Ueberrest derselben mit seiner Herrschaft zu vereinigen. Dies glückte ihm; Sehud sah sich nicht allein als Herrn von ganz Nadsched, sondern seine Waffen verbreiteten sich auch über die südliche Küste der Halbinsel, über einen großen Theil von Yemen, über Hedschas und Hesse, über die heiligen Städte, und erschütterten das osmanische Reich in ihrer Grundfeste. Wo seine wilden Heere hinkamen, da brachten sie die neue Lehre, oder Tod und Verderben mit, und schon sah er ganz Arabistan zu seinen Füßen, Egypten, Bagdad und Damas wurden bedroht, und die Pforte zitterte. Da scheiterte das Glück des Eroberers nicht allein in Egypten, sondern auch die Imams von Maskate und Yemen fanden Mittel, sich wieder in den Besitz ihrer Länder zu setzen; die Britten rieben die mit ihm verbündeten Piraten im persischen Golfe auf; die heiligen Städte des Islam wurden durch den

tapfern Pascha von Egypten befreit; die Wahabiten erlitten mehrere Niederlagen, die besonders nach Sehud's II. Tode durch die Uneinigkeiten in seiner Familie erleichtert wurden, und die osmanischen Heere drangen selbst bis zum Hauptsitze der Wahabitenmacht vor. Den Eroberungen der Wahabiten wurde dadurch nun zwar Einhalt gethan, aber der Wahabitismus deßhalb noch nicht vernichtet, sondern derselbe besteht noch immer im eigentlichen Nadsched, wie das Wahabitenreich selbst; doch sind die gemachten Eroberungen außerhalb Nadsched meistens wieder verloren gegangen. Die Dogmen Mahomeds, des Enkels Wahab's, nehmen das Daseyn eines einzigen, ewigen, allmächtigen und barmherzigen Gottes, welcher die Guten belohnt, die Bösen bestraft, an; der Koran wird für ein göttliches Buch gehalten, dessen Lehren man befolgen müsse. Aber der Wahabitismus verwirft alle Auslegungen desselben; er erkennt Mahomed, den Propheten, blos als einen Weisen an, als einen von Gott geliebten Menschen, und als nichts mehr; er verbietet alle Huldigungen, welche die Moslemimen ihm erweisen, so wie diejenigen, die Christen und Juden den Stiftern ihrer Religionen bezeigen, und verkündigt, daß Gott, über diese Art von Verehrung beleidigt, welche Menschen blos aus seinen Händen entsprungenen Geschöpfen erweisen, die weder etwas mit seinem ewigen Wesen gemein, noch etwas über das unsrige Erhabenes in sich hätten, den Stifter der Wahabis auf die Erde gesendet habe, um den Götzendienst auszurotten, und die Völker auf den rechten Weg zurückzuführen. Alle diejenigen Moslemimen, welche sich gegen den neuen Unterricht auflehnten, und bei ihrer Verblendung beharrten, müßten als Ruchlose und Gotteslästerer angesehen werden, welche den Tod verdienten, und die man insgesammt vertilgen müsse, weil sie die Majestät Gottes beleidigten, indem sie ihm Wesen zugesellen, welche nur seine Allmacht gewürdigt habe, aus dem Nichts hervorzutreten. Der Reformator hob den Unterschied unter den vier orthodoxen Ritus der Moslemimen auf, verwarf den Lehrsatz, daß der Prophet auf der Stute des Engels Gabriel in das Paradies geritten sey, die Verehrung der Heiligen, und überhaupt alle Satzungen, die nicht wörtlich im Koran enthalten sind. Dadurch beabsichtigte er indeß nicht, sich vom Islam zu trennen,

ſondern er erklärte blos, daß ſeine Lehre die ächte moslemimiſche und rechtgläubige, die übrigen Moslemimen aber die ſchismatiſchen Sekten wären. Dabei verbot er den Haarſchopf, den die Moslemimen gewöhnlich tragen, den Roſenkranz, bei dem ſie beten, den Gebrauch des Tabacks, der Seide und koſtbarer Kleidungsſtücke ꝛc. Dieſe ſtrengen Grundſätze waren indeß grade nicht geeignet, der neuen Lehre außer ihrer Heimath Verehrer zu erwerben, und jetzt ſieht ſie ſich wieder auf dieſe eingeſchränkt.

Schamaniſche Religionen.

Unter dieſem Namen begreifen wir alle heidniſchen Religionen der halb wilden und rohen Völker Nordaſiens, wie die Kamſchadalen, Jakuten u. ſ. w., deren Glaubensſyſteme nur auf Traditionen beruhen, und die keine heiligen Bücher beſitzen. Ihre Prieſter werden Schamanen genannt, und ſind oft Gaukler und Betrüger, deren man auch in der Tartarei, Mongolei und China viele findet. Dieſer Götzendienſt iſt ein oft an den Fetiſchmus gränzendes Heidenthum. Meiſtens verehren die rohen Völker ein höchſtes gutes und ein höchſtes böſes Weſen, beide unter den abenteuerlichſten Geſtalten, zum Theil in der von Fetiſchen, und haben auch neben dieſen noch manche andere Gottheiten und Zauberer. Beſonders gehören die Polarvölker, und ein beträchtlicher Theil der ſibiriſchen Jägervölker zum Schamanismus, der ſich auch bei den Ainos, bei den Papuas, bei den Battaern, Lampuhes und den nicht Malaien des indiſchen Archipels findet.

Noch ſind die meiſten wilden Nationen Sibiriens, ſelbſt mehrere finniſche Völker Schamanen, wie die Tſchuwaſchen, Mordwinen, obiſche und werchotomskiſche Tartaren, Tſchulymer, Katſchinzen, Tuliberten, Birinſſen, Abinzen, Sajaner, Beltiren, Teleuten, Jakuten, Oſſeten, Ingnſchen, Tſchetſchenzen, Tungnſen, Karabulaken, Lamuter, Samojeden, Sojoten, Matoren, Tubinzen, Kaimaſchen, Karagaſſen, Korjäken, Tſchuktſchen, Jukagiren, Juraken, Arinzen, Aſſanen, Kotowzen, Kurilen und Aleu-

ten. Doch sind aus allen diesen Völkerschaften ganze Stämme oder Geschlechter, noch mehr aber Einzelne zum Christenthume übergetreten, und haben mit ihrem Uebertritte zugleich das Nomaden-, Fischer- oder Jägerleben verlassen, und sind ansässig geworden. Die wild gebliebenen Völker haben zwar sämmtlich mehr oder weniger eine deutlichere oder verworrene Vorstellung von einem höchsten Wesen, das sie gemeiniglich unter dem Bilde der Sonne oder eines andern Gestirns, des Feuers, oder sonst eines Gegenstandes anbeten; aber sie haben neben dem höchsten Geiste auch noch viele andere Wesen, denen sie eine göttliche Verehrung erweisen, und die meisten setzen ihrem Gotte auch einen Teufel, dem guten Gotte an Macht gleich, bei; sie haben zwar keine Tempel oder Altäre, aber doch geheiligte Oerter, geheiligte Haine, wo sie ihre Opfer niederlegen. Sie haben eine dunkle Vorstellung von einer Fortdauer nach dem Tode, von einer Belohnung der Tugend und einer Bestrafung des Lasters, freilich ganz nach ihren kindischen Begriffen modificirt. Ihre Priester sind zugleich ihre Zauberer, von welchen sie glauben, daß sie die himmlischen Mächte oder die Mächte des Orkus beschwören können. Diese werden fast allgemein Schamanen oder Schigemuni genannt. Uebrigens haben sie durchaus keine heiligen Bücher, keine heilige Sprache, keine Religionsvorschrift, sondern Alles beruhet auf Tradition und Uebertragung von Vater auf Sohn, und sieht sich daher auch bei keinem dieser Völker gleich.

Auch auf den philippinischen Inseln war die ursprüngliche Religion die schamanische. Die Bewohner daselbst haben zwar keine Tempel, keine Altäre, keine Götzenbilder, wohl aber beten sie gute und böse Geister an, bringen besonders letzteren Opfer, haben eine Ahnung von einem Leben nach dem Tode, und Priesterinnen und Zauberer; auch sind sie voller Aberglauben, den auch die Proselyten nicht ablegen.

Auf der Insel Sumatra verehren die Battas drei Götter, von welchen der Batara Guruh der höchste zu seyn scheint, außerdem vier Teufel, und haben für die frommen Menschen einen Himmel, für die Bösen eine Bratpfanne oder Hölle; sie haben Priester oder Guruhs, deren Körper tätowirt, oder mit Farben bemalt sind, und die ihr Gesicht mit Masken bedecken. Einen geregelten Gottesdienst findet man unter ihnen nicht; ihre Todten

begraben sie mit großer Pracht. Aberglauben ist überall herrschend, und ihre Priester verstehen es, aus den Eingeweiden der Thiere die Zukunft vorherzusagen.

Die Religion der Radschangs auf Sumatra ist folgende: sie sollen weder Götter noch Teufel anbeten, aber eine Menge abergläubischer Begriffe haben; sie bezeichnen alle höheren und unsichtbaren Wesen mit dem Namen Diwa, haben eine Art von Seelenwanderung, und sind fest überzeugt, daß gewisse Personen Bituak oder heilig und unverletzlich sind, und keinem bösen Zufalle ausgesetzt werden können. Ein großer Theil hat sich aber bereits zum Islam gewendet.

Von der Religion der Dayaks oder Bewohner des Innern der Insel Borneo ist nur wenig bekannt; man findet bei ihnen einige gottesdienstliche Gebräuche, indeß ist doch ein Theil zum Islam übergetreten.

11.

Sagen, Götter- und Fabellehre der Scythen, Iberier und der alten Völker Klein-Asiens.

Nur sehr wenig ist uns von der Religion der Scythen bekannt und dies Wenige rührt von den Griechen her. Es war sehr gefährlich für Fremde, ihre Grenzen zu betreten; dies wurde häufig mit dem Tode bestraft, weil sie fürchteten, daß diese ihre Sitten verderben möchten, denn bei ihnen stand auch Todesstrafe darauf, eine Aenderung ihrer Gebräuche nur vorzuschlagen. Unter andern Namen verehrten sie die meisten Götter Griechenlands. Wenn einer ihrer Könige krank war, so wurden die Zauberer oder Wahrsager berufen, erzählt Herodot. Diese mußten aus der Rinde der Lindenbäume und anderem Gesträuche erkennen, was dem Herrscher fehlte. Dies war aber gefährlich; denn wurde durch andere Zauberer ihre

Aussage falsch erfunden, so wurden sie ohne Weiteres auf einen mit dürren Reisern beladenen Wagen gelegt und so fest gebunden und geknebelt, daß sie sich nicht regen konnten. Hierauf wurde das Holz angezündet und die vor den Wagen gespannten Ochsen durch das Feuer wüthend gemacht, in Galopp gesetzt, und so wurden nun diese Unglücklichen fahrend verbrannt. Meistens verbrannte aber auch noch das Hintertheil des Zugviehes mit, das denn unter furchtbarem Gebrüll das Leben aufgab. Hatten Zauberer aber die Schuld auf irgend einen Scythen gewälzt, der bei dem Hauptgott, den der König verehrte, falsch geschworen hatte, woher die Krankheit des hohen Patienten rühren sollte, und die Anklage wurde von dem zweiten Concilium der Wahrsager bestätigt, so verlor der Angeklagte sogleich den Kopf. War nun der König todt, so wurde derselbe mit Wachs überzogen, sein Favorit-Weib und sein Favorit-Pferd, so wie die sechs Leibdiener mit ihm begraben. Zugleich gab man ihm auch den nöthigen Hausrath mit, damit es ihm auch in jener Welt an nichts fehlen sollte. Außerdem wurde noch ein halbes Hundert seiner Unterthanen sammt einem halben Hundert Pferde auf seinem Grabe ermordet und ausgestopft, und dann rings um das Grab gestellt, wahrscheinlich, um den hohen Todten zu bewachen. Ein gewöhnlicher Todter aber wurde, bevor er unter die Erde kam, erst noch 40 Tage lang bei allen Freunden und Bekannten herumgefahren, wo ihm jeder eine tüchtige Mahlzeit vorsetzen mußte, welche aber seine lebendigen Begleiter und Führer im Namen des Todten sich trefflich schmecken ließen.

Die Hauptgottheiten der Iberier waren Sonne, Mond und Jupiter, und der König und der Oberpriester regierten fast gemeinschaftlich. Oefters kam es bei ihnen vor, daß einer ihrer Priester wahnsinnig wurde und dann wie rasend in Feldern und Wäldern herumsprang. Nun fingen ihn die andern Priester auf und schmiedeten ihn an eine geweihete heilige Kette, an der er ein ganzes Jahr lang gemästet und dann geschlachtet wurde. Aus seinem nun mit den Füßen zertretenen Leichnam wurde geweissagt und das Schicksal des Landes bestimmt. Noch ein anderer religiöser Gebrauch war der, die Todten mit all ihrem Vermögen zu begraben, damit es ihnen in jener Welt ja an nichts fehlen möge. Dagegen erbten die Zurückgelassenen

Nichts, weßhalb es denn natürlich den Lebenden oft an Allem mangelte. Die eigentlichen Erben aber mögen wohl die listigen Priester gewesen seyn, die das öffentlich Begrabene heimlich wieder ausgruben.

Die angesehensten Gottheiten der Phrygier waren Cybele, auch Cubebe. Diese verdankte ihr Daseyn einem der Steine, welche Deukalion von dem Felsen Agdus an der Grenze des Landes herabgeworfen, um das untergegangene Menschengeschlecht wieder zu erneuern. Der Stein, welcher diese Göttin hervorbrachte, empfand nochmals Geburtswehen und brachte den Zwitter Acdestis hervor, der selbst die Götter fürchten machte, deren großer Feind er war, bis ihn Bacchus des Gliedes beraubte, welches ihn so stark und furchtbar machte. Aber aus den bei dieser Operation fallenden Blutstropfen entstand ein schöner Granatbaum, von dessen Früchten eine lüsterne Königstochter, die Nana, nicht umhin konnte zu brechen, und siehe da, sie wurde guter Hoffnung. Ihr Vater, der harte und strenge Sangar, sperrte sie aber ein und wollte sie sogar Hungers sterben lassen. Dies gab jedoch die mitleidige Cybele nicht zu, sondern versorgte sie mit wohlnährenden Früchten. Bald brachte sie ein Knäblein zur Welt, das der unbarmherzige Großvater sogleich aussetzen ließ; allein ein gewisser Phorbus zog es mit aromatischer Ziegenmilch auf und nannte es Attis. Dieser Junge gedieh ungemein und wurde Cybelens und des starken Zwitters Liebling, und König Midas fand ihn würdig, sein Schwiegersohn zu werden, allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Als der bestimmte Hochzeitstag erschien, ließ Midas die Stadtthore schließen, um das Herbeiströmen ungebetener Gäste zu verhüten. Cybele aber, die dem Ehrentag ihres Lieblings durchaus beiwohnen wollte, zeigte sich auf einmal vor der Thür des königlichen Pallastes und hatte, o Wunder! die Stadtmauer sammt allen Thoren und Thürmen auf dem Haupt und trug die schwere Last gleich einer Krone, welche auch in der Folge zur Zierde für die Göttin ward. Nun aber kam auch der böse Zwitter Acdestis, der über das Schließen der Thore so aufgebracht war, daß er das Hochzeitsfest durch seine Wuth zu einem großen Trauerfest machte, und nachdem er alle Gäste in Raserei versetzt hatte, brachte er es

sogar dahin, daß der unglückliche Bräutigam auf den unseligen Gedanken kam, sich zu verstümmeln und freiwillige Verbannung zu wählen. Diese Begebenheit verursachte, daß auch die Braut sich das Leben nahm. Aber die Beschützer des unglücklichen Attis brachten es dahin, daß der Todte in einem herrlichen Tempel als ein Gott verehrt wurde. Andere Sagen berichten diese seltsame Geschichte wieder anders, und behaupten, Cybele sey eine Tochter des Königs Mäon gewesen, die sich in den Attis verliebt habe, wodurch der königliche Vater so aufgebracht wurde, daß er den armen Liebhaber in die Unterwelt sandte. Jetzt lief die unglückliche Geliebte trostlos über Berge und Thäler, in Feldern und Wäldern herum, wo sich endlich Apollo ihrer erbarmte und sie tröstete, und als sie starb, wurde sie zu einer Göttin. Die Priester dieser Göttin hießen Corybantes und tanzten ganz rasend entzückt um ihr Bild herum, welches an gewissen Tagen in Procession herumgetragen wurde. Dabei schnitten sie sich mit kleinen Dolchen in den Leib, jedoch nicht so tief, daß es sie am Tanzen verhindern konnte, um hierdurch den Schmerz anzudeuten, den die Göttin über des Attis Tod empfunden habe. Auf dem Kopf hatten sie Kränze von blauen Veilchen, weil diese Blume aus des Unglücklichen Blut entsprossen seyn sollte. Sie mußten sämmtlich beschnitten seyn, und sollen, nachdem sie das Wasser des Flusses Gallos getrunken hatten, sich selbst verstümmelt haben. Auch durften sie weder Brod essen, noch Wein trinken, und nach ihrem Tod setzte man ihnen 30 Fuß hohe Steine auf das Grab.

Der erste König von Phrygien war Nannakas oder Annakus, der zur Zeit Deukalion's lebte. Als er schon 300 Jahre alt war, ließ er die berühmtesten Orakel fragen, wie lange er noch leben würde, und alle antworteten ihm einstimmig, daß er mit der ganzen Welt zugleich umkommen würde. Hierdurch in Todesangst versetzt, warf er sich mit allen seinen Unterthanen vor den Altären der Gottheit in den Staub, um diese zu einem andern Beschluß zu bewegen. Doch dies half nichts; der König starb, und die Alles vernichtende Wasserfluth brach in Strömen herein.

Die Sagen von dem gordischen Knoten und dem König Midas.

Gordius war ein Landmann in Phrygien, dessen Pflug sich einsmals ein Adler zu seinem Ruhepunkt ersah. Um sich Aufklärung über die Bedeutung dieses Wunders zu verschaffen, eilte er in die Stadt Telmissus, um daselbst die Wahrsager zu befragen. Hier begegnete ihm ein wunderschönes Frauenzimmer, die er nach der Wohnung des Hexenmeisters fragte, welche ihm aber sogleich zur Antwort gab, daß sie selbst wahrsagen könne, und ihm versprach, daß, wenn er sie heirathete, er König werden würde. Der gute Bauer Gordius machte sogleich den Handel richtig und feierte die Hochzeit. Als nun gleich darauf ein Krieg im Lande entstand und die Phrygier in ihrer Noth ihre Zuflucht zu dem Orakel nahmen, sagte ihnen dieses, sie möchten nur den zum König erwählen, der mit einem Pflug in Jupiters Tempel kommen würde. Gordius erschien mit diesem Kennzeichen vor dem Altare des Obergottes, wurde König und sein Pflug eine angebetete Reliquie. An die Deichsel desselben hatte er aber einen so künstlichen Knoten geflochten, daß sich Niemand fand, der im Staude gewesen wäre, ihn wieder aufzulösen, bis etwa 1000 Jahre später Alexander ihn mit dem Schwert zerhieb, was freilich keine große Kunst war.

Der Sohn dieses Königs, Midas, war sein Nachfolger. Als dieser noch ein kleines Kind war, fiel es mit einmal einem Haufen Ameisen ein, demselben ein Häufchen Korn in den Mund zu tragen, woraus man weissagte, daß das Kind einst unermeßlich reich werden würde, was auch in Erfüllung ging, indem sich ihm die goldreichen Gruben des Berges Bermius öffneten. Orpheus selbst unterrichtete ihn, wie er den Dienst der Götter einrichten müsse. Allein er beging auch manche sehr dumme Streiche. Als ihn nämlich der dankbare Bacchus, dem er seinen geliebten Silen wieder gegeben hatte, bat, sich dafür eine Gunst von ihm zu erbitten, so erbat er sich, daß Alles, was er berühre, zu Gold werden möge. Dieß geschah; aber jetzt wurde auch jede Speise, jeder Trank, die Midas genießen wollte, zu Gold, und der arme König wäre unter lauter Gold fast verhungert und verdurstet, und hatte nun große Mühe, seine goldschaffende Macht wieder los

zu werden. Er mußte sich auf des Bacchus Befehl die Hände in dem Fluß Paktolus waschen, um die böse Eigenschaft wieder los zu werden, wodurch dieser die kostbare Eigenschaft erhielt, Goldsand mit sich zu führen. Bei einem andern Abenteuer mit Göttern ging es ihm nicht viel besser. Apollo hatte nämlich mit dem Waldgott Pan einen musikalischen Streit zu schlichten. Sie wählten die phrygische Majestät zum Schiedsrichter. Jeder spielte ihm ein Stückchen vor. Das des Pan soll sehr lustig und munter gewesen seyn, und unser Midas erkannte ihm flugs den Preis zu. Aber jetzt ließ ihm der erzürnte Apoll Eselsohren wachsen, die aber der König mit einer schönen Binde zu bedecken wußte. Allein für seinen Barbierer konnte dies kein Geheimniß bleiben; diesem wurde aber bei schwerer Strafe das strengste Schweigen anbefohlen. Barbierer aber sind von Natur geschwätzig, und um der gepreßten Brust demnach Luft zu machen, grub der arme Mann ein Loch in die Erde und rief da hinein, „Unser König hat Eselsohren!“ und warf dann schnell das Loch wieder zu. Auf der Stelle aber wuchs Schilfrohr, welches das Geheimniß sehr deutlich flüsterte, und bald wußte alle Welt darum. Manche schreiben diese Begebenheit mehreren Midasen zu.

Sagen von Troas.

Der trojanische Staat, den man auch Klein-Phrygien nannte, soll zuerst von Kimmeriern, nach Einigen von Samothraciern bewohnt gewesen seyn. Ihr erster Beherrscher war Teucer, den sie für einen Sohn des Scamander ausgaben und der aus der Insel Creta herübergekommen seyn soll; von ihm hieß das Land Teucria. Dies ist eigentlich Alles, was man von ihm weiß. Sein Eidam Dardanus war durch Frömmigkeit und Tugend berühmt, ward sein Nachfolger, und gab dem Staat den Namen Dardanien. Er war es, der die berühmte Bildsäule der Pallas aus Samothracien mitbrachte, von welcher das Schicksal und die Erhaltung der

am Berg Ida, von dem das Land bisweilen auch Idäa genannt wird, gelegenen Hauptstadt Ilion (Troja war eigentlich der Name der Umgegend) abhing, und welche das Palladium genannt wurde. Auch sein Sohn Erichthonius war ein guter Regent, dem Tros, der Erbauer Troja's, folgte. Als dieser seinem Sohn Ganymed auftrug, einem benachbarten Fürsten, Jupiter, Geschenke zu überbringen, wurde er vom König Tantalus aufgehalten, wodurch ein großer Krieg entstand, in welchem letzterer das Leben einbüßte und für immer in den Tartarus verwiesen wurde, wo er Alles, was er wünschte, beständig vor Augen sah, ohne es jemals besitzen oder genießen zu können. Durch seinen Sohn Pelops, der nach Griechenland auswanderte, wurde der erste Grund zu der Feindschaft zwischen den Griechen und Trojanern gelegt.

Ilus, unter dem sich erst der Krieg mit dem Tantalus endigte, war Tros ältester Sohn und auch sein Nachfolger; aber erst der folgende Regent, Laomedon, Ilus dritter Sohn, war der Erbauer der Burg Ilion. Unter dessen Regierung war es, wo die Argonauten am trojanischen Gebiet landeten. Unter ihnen war Herkules, der die Stadt Troja einnahm und plünderte und den Laomedon, der ihn unkluger Weise gereizt hatte, tödtete, wodurch der Haß der Trojaner gegen die Griechen neue Nahrung erhielt.

Jetzt bestieg Priamus (Podarkes), der sich bei dem vertilgenden Krieg gerettet hatte, den Thron, und begann sogleich die zerstörte Stadt wieder herzustellen und aufs neue und stärker zu befestigen. Er hatte eine Schwester, Hessione genannt, die an Telamon verheirathet war, der sie aber äußerst schlecht behandelte, weßhalb Priamus von den Griechen Satisfaktion verlangte, die ihm aber nicht gewährt wurde. Nun entführte Paris die Gemahlin des spartanischen Fürsten Menelaus, die schöne Helena, wodurch der berühmte trojanische Krieg entstand, der nach zehn Jahren mit der Vertilgung Troja's endigte und den wir bei den griechischen Mythen ausführlicher beschreiben werden.

Von den übrigen Völkerschaften Kleinasiens sind selbst die Sagen fast ohne alle Bedeutung. Die Mysier waren fast nur

durch ihre Ausschweifungen und den unsittlichen und schändlichen Kultus des Priapus bekannt und standen in der größten Verachtung bei den Griechen, bei denen eins der infamirendsten Schimpfwörter war: „ein niederträchtiger Mysier."

Die Carier haben gleichfalls nie eine große Bedeutendheit erlangt. Ihr fabelhafter König Car, von dem sie ihren Namen haben, soll auch der Erfinder oder Entdecker der großen Kunst, aus dem Geschrei und dem Flug der Vögel wahrzusagen, gewesen seyn. In ihrem Lande war eine Quelle, welche die Eigenschaft hatte, daß, wer daraus trank, faul und träge wurde. Sehr viele Quellen und Wasser der heutigen Welt müssen diese Eigenschaft besitzen, denn woher sollten sonst die Legionen von Faulenzern in allen Staaten kommen. Bei der Stadt Bargylia hatten sie einen Dianentempel, auf den es niemals regnete, und wenn sich auch der Regen rund herum in Strömen ergoß. Bei der Stadt Harpasa aber stand ein Fels, der, wenn man ihn mit den Fingern berührte, sogleich zurückwich; lehnte man sich aber mit dem ganzen Körper an denselben, so blieb er felsenfest stehen.

Die Bithynier hatten einen Sohn des Neptun, den Amycus, zu ihrem ersten König, und waren eine Zeitlang eine ziemlich bedeutende Seemacht.

Im Pontus, am Fluß Thermodon, war der berühmte Staat des Weibervolkes der Amazonen, der folgenden Ursprung gehabt haben soll. Zwei junge Scythen, Hylinos und Scolopit, mußten sich mit ihren Gattinnen, politischer Unruhen halber, flüchten und begaben sich mit ihrem Anhang nach dem nördlichen Theil von Pontus, in die Landschaft Thermoscyra, wo sie sich an den Ufern des Flusses Thermodon niederließen, von den daselbst gelegenen Ländern Besitz nahmen und sich durch die Gewalt der Waffen immer mehr ausdehnten. Die Urvölker des Landes, welche hiermit aber nicht zufrieden waren, ermordeten heimtückischer Weise das ganze Männervolk dieser Ankömmlinge. Die Weiber dieser Ermordeten faßten aber nun den Entschluß, diese Gräuelthat blutig zu rächen und in Zukunft männerlos zu leben; ja sie gingen so weit, die zufälligerweise noch am Leben gebliebenen Männer ebenfalls zu morden, damit keine der Frauen-

etwas voraus haben sollte. Diese gewaltigen Heldinnen siegten nun nicht nur vollständig über ihre Feinde unter der Anführung der von ihnen erwählten Königin, sondern sie zwangen auch die sie umgebenden Völker, Friede und Gnade unter schimpflichen Bedingungen zu erbitten. Eine derselben war, daß die Ueberwundenen jedes Jahr eine Anzahl kräftiger, schöner und blühender Jünglinge auf einen Monat in das Weiberland senden mußten, damit sich diese Heldinnen fortpflanzen konnten. Den aus diesem monatlichen Umgang entsprossenen Knaben wurden unbarmherzigerweise sogleich nach der Geburt die Hälse abgeschnitten; nach Andern wurden sie ihren Vätern zugesandt. Den Mädchen aber begnügte man sich nur die rechte Brust abzunehmen, damit sie den Bogen besser spannen und die Pfeile gehörig ansetzen konnten; es war ihnen aber erst, nachdem sie drei Feinde getödtet hatten, erlaubt, Mutter zu werden, bis dahin mußten sie bei Todesstrafe Jungfrauen bleiben. Ihre ersten Königinnen, Marphasia und Lampeda, beide Töchter des Mars, waren es, welche das Weibervolk zu so großen Siegen angeführt hatten. Die erste aber wurde von Barbaren überfallen und mit ihrem Gefolge getödtet, während die andere reiche Beute machte. Die Tochter der Ermordeten, Ortara, wurde nun Königin, und blieb unbefleckte Jungfrau und gewaltige Heldin. Ihr folgte die Antiophe, deren Schwester sogar den Theseus sammt dem Herkules zum Kampfe herausforderte. Die Königin Penthesilea eilte mit einem Amazonenheer dem König Priamus zu Hülfe, konnte indessen trotz aller Tapferkeit die Zerstörung Trojas nicht verhindern, denn sie wurde von Achill überwunden, aber auch bewundert. Die Amazonen sollen eine Zeitlang fast ganz Asien bekriegt und viele Städte erbaut haben, unter denen Ephesus, Smyrna, Cume u. s. w. waren.

Bellona, die wilde Kriegsgöttin, stand bei den Cappadociern sehr hoch und ihre Priester mußten sich ihr zu Ehren tüchtig balgen. Auch verehrte das Volk ein heiliges Feuer.

Die Lycier waren Nachkommen der Mylier, welche mit dem Bruder des Königs Minos von Kreta, Sarpedon genannt, sich, aus der Heimath verjagt, in diese Gegend geflüchtet hatten. Dessen Sohn hieß Lycus und gab dem neuen Staat seinen Na-

men. Dieſes Land war es, dem das Ungeheuer Chimäre ſein Daſeyn verdankte. Sein Kopf war der eines Löwen, ſein Leib der einer Ziege und endigte ſich mit dem Schweif eines Drachen. Held Bellerophon aber bekämpfte das Ungeheuer und erhielt zum Dank vom König Jobates Antheil an der Regierung und zugleich deſſen Tochter als Gattin. Die Lycier aber ſchenkten ihm noch ein großes Stück Land zu ſeinem Unterhalte. Ein Berg, der oben Feuer ſpie, in der Mitte Löwen und weiter unten Ziegen ernährte, und an deſſen Fuß ſich in dem Gebüſche viele Schlangen aufhielten und der Chimrion hieß, ſoll hauptſächlich die Veranlaſſung zu dieſer Sage gegeben haben.

II.

Mythologie der afrikanischen Völker.

1.

Götterlehre und Religion der Egypter.

Die Urreligion des Landes war anfänglich eine erhabene und reine Gotteslehre, indem sie von der Gottheit lehrte: „Es gibt nur Einer, der aus sich selbst ausgegangen ist und durch den alles Uebrige entstand. Gott ist das Erste und Letzte, der Anfang, die Mitte und das Ende. Er ist die Tiefe der Meere und die Höhe der Himmel. Er ist der Hauch, der Alles belebt; die Grundwurzel von allem Bestehenden. Er ist Sonne und Mond." Allein nur gar zu bald artete die reine Lehre aus, und der Vortheil der macht- und herrschsüchtigen Priester wollte es, daß sie ausarten sollte. Die Urmacht (Athor) gebar eine männliche und eine weibliche Urkraft, aus denen das Licht und der Geist des Lebens (Knef) hervorging, und dieser wurde nun der erschaffende Geist. Ein Ei entfiel seinem Munde, und das war die Welt, welche aus der Verbindung Athor's mit Knef entstand. Protogonos oder Phtas war der Erstgeborne, und durchflog den Aether auf goldenen Flügeln, blies das Ei an, daß es zersprang, und die erzeugende Macht brachte Götter und Menschen hervor.

Die Sage berichtet, daß als die Götter vom Ungeheuer Typhon, ein Bruder des Osiris, bekriegt und verfolgt wurden, sie Egypten als ihren sichern Zufluchtsort ausersehen, und sich dabei unter den verschiedenartigsten Gestalten von Thieren, Mißgeburten u. s. w. verborgen gehalten hätten. So läßt Ovid eine Tochter des Pierus erzählen, daß Typhon, welcher aus dem Schoß der Erde entsprungen, die Götter dermaßen erschreckt habe, daß sie wären genöthiget worden, die Flucht zu ergreifen, und sich nach Egypten zu begeben; daß dieser fürchterliche Riese sie daselbst verfolget und gezwungen habe, sich unter der Gestalt verschiedener Thiere zu verbergen; daß Jupi-

ter Ammon, welchen man in Libyen verehrte, Widderhörner getragen; daß Apollo sich in einen Raben, Bacchus in einen Bock, Diana in eine Katze, Juno in eine Kuh, Venus in einen Fisch, Mercur in einen Ibis u. s. w. verwandelt hätten. Daher der Ursprung der Verehrung der unsaubersten Thiere. Unter dem Namen Osiris wurde die Sonne und unter dem Namen Isis der Mond angebetet. Den Urgott aber verehrten sie unter dem Bild einer Schlange, die einen Ring bildete und den Schweif im Maul hielt, als Sinnbild der Ewigkeit (ohne Anfang und ohne Ende). Nach diesem hatten sie noch acht obere Götter, von denen Nempha mit dem Saturn, Ertosi (Moloch) mit dem Mars, Pire mit dem Apollo, Piermes mit dem Merkur, Pho mit Silen, Pizeus mit Phaëton und Surot mit der Venus ziemlich gleichbedeutend waren. Mendis aber war das Symbol des gestirnten Himmels. Noch 12 andere Götter aber standen den 12 Monaten des Jahres vor; von ihnen stammen die 12 Zeichen des Thierkreises.

Osiris (die Sonne) soll ein Sohn des Saturn und der Rhea und zuerst ein egyptischer Fürst gewesen seyn und das Volk mit Wohlthaten überhäuft und es mit dem Acker- und Weinbau bekannt gemacht haben; auch soll er Theben erbaut und einen gewaltigen Zug durch Aethiopien und Indien gemacht haben. Er vermählte sich mit seiner Schwester, der Mondgöttin Isis, die zu gleicher Zeit als Himmelsgöttin und Mutter der Natur verehrt wurde, so daß sie gewissermaßen die Macht der Diana, Juno und Cybele der Griechen in sich vereinigte. Den Osiris fand man bald mit einem Habichtskopf, bald auf einer Kuh sitzend, bald mit Stierhörnern, bald als Sonnenbild in einem Wagen u. s. w. abgebildet. Die Isis aber ward meistens als junge Göttin mit faltenreichem Gewande und Bänder um den Kopf, ein musikalisches Instrument (das Systrum) haltend, auch auf einer Lotosblume sitzend, abgebildet. Häufig sah man sie aber auch als die Mutter der Natur, die große Ernährerin Aller, mit vielen Brüsten dargestellt. Auch findet man sie mit zwei Hörnern und einer Kugel auf dem Kopfe, Allegorien auf den zunehmenden und vollen Mond.

Ihr zu Ehren wurde jährlich ein großes Fest ausgeschrieben, das zehn Tage lang währte, und hauptsächlich zu Memphis

höchst feierlich begangen wurde, wobei besonders die Räucherungen eine große Rolle spielten, und des Morgens früh erst mit wohlriechendem Harz, um Mittag mit Myrrhen und des Abends mit einer, aus vier mal vier köstlichen balsamischen Ingredienzen bestehenden Substanz, Kyphi geheißen, geräuchert wurde.

Ein Sohn dieser beiden Gottheiten, welche auch für die Herrscher des Todenreichs Amenthes gelten, war Horus, der Arznei-Gott (Aesculap) der Egypter und zugleich Wahrsager. Er war es, der die Jahres- und Tagszeiten erfand. Ein zweiter Sohn war der Gott des Stillschweigens, Harpokrates genannt, den man an den Eingängen fast aller Tempel fand, und den man mit einem Finger auf den Mund haltend abbildete. Ein dritter Sohn des Osiris war Anubis, dessen Mutter aber der Isis Schwester, die Nephtis, war. Erfolgte seinem Vater mit der größten Treue und Ergebenheit bei allen seinen Unternehmungen und ward meistens mit einem Hundskopf abgebildet. Auch soll er der Bote der egyptischen Gottheiten gewesen seyn, weßhalb man ihm gleich dem Merkur einen Schlangenstab verlieh, auch oft einen Palmzweig gab. Die Isis hatte auch noch eine Tochter, die Bubastis hieß und als besondere Göttin des Neumondes verehrt wurde. Ihr waren die Katzen geheiligt, und zu Bubastus hatte sie einen reich ausgestatteten Tempel.

Serapis war eine andere Gottheit, welchen viele auch für den Osiris halten, da auch er das Sinnbild der Sonne war; Andere wollen ihn aber für den Gott der Unterwelt (Amenthes) halten. Zu Memphis hatte er einen besonders schönen Tempel, den man Serapion nannte; auch zu Alexandria wurde er hoch verehrt. Man bildet ihn oft mit einem Getreidemaß auf dem Haupt als bärtigen Gott ab, weßhalb man ihn auch für ein Sinnbild des Nils hielt. Noch war die Göttin der Weisheit, auch der Zeit, Neith, berühmt, und ihr zu Ehren wurden alljährlich große Feste zu Sais gefeiert, wo sie gleichfalls einen großen Tempel hatte. Der berühmteste Halbgott der Egypter war der Canopus; er war eigentlich der Flußgott des Nils. Die Sphinx war die Wächterin aller Tempel Egyptens und zugleich die Bewahrerin aller Geheimnisse der Natur, auch das Sinnbild der Fruchtbarkeit, und als solches ebenfalls mit vielen

DAS FEST DER ISIS.

Brüsten dargestellt; sonst aber als Jungfrau mit einem Schleier und dem Leib einer Löwin, so lag sie in Stein vor allen Tempeln.

Unter den Thieren war es besonders der Stier Apis, den man für den Wohnsitz einer guten Gottheit hielt, welcher sich einer außerordentlichen Verehrung zu erfreuen hatte. Dieser mußte aber ganz besondere Kennzeichen haben, nämlich schwarz von Farbe seyn, mit einem blendend weißen Dreieck auf der Brust, einen weißen halben Mond auf der einen Seite und unter der Zunge ein verhärtetes Knotengewächs haben. War nun ein solches wunderbares Thier gefunden; d. h. hatten die Priester einen schwarzen Ochsen so gebrannt und so gemalt, so wurde er im Triumphe nach Memphis gebracht und große Feierlichkeiten und Feste veranstaltet. Außer zwei schönen Pallästen, hatte dieser Stier auch noch einen der herrlichsten Tempel mit einem ungeheuren Vorhof, um sich Bewegung machen zu können. Aus dessen oft possierlichen Bewegungen und Sprüngen ersahen nun die Priester, was die Zukunft verhüllte. Am Geburtstage dieses ganz außerordentlichen Ochses wurden ihm gewöhnliche Ochsen zum Opfer gebracht. Allein sobald er ein gewisses Alter (28 Jahre) erreicht hatte, wurde er gewaltsamer Weise von der Welt geschafft, d. h. in einem Brunnen heimlich ersäuft, aber auf das feierlichste und mit großem Aufwand begraben. Ein solches Begräbniß unter Ptolomäus Lagus kostete über 50,000 Thaler. Jetzt gab es allgemeine Landestrauer, so lange, bis die Priester einen neuen Ochsen erwählt und angestrichen hatten, und nun gab es wieder große Feste. Vor diesen Priestern aber hatte das Volk den größten Respekt. Für göttlich und heilig wurde außer diesem noch manch anderes Thier gehalten und verehrt, darunter der Vogel Ibis, der allerdings sehr wohlthätig war, denn er verzehrte das Ungeziefer, welches der Nilschlamm nach den Ueberschwemmungen zurückließ; ferner Katzen, Hunde und Wölfe, Krokodile und Ichneumons, das Nilpferd, Affenarten und Käfern; ja sogar der Knoblauch gehörte zu den Heiligen.

Manche dieser Thiere waren der besondere Gegenstand der Verehrung einer Stadt, wodurch sogar blutige Kriege zwischen den verschiedenen Städten selbst entstanden seyn sollen. Wer ein solches Thier, namentlich einen Ibis oder eine Katze, tödtete,

wenn auch ohne Vorsatz, war ohne Gnade dem Tode verfallen. Ein römischer Soldat, der zufällig ein solches Thier getödtet hatte, wurde ungeachtet des gefürchteten römischen Namens und obgleich ihm der König sogleich seine Leibwächter zu Hülfe schickte, ein Opfer der Volkswuth. Bei Hungersnöthen fraßen sich die Egypter lieber einander selbst auf, als daß sie ihre heiligen Thiere angetastet hätten. Nach dem Tode wurde all das heilige Vieh auf das sorgfältigste einbalsamirt. In manchen von Gold und Elfenbein strotzenden Tempeln fand man in mit kostbaren Steinen verzierten Nischen einbalsamirte Störche, Affen u. s. w., die man in allen Nöthen um Hülfe anrief.

An heiligen Schriften und Büchern fehlte es den Egyptern ebenfalls nicht. Nachdem man die Säulen Thoyts I., auf welche er die großen Geheimnisse der Religion eingegraben, in das Innere der Tempel vergraben hatte, soll nach den Berichten der egyptischen Geschichtsschreiber der zweite Thoyt, Hermes Trismegistus, die Erklärung dieser geheimen Figuren in 40 Büchern niedergeschrieben haben.

Nicht weniger als 15 Dynastien von Gottheiten sollen während der Götterherrschaft in Egypten regiert haben; diesen himmlischen Regenten folgten dann wieder 15 Dynastien von Sterblichen. Alte Chroniken sagen ebenfalls, daß es 30 egyptische Herrscherdynastien gegeben habe, welche während eines Zeitraums von 36,525 Jahren regiert hätten, worunter die 30,000 Jahre der Sonnenregierung, 3924 des Saturns und 12 anderer Gottheiten und 217 Jahre der Halbgötter einbegriffen waren; nach diesen hatten die irdischen Herrscher noch 2324 Jahre für sich. Die Regierung des Osiris war unter der Götterzeit die glücklichste und segenreichste, obgleich durch Typhon sehr getrübt. Osiris hatte ein großes Kriegsheer, aus Männern und Frauen bestehend, zusammengebracht, und nachdem er seine Gattin Isis zur Regentin bestellt und ihr den Merkur und Herkules als tüchtige Rathgeber beigesellt hatte, den Kriegszug nach Indien unternommen. Alle Völker, die er besuchte, unterwarfen sich fast freiwillig seinem milden Scepter, denn er wußte durch seine Leutseligkeit weit mehr die Herzen zu besiegen, als durch die Gewalt seiner Waffen. Zuerst beglückte er Aethiopien, wo er Dämme gegen die allzugroßen Ueberschwemmungen des Nils aufführen

ließ. Von da ging er nach Arabien, dann nach Indien und endlich nach Europa, wo er Thracien unterwarf. Allenthalben lehrte er den Völkern den Ackerbau und vereinigte sie in Städte und Dörfer, die er sie erbauen ließ. Als allgewaltiger Sieger kehrte er, mit Ruhm gekrönt, nach seinem Urland zurück, und wo er gewesen, fanden sich Osirissäulen und andere Denkmäler, die zum Andenken an seine glorreichen und menschenfreundlichen Thaten errichtet wurden. Aber jetzt begann der unglückliche Kampf mit Typhon, welcher die Isis verführt haben sollte und dem Osiris unterliegen mußte. Eine von den sich vielfach widersprechenden Sagen berichtet, daß der abscheuliche Typhon ein Bruder des Osiris gewesen sey, den er bei seiner Zurückkunft zu einem prunkvollen Gastmahle eingeladen habe. Zum Nachtisch hatte er einen überaus kostbaren Sarg bringen lassen und die Gäste aufgefordert, sich einer nach dem andern darein zu legen, mit der Versicherung, daß er demjenigen als Eigenthum gehören sollte, der genau die Länge des Sarges habe. Nun begann dieses Wettmessen, und die Mitverschwornen probirten es zuerst; aber keinem wollte er passen. Endlich kam auch Osiris an die Reihe, diesem aber war der Kasten schon vorher heimlich angemessen und genau dessen Körper angepaßt worden. Der arme Gott war so gutmüthig, sich in denselben zu legen, und jetzt wurde schnell der Deckel zugeworfen, und fest verschlossen, und Sarg sammt Inhalt in den Nil geworfen. Isis empfand nun, etwas spät, große Reue; sie gerieth in Verzweiflung, und beschloß in derselben, den todten Körper aufzusuchen. Endlich wurde ihr kundgethan, daß derselbe unter einen Tamerindenbaum in Phönizien durch die See geworfen worden wäre. Sie begab sich nun an den Hof nach der phönizischen Stadt Byblos, wo, nachdem sie die geliebte Leiche gefunden hatte, sie ein solches Geschrei und Geheul erhob, daß der Sohn des Königs sogleich vor Schrecken starb. Der königliche Vater, statt deßhalb aufgebracht zu seyn, wurde im Gegentheil hiervon so gerührt, daß er der armen Isis erlaubte, ihren todten Gatten im Kasten mit nach Egypten zu nehmen. Hier aber bemächtigte sich der grausame Typhon abermals des Leichnams und des kostbaren Kastens, und ließ den ersten in viele Stücke zerhauen und in ganz Egypten zerstreuen. Die zärtliche Gattin

aber sammelte alle Glieder bis auf eins, das sie nicht finden konnte, wieder, und ließ ihn prächtig begraben. Das mangelnde Glied aber wurde nachgebildet und als Sinnbild der Fruchtbarkeit unter dem Namen Phallus als heilig verehrt. Namentlich wurde es, wie Herodot erzählt, bei den Festen des Bacchus von den Weibern in Prozession herumgetragen. Als Isis ihren Schmerz etwas verbissen hatte, ging er in Rache über; sie sammelte ein streitbares Heer um sich, mit welchem sie, unter Anführung ihres Sohnes Orus, gegen den Typhon zu Felde zog, der auch in zwei Schlachten überwunden wurde. Mehrere behaupten, er sey in der letzten Schlacht oder in dem See Sirbon umgekommen; die Priester aber berichteten, die Götter hätten den schändlichen Verfolger des guten Osiris durch einen Donnerschlag vernichtet, worauf ihn ein stinkender Feuerwirbel verschlungen habe.

Auch die ferneren göttlichen Herrscher des irdischen Egyptens mußten Revolutionären und Usurpatoren öfters Platz machen, woher denn der Dynastienwechsel der Götter mit Halbgöttern, der Halbgötter mit Heroen u. s. w. entstand. Diese himmlische Herrschaft war ein wahres Gottesregiment (Theokratie), dessen sichtbare Minister die Priester waren, die allein in das Allerheiligste Zugang hatten, wo sie ihre Instructionen von den göttlichen Regenten erhielten. Orus war der letzte dieser überirdischen Herrscher; ein unternehmender und glücklicher Krieger, Namens Menes, welcher mit Mesraim, dem Sohne Cham's (Noah's zweiter Sohn), ein und derselbe gewesen seyn soll, entriß ihm seine himmlische Krone, entthronte den Gott-König und seine Minister-Priester, und trennte die weltliche von der religiösen Macht. Damals, heißt es, war Egypten, Thebais ausgenommen, noch nichts als ein großer Morast. Menes leitete den Lauf des Nils durch einen Damm ab, und gründete auf dem ausgetrockneten Boden die Stadt Memphis; eine Kleinigkeit für einen Mann, der die Götter selbst überwunden hatte. Nach Diodor hat dieser gewaltige Herr 15,060 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung gelebt (Herodot berechnet nur 12,356). Nach ihm findet sich wieder eine große Lücke, die Herodot bis zur Regierung des Moeris mit nicht weniger als 330 Generationen auszufüllen versucht. Unter den vielen nichtssagenden Na-

men dieser vielen Könige findet man eine Königin Nitocris, wegen Mancherlei berühmt; den Busiris, den die Sage zum Gründer von Theben macht, von dem aber andere Geschichtsschreiber behaupten, daß er nie existirt habe, sondern daß Busiris nichts anders als das Grab des großen Osiris gewesen sey, an welchem man Stiere und Menschen opferte; den Osymandias, der mit 400,000 Mann gegen die Baktrer zog und seine Heldenthaten in Stein und durch Malereien verewigen ließ, aber besonders durch das außerordentliche Grabmal, das er sich hatte bauen lassen, berühmt wurde. Dies war von einem eine Elle breiten und 365 Ellen im Umfange habenden massiv goldenen Reif umgeben, auf welchem das Auf- und Untergehen der Sonne eines jeden Tages, so wie des Mondes und anderer Gestirne angezeigt war. Er versinnlichte die Tages- und Jahreszeiten sehr klar, und war in 12 Hauptabtheilungen oder 12 Monde abgetheilt. Uchoreus, einer der Nachfolger des Osymandias, soll ebenfalls Memphis erbaut, vielleicht auch nur erweitert haben, welche Stadt sieben Meilen im Umfange hatte, und verlegte seine Residenz von Theben in die neue Stadt. Von jetzt fing Theben an herunterzukommen. Nun kam auch Moeris, welcher den so berühmten, als nützlichen See, der seinen Namen führte, anlegen ließ. Es ist ferner auch die Rede von einer Dynastie von Hirtenkönigen, welche von Osten gekommen seyn sollen, und nachdem sie das Land beraubt, geplündert und verheert hatten, durch sechs Generationen in demselben herrschten, dann wieder verschwanden, ohne daß man weiß wohin. Wahrscheinlich war Arabien oder Phönizien ihr Heimathland. Sie hatten indessen nur Unter-Egypten und Memphis ein, und wurden nie Herr über Ober-Egypten.

Unter einem dieser Pharaone, ein Name, der allen Königen Egyptens eigen war, kam Abraham mit der schönen Sara in dies Land.

Amosis oder Thatmosis jagte die Hirtenkönige wieder aus dem Land und beherrschte nun Unter-Egypten. Lange nachher erst war es, als Joseph, an Potiphar verkauft, allmächtiger Minister dieses Reiches wurde und dasselbe vor der Hungersnoth schützte. Unter dem folgenden König, Rameses-Miamum, der 66 Jahre regiert haben soll, wurden die Kin-

der Israel sehr gedrückt und gemißhandelt. Dieser Pharao hatte zwei Söhne, den Amenophis und den Busiris. Der erste, als der älteste, folgte seinem Vater in der Regierung. Unter ihm sollen die Israeliten unter Anführung Moses Egypten wieder verlassen haben (nach Andern geschah dies schon unter den Hirtenkönigen, auch wird dieser Fürst oft noch zu ihnen gezählt). Er hinterließ aber einen Sohn und das war der berühmteste Eroberer aus der Sagenwelt, nämlich der große Sesostris. Er war ein so weiser als gerechter Herrscher, der mächtigste zu Wasser und zu Land, und tapfer und großmüthig. Noch ehe er den Thron bestieg, unterwarf er sich alle Stämme Arabiens und unterjochte einen großen Theil Afrikas. Sobald er König war, arbeitete er an der Gründung einer Universalmonarchie der ganzen Welt; denn schon seinem Vater hatte es geträumt, daß dieser Sohn Herr der ganzen Welt werden würde. Zu diesem Zweck machte er sich mit einem Heer von 800,000 Kriegern, 100,000 Rossen, einer großen Anzahl Elephanten und Kameelen und an 30,000 Streitwagen marschfertig. Vorher aber theilte er Egypten noch in 36 Provinzen, setzte über jede derselben einen Statthalter (Nomarchen). Zum Interimsregenten setzte er seinen Bruder Armais ein, dem er auch seine Weiber und Kinder zur Obhut anvertraute, behielt sich aber das königliche Stirnband vor. Aethiopiens Eroberung war ihm nur ein Spiel. Wie durch Zauberei schuf er eine große Flotte von 400 Segeln in einem Lande, wo es keine Wälder gab und wo die Völker einen religiösen Abscheu vor dem Meere hatten. Mit ihrer Hülfe wurde er Herr der Ufer und der Inseln vom rothen bis zum indischen Meer. Mit seinem Landheer geht er über den Ganges, dringt bis zum östlichen Ocean vor, wendet sich dann nach dem Norden, nimmt das Land der Scythen an der Küste des Palus Mäotis (das Meer von Azow), läßt einige Krieger zurück, welche die Staaten von Colchis gründen; dann unterjocht er Kleinasien und die cycladischen Inseln, geht nach Thracien und kehrt endlich, mit Beute und Ruhm belastet, nach Egypten zurück. Ueberall, wohin er kam, hatte er Denkmäler und Säulen errichten lassen, auf denen mit egyptischer Schrift geschrieben stand: „Sesostris, der König der Könige, der Herr der Herren, hat dieses Land durch seine Macht und

Gewalt erobert.“ Da, wo das Volk sich ohne Widersetzlichkeit unterwarf, ließ er Schandsäulen, mit dem weiblichen Geschlechtszeichen versehen, errichten; da, wo man sich aber tapfer gewehrt, ließ er die Säulen mit dem männlichen Geschlechtszeichen schmücken. Alle diese verschiedenen Monumente aber waren bald spurlos verschwunden, und Viele zweifeln, daß sie jemals vorhanden waren. Dagegen berichtet Herodot, daß er noch zwei Bildsäulen dieses Königs gesehen habe, wovon die eine auf dem Weg nach Ephesus, die andere aber zwischen Smyrna und Sardes stand. Er war als egyptischer Krieger dargestellt, bewaffnet und einen Speer haltend; auf der Brust stand geschrieben. „Dieses Land habe ich mit meinen Schultern erobert.“ Bei seiner Zurückkunft, die nach neun Jahren erfolgte, hätte er aber fast gleiches Schicksal mit dem göttlichen Osiris gehabt. Sein nichtswürdiger Bruder hatte in seiner Abwesenheit das Diadem aufgesetzt und die Königin und die andern ihm anvertrauten Weiber und Kinder mißhandelt. Er war nun mit verstellt freundschaftlichen Gesinnungen dem Sesostris entgegengeeilt und gab ihm und den Seinigen ein großes Gastmahl in prachtvollen Zelten. Nachdem alle des Guten ein wenig zu viel gethan hatten, steckte er die mit dürrem Schilf umgebenen Zelte an, und wollte den König mit all den mitgebrachten Schätzen, Gefangenen u. s. w. sammt seiner Gemahlin verbrennen. Dieser aber erwachte noch bei Zeiten und sprang mitten durch das ihn umgebende Flammenmeer, und rettete auch noch die Seinigen. Nachdem er den falschen Bruder aus dem Lande verjagt hatte, ließ er den rettenden Schutzgöttern, besonders denen zu Theben, aus Dankbarkeit 100 schöne Tempel erbauen, wie auch einen großen, von außen vergoldeten, von innen versilberten schwimmenden Wassertempel von Cedernholz, der auf einem 70 ruderigen Schiff stand. Sein Bruder aber flüchtete sich nach Griechenland, wo er der erste König von Argos unter dem Namen Danaus gewesen seyn soll. Seine Krieger genossen nun in Ruhe die erbeuteten Schätze, die Gefangenen aber mußten schwere Arbeiten bei schlechter Behandlung verrichten und wurden besonders bei dem Erbauen von Tempeln und andern großen Gebäuden gebraucht. Die zahlreichen Babylonier aber wollten diese Unbill nicht länger dulden und setzten sich mit bewaffneter Hand zur Wehre.

Sesostris schenkte ihnen wegen ihres heldenmüthigen Benehmens endlich die Freiheit und ein Stück fruchtbares Land am Nil, in dessen Besitz sie sich schon gesetzt hatten und in welchem sie das egyptische Babylon erbauten.

Unter vielen Obelisken, Säulen u. s. w., die er nun allenthalben aufführen ließ, waren besonders sechs Riesenbildsäulen merkwürdig, die ihn, seine Gattin und deren vier Prinzen darstellten. Jede war aus einem einzigen Felsblock gehauen und die beiden ersten 30, die vier andern 20 Fuß hoch. Sie wurden zu Ehren des Feuergottes Vulkan vor dessen Tempel zu Memphis aufgestellt und demselben wegen der Errettung aus der Feuersgefahr gewidmet. Auf zwei ungeheuren Obelisken, jeder an 300 Fuß hoch, ließ er auch seine Siege, die Namen der überwundenen Völker, die Größe seiner Macht, seiner Einkünfte u. s. w. eingraben. Sein Hochmuth ging so weit, daß er sich von vier überwundenen Königen, aus der Zahl derer genommen, die ihm jährlich einen schimpflichen Tribut bringen mußten, im Triumph durch Memphis und zum Tempel ziehen ließ. Einer dieser Zugkönige machte aber einstens, das Rad sehr bedächtig anschauend, die Bemerkung, daß dasselbe umlaufe, und was jetzt oben, bald darauf unten sey, worauf der sich den König der Könige nennende Sesostris das königliche Viergespann eingestellt haben soll. Gegen die Ueberfälle der Araber ließ er eine schützende Mauer errichten. Endlich aber wurde er noch blind und brachte sich aus Lebensüberdruß selbst um, was aber die Priester nicht ermangelten, als eine Heldenthat zu preisen.

Nach Herodot wurde einer der Söhne des Sesostris, Pheron, sein Nachfolger, ein gewaltiger Schwachkopf, der, als der Nil gegen seinen Willen zu weit austrat, um ihn zu züchtigen, einen Wurfspieß nach dem Strom warf, worauf er bald erblindete. Nachdem er zehn Jahre lang blind umherirrte, that endlich das Orakel den Ausspruch, der König würde wieder sehend werden, wenn er, nachdem er dem Gott zu Heliopolis gehörig geopfert habe, sein Angesicht mit dem Urin eines ganz keuschen und treuen Eheweibes waschen würde. Er machte nun zuerst den Versuch bei seiner Frau, und als dieser nicht die gewünschte Wirkung hervorbrachte, mit den vornehmsten

Damen des Hofes und der Stadt. Aber dieß Alles schlug nicht an. Endlich verhalf ihm eine Gärtnersfrau wieder zum Gesicht und wurde dadurch zur Königin, während die andern sämmtlich als untreu befundenen Weiber jämmerlich verbrannt wurden.

Unter den folgenden Königen gab es einen Wüthrich, Namens Amasis, von dem ein König von Aethiopien das arme Volk befreite. Ein anderer Amasis aber war vernünftiger und schaffte die noch in Memphis gebräuchlichen Menschenopfer ab, statt denen nun Wachsfiguren zu Ehren der Götter verbrannt wurden. Ein äthiopischer König, Actisanes, der eine Zeit lang in Egypten geherrscht haben soll, führte daselbst ein gutes und wackeres Regiment, und vertilgte die zahlreichen Straßenräuber, und sandte sie, nachdem er sie unschädlich gemacht hatte, in abgelegene Wüsteneien, wo sie keinen Umgang mit ehrlichen Menschen haben durften und sich meistens vom Vogelfang ernähren mußten. Als dieser wohlthätige Fürst starb, wollte das Volk keine erbliche Könige mehr, sondern Wahlkönige, und seine Wahl fiel auf einen gewissen Marus oder Mendes, von dem man nichts weiter weiß, als daß er sich ein kostbares Mausoleum (Grabmal) erbaut haben soll, das Mehrere für das berühmte Labyrinth hielten.

Nun aber sollen die Egypter auch den Versuch mit einer Republik gemacht haben, der aber schlecht ausgefallen seyn muß, denn bald darauf ist wieder von einem König Proteus oder Cetes die Rede, der ein großer Zauberer und Schwarzkünstler gewesen seyn soll, sich in alle möglichen Gestalten verwandeln und die Zukunft vorhersagen konnte. Dieser Proteus, der zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt haben soll, also über 1200 Jahre vor Christo Geburt, hatte den Räuber der Helena, den Paris, als derselbe, durch den Sturm gezwungen, mit seiner Beute in die Mündung des Nils fahren mußte und nach Memphis gebracht wurde, nicht günstig aufgenommen und ihn von der verdienten Todesstrafe nur deßhalb befreit, weil es gegen die Gesetze der Gastfreundschaft war, einen Fremden zu tödten. Auch mußte Paris in drei Tagen das Land räumen, sonst würde er wie ein Feind behandelt worden seyn. Proteus aber hatte die Helena so lange aufbewahrt, bis Menelaus

von Troja zurück- und durch Egypten kam, wo er sie dann von dem ersten zurück erhalten haben soll. Sein Sohn, Rhamsinit, auch Nemphis geheißen, war ein gewaltig sparsamer, sogar geiziger Fürst, denn er gab nicht einmal den Göttern, d. h. den Priestern. Um nun seine großen Reichthümer recht sicher zu verwahren, ließ er durch seinen Hofbaumeister eine wohlverschlossene Schatzkammer bauen. Der Baumeister aber gehörte, wie so vieles Hofgesinde, zur edlen Zunft der Spitzbuben, und brachte in dicker Mauer einen großen Stein so künstlich an, daß wer das Geheimniß wußte, denselben mit leichter Mühe ein- und ausschieben konnte, und durch diesen Eingang sogleich mitten unter die Schätze kam. Er starb indessen, noch ehe er von seiner Spitzbüberei Gebrauch machen konnte, entdeckte aber noch vor seinem Tode das Geheimniß seinen Söhnen, denen er es als eine große Erbschaft vermachte. Diese machten nun sogleich Gebrauch davon und sprachen dem Schatze so gewaltig zu, daß man es bei Hofe bald wahrnahm. Wie aber die fehlenden Kostbarkeiten entwendet worden waren, dieß blieb auch dem gewandtesten Höfling ein Räthsel, denn Schlösser und Riegel der zwölffachen Pforte waren immer unversehrt. Jetzt kam man endlich auf den klugen Gedanken, Fallen und Schlingen zu legen, und die List gelang. Gar bald war einer der sauberen Herren Brüder, der, welcher zuerst bei Nacht und Nebel eingestiegen war, gefangen, und rief seinem Kollegen zu, ja nicht weiter zu gehen, damit nicht auch er in die Falle gerathe, sondern er möge ihm, damit das Geheimniß nicht verrathen würde, nur geschwind den Kopf abschneiden und dann auf- und davon gehen. Dieß war auch bald vollbracht, und der Lebende machte sich mit dem Kopf des Todten davon. Den andern Tag begab sich der Hof, der König an der Spitze, in die Schatzkammer; aber nun stand ihnen, als sie den Kopflosen erblickten, obgleich viele von ihnen schon lange in demselben Zustande waren, dennoch der Verstand still, etwas bei Hofe sehr Gewöhnliches. Nach langem Hin- und Hersinnen wurde endlich beschlossen, daß man den Räuber ohne Kopf an die Mauer auf der Straße hängen und eine Wache dabei stellen müsse, welche die Instruction erhielt, genau auf alle Vorübergehenden aufzupassen und diejenigen, welche ein betrübtes Gesicht machten, sogleich zu verhaften. Die Mutter des

Todten aber war ganz untröstlich und schwur dem noch lebenden Bruder, daß wenn er dem Leichname nicht zu einem ehrlichen Begräbniß verhelfe, sie selbst die ganze Geschichte verrathen wolle. Um das nun zu verhindern, nahm der gehorsame Sohn einige allenthalben zum Lasttragen taugliche Esel, belud sie mit wohlangefüllten Weinschläuchen, und machte sich auf den Weg nach der Mauer zu, welche der Kopflose zierte. An der Wache angekommen, machte er behende einen Schnitt in einen Schlauch und rief nun, als der Wein herauslief: „O Isis und Osiris, mein Wein, mein Wein!“ Die Wache lief herbei, hielt, was sie eben von Gefäßen erwischen konnte, darunter und trank in tüchtigen Zügen. Der Spitzbube aber stellte sich recht böse und schimpfte anfänglich weidlich, indem er sich für einen armen Weinhändler ausgab. Die Soldaten aber suchten ihn zu besänftigen, indem sie ihm und den Eseln beim Umpacken hülfreiche Hand leisteten. Der Mensch blieb nicht undankbar, sondern gab erst einen Schlauch, dann noch einen zum besten, welche die ebenfalls dankbare Wache auf seine Gesundheit leerte und dann wohlberauscht in tiefen Schlaf versank. Jetzt aber schor der verwegene Spitzbube der ganzen Wache den halben Bart, und zwar noch auf der rechten Seite. Dann holte er den todten Bruder von der Mauer, lud ihn auf einen Esel und machte sich ganz gemächlich auf den Weg. Sobald der Bericht von diesem außerordentlichen Vorfall an den König gemacht wurde, war dieser zuerst außer sich; allein er wollte nun um jeden Preis den kennen lernen, der solche Streiche ausführte, und wußte kein anderes Mittel, als seiner Prinzessin Tochter zu befehlen, Jeden mit ihrer Huld zu beglücken, welcher ihr den verwegensten und verschmitztesten Streich seines Lebens erzählen würde. Die Prinzessin fügte sich als gehorsame Tochter gern in den Willen ihres Vaters. Der Spitzbube aber sagte: wartet, ich will euch doch wieder eine Nase drehen, und versah sich mit der Hand, die er einem eben Verblichenen abgeschnitten hatte, begab sich so zwischen Licht und Dunkel zu der Königstochter und sprach: „Holdseligste Prinzessin, das Gräulichste, was ich that, war, daß ich meinem Bruder den Kopf abschnitt, das pfiffigste Schelmstück aber war, daß ich die Leibwache deines Herrn Vaters barbiert habe.“ — „„Hab' ich dich,““ schrie

nun dieselbe, „so haltet mich fest," antwortete der Dieb und war auch schon der Thür und dem Pallaste draus, bevor die bestürzte Dame sah, daß sie eine todte Hand ganz fest in der ihrigen hielt.

Nun gab man bei Hofe es endlich auf, ihn fangen zu wollen. Dagegen ließ der Monarch allenthalben und bei seinem königlichen Wort bekannt machen, daß dieser General-Spitzbube nicht nur von aller Strafe frei seyn, sondern auch noch obendrein eine königliche Belohnung erhalten solle, wenn er sich frei stellen würde Dieß fruchtete; der Meister aller Gauner und Schelme stellte sich und wurde der Schwiegersohn des Königs.

Derselbe König soll auch der Gemahlin des Höllengottes einen Besuch in der Unterwelt gemacht haben, wobei ihm sogar die Ehre zu Theil wurde, mit der Göttin um Allerlei zu würfeln, und er von dieser einen kostbaren Pokal erhielt. Zum Andenken an diese Begebenheit wurden sogar alljährlich Feste gehalten, bei denen ein Priester mit verbundenen Augen zum Cerestempel geführt wurde, von dem ihn zwei zahme Wölfe wieder zurückführten.

Jetzt kam wieder eine Reihe von Königen an das Regiment, von denen sich gar nichts sagen läßt, als daß sie, faul und träge, ihr Leben in wollüstiger Ruhe in dem Zeitraum von 210 Jahren dahin zu bringen pflegten. Ein einziger, Namens Nileus, soll nützliche Arbeiten unternommen und seinen Namen dem Nil, der vorher Laro genannt wurde, mitgetheilt haben. Cheops war endlich wieder ein thätiger Fürst, der 50 Jahre lang zu Memphis residirte; er soll aber, nach der Aussage der Priester, sehr grausam gewesen seyn und den Antritt seiner Regierung mit dem Schließen der Tempel und dem Verbieten des vielen Opferns begonnen, ja sogar von den Dienern Gottes verlangt haben, daß sie nicht so sehr dem Müßiggange fröhnen, sondern mehr arbeiten sollten. Auch soll er die großen Pyramiden und Obelisken erbaut haben, wozu er 360,000 Bauleute hatte, welche bloß allein an Zwiebeln, Knoblauch und Rüben für drei Millionen Gulden aufgezehrt haben sollen. Um die ganz erschöpfte Schatzkammer wieder einigermaßen zu füllen, soll er sogar die Gunst der Prinzessin Tochter zu enorm hohen Preisen verkauft haben. Auch ihr soll eine Pyramide das Daseyn verdanken, wobei das Merkwürdigste ist, daß ein Jeder der von ihr Begün-

stigten einen ungeheuer großen Stein dazu herbeischaffen mußte. Sein Bruder, Cephrenus, der ihm in der Regierung folgte, erbaute ebenfalls eine große Pyramide. Nach dessen Tod kam sein Sohn Mycerinus auf den Thron. Er stellte den alten Götter- oder vielmehr Priesterdienst wieder her, und war wegen seiner Sanftmuth beliebt. Als er aber seine einzige Tochter durch den Tod verlor, die sich erhitzt hatte und die er außerordentlich liebte, ließ er ihr statt des Sarges eine hölzerne, inwendig mit Gold ausgeschlagene Kuh verfertigen, worin der geliebte Leichnam verwahrt wurde. Diese Kuh wurde nun in dem Pallast zu Sais in einem vergoldeten Zimmer aufbewahrt, und es wurde ihr göttliche Ehre erwiesen; köstlicher Weihrauch dampfte ihr des Tages und goldene Lampen brannten des Nachts. Die Kuh, in knieender Stellung, war mit Purpur und Gold behangen und um die Hörner hing ein goldner Sonnenkreis. Jedes Jahr wurde sie ein Mal in Prozession herumgetragen, und Herodot will noch ihre Verehrung gesehen haben. Demselben König wurde auch noch von dem Orakel zu Butus prophezeihet, daß er nur noch sechs Jahre zu leben habe, worüber er sehr ungehalten war und den Göttern große Undankbarkeit vorwarf, indem er doch ihren Dienst wieder hergestellt habe; worauf ihm aber die Antwort wurde, daß die Götter das ausgeartete Land 150 Jahre lang züchtigen würden, weßhalb sie keine guten Könige wollten. Jetzt ließ er sogleich alle Andacht und Opfer einstellen und lebte von nun an in Saus und Braus, und machte die Nächte zum Tag, indem er viele Tausend Fackeln nach Untergang der Sonne anzünden ließ und dann in wilder Gesellschaft die Nächte durchschwärmte.

Der König Asychis, der ihm in der Regierung folgte, soll das Gesetz gegeben haben, welches gestattet, daß man den Leichnam seines Vaters verpfänden dürfe; aber wer das Pfand nicht auslöst'te, durfte nicht begraben werden, eben so wenig seine Angehörigen, noch das Pfand selbst. Da es nun bei den Egyptern für den größten Schimpf galt, nicht begraben zu werden, die Grabmäler in der Regel auch sehr prächtig und kostbar waren, so war dies allerdings noch eine bessere Hypothek, als selbst Häuser und Felder. Auch er ließ sich eine Pyramide erbauen, auf welcher man die Inschrift las: „Hütet euch, mich so zu

erniedrigen, um mich mit andern Pyramiden von Steinen zu vergleichen, über die ich eben so erhaben bin, als Jupiter über die andern Götter."

Nun kommen noch viele Könige, von denen aller Wahrscheinlichkeit nach mehrere in verschiedenen Städten und Bezirken Egyptens zu gleicher Zeit regierten. Von einem derselben, Gnephachtus, erzählt die Sage, daß, als er einst mit seinem ganzen Heer auf einem sehr unglücklichen Zug nach Arabien so großen Mangel an Nahrungsmitteln hatte, daß selbst die königliche Tafel nur noch auf das frugalste besetzt war, der König sich jedoch dabei so wohl befunden haben soll, als er vorher noch nie gewesen, so daß er den hohen Werth der Mäßigkeit im Essen und Trinken erkennen lernte. Von jetzt an verbannte der mäßige König allen Ueberfluß von seiner Tafel, und gab Gesetze, durch welche bei strenger Strafe alle Schwelgereien verboten wurden. Ja er ließ es dabei noch nicht bewenden, sondern setzte Schandsäulen, auf welchen die Namen und eine Verfluchung derjenigen seiner Vorfahren eingegraben wurden, welche der Völlerei und dem Vielfraß ergeben waren.

Sein Sohn und Nachfolger Bochoris aber war ein so weiser Gesetzgeber, als scharfsinniger Richter; und seine Urtheilssprüche und Gerechtigkeit wurden noch lange als Muster angeführt. Unter den Völkern herrschte deßhalb die Sage, daß, so oft er ein Urtheil fälle, ihm die Göttin Isis einen Boten in der Gestalt einer Otter zuschicke, die, sich um seine Schläfe windend, ihm den gerechten und weisen Spruch einflöße. Leider wurde dieser egyptische Salomon von Sabaens, einem gebornen Aethiopier, entthront und gefangen. Dieser herrschte zuerst durch grausame Tyrannei, zog aber bald gelindere Saiten auf, so daß er zuletzt nicht ein Mal große Verbrecher mehr mit dem Tode bestraft wissen wollte, sondern sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilte, namentlich zum Kanalbau ꝛc. Er ließ auch den schönen Dianentempel zu Bubastis erbauen. Einsmals träumte ihm, der Schutzgott von Theben sey vor ihn getreten und habe ihm gesagt, daß wenn er ruhig in Egypten herrschen wolle, er alle Priester mitten von einander spalten müsse. Er hielt aber das Ganze für eine Versuchung der Götter oder böser Geister, und um wenigstens ruhig zu leben, faßte er den weisen

Entschluß, die Herrschaft Egyptens aufzugeben, und zog sich wieder nach Aethiopien zurück, nachdem er dem blinden Anysis, den er ebenfalls vom Thron gestoßen, denselben zurückgegeben hatte. Dieser Anysis soll während seiner Verborgenheit eine Insel, aus lauter Asche bestehend, erbaut haben, die $^3/_4$ Stunden breit gewesen und Elbo genannt wurde, deren Lage man aber 700 Jahre vergebens suchte.

Ein anderer Pharao wird nur deßhalb erwähnt, weil er seine Tochter an den Israelitenkönig Salomon verheirathete.

Sezac, bei welchen sich Jerobeam flüchtete, um Salomons Zorn zu entgehen, machte sich im fünfzigsten Regierungsjahre des Roboam an der Spitze eines gewaltigen Heeres von Libyern, Troglodyten und Aethiopiern auf, schlug die Kinder Israels, nahm die Schätze ihres Tempels und schleppte die 300 goldenen Schilde des Königs Salomon mit fort.

Zara, der Egypten und Aethiopien zugleich beherrschte, soll ein Heer von einer Million mit 300 Kriegswagen nach Judäa geführt haben, wo ihm aber der König Aza eine gewaltige Schlacht lieferte und mit Gottes Hülfe ihn und alle die Seinigen in Stücke hieb, wodurch natürlich ein furchtbares Blutmeer entstehen mußte.

Sethos, auch Sevechos, ein Priester des Feuergottes, kam nun auf den Thron. Er soll ein Sohn des Eroberers Sabacus gewesen seyn. Dieser liebte den Frieden so sehr, daß er die Kaste der Krieger haßte und vernachlässigte, ihr alle Privilegien und sogar die, ihr von den vorhergehenden Herrschern geschenkten Güter entzog und sich blos dem Tempeldienst und der Abgötterei widmete.

Jetzt aber erschien Sennacherib, König von Assyrien und Arabien, und fiel mit einem mächtigen Heere in das Land ein, welches die tapfern Krieger Egyptens sich weigerten zu vertheidigen. Nun rief Sethos den Vulkan um Hülfe an. Alsbald fiel er in einen tiefen Schlaf, wo ihm nun der Feuergott erschien und ihm die Versicherung gab, daß, wenn er dem Feind mit einem Heer entgegenziehe, er unfehlbar den Sieg erhalten würde. Als Sethos nun erwachte, befahl er sogleich, daß sich die Soldaten um ihn sammeln sollten, um den Feldzug zu eröffnen; diese aber blieben standhaft bei ihrer Weigerung.

Was war zu thun — der Priesterkönig sah sich genöthigt, an der Spitze eines Häufleins von Bauern, Künstlern, Handwerkern und Kaufleuten gegen den Assyrer zu gehen, den er bei Pelusium gelagert fand. Da die Nacht schon angebrochen war, so überließen sich beide Heere dem Gott des Schlafes. Was geschieht; der Gott Vulkan schickt nun ein furchtbares Rattenheer in das Lager der Assyrer, welche alle Sehnen an ihren Bogen und alle Armriemen an ihren Schilden zernagen. Als die Krieger bei ihrem Erwachen das geschehene Unheil ersahen, sprangen sie auf und liefen davon. Sethos aber ließ dem Gott Vulkan in seinem Tempel eine Bildsäule errichten, auf deren Hand eine große langgeschwänzte Ratte zu sehen war. Eine Inschrift sagte: „Mich sehend (die Statüe oder die Ratte?), lerne man die Götter fürchten."

Bis zum König Sethos zählten die Priester 341 menschliche Generationen und hatten 341 hölzerne Riesenbilder ihrer Könige in einer unabsehbaren Gallerie zwischen Säulen aufgestellt. Diese Regentenstatüen nannten sie Pyromis, d. h. brave und ehrliche Leute. Herodot will sie noch gesehen haben.

Nun kommt noch ein König Taraeus, der letzte aus äthiopischem Geschlechte. Dieser regierte noch achtzehn Jahre. Nach seinem Tode konnten die Egypter über die Wahl eines Königs nicht mehr einig werden; es trat nun eine furchtbare Anarchie während zwei Jahren ein, nach deren Verlauf die zwölf stärksten und mächtigsten Räuber sich des Königreiches bemächtigten und es unter sich theilten. Sie kamen überein, daß jeder in seinem Bezirke mit gleicher Gewalt herrschen und sie sich gegenseitig gegen jeden Angriff, woher er auch käme, unterstützen und keiner etwas gegen den andern vornehmen sollte. Von diesen wird auch berichtet, daß sie die zwölf Pallästе, welche das berühmte Labyrinth einschloß und unweit der Krokodilenstadt Arsinoe am See Möris lagen, erbaut haben. Ein Orakel aber hatte verkündet, daß derjenige unter ihnen, welcher dem Vulkan das Trankopfer in einem ehernen Gefäß bringe, Herr über alle andere würde. Nun schworen alle den furchtbarsten Eid, den gemachten Vertrag gegenseitig auf das genaueste zu erfüllen. Fünfzehn Jahre lang dauerte ihre Einigkeit und es war Ruhe im Lande. Eines Tages aber, als alle im Tem-

pel Vulkans vereinigt waren, um ihm zu opfern, reichten ihnen die Prieſter goldne Schalen, um das Trankopfer (Libation) zu vollbringen. Aber es fand ſich, daß nur 11 Schalen vorhanden waren. Pſammetich, einer der zwölf Regenten, nahm nun ſeinen ehernen Helm ab und bediente ſich deſſen ſtatt der fehlenden Schale. Jetzt fiel den andern der Spruch des Orakels ein, und von Angſt gepeinigt, vereinigten ſie ſich gegen Pſammetich und verbannten ihn in eine moraſtige Gegend, wo er mehrere Jahre zubringen mußte, bevor es ihm gelang, ſich zu nähern. Ein anderer Orakelſpruch hatte ihm geweiſſagt, daß Männer von Erz aus dem Meere zu ſeiner Hülfe ſteigen würden. Eines Tages erhielt er nun die Nachricht, daß geharniſchte Krieger aus Griechenland ſo eben gelandet ſeyen. Er eilte ihnen entgegen, ſtellte ſich an ihre Spitze, griff bei Memphis die vereinigten Truppen der andern elf Könige an, ſchlug ſie aufs Haupt, vernichtete ihr Heer und ward ſo König allein. Die Krieger oder Seeräuber, die ihm ſo wacker beigeſtanden hatten, belohnte er reichlich, indem er ihnen große Strecken fruchtbarer Ländereien ſchenkte, und ſo, den alten Geſetzen zum Trotz, den Fremden erlaubte, ſich in Egypten anzuſiedeln. Einſtens fiel es dieſem König ein, wie Herodot berichtet, oder die Prieſter ihm erzählten, zu erfahren, welches Volk der Welt wohl das älteſte auf Erden ſey. Um das heraus zu bringen, ließ er zwei neugeborne Kinder mit zwei Ziegen in ein Haus einſperren, wo ſie ſonſt Niemand ſprechen hörten. Bevor ſie zwei Jahre alt waren, ging man nun zu ihnen, und ſiehe da, ſie ſchrieen: „beccos, beccos", ein phrygiſches Wort, welches Brod bedeutet. Jetzt war es ausgemacht, daß die Phrygier das älteſte Volk ſeyen, und die Egypter willigten ein, ſie als ſolches anzuerkennen.

Von jetzt gehen die über Egypten verbreiteten Fabeln, Sagen und Vermuthungen immer mehr in Wahrſcheinlichkeit und Wirklichkeit über, weßhalb wir dieſe hier ſchließen.

2.

Götterlehre und Religion der Carthaginenser.

Die Religion und der Gottesdienst der Carthaginenser waren eine Mischung von den phönicischen, afrikanischen, griechischen und andern Lehren. Zwei Gottheiten wurden aber hauptsächlich bei ihnen verehrt, nämlich Chronos oder Saturn, in der Bibel unter dem Namen Moloch, und die Cöleſtis oder Urania als Himmels- und Mondgöttin.

Chronos-Moloch, den die Tyrer ohne Zweifel aus ihrer Vaterstadt mitgebracht hatten, war ein sehr häßlicher und grausamer Gott, der Menschenopfer haben mußte, und zwar meistens Kinder und junge Leute. In großen Nöthen opferten sogar tyrische Könige ihre Söhne, und Privatpersonen folgten ihrem Beispiel, wenn sie sich in Bedrängnissen befanden. Zuerst verbrannte man die armen Kinder, indem man sie entweder in eine furchtbare Gluth warf, oder auch in eine rothglühende eherne Statüe des abscheulichen Götzen schloß, deren Arme das Opfer empfingen und sogleich in die Gluth warfen. Um das Jammergeschrei dieser Unglücklichen zu ersticken, machte man eine gräßliche Musik von schmetternden Trompeten und donnernden Pauken dazu. Ja, die Mütter setzten eine große Ehre darein, diesem Schauspiel, ohne Thränen zu vergießen, beizuwohnen, und konnten sie dennoch Seufzer und Thränen nicht ganz unterdrücken, so war das Opfer der erzürnten Gottheit weit weniger angenehm und verlor seine Wirkung. Die heroischen Mütter trieben die Selbstverläugnung so weit, daß sie den Kindern schmeichelten und sie liebkoseten, um sie am Schreien zu verhindern, aus Furcht, es möchte dem Chronos mißfällig seyn. Hauptsächlich wurde in Zeiten, wo die Pest wüthete, eine große Zahl Kinder geopfert. Bei einer Belagerung, die ihnen drohete und die sie ihrem Untergange nahe brachte, maßen sie ebenfalls ihr Unglück dem Unwillen des Saturns bei, der deßhalb erzürnt seyn sollte, weil, statt ihm Kinder aus den ersten Familien zu opfern, man sich begnügt hatte, ihn betrügerischer Weise mit fremden und Sklavenkindern abspeisen zu wollen. Um ihn wieder zu besänftigen, brachte man ihm nun 200 Kinder aus den ersten Familien

nebst 300 Bürgern, die an diesem Vergehen schuld waren und sich freiwillig darboten, zum Opfer!! Später begnügte man sich manchmal damit, die armen Kleinen durch ein hell loderndes Feuer zu hetzen, in dem sie jedoch auch nicht selten umkamen. Der abscheuliche Gebrauch der Menschenopfer erhielt sich in Carthago bis zu dessen Untergang. Nur bisweilen, und zwar wenn es bei Friedensschlüssen die menschlichen Sieger zur ausdrücklichen Bedingung machten, unterblieben auf mehrere Jahre die Menschenopfer. Solche ehrenfeste Bedingungen hatte Gelon, sogenannter Tyrann von Syrakus, und Darius I. König von Persien der Republik gemacht. Ersterer hatte gesehen, daß der Carthager Oberfeldherr, Hamilkar, Hannons Sohn, während der ganzen Dauer eines langen Gefechtes fortwährend Menschen in lichterloh brennende Scheiterhaufen werfen ließ, um dadurch bei den Göttern den Sieg für sich zu erflehen; als aber dies seine gänzliche Niederlage dennoch nicht hindern konnte, stürzte er sich zuletzt selbst in die prasselnden Flammen.

Die Himmelsgöttin Urania, welche auch der Prophet Jeremias Königin des Himmels nennt, forderte nicht dergleichen schauderhafte Opfer, und wurde in Carthago hoch verehrt. Sie wurde übrigens bald mit der Juno, bald mit der Venus für gleichbedeutend gehalten; auch Astarte und Diana galten oft für sie, und sie wurde besonders bei Erdbeben, Feuersgefahren, anhaltender Dürre u. s. w. angerufen. Aber auch Jupiter, Juno, Neptun, Mars u. s. w. standen in großem Ansehen bei den Carthaginensern, wie uns ein Friedensschluß, der zwischen dem Könige Philipp von Macedonien und Carthago stattfand und bis auf unsere Zeit gekommen ist, beweis't und dessen Schluß wir seiner Sonderbarkeit wegen hier anführen. Es heißt nämlich darin: „Dieser Vertrag wurde in Gegenwart des Jupiter, der Juno, des Apollo, in Gegenwart des Dämons oder Genius von Carthago, des Herkules, des Jolaus, des Mars, des Triton, des Neptun, in Gegenwart der Götter, welche das Heer der Carthager begleiten, und der Sonne, des Mondes, der Erde, in Gegenwart der Flüsse, der Wiesen und der Gewässer, und in Gegenwart aller Götter, die Carthago besitzt, abgeschlossen."

Auch den Bachus kannten die Carthaginenser, doch wer

sollte den, sogar von so vielen Christen hochgeehrten Gott nicht kennen! Die fruchtbare Göttin Ceres und ihre Tochter Proserpina lernte das Volk durch die Griechen kennen und theilte erstere in eine Ceres cölestis (Himmlische) und Ceres subcölestis (Erdbefruchtende) ein. Den Gott der Kaufleute und der Diebe, oder umgekehrt den der Diebe und der Kaufleute, den Mercur, verehrten sie unter dem Namen Asumes. Den tyrischen Herkules hatte Dido mit von Tyrus gebracht, und er galt für den Herrn aller unterirdischen Schätze, und um ihn für Carthago günstig gesinnt zu machen, brachte man ihm die Erstlinge glücklicher Spekulationen und den Zehnten von der eroberten Beute dar. Mit ihm ward auch Jolaus, als sein naher Verwandter, verehrt; eben so Aesculap. Herebus hieß ihr Höllengott und Triton ihr Wellengott, dem es im Verein mit der Seenymphe Eymothon aufgetragen war, gestrandete Schiffe wieder flott zu machen, was indessen nicht immer gelang. Auch ein Orakel hatte Carthago, welches durch den Tod eines berühmten Wahrsagers, Namens Mopsus, entstanden war. Ferner hatten sie ihre Wind-, Wasser-, Feuer-, Luft-, Garten-, Wiesen- ꝛc. Götter, so gut wie irgend ein Volk des Alterthums. Den Luft- und Windgöttern aber zollten sie ganz besondere Verehrung, weil sie diese für Hauptregenten der göttlichen Verwaltung hielten. Ferner standen die Cabiri oder Todtengötter in großer Achtung, und wer in die cabirischen Geheimnisse eingeweiht zu werden das Glück hatte, dem sollte es weder in diesem, noch in jenem Leben mehr an etwas fehlen können. Es müssen aber sehr wenige Personen so glücklich gewesen seyn, da Allen, wenigstens hienieden auch in Carthago, immer etwas fehlte.

Auch Dido sammt ihrer Schwester Anna Perenna wurden nach ihrem Tode angebetet und hatten Tempel. Dido oder Elisa war die Enkelin Ithobals, des Königs von Tyrus, und hatte einen sehr nahen Anverwandten, den Acerbus oder Sichäus, geehelicht, der ein Priester des Hercules war und wegen seiner Reichthümer, Talente und seiner Tugend allgemein geachtet wurde. Der Dido Bruder aber, Pygmalion, war damals König von Tyrus und ein habsüchtiger und blutgieriger Tyrann; dieser ließ den Sichäus heimlich am Altar ermorden, um dessen Reichthümer an sich zu reißen. Allein die trostlose

Wittwe, welcher der Geist des Gemordeten erschienen war und ihr Alles entdeckt hatte, wußte wenigstens die letzte Absicht des Raubmeuchelmörders zu vereiteln und schiffte sich sammt den Schätzen ihres Gemahls, dessen Geist ihr auch mitgetheilt hatte, wo sie verborgen waren, und einer großen Anzahl mißvergnügter und ihr ergebener Einwohner von Tyrus ein und landete nach langen Irrfahrten, und nachdem sie von der Insel Cypern noch eine Anzahl schöner junger Frauen mitgenommen hatte, an der afrikanischen Küste in der Nähe von Utica, einige Meilen von Tunes. Hier wurde ihr von den Bewohnern so viel Land zugestanden, als der Umfang von einer Ochsenhaut betrug; die listige Frau aber schnitt die große Ochsenhaut in so dünne Riemen, wie die feinsten Zwirnsfäden, und umspannte mit denselben ein sehr großes Stück Land, auf welchem sie das feste Schloß Byrsa (Ochsenleder) erbaute. Bei dem Graben der Fundamente fand man einen Pferdekopf vor, welcher für das glückliche Zeichen einer glorreichen Zukunft des jungen Staates gehalten wurde.

Nun eilten die Leute aus den benachbarten Ländern herbei und verkauften den Neuangekommenen die nöthigsten Bedürfnisse zu hohen Preisen; nur die Einwohner von Utica, welche sie als Landsleute betrachteten, schickten ihnen durch Abgeordnete reiche Geschenke.

Es strömten nun von allen Seiten den Ankömmlingen Abenteurer zu und vermochten Dido, an dem Ort selbst, wo sie sich zuerst niedergelassen hatte, eine Stadt zu erbauen, und so unterstützt, begann der Bau, und die entstandene Stadt wurde Charthada (Kartha-hadad), d. h. die neue Stadt, genannt, welche für das erhaltene Gebiet den Afrikanern einen jährlichen Tribut zahlen sollte.

Als der benachbarte König von Gätulien, Jarbas, die Dido, welche ein Gelübde gethan hatte, nie mehr zu heirathen, zur Ehe begehrte, und zugleich im Fall eines Korbes mit einem furchtbaren Krieg drohte, verlangte die felsenfeste Königin, welche ihren Eid nicht brechen wollte, Bedenkzeit, um die Manen ihres ersten Gatten durch Opfer zu besänftigen. Sie ließ aber während dieser Zeit einen Scheiterhaufen errichten, den sie, als er angezündet war, schnell bestieg, worauf sie sich noch mit einem Dolch, den sie verborgen hatte, das Herz durchbohrte.

Als Aeneas durch Sturm an die afrikaniſche Küſte getrieben wurde, hatte ihn daſelbſt Dido auf das freundſchaftlichſte aufgenommen, ſich raſend in ihn verliebt und trotz aller Schwüre und Gelübde ihn zu ihrem Gatten machen wollen. Jupiter aber, der es anders im Sinn und den Aeneas zum Urvater eines großen Heldenvolkes beſtimmt hatte, ſchickte den Götterboten Merkur an ihn ab, um ihm den Befehl zu ertheilen, nach Italien abzugehen. Während nun der innigſt Geliebte abſegelt, endet die verlaſſene Unglückliche ihr Leben in den Flammen. Daß dieſe Sage nur eine Erdichtung Virgils iſt, die ſich auf nichts gründet, geht ſchon aus dem Umſtand hervor, daß Dido beinahe 300 Jahre nach der Einnahme von Troja lebte.

Es gab auch bewegliche Tempel zu Carthago; dies waren große bedeckte Wagen, in denen das Bild irgend einer Gottheit durch die Straßen ſpazieren gefahren und von den Gläubigen dabei um allerlei Rath, gleich einem Orakel, angegangen wurde.

An prachtvollen feſtgemauerten Tempeln fehlte es in Carthago und deſſen Gebiet nicht, und allen Gottheiten von einiger Bedeutung, ja ſogar mehreren Feldherren waren dergleichen gewidmet. Auch gab es Tempel, wo die Frauen ihr Heirathsgut durch Gunſtbezeigungen erwerben mußten.

3.

Götzendienst der Aethiopier und Libyer.

Von dem Götzendienſt der Aethiopier iſt nur ſo viel bekannt, daß er in vielen Stücken dem egyptiſchen ſehr nahe kam und ihre Prieſter eine ſehr große Gewalt hatten. Ihre Kinder wurden beſchnitten, und ihre gefährlich Kranken, ſo wie alterſchwache Greiſe tödteten ſie als unnütze Perſonen, dabei aber balſamirten ſie die Leichname ſehr ſorgfältig ein. Im Krieg waren ſie ſehr grauſam, und bedienten ſich Pfeile, die mit dem wüthendſten Gift beſtrichen waren und den Tod unter den ent-

ſetzlichſten Schmerzen herbeiführten. Bei den meiſten Stämmen waren es die Prieſter, welche die Fürſten wählten und auch wieder abſetzten, wenn ſie nicht ganz nach ihrer Pfeife tanzten; ja wenn ſie es begehrten, mußte ſich der König augenblicklich ſelbſt tödten, und durfte überhaupt keinen Schritt ohne ihre Einwilligung thun.

Auch in der unermeßlichen Wüſte Libyens lag ein von Prieſtern beherrſchter Staat, Ammonia genannt, der durch Handel zwiſchen Afrika und Aſien reich und blühend geworden war, und wo hauptſächlich der Dienſt des Gottes Apis ſtattfand.

Libyen, unter welcher Benennung die Alten auch manchmal ganz Afrika verſtanden, lag zwiſchen dem Syrtis und Egypten. Die Hauptſtadt der Ammonier, welche die Küſte bewohnten, hieß Ammon, und dieſes Volk hatte ein im Alterthum hochberühmtes Orakel, welches mitten in einer ungeheuren Sandwüſte auf einer herrlichen Oaſe (ein fruchtbares großes Stück Land, welches, gleichſam eine Inſel, ringsum von einem dürren Sandmeere umgeben iſt und dennoch Quellen, ſchattige Bäume u. ſ. w. beſitzt), jetzt Siwah, lag, wo ein prachtvoller Tempel des Jupiter Ammon erbaut war, und die eine Quelle beſaß, deren Waſſer Mittags eiskalt, Abends lauwarm und um Mitternacht kochend war.

Ein Theil dieſes Volkes war berühmt durch die Kunſt, die Schlangenbiſſe durch Ausſaugen zu heilen. Dieſe Heilkundigen nannten ſich Pſylli und waren überall ſehr willkommen.

4.

Götterlehre der Numidier und Mauretanier.

Die Hauptgötter der Völker Afrikas waren in den früheſten Zeiten Sonne und Mond; in Mauretanien waren es aber beſonders Neptun und Nephtys, die verehrt wurden.

Der älteſte Beherrſcher Numidiens und Mauretaniens, ſo wie des größten Theils von Libyen, war kein anderer, als der

allgewaltige Meeresgott Neptun selbst, dessen Söhne, Atlas und Antäus, seine Nachfolger waren und lange Zeit unumschränkt über diese Länder herrschten, bis endlich Herkules kam und sie bekriegte. Antäus, der ein furchtbarer Riese war, konnte, so lange er den Boden der Erde, deren Sohn er war, berührte, nicht überwunden werden, sondern erhielt, so oft er den Boden berührte und niedergeworfen wurde, immer wieder neue Kräfte durch dieselbe, weßhalb ihn der starke Herkules, als er dieses merkte, schwebend in die Lüfte hob und so zu todt drückte.

Auch den Atlas hatte er bekämpft und die ungeheure Kugel von dessen Schultern genommen, was wahrscheinlich dessen Reich bedeutet. Auf jeden Fall wurden beide von dem allgewaltigen Herkules in dem Götterkriege überwunden. Nach der griechischen, von dieser abweichenden Sage war Atlas ein Sohn des Titanen Japet und mit bei den himmelstürmenden Titanen, wofür er von dem Jupiter in die Unterwelt geschleudert wurde und die ganze Last des Himmels auf seinen Schultern tragen mußte. Er hatte viele und allerlei Kinder, unter denen die Maja, Elektra, Merope, die Plejaden und Hyaden gewesen seyn sollen. Wir finden ihn bei den griechischen Mythen von Perseus, den Hesperiden u. s. w. wieder.

5.

Religions-, Götzen- und Fetischdienst der heutigen Afrikaner.

Der größte Theil der Völker Afrika's huldigt dem Fetischdienst; sie verehren einen Fetisch, den sie als Geber des Guten und Urheber des Bösen betrachten, unter den mannigfaltigsten Gestalten. Bei einigen Völker hat man noch keine Art von Verehrung eines göttlichen Wesens bemerkt; allgemein verbreitet aber ist der Glaube an Zauberei, Wahrsagung und Beschwörung,

und der größte Theil der Afrikaner trägt Saphies, oder Amulete, um den Einfluß des Bösen abzuwehren und unkräftig zu machen.

Fetis oder Fetisso (Fetisch) nennen die Völker in Guinea und andern Ländern der Westküsten von Afrika, nach dem von den Portugiesen geborgten Worte Fedes, welches von dem lateinischen Fides kommt, überhaupt alle solche lebendige wie leblose Gegenstände der Natur, denen sie aus mancherlei Ursachen, aus Abscheu und Furcht, oder Dankbarkeit und Zuneigung, eine Art religiöser Verehrung beweisen, und besonders Alles, was dem, auch von den rohesten Wilden geahneten großen und mächtigen unsichtbaren Wesen gewidmet ist, oder worin sie die Wirksamkeit desselben zu erkennen glauben. Sie verehren sinnliche Gegenstände wegen geheimer göttlicher Kräfte, die sie in ihnen zu finden glauben, also als Mittelglieder, die sie mit der Gottheit, dem in der Sinnenwelt geahneten unsichtbaren Wesen, verbinden, weil der Mensch unmittelbar nicht mit demselben in Verhältnissen stehen kann. Die Verschiedenheit dieser Fetisse oder Fetische hat ihren Grund in der Freiheit des Menschen bei der Wahl dieses Mittelgliedes; indem aber diese Wahl ganz relativ ist, so hängt das Wesen der Religion wohl überhaupt nicht von der Beschaffenheit dieses Mittlers ab, sondern es besteht in der Ansicht desselben und in den Verhältnissen zu ihm. Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch den Fetischismus der Neger betrachten, und wirklich sagen sie selbst, daß sie durch ihre Fetische als durch Orakel Antwort von Gott erhalten können.

Uebrigens gebrauchen sie das Wort Fetis in sehr ausgedehnter Bedeutung und verstehen darunter eine jede religiöse Handlung und Alles, was nur einigermaßen zur Religion gehört. Wenn ein Neger ins Feld geht, um zu verrichten, was ihm der Fetispriester befohlen hat, z. B. einen geheiligten Pfahl in die Erde zu schlagen und Bast um denselben zu binden, oder dem Fetis Eier oder andere Dinge als Opfer zu bringen; so sagt man: er ist hingegangen, Fetis zu machen. Man feiert Fetis-Tage, d. i. heilige Tage, und sagt man von einem Thier: es ist Fetis, so heißt es: heilig, und es darf, ohne den Zorn des mächtigen unsichtbaren Wesens zu befürchten, nicht getödtet werden.

Die Bewohner von Marokko sind zwar Mahomedaner, allein dabei dem größten Aberglauben unterworfen; man läßt sich durch Sterndenterei und Tagewählerei leiten; Amulete sollen gegen jedes Uebel, besonders gegen das böse Auge schützen, fest machen und Krankheiten heilen. Mit der größten Ehrfurcht betrachten die Marokkaner sogenannte Heilige oder Marabuts, und jeden Verrückten. Je seltsamer jene sich betragen, je sonderbarer ihre Lebensweise ist, desto größer ist ihr Anhang und die Achtung, die man ihnen beweiset. Man führt ihnen Kranke zu, die von ihnen sichere Heilung erwarten, und erlaubt ihnen gegen Frauenzimmer Freiheiten, die man bei Anderen nur durch Blutvergießen rächen zu können glaubt.

Jetzt sind die berühmtesten Heiligen Sidi Ali Benhamit, der zu Wazen, und Sidi Aberbi Bennéate, welcher zu Tedla wohnt. Man steht in dem Wahne, daß sie den Segen des Himmels für das Reich erflehen. In den Distrikten, wo sie sich aufhalten, gibt es weder Pascha, noch Kadi, oder einen Befehlshaber des Sultans und eben so wenig zahlt man diesem daselbst eine Abgabe. Die beiden Männer haben allein die Regierung in ihren Bezirken; sie werden reichlich beschenkt und mit Almosen versehen. Oft unternehmen sie Reisen in großer Begleitung; eine zahllose Menge strömt dann herbei, sie zu sehen und zu begrüßen. Dies göttliche Geschenk der Heiligkeit ist in gewissen Familien erblich.

In den meisten Provinzen herrscht große Toleranz gegen Andersdenkende, und man handelt nach der Vorschrift des Propheten, der lehrte, Jeder müsse seinen Gott auf seine Weise anbeten, nach der Art seiner Vorfahren; denn, sagen sie, wenn Gott es gewollt hätte, so würden alle Gläubige seyn, warum sollte denn ein Maure, ein schwacher Sterblicher, die Thorheit begehen, und Andere zum Glauben zwingen wollen; die Seele glaubt nur nach Gottes Willen.

Die Bewohner der Sierra-Leone-Küste glauben an ein höchstes Wesen, das Alles erschaffen hat, meinen aber, es sey zu gütig, als daß es den Menschen etwas zu Leide thun solle, und halten es daher für unnöthig, es zu verehren. Vor den Dämonen aber, oder bösen Geistern, haben sie eine große Furcht. Die Bullomer und Timmanier theilen diese Dämonen

in zwei Klaſſen, in höhere und niedere. Die erſteren, welche ſich in den entlegenſten Gegenden der Wälder aufhalten ſollen, beſonders wo viele Termitenhaufen ſind, an Stellen, die durch irgend etwas Staunen erregen, bei großen Bäumen, ſeltſam geſtalteten Felſen, nennen die Bullomer Ay-mie, die Timmanier Ma-mull. Ihnen opfern ſie, ehe ſie die Felder beſäen, ein Schaf, eine Ziege, einen Vogel oder Fiſch. Die Geiſter, welche das Waſſer beherrſchen, von den Bullomern Ay-min-hay-lay, bei den Timmaniern Ay-mull-robang genannt, ſollen auf Felſen hauſen und ihnen bringt man beim Anfange einer Reiſe ein Opfer. Die geringere Klaſſe von Dämonen, Pym-mull von den Bullomern, Griffi bei den Timmaniern genannt, halten ſich in den äußern Umgebungen der Städte auf. Man nimmt an, Jeder ſtehe unter dem Schutze einer dieſer Geiſter; ſie bringen ihm jedoch keine Gabe, als bis ſie krank werden; nur wenn ſie trinken wollen, ſchütten ſie immer etwas für ihn ab. Beiden Arten der Dämonen bauen ſie kleine, gegen drei bis vier Schuh hohe Häuſerchen im Walde, an dem Pfaden am Landungsplatze und nahe bei der Stadt, und in jedes ſchaffen ſie einen Termitenhaufen.

Ueber den Zuſtand nach dem Tode ſind ihre Vorſtellungen ſehr dunkel. Die Suſuer glauben, wenn ein Kind geboren werde, ſo fahre die Seele des zuletzt Verſtorbenen in daſſelbe. Die Bullomer und Timmanier haben kein Wort für den Begriff Geiſt und Erſcheinung; doch glauben ſie, die Seele der Hexen gehe nach ihrem Tode, in Geſtalt kleiner Erdgeiſter, A-baam genannt, umher, aber nicht als ſchadenfroh, ſondern herzlich an den Vergnügen der Menſchen theilnehmend.

Die Suſuer beginnen nie etwas Wichtiges, ohne einen Ochſen geopfert zu haben, und nennen dies Opfer Sorrata. Der Vorſteher des Ortes macht den Prieſter, ſchlachtet das Thier und ſpricht die Gebete; alle Anweſenden berühren den Stier, der dann von der Menge verzehrt wird. Sie glauben, die Gottheit habe ein beſonderes Wohlgefallen an allem Weißen, und ſie nehmen daher beim Gebet einen weißen Vogel oder ein Blatt Papier in die Hand.

Die Fuhla's und Mandingo's ſind Mahomedaner, glauben aber dennoch an Zauber aller Art und die Kraft der Grisgris,

wie die neben ihnen wohnenden Kafirs. Man führt Zauberſprüche bei ſich und ſieht überall Fetiſche aufgeſtellt, die Unglück abwehren ſollen.

Auch den Hang, die verhüllte Zukunft erforſchen zu wollen, findet man bei den Bewohnern dieſer Küſte. Sie treiben z. B. das ſogenannte Sandwerfen. Ein Ziegenfell wird mit Sand beſtreuet, indem man Worte hermurmelt, die ſich auf das beziehen, was man wiſſen will. Nun thut der Wahrſager die Augen zu und macht mit den drei vorderſten Fingern der rechten Hand allerlei Punkte und Striche in den Sand, die er dann entziffert. Am Sherbro ſucht man dadurch zu erfahren, wer ſchuld an dem Tode eines Verſtorbenen ſey. Auf eine andere Art verfahren ſie bei dem Palmnußwerfen, von den Bullomern Oolo kaberray, von den Timmaniern Katuppus Katikbarra genannt. Auf einem Ziegenfelle werden Haufen von kleinen Palmnüſſen hingeſtellt, darauf durch einandergeſchoben, und aus ihrer Stellung lieſ't man dann das künftige Geſchick. Der Zauberer muß entweder blind ſeyn, oder man verbindet ihm die Augen. Dieſer letzten Art bedient man ſich bei unbedeutenden, jener erſten bei wichtigen Angelegenheiten.

Auf der Zahn- und Goldküſte erkennen die Iſſineſen einen Gott als Schöpfer aller Dinge, ſelbſt der Fetiſche, die man als eine Art Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und der Gottheit betrachtet, jedoch ſcheinen die Vorſtellungen darüber nur ſehr dunkel zu ſeyn. Alle Gewalt hat Gott den Fetiſchen übertragen, die Gutes und Böſes ausſpenden.

Die Fetiſche ſind von der verſchiedenſten Art, Knochen, Zähne, Holzſpäne, Hörner, Dornen, Baumrinde u. dgl. Alle hegen gegen dieſelben große Achtung; was man ihnen verſpricht, wird heilig gehalten. Entſagung mancher Vergnügen und Enthaltſamkeit von gewiſſen Speiſen und Getränken wird als Verehrung derſelben angeſehen. Sie haben im Jahre verſchiedene, dem Fetiſch geheiligte Tage, ſo den Geburtstag; an demſelben wird der Fetiſch weiß angeſtrichen und man legt eine weiße Pagne an. Andere feiern jeden Freitag. Außerdem, daß Jeder ſeinen eigenen Fetiſch hat, giebt es noch welche, die im ganzen Königreich verehrt werden, einen großen Berg, Baum u. dgl. Jedes Dorf hat ſeinen eigenen Fetiſch, dem auf den öffentli-

chen Plätzen ein Altar von Schilf, unter einem Dache von Palmblättern, aufgerichtet wird.

Jedes Unglück schreiben sie dem Fetisch zu, und ihre Wahrsager müssen angeben, was zu thun sey, den Zorn abzuwenden. Sie werden auch über Krieg und andere wichtige Dinge befragt, wobei sie oft Menschenopfer fordern.

Tempel, Priester, Plätze zum Gottesdienst, die Altäre der Fetische ausgenommen, haben sie nicht. Es giebt aber eine Art von Oberpriester, Ofnon genannt, der auf öffentliche Kosten unterhalten wird. Sein Amt ist, die großen öffentlichen Fetische zu machen, und bei allen Berathschlagungen des Königs zugegen zu seyn, der nichts ohne seinen Rath und seine Bewilligung unternehmen darf.

Auf der ganzen Goldküste und bei den benachbarten Völkern herrscht folgende Sage: Im Anfange der Welt schuf Gott in Afrika drei weiße Männer und Frauen und eben so viele Schwarze. Damit sie in der Folge sich nicht beklagen könnten, wollte er ihnen die Wahl des Guten und Bösen überlassen, und setzte deßhalb auf die Erde eine große Büchse oder Calebasse und ein versiegeltes Papier, und ließ die Schwarzen zuerst wählen. Diese ergriffen die Büchse, in dem Wahne, daß darin Alles enthalten sey; als sie aber dieselbe öffneten, fanden sie nichts als ein Stück Gold, etwas Eisen und mehrere andere Metalle, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weißen öffneten das Papier, woraus sie Alles lernten. Gott ließ darauf die Schwarzen in den Wäldern, führte die Weißen an's Ufer des Meeres, kam dort alle Nächte zu ihnen, und lehrte sie ein kleines Schiff bauen, welches sie in ein anderes Land brachte. Von dort kehrten sie nach langer Zeit zurück, mit verschiedenen Waaren, um mit den Negern Handel zu treiben, die das erste Volk hätten seyn können. Die Schwarzen hier glauben nun, da der Geiz und die Gier ihrer Väter die Gunst des höchsten Wesens den Weißen zugewendet habe, so wären sie nur der Sorge untergeordneter Gottheiten anvertraut.

Diese Untergottheiten oder Fetische bewohnen besondere Flüsse, Wälder und Berge, und sie werden verehrt, je nachdem ihre Kraft sich offenbart, ihre Prophezeihungen in Erfüllung gehen. Der Hauptfetisch von Ashantie ist jetzt der des Flusses

Tando; eben so hat der Fluß Cobi in Dankara und Odentie am Adirri berühmte Fetische.

Die Könige, Caboeirs und die höchsten Würdenträger des Reiches kommen, nach dem Tode, zu den obersten Gottheiten, und leben ewig in Pracht und Herrlichkeit, wie auf Erden, und daher tödtet man bei ihrem Grabe Sclaven und Sclavinnen, damit es ihnen jenseits nicht an Bedienung fehle. Die Seelen der Leute niederen Standes wohnen in den Tempeln des Fetisch oder in einem Distrikt am Lagos, in einer Art Betäubung und behaglicher Unthätigkeit, was sie für den Sclavenstand dieses Lebens entschädigt; manchmal tanzen sie, und man vernimmt bisweilen in der Nacht die sanften Töne ihrer Musik, wie aus weiter Ferne. Alle, welche durch Klugheit und Erfahrung sich auszeichneten, haben das Vorrecht, in die Zukunft zu schauen, und führen die Aufsicht über die Sterblichen, die den Fetisch anerkennen. Diejenigen, denen kein ehrliches Begräbniß zu Theil geworden, schweben ohne Rast in den Wäldern umher; haben Kinder ihren Eltern nicht die gebührende Todtenehre erzeigt, so werden sie von diesen, als Geistern, verwünscht und verfolgt.

Als Mittelspersonen zwischen den Gottheiten und den Menschen giebt es zwei Klassen von Priestern. Die erste wohnt bei dem Fetisch, der ein kleines rundes Haus hat, gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt. Sie befragen das Orakel über das Schicksal des Staates oder einzelner Personen, und ertheilen die Antworten. Die Priester der zweiten Ordnung nehmen Theil an den Festen und Religionsgebräuchen, wahrsagen und wissen vorzüglich Diebe anzugeben. Sie lassen die Verdächtigen sich mit einem heiligen Wasser waschen, das dem Unschuldigen nicht schadet, wovon aber der Schuldige böse Augen bekommt; oder man läßt sie von dem Wasser trinken, von dem den Verbrechern der Bauch aufschwillt. Auch beim Ablegen des Eides, das sie Fetisch oder Akka speisen nennen, sind die Priester zugegen und vollbringen manche Gebräuche. Sie haben auf der Goldküste einen großen Einfluß, besonders weil sie den Glauben zu erhalten wissen, daß sie Zauberer seyen. Die Bewohner dieser Gegend nennen das höchste Wesen Sooman, in der Akrasprache Jongman, aber sie sprechen nicht darüber; bei Eidschwüren

rufen sie den Himmel, Aung-Compan, an, er möge auf sie herabfallen, wenn sie nicht die Wahrheit reden. Man nimmt noch ein böses Wesen neben dem guten an, jenes heißt Alastos oder Abunsa, und dieß ruft man an, damit es nicht verderbenbringend nahe.

Jede Familie, die ein gescheutes Kind hat, schickt es hin, Fetisch zu lernen, das heißt, sich mit der Zauberei bekannt zu machen, und da es gewöhnt wird, Schnecken, Insekten und andere Dinge, die man sonst nicht in den Mund nimmt, zu essen, so glauben nun die Leute, es sey ein Liebling ihrer Götter geworden, und die Kleinen lernen bald die Gaukeleien, wodurch die Menge geleitet wird. Auch Weiber lassen sich unter die Zauberer aufnehmen, und werden so von dem Treiben und Thun eingenommen, daß sie selbst sich für höher begabte Wesen zu halten scheinen. Diese vermeinten Zauberer bringen unsägliches Unglück über das Land, aber sie wissen listig ihr Ansehen zu behaupten.

In der ersten Klasse sind die Stände erblich, ihre Güter bleiben auch bei der Familie, da sie heirathen dürfen. Die Priesterinnen holt man gewöhnlich zu den Kranken, weil sie Kenntniß der heilsamen und schädlichen Rinden und Pflanzen besitzen. Den Priestern kommt die Hälfte der den Fetischen dargebrachten Opfer zu, die andere Hälfte wird in den Fluß geworfen. Unter den Fetischpriestern ist in jedem Dorfe einer der Erste, gewöhnlich hat er seine Hütte an einem Ende des Ortes, sie ist mit großen, schönen Bäumen umpflanzt, und ein Zaun von Stöcken oder Schilf schließt sie ein. Die Priester stehen des Nachts auf, murmeln lange Gebete, und vollbringen mancherlei Gebräuche, sie erlauben aber keinem Europäer, dabei gegenwärtig zu seyn. In manchen Gegenden, z. B. dem Dorfe Agraphie am Volta, wimmelt es von Priestern; einige von ihnen dürfen nie ausgehen, wenn die Sonne scheint, sondern nur bei Nacht. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche Pagne oder Pantie, ein dicker Kranz von Blättern um den Hals, auf dem Kopfe haben sie eine spitze Mütze, ebenfalls von Blättern, oder Thierhaut, so von dem Ohre eines Elephanten; in der Hand tragen sie einen Stock, woran vorn ein Büschel von Elephanten- oder Kuhhaaren, oder von Federn befestigt ist.

Außer den Hauptfetischen werden in verschiedenen Staaten noch verschiedene Thiere als Fetische verehrt, so die Hyäne in Akkra, der Alligator in Dixcove und Annamabou, der Schakal oder Bushund in Ussue, die Geier fast überall. Jede Familie hat mehrere Hausfetische, welche sie von den Priestern erhalten; es sind hölzerne Figuren oder aus mancherlei Stoffen zusammengesetzt, und sie haben oft wunderseltsame Gestalten.

Menschenopfer sind in Ashantie ganz gewöhnlich, um den Zorn der Gottheiten zu stillen, und für die Zukunft ihre Gnade sich zu verschaffen; auch bei Leichenbegängnissen werden für den Gestorbenen mehr oder weniger Menschen hingeopfert. Bei weniger bedeutenden Gelegenheiten schlachtet man Schafe und Hühner.

Wenn eine Hinrichtung oder ein öffentliches Opfer stattfinden soll, so verkünden die elfenbeinernen Hörner des Königs es vor den Thoren des Pallastes. Bei dem Opfer selbst ertönt eine dazu bestimmte Musik. Die meisten Opfer fallen am Feste des Adaï, im Anfange des Januar. Dann ist keiner auf den Straßen seines Lebens sicher, und viele von den Vornehmen werden zum Könige gerufen und sterben bei ihrem Eintritt unter den Mordinstrumenten der Sclaven. Als Hutchison in Coumassie war, glaubte der König an diesem Feste, wenn er die Gebeine seiner früher verstorbenen Mutter und seiner Schwestern wasche, so würde dieß ihm den Fetisch gewinnen und ihm Glück in dem bevorstehenden Kriege verschaffen. Die Knochen wurden aus dem Grabe genommen, und feierlich in Rum und Wasser getaucht. Nachdem sie darauf mit Seide abgewischt waren, kehrte man sie in Goldstaub um, umgab sie mit unverarbeitetem Golde und mancherlei Kostbarkeiten. Alle, die nur irgend dem Könige mißfallen hatten, wurden nun herbeigerufen, und so, wie sie nach und nach kamen, geopfert, „damit ihr Blut das Grab besprenge.“ In der Nacht durchstreiften die Nachrichter des Königs die Stadt, wer angetroffen ward, den schlugen sie in Fesseln und schleppten ihn nach dem Pallast, und am folgenden Tage floß ihr Blut bei dem Grabe, wohin man sie im feierlichen Aufzuge führte. Dies Fest dauerte 17 Tage. Auffallend ist, daß, nach Hutton, seit der Zeit, daß Bowdich in der Hauptstadt von Ashantie war, mildere Gesinnungen herrschend geworden zu seyn scheinen, und so lange Hutton

sich dort aufhielt, sah er kein Beispiel von solchen Grausamkeiten, bei welchen sein Vorgänger mehrere Mal Zeuge gewesen war.

In den Staaten an der Küste ist der Dienstag den Fetischen gewidmet, dann erlaubt sich keiner zu fischen, oder das Land zu bestellen. In Ashantie ist kein allgemein festgesetzter Tag zur Verehrung der Fetische, Jeder bestimmt ihn für sich. Man hat glückliche und unglückliche Tage. Die Zeit wird überhaupt in Perioden von drei Wochen getheilt, die erste heißt Adaï, die glückliche, daher in dieser die meisten Geschäfte und Arbeiten vollbracht werden; in der zweiten, Adjamfò, die unglückliche, unternimmt man nichts; die dritte, Adim, die kleine gute Woche genannt, erlaubt wieder an die Arbeit zu gehen.

In der Gegend von Akkra feiert man, wie in vielen Gegenden, jährlich drei große Feste; das eine im Juli, das Yams Costume, man opfert den Fetischen neue Yamswurzeln, Mais u. dgl., tanzt, spielt, zecht und dann ist es erlaubt, die neuen Yams zu essen. Aehnlich ist das Cinq sous Costume, man darf nicht eher einen Fisch, Cinq sous genannt, der im August häufig auf einer Untiefe (Portugueso Bank) gefangen wird, genießen, bis dem Fetisch sein Opfer gebracht ist. Bald nachher folgt das Neujahrsfest, das sie schwarzes Neujahr nennen. Dabei wird ein Priester auf den Schultern getragen, der sich wie vom Fetisch begeistert gebärdet; gleiche Wuth ergreift nach und nach seine Begleiter, allmählig die ganze jubelnde Menge, und so sieht man zuletzt nichts als Halbwahnsinnige, die durch einander tanzen, springen, die tollsten Gebärden machen, jubeln, schreien und schießen, und viele bringt man halbtodt nach Hause. In Labodei, wo dieses Fest vorzüglich gefeiert wird, heißt der Fetisch Jemmavong, und der große Unbegreifliche; an einem Tage reden die Priester zum Volke ermahnend, und stellen ihn als den Bestrafer aller Unthaten dar. Seltsam ist, daß man oft findet, daß Neger vom Fetisch ergriffen oder panjart werden. Oft mitten in der Arbeit verfallen sie gleichsam in Entzückung, phantasiren und unternehmen tolle, oft gefährliche Dinge. Als Heilmittel holt man Musik, nach welcher dann der Begeisterte mit aller Anstrengung tanzt.

Auch in Hinsicht der zum Essen dienlichen Thiere unter-

scheiden sich die Familien; einige genießen keine Eier, andere kein Rindfleisch, noch andere kein Schweinefleisch. Hühner und Stiere sind die Fetische der königlichen Familie, die deßhalb nie das Fleisch derselben berührt.

Jeder hat gewisse Gebräuche, die er des Morgens vornimmt, um dadurch das Unglück für den kommenden Tag abzuwenden. Keiner trinkt, ohne dem Fetisch etwas auszugießen. Sobald man von der Mahlzeit aufsteht, werfen die Sclaven die Sessel um, damit nicht der böse Geist, den sie sich weiß denken, sich an die Stelle setze.

Um sich gegen Zauberei und Unglück zu sichern, trägt man Fetische und Amulete an sich; die von den Mauren erhandelten sollen besonders tapfer und im Kriege unbesiegbar machen. Eine große Kraft schreibt man den sogenannten Aggry-Kügelchen oder Agrien zu, die in Dankara, Warsaw, Ahanta und dem Lande der Fantheen gefunden werden. Sie sind blau, gelb, grün, blaßroth oder gestreift von allen Farben; einige gleichen der Glasmosaik, andere haben Blumen und ordentliche Zeichnungen auf der Oberfläche.

Sie machen auch thonerne Figuren, die sie als Fetische verehren; gewöhnlich haben sie Menschengestalt, mit einem unverhältnißmäßig großen Kopfe. Bei manchen Häusern findet man einen Pfahl, eine bis zwei Ellen hoch, oder in den Häusern, den man oft mit rother oder weißer Erde anmalt. Dies und noch Anderes steht mit ihrem Kultus in Verbindung, man erfährt aber nicht, was sie eigentlich damit wollen, und man bekommt keine befriedigende Antwort, wenn man nach den Bildern, den Ceremonien u. dgl. fragt; sie suchen durch Scherz und Lachen auszuweichen. Sie selbst sind sehr duldsam, haben Achtung und Ehrfurcht vor jeder Art von Gottesdienst; weit entfernt, Religionskriege zu führen, suchen sie fremde Götter sich geneigt zu machen.

Die Bewohner von Unter-Guinea sind im Allgemeinen Götzendiener. Sie glauben an ein gutes Wesen, das die Welt erhält, sein Diener ist die Sonne, um die Natur zu beleben, ohne sie würde Dunkel und Oede die Erde bedecken. Die Congoer nennen diese Gottheit **Enzambi Empoonga** oder **Zamba M'Pounga**, nach Oldendorp, **Sambian pungo**. Sie

glauben ebenfalls an ein böses, verderbendes Wesen, Coddi M'Pimba. Wenn der Wirbelwind über die Ebene fährt und im Drehen Sand und Staub emporjagt, rufen sie: „Es ist der Geist des Boonzie!“ und entfliehen vor ihm mit Schrecken.

Sie bilden ihre Götter auch ab, und haben sie von verschiedener Größe, von einem bis dritthalb Fuß hoch. Die Figuren sind nicht übel geschnitzte Menschengestalten; gewöhnlich stellt man sie bewaffnet dar, mit einer Lanze, oder einer Messerklinge ohne Heft, den Kopf bedeckt eine spitze Mütze. Merkwürdig ist, daß alle diese großen Göttergestalten keine afrikanische Bildung haben; bei allen findet man eine übermäßig große, gebogene Nase. Neben diesen hat man noch kleine Hausgötter, Kissy genannt, selten über sechs Zoll hoch; das Gesicht hat eine kenntliche Gestalt, das Uebrige ist grotesk und unförmlich. Den Kopf bedeckt ebenfalls eine spitze Mütze mit Federn, um den Hals flattern schmutzige Lappen. Sie sind eine Art von Fetisch. Außerdem hat ein Jeder eine Menge Fetische, Amulete und Talismane an sich hängen, um den Einfluß des bösen Geistes abzuwehren und sich gegen Unfälle zu sichern, Zähne von jungen Elephanten, Pantherklauen, Hörner, Muschelschaalen, Lappen von buntem Zeuge u. s. w. Kein Mann trinkt, ohne dem Fetisch auch etwas anzubieten; er hält ihn in der linken Hand, beleckt den Kopf desselben, sprützt einen Mundvoll Wasser über ihn her und murmelt einige Worte.

Wir haben schon der Priester als Aerzte erwähnt; als Mittelspersonen zwischen den Menschen und den Göttern stehen sie ebenfalls in großem Ansehen; sie heißen Gangas oder Gangam-Kissey (Kissay so viel als Fetisch), und ihr Oberhaupt Chitome oder Chitombe, der die größte Achtung genießt. Sie nehmen die Opfer in Empfang und ordnen die Feste, wobei Schmausen, Tanz und Musik nicht fehlen dürfen. Sie bringen auch Menschenopfer.

Die Priester, glaubt man, können durch mancherlei Zaubermittel die Zukunft vorhersehen, Wetter machen, und besonders wendet man sich an sie, wenn der Regen zu lange ausbleibt; sie können wilde Thiere bannen oder unschädlich machen, das Gedeihen der Ernte befördern u. dgl.

Auf Anzeichen halten die Congoer viel, die leblosen Gegen-

stände der Natur, wie die Thiere, werden in dieser Hinsicht von ihnen sorgsam beachtet, auch Träume sind, wie sie meinen, bedeutend.

Tuckey, der am Zaire war, sagt: jeder Ort hat seine Hauptgottheit, Mevonga genannt, jedes Haus hat seine Hausgötter, die bei allen Gelegenheiten angerufen werden.

In manchen Gegenden erzeigen sie auch Gegenständen, die etwas Auffallendes haben, eine Verehrung, so am Zaire dem Taddy Enzazzi oder Blitzfelsen und dem Fetischfelsen, diesen letztern betrachtet man besonders als den Wohnsitz des Simbi, oder des Schutzgeistes des Flusses. Man findet ebenfalls an Felsen, in Bäumen u. dgl. Figuren von Menschen und Thieren gemalt und eingeschnitten, die auch vielleicht mit religiösen Ideen in Verbindung stehen.

Auf der Sclavenküste in Whida verehrt man besonders eine sehr schöne Schlange, die unschädlich und leicht zahm zu machen ist; die Bäume, das Meer und eine seltsame Gestalt, aus schwarzer Erde oder Thon gebildet, Agoye genannt. Kranke wenden sich vorzüglich an die Bäume; bei Sturm und wenn sonst das Meer den Böten das Landen nicht erlaubt, opfert ein Priester am Strande ein Rind, läßt das Blut ins Wasser laufen, und wirft einen goldenen Ring hinein, das erzürnte Element zu gewinnen. Die Priester des Agoye beschäftigen sich mit Wahrsagen und verkünden die Zukunft; vorzüglich sind es Weiber, die ihn befragen. Die Schlange ist die mächtigste unter den Schutzgottheiten, sie gebietet über Krieg, Handel, Gedeihen des Ackerbaus, Unfruchtbarkeit der Weiber und dgl. Eine derselben wird in einem Tempel bei Sabi unterhalten, wo eine Menge Priester derselben sind. Sie zu tödten, ist das größte Verbrechen. In vielen Gegenden findet man kleine Kapellen für Schlangen der Art, und dabei lebt eine alte Priesterin, welche die Opfer in Empfang nimmt, und den Gläubigen mancherlei Vorschriften gibt, sich der starken Getränke zu dieser oder jener Zeit zu enthalten, oder kein Rindfleisch zu essen und dgl. Jährlich wird eine Anzahl von jungen Mädchen gewaltsam weggenommen, zum Dienste im Tempel der Schlange und sich mit ihr zu vermählen. Sie werden in Gesängen und Tänzen unterrichtet, am ganzen Leibe tättowirt, und gelten nachher

für heilige Personen, gegen welche der Mann, dem sie zu Theil werden, große Achtung hegen muß. Die Schlange, welche hier den großen National-Fetisch ausmacht, ist aber nicht die Riesenschlange (Boa constrictor), wie man hin und wieder annimmt; sie ist viel kleiner, höchstens drei Ellen lang und so dick als ein Mannsarm, der runde Kopf hat große schöne Augen, und der ganze weißgrauliche Körper ist wellenförmig mit blauen und braunen Streifen und Flecken überlaufen. Sie ist ein völlig harmloses Thier, welches dadurch zugleich sehr nützlich wird, daß sie stets sowohl auf die Ratten, als besonders auf die schwarzen giftigen Nattern Jagd macht, und zwar gewöhnlich, des Vorzugs der Größe ihres schlimmen Feindes ungeachtet, mit Glück. Dafür wird dies schöne gutartige Thier von den Negern nicht etwa bloß geehrt, sondern es hat seine eigne bedeutende Tempel, ja selbst eine Menge Priester und Priesterinnen. Desmarchais hat einen feierlichen Zug zum Tempel der Schlange beschrieben und gezeichnet, so wie er ihn selbst anzusehen Gelegenheit hatte.

Diese große Ceremonie ereignete sich gleich nach der Krönung des neuen Königs. Sie ward zwei Mal wiederholt; das erste Mal wohnte ihr nur die Mutter des Königs nebst den Hofdamen, Ceremonienmeistern und sogenannten Kammerherren bei, begleitet von vielem Militair und Hofmusikern. Er zählte dabei über 260 Männer und 76 Frauenzimmer, alle in größtem Staat, und nach ihrem Range in verschiedenen Abtheilungen, welche dann stets von den Soldaten und den Musikern regelmäßig unterbrochen waren. Zwölf Weiber des Königs trugen große Geschenke an Speisen für die Schlange. Der Oberpriester ging vor der letzten Abtheilung von 40 Musikern. Das Volk lag zu den Seiten des Zuges auf den Knieen. Als der Zug beim Tempel anlangte, warf sich Alles vor der Thür desselben auf die Erde und streute zum Zeichen der Verehrung Erde auf das Haupt. Hinein in den Tempel wird selbst die königliche Mutter nicht gelassen, ja dem Könige soll diese Ehre nicht erlaubt seyn; er kann sein Gebet nur durch den Oberpriester zur Schlange gelangen lassen.

In allen wichtigen Angelegenheiten des Landes, z. B. bei Kriegen, Dürre, Mißwachs, ruft man die Schlange an und sendet

ihr große Geschenke. Diese werden fast jederzeit von den Priestern bestimmt, und bestehen nicht etwa bloß in Nahrungsmitteln, sondern oftmals in schönen seidenen Zeugen, Schießpulver, Branntwein und andern ausländischen Waaren. Offenbarer kann denn der Pfaffenbetrug nicht seyn; dennoch lassen ihn sich die Großen gefallen; indeß geschah es, daß der König bei einem Mißwachs einstens, unwillig über die groben Forderungen der Priester, neue Geschenke zu senden versagte.

Die Schlange wird aber nicht nur in der Noth oder bei jeder wichtigen Sache um Hülfe angerufen, sie wird auch zuvor bei unbedeutenden Angelegenheiten befragt. Der Oberpriester ertheilt alsdann die Antwort, und diese ist häufig nach der Wichtigkeit der Geschenke eingerichtet.

Die Schlange von Whida hat mehrmals Unglück veranlaßt. Europäer, welche aus Unkunde ein solches Thier tödteten, wurden die Opfer der Volkswuth. Ja, eine ganze Heerde Schweine ward von den Negern niedergemetzelt, weil eins derselben eine heilige Schlange gefressen hatte.

Ist in Whida die Schlange der größte Fetisch, so ist es bei den Dahomern der Tiger (wahrscheinlich Panther), und bei andern dortigen Nationen besonders das Meer. Indeß ist es merkwürdig, daß der König von Assionth 1786 das Meer niemals sehen durfte; seine Pfaffen hatten ihn überzeugt, er werde bei Erblickung desselben sterben.

Bei andern Völkern ist dagegen der Legnan, eine große Eidexe, der Hauptfetisch; und so wechselt dies bis zum Unbestimmbaren ab. Hat sich ein Neger irgend einen Gegenstand zum Fetisch gewählt, dann bringt er ihm Opfer, er fragt ihn um Rath, kurz er sieht ihn für seinen Gott an, und dieß nennen sie Fetis machen.

Der Neger von Guinea nennt seinen Fetisch oder Götzen Bossum, und sieht ihn für den Urheber alles Guten und Bösen an, welches ihm widerfährt.

Merkwürdig sind die Sühnopfer, welche man theils dem Fetisch oder Bossum zur Besänftigung seines Zorns bringt, theils aber, um etwas von ihm dadurch zu erbitten. Ein mährischer Bruder war Zeuge von einem solchen Sühnopfer, das die Neger unweit des Cap Monte (etwas nördlicher, als die

Pfefferküſte) dem Gott eines Fluſſes brachten, in welchem drei Europäe ertrunken waren.

Die Negerprieſter, mit weißen Pagnes oder Gürteln und grünen Kränzen um den Hals geziert, gingen in Begleitung des Königs und eines zahlreichen Gefolges zum Strome, und ein Prieſter trat in Begleitung einiger alter Männer in denſelben bis an die Kniee hinein. Dann hob er einen Ziegenbock, den Sühnbock, in die Höhe, zeigte ihn allen Anweſenden, redete dabei etwas Weniges und ſeine Begleiter, die Alten, rührten das Opfer an, indem ſie einige Worte ausſprachen. Dann durchſchnitt ihm der Prieſter die Kehle und ließ das Blut in den Strom fließen. Nachdem ſich der Bock verblutet hatte, ward er am Lande zugerichtet und unter heiligen Ceremonien verzehrt. Endlich wurde noch etwas Branntwein zum Opfer in den Fluß geſchüttet. Es ſchien einer Bemerkung nicht unwerth, daß auch hier gerade dieſe Thierart zum Sühnopfer gewählt ward, wenn nicht gleichfalls andere Thiere hinzugenommen wurden, z. B. Hühner.

Bei großen Freudensbezeigungen wählt man als Dankopfer weiße Schafe und weiße Hühner. Der Vorzug der weißen Farbe ſcheint den meiſten Völkern als Sinnbild der Reinheit wohl gemeinſchaftlich zu ſeyn.

Uebrigens haben die Neger auch in mehreren Theilen ihrer Länder, beſonders an öffentlichen Wegen, einige Altäre, oft nur von Palmblättern, worauf ſie ihre Gaben, oftmals nur Früchte, den Göttern darbringen. Sie begleiten dergleichen Opfer mit Gebeten, die bei einigen Nationen nichts weniger als heidniſchen Inhalts ſind.

Das Volk Watje hat ſeinen Wohnſitz unweit der Amina, Kaſſenti und Sokko Neger, alſo ziemlich tief landeinwärts der Goldküſte. Eine Negerin aus dieſer Nation ſprach jedes Mal vor dem Eſſen folgendes Gebet: „O Gott, ich kenne dich nicht; du aber kennſt mich; deine Hülfe iſt mir nothwendig.“ Beim Eſſen ſprach ſie: „Herr Gott, du haſt uns dies gegeben, du haſt es wachſen laſſen;“ und bei der Arbeit ſagte ſie: „Herr Gott, du haſt gemacht, daß ich Kraft habe, dieſes zu thun.“

Die Neger der Nation der Tambu, weiter öſtlich, oberwärts der Goldküſte, beten früh Morgens: „Gott, hilf uns, wir

wissen nicht, ob wir morgen noch leben, wir sind in deiner Hand.“

In Senegambien oder den Läudern zwischen dem Senegal und der Gambia, woselbst sich der Mahomedismus sehr mit dem Fetischmus vermischt findet, nehmen die Fetischanbeter, als wären sie wahre Manichäer, zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses Prinzip. Da sie das gute Wesen unfähig halten, ihnen zu schaden, so bezeigen sie ihm gar keine Verehrung, beschweren es auch nicht durch ihre Bitten. Nur allein an Letzteres richten sie ihre Andacht und Verehrung durch Bitten und Opfer; und nur dieses hat seine Tempel und Priester. Ein solcher Tempel besteht oft lediglich aus einigen Baumstämmen, die in einem Kreise herumstehen, einem Dache, das mit Zweigen und Blättern bedeckt ist, einen viereckigen Altar in der Mitte des Kreises, ohne Götzenbild und ohne Figur, weil der böse Geist nicht sichtbar ist.

Hierin scheint die Original-Religion der Neger von Senegambien zu bestehen.

Die Timbuetuer haben keine Bethäuser, noch Moscheen, und keinen zum Gottesdienst festgesetzten Tag; nur alle drei Monate wird ein Fest gefeiert, das mehrere Tage dauert; wie Chabiny meint, zum Andenken an den Geburtstag des Königs. Sie glauben indeß an ein höheres Wesen und ein künftiges Leben; und haben Santone und Andere, die als Heilige betrachtet werden. Die Beschneidung scheint bei ihnen nicht gesetzlich eingeführt; Einige sind beschnitten, Andere nicht. In Timbuetu wird Niemand seines Glaubens wegen verfolgt, Jeder, wer des Handels oder einer andern Ursache wegen sich dort aufhält, kann Gott auf seine Weise verehren.

Die Einwohner von Haussa glauben an Einen Gott und die Unsterblichkeit der Seele; nach ihrer Vorstellung kommen Männer und Frauen in's Paradies. Im künftigen Leben findet keine Bestrafung statt, die Bösen erhalten in dieser Welt ihren Lohn.

Der Glaube au gute und böse Geister ist sehr allgemein, und man achtet sehr auf Träume. Der gute Geist schützt gegen alle Gefahren. Ist ein Verbrecher von einem bösen Geist besessen, so wird er nicht gestraft. Wie in Timbuctu, wird alle

drei Monate ein großes Fest gefeiert. Die Beschneidung ist nicht gewöhnlich.

Der größte Theil der Bornuer sind Heiden, unter ihnen hat sich aber auch die mahomedanische Religion ausgebreitet, und der König bekennt sich zu derselben; die Mahomedaner hier sind Sunniten, von der Sekte Maleki. Sie sind duldsam und leiden alle Religionen neben sich. Die Heiden sind Fetischdiener; einige beten die Sonne an, andere das Thier, welches ihnen am Morgen zuerst begegnet. In Bornu ist bei beiden Geschlechtern die Beschneidung gewöhnlich.

Man hat bei den Hottentotten keine Spur von einer Gottesverehrung wahrgenommen; sie haben keine Priester, keine Tempel. Sie scheinen aber ein Wesen anzunehmen, welches das Uebel in der Welt, wozu sie Regen, Kälte, Gewitter rechnen, verursache, und glauben, daß Zauberer und Zauberinnen durch ihre Künste Donnerwetter und Regen abwenden und Krankheiten heilen können. Oft aber gerathen diese Zauberer, wenn ihr Unternehmen mißlingt, selbst in Lebensgefahr.

Bei ihren Hochzeiten und anderen Festen führen die Hottentotten Tänze auf, wovon sie große Liebhaber sind, besonders in mondhellen Nächten. Tänzer und Tänzerinnen fassen sich wechselweise bei der Hand und bilden einen Kreis. Diese Kette dreht und wendet sich dann nach allen Seiten, oft lassen sie sich los, das Zeitmaß zu bezeichnen, und Jeder klatscht mit den Händen. Die Stimmen vereinen sich mit den Instrumenten, man singt ho! ho! oder Majema, Majema, hu, hu, hu! Manchmal tritt ein Tänzer allein in den Kreis, und macht schnelle, abgemessene Sprünge und Bewegungen, ohne seinen Platz zu verlassen. Dann lassen alle einander los, gehen einzeln nachläßig hinter einander her, und nehmen eine traurige, bestürzte Miene an; gleich darauf überlassen sie sich wieder der ausgelassensten Munterkeit.

Stirbt ein Hottentotte, dann erheben alle Anverwandten und Freunde ein entsetzliches Geschrei, und machen Anstalt, ihn schnell zu begraben. Man legt den Leichnam so zusammen, daß der Kopf zwischen die Beine kommt, und wickelt ihn in einen Kroß. Er wird dann aus der Hütte fortgeschafft, und Männer und Weiber folgen mit Geheul. Das Grab ist meistentheils

nicht weit vom Kraal, man wirft Erde auf den Leichnam und häuft Steine darauf, um ihn gegen die Hyänen zu sichern.

Die Buschmänner glauben, es gebe eine Gottheit oben und eine Gottheit unter der Erde. Jene sey ein Mann, Goha genannt; diese ein Weib, Ko; ihre Begleiter heißen Ganna. Wenn die Buschmänner tanzen, erscheint Ko bisweilen, und zeigt ihnen, wo Wild zu finden ist. Sie ist groß, weiß und so glänzend, daß sie das Feuer verdunkelt. Darf ein Mann sie berühren, so bläs't sie ihm auf den Arm, und er ist dann ein trefflicher Schütze. Sie nehmen auch einen bösen Geist an, der Schaden zufügt und den man erschießen kann, der aber stets wieder zum Leben kommt.

Die Madakassen, Bewohner der Insel Madagascar, erkennen ein höchstes gutes Wesen und einen bösen Geist; sie glauben an Unsterblichkeit der Seele. Die Sonne betrachten sie als die befruchtende Kraft. Das gute Wesen verehren sie nicht, das böse fürchten sie, und vermeiden, besonders des Nachts, den Gräbern zu nahen, weil dort der Augatch, der Böse, wohne.

Der Götzendienst und die Religion der das Innere von Afrika bewohnenden Völker sind noch eben so unbekannt als die Länder selbst.

III.

Mythologie der alt-europäischen Völker.

1.

Götter- und Fabellehre der Griechen.

Göttereutstehung (Theogonie.)

Als aus dem Chaos eine geordnete Welt geworden war, berichtet Hesiodus, vermehrten sich die mächtigen Götter schnell durch Zeugung. Aus den verwirrten Massen war die Erde, Gäa, und die Alles beglückende und Alles umfassende Liebe, Eros, entstanden, und das Chaos hatte den Erebos und die Nacht hervorgebracht, welche ihrerseits nun den Aether und den Tag erzeugten. Nachdem die Gäa den Uranos oder Cölus (den Sternenhimmel) geboren hatte, wurde dieser ihr Gemahl, und aus ihrer Verbindung entsprangen die Titanen, von denen sechs männlichen und sechs weiblichen (Titaniden) Geschlechts waren; die einäugigen Cyklopen und die hundertarmigen Hekatonchiren (Centimanen), welche jedoch der Vater, seine gräßlichen Kinder fürchtend, im Innern der Erde in dichte Finsterniß verschloß. Die zärtliche Gäa aber hatte wie die meisten Mütter eine Affenliebe für die lieben kleinen Ungeheuer, öffnete ihren Kerker, und der Titane Kronos (Saturn) fing den Gebrauch seiner Freiheit damit an, den gestrengen Vater zum Dank für die erlittene Einsperrung zu verstümmeln. Von den andern Kindern waren die Titanen Oceanos, Köos, Hyperion und die Titaniden Rhea, Themis, Phöbe, Mnemosyne, der Cyklope Argos u. s. w. zu bemerken. Kronos

erzeugte nun mit seiner Schwester Rhea, ebenfalls eine Tochter des Uranos und der Gäa, die Hestia (Vesta), Demeter (Ceres), Here (Juno), den Aïdes (Pluto), Poseidon (Neptun) und den Zeus (Jupiter), alle Kroniden benannt, welche aber der eben so gräuliche Vater als Sohn verschlang; denn es war ihm prophezeiht worden, daß ihn seine Kinder vom Thron stoßen und der Herrschaft berauben würden. Statt des Zeus aber, welchen die zärtliche Mutter, nachdem ihr Gatte alle ihre andern Lieben in seine Eingeweide begraben hatte, doch retten wollte, mußte der Wüthrich einen schweren Stein verschlucken, den ihm seine Gattin, fein säuberlich in mit Honig bestrichene Ziegenfelle oder Windeln eingewickelt, statt des Kindes darreichte, ohne daß es der gierige Vater merkte. Aber auch die übrigen Kinder mußte er, nachdem ihm Gäa ein sehr wirksames Brechmittel beigebracht hatte, später wieder von sich geben. Zeus war einstweilen auf der Insel Creta von Nymphen und bewaffneten Korybanten, welche letztere mit ihren Spießen und Schilden ein gewaltiges Getöse machten, damit der böse Vater das Geschrei des Kleinen nicht hören sollte, erzogen und bewacht worden. Als er, von den Nymphen durch den Honig der Bienen und Ambrosia, die Speise der unsterblichen Götter, welche ihm Tauben zubrachten, und durch die Ziege Amalthea, die später unter die Sterne versetzt wurde, mit Milch wohl genährt, zum kräftigen Jüngling herangewachsen war; da begann er die Fehde gegen seinen grausamen Vater damit, daß er seine Brüder, die hundertarmigen Riesen, Hekatonchiren, die Kronos in die finsterſten Höhlen der Unterwelt gesperrt hatte, befreite, welche ihm nun aus Dankbarkeit den furchtbaren Donner und Blitz verehrten. Jetzt begann der zehnjährige schreckliche Kampf der jungen Götter mit den alten, den Titanen, welche Kronos anführte. Die Hekatonchiren aber standen dem Zeus und seinen Geschwistern getreulich bei. Letztere hatten den Olymp zu ihrem festen Sitz erwählt, während die alten vom Berg Othrys aus ihre Anfälle leiteten. Zeus machte von den ihm geschenkten Waffen, dem Donner und Blitz, einen so wirksamen, als für seine Feinde verheerenden Gebrauch, und schleuderte die sprühenden Blitze in so gewaltigen Massen vom Olymp herab, daß das Weltmeer davon ins Kochen kam und himmelwärts aufschäumte,

die Wälder und Felder in Flammen aufgingen und alle Quellen versiegten. Dabei warfen die Hundertarmigen immer eine Masse von 300 Riesenfelsstücken auf einmal auf die Titanen, so daß diese wie Mücken niederstürzten und fast alle in den Tartarus geschleudert wurden. Nicht besser erging es den Giganten, ebenfalls Söhne der Gäa und abscheuliche Riesenungeheuer, die statt der Füße Drachenschwänze hatten und die Titanen rächen wollten, und Berge auf Berge gethürmt hatten, um den Himmel zu erstürmen. Auch hier halfen Zeus Blitze aus der Noth, und die meisten von ihnen wurden unter dem Aetna begraben, wo sie noch liegen und der seit dieser Zeit Feuer speit. Zuletzt hatte er noch das hundertköpfige Drachenungeheuer, den Tiphous, zu überwinden, was ihm nicht ohne Schwierigkeit gelang. Endlich mußte dieser aber, nachdem ihm Zeus seine 100 Köpfe durch Blitze versengt hatte, zu den übrigen Giganten in die Unterwelt. Nach vollständig errungenem Siege über die Titanen theilte der siegreiche Donnergott die Herrschaft der Welt mit seinen Brüdern. Für sich behielt er Himmel und Erde, eine schöne Besitzung. Den Poseidon machte er zum Wassergott und den Aïdes oder Hades zum Gott der Hölle und der Unterwelt, seine Schwester Here aber zu seiner Gemahlin und Mitregentin. Nun war die Herrschaft fest begründet und der Olymp wurde der hohe Götterſitz. Außer Zeus und Here thronten in diesen himmlischen Regionen noch ihre Schwestern Hestia und Demeter, und Zeus Kinder: die Pallas-Athene (Minerva), Phöbos-Apollo, die Artemis (Diana), Hephästos (Vulcan), Aphrodite (Venus), Ares (Mars) und Hermes (Merkur). Hier lebten sie, von Untergottheiten, Genien und Dämonen aller Art trefflich bedient, in ihren prachtvollen Palästen und Wolkenwohnungen, schmauseten Ambrosia und tranken den göttlichen Nektar und regierten von hier aus die Welt.

Wir gehen jetzt noch die von den Griechen verehrten Obergottheiten einzeln durch.

Kronos, der Saturn der Römer, galt für den eigentlichen Stammvater sämmtlicher Gottheiten und hatte seinen Vater Uranos mit einem krummen Messer, einer Sichel, verstümmelt, welche ihm nun als das Zerstörungszeichen aller

Dinge durch die Zeit als Attribut verblieb. Unter ihm war das goldene Zeitalter, wo Niemand zu arbeiten nöthig hatte, und doch Alles die Hülle und Fülle vorhanden war, und weder Krankheiten, noch andere Beschwerden den Menschen drückten. Die Griechen feierten ihm zu Ehren ein Fest, Kronia genannt. Seine Gattin war seine Schwester Rhea, die allverehrte Mutter der Götter und der Sterblichen. Diese Göttin wird oft mit der phrygischen großen Göttermutter, der Cybele, verwechselt und ist besonders an der Mauerkrone, welche ihr Haupt ziert, kenntlich. Sie wird auch oft in einem von Löwen gezogenen Wagen dargestellt. Cybele galt für eine Tochter des Königs Mäon von Phrygien, der sie auf dem Berg Cybelus, daher ihr Name, aussetzen ließ, weil er statt ihrer einen Sohn erwartet hatte. Zuerst wurde die Arme von Löwen und Pantherthieren gesäugt, dann aber von alten Weibern ernährt. Sie war die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln. Ihr Geliebter war ein keuscher Königssohn, Atys, den aber sein Vater hinrichten ließ. Hierauf wurde sie rasend und durchlief mit einem andern Freund, dem Marsyas, und als dieser den Tod fand, mit Phöbos selbst, Länder und Staaten unter harmonischer Trommel- und Pfeifenmusik. Endlich kehrte sie zurück und wurde dann nebst dem ermordeten Atys göttlich verehrt und nach der phrygischen Hauptstadt Pessimus die pessimuntische Göttin genannt.

Zeus (Jupiter), der furchtbare Donnergott, war der Oberherr des ganzen Weltalls. Seine erste Gemahlin war Metis, die Klugheit, eine Tochter des Oceans. Da aber auch ihm das Schicksal prophezeihet hatte, daß das Kind, welches sie gebären würde, größer als er selbst werden sollte, so verschlang er die sich in der Hoffnung befindende Metis und folglich auch die Klugheit. Allein die Doppelspeise machte ihm furchtbare Kopfschmerzen, bis die Göttin der Weisheit, Pallas, vom Kopf bis zu den Zehen gerüstet, seinem Haupte entsprang. Seine zweite Gemahlin wurde die Titanide und Göttin der Grrechtigkeit, Themis. Mit dieser erzeugte er die Schicksalsgöttinnen, die Mören (Parzen); die Göttinnen der Anmuth, die Charitinnen (Grazien), nach Andern Töchter der Eurynome, und ihre Gefährtinnen, die Horen, und die Asträa. Seine dritte und

vorzüglichste Gemahlin war endlich seine Schwester Here, (Juno) der er zuerst bei unfreundlichem, stürmischem Wetter als Kuckuk in den Schooß flog, um sich da zu erwärmen, jedoch nur dann erst von ihr erhört wurde, nachdem er sich feierlich mit ihr vermählt hatte. Diese wurde nun die Himmelsgöttin, und gebar ihm den gewaltigen Kriegsgott Ares oder Mavors (Mars), den häßlichen Feuergott Hephästos (Vulkan), die holde Mundschenkin und ewig blühende Göttin der Jugend, Hebe (Juventas), und die geburtshelfende Göttin Eileithya (Lucina). Seinem Umgang mit einer andern Göttin aber hatte die Persephone (Proserpina), die Gattin des Höllengottes Aïdes, ihr Daseyn zu verdanken. Sie war eine Tochter der Demeter. Aus der Liebschaft mit Dionen, Tochter des Oceans und der Thetis, entsprang die holde Liebesgöttin Aphrodite (Venus). Von der Tochter des Atlas, der Maja, hatte er den geflügelten Gott der Kaufleute und der Diebe, zugleich Bote der Götter, den Hermes (Merkur). Von der sanften, schönen, lieblichen Latona, Tochter der Phöbe und des Cöus, die Jagd-, Keuschheits- und Mondgöttin Artemis (Diana) und ihren Bruder, den Sang- und Dichtergott Helios oder Phöbos (Apollo). Mit der kenntnißreichen Himmels- und Erdentochter Mnemosyne aber zeugte er die Mnemonides (die neun Musen). Die unglückliche Tochter des attischen Königs Kadmus, Semele, beschenkte ihn mit dem fröhlichen Weingott Dionysos (Bacchus).

Sämmtliche Obergötter der Griechen waren demnach folgende zwanzig. Der Gott der Zeit, Kronos; der Donnerer Zeus; der Gott der Meere, Poseidon; der Gott der Unterwelt und des Höllenpfuhls, Aïdes; der Sonnengott Helios; der uralte Liebesgott Eros (Amor oder Cupido); der Kriegsgott Ares; der Diebsgott Hermes; der Weingott Dionysos; der Feuergott Hephästos, die Göttin des häuslichen Glückes und der ewigen Jungfrauschaft, Hestia (Vesta); die stolze Götterkönigin Here; die große Göttermutter Cybele; die Demeter mit ihrer Tochter, der Höllenkönigin Persephone; die keusche Jagdgöttin Artemis; die holdselige Liebesgöttin Aphrodite; die Weisheitsgöttin Pallas-Athene, und endlich Hebe und Themis.

Im hohen Rathe der Götter auf dem Olymp aber saßen nur Zeus, Poseidon, Ares, Helios, Hephästos, Hermes, Here, Hestia, Demeter, Aphrodite, Pallas-Athene und Artemis. Alle diese Obergottheiten hatten ihre besonderen Umgebungen, und wurden durch die Göttin der Gerechtigkeit zu den allerhöchsten Rathsversammlungen berufen. Die allerhöchsten Feste und Mahle aber wurden in dem unermeßlichen Wolkenschloß des Donnergottes gehalten. Alle Obergottheiten wohnten auf dem Olymp und hatten ihre eignen Palläste, ihren Hofstaat und ihre Bedienungen; nur der gestürzte Kronos, Poseidon und Aides hatten andere Wohnungen, der zweite nämlich in der Tiefe des Wasserreiches und der letzte in dem Abgrund des Feuerreichs. Die begünstigten Diener des Zeus waren die liebliche Hebe und der schöne fürstliche Knabe, Ganymed, den er seinem Vater Tros durch seinen starken Adler hatte rauben lassen und ihm dafür sechs unsterbliche Rosse schenkte; beide verrichteten das Amt des Mundschenken. Hermes aber war sein flinker, geflügelter Geschäftsträger. Die Mutter der Zwillings-Gottheiten Phöbos und Artemis wurde von einem Drachen verfolgt, und konnte nur auf der schwimmenden Insel Delos niederkommen, da diese nicht mit der festen Erde inbegriffen war, welche Here beschworen hatte, dem armen Mädchen keinen Platz zur Niederkunft zu bewilligen. Noch schlimmer ging es der Mutter des lustigen Weingottes, der armen Semele, welche auf den Rath der Here ihren göttlichen Liebhaber bei dem Styx schwören ließ, sich ihr in seinem ganzen überirdischen himmlischen Glanz zu zeigen. Die arme Sterbliche konnte diesen Anblick nicht ertragen, und wurde von den Blitzen ihres göttlichen Geliebten vernichtet. Sie wurde jedoch später in den Olymp versetzt. Das noch nicht ganz ausgebildete Kind rettete Zeus aber dadurch, daß er es in seine Hüfte aufnahm und das so der Doppelgeborne wurde, daher sein Namen. Die Königstochter von Argos, Danaë, die ihr Vater eines Orakelspruchs wegen, der einen ihm den Tod bringenden Enkel verkündete, in einen Thurm gesperrt hatte, besuchte Zeus in Gestalt eines Goldregens, und sie gebar Perseus, der sammt der Mutter in einem Kasten den wilden Meereswogen preisgegeben, jedoch an der Insel Seriphus aufgefischt wurde, und so waren Mutter

und Kind gerettet. Die Tochter des Königs Agenor von Phönicien, die schöne Europa, von der noch heutzutage unser ganzer Welttheil seinen Namen führt, entführte Zeus, als glänzend weißer Stier verwandelt, gerade als das arme Kind auf einer schimmernden Wiese mit Blumenpflücken beschäftigt war, mit denen sie die Hörner des sanft schmeichelnden Ochsen bekränzte. Er schwamm mit ihr ohne weiteres durch das Meer, verwandelte sich wieder in seine eigenthümliche Gestalt, und Minos, Rhadamantus und Sarpedon waren die Frucht dieser Liebe. Die Gemahlin des Tydarens, Königs von Lacedämon, Leda, besuchte er als Schwan, und Kastor und Polideukus (Pollux) und Helena waren ihre Kinder. — Eine Priesterin seiner Gemahlin Here, Jo genannt, empfing gleichfalls seine Huldigungen, mußte sich aber in eine Kuh verwandeln lassen, um der Rache ihrer Göttin zu entgehen. Doch diese bat sich dieselbe zum Geschenke aus, und ließ sie von dem hundertängigen Argus, der sie an einen Olivenbaum band, streng bewachen. Zeus geflügelter Eilbote sollte sie befreien; verrätherische Geier hatten aber dieses dem wachsamen Ungeheuer hinterbracht; dennoch gelang es dem schlauen Hermes, durch sanfttönende Flötenmusik die hundert Augen des Wächters eins nach dem andern einzuschläfern. Als Argus das letzte geschlossen hatte, hieb ihm der Götterbote den Kopf vom Rumpf und befreite die arme Jo. Nun wurde die Himmelskönigin wüthend und schickte der Entflohenen eine übernatürliche bitterböse Bremse nach, welche sie so rasend machte, daß sie brüllend und heulend, immer noch als Kuh, über Thal und Flur, durch Felder und Wälder rannte. Endlich kam sie nach Egypten, wo ihr Zeus die vorige Gestalt wieder gab, und wo sie an dem Ufer des Nilflusses mit Epaphus niederkam. Die hundert Augen aber des ihr so ergebenen Argus versetzte die betrübte Here in den Schweif ihres Lieblingsvogels, des Pfaus, wo wir sie heutiges Tags noch bewundern können. Zu der myceniſchen Königstochter Alkmene schlich sich der Donnergott in der Gestalt ihres geliebten Amphitryon, und zeugte mit ihr den berühmtesten Helden des Alterthums, den Herakles (Herkules). Seine Gattin aber sendete die Entbindungsgöttin Eileithia zu ihr, um die Geburt dieses gewaltigen Heroen, von dem sein Vater gegen die versammelten Götter

geäußert hatte, daß dieser von ihm Erzeugte über alle seine Nachkommen herrschen solle, zu verhindern, und befahl ihr zugleich, die Geburt des Eurysthens, des Sthenelos Sohn und Perseus Enkel, also ebenfalls von Jupiter abstammend, noch vor der Zeit herbeizuführen; denn sie hatte ihren Gatten beim Styx schwören lassen, daß der an diesem Tage Geborne die Herrschaft über alle um ihn her aus Zeus Geschlecht erhalten sollte. Zwei Monate lang verhinderte Eileithya die Niederkunft der Alkmene, indem sie sich in der Nähe deren Behausung auf einen Stein setzte und die Wehen der Armen verlängerte. Endlich aber kam Galanthis, die Vertraute Alkmenens, und erzählte ihr, ihre Gebieterin sey so eben entbunden worden. Hierdurch getäuscht, ließ die Geburtsgöttin den verhindernden Zauber los und Herakles kam nebst Iphikles zur Welt. Die aufs neue erbos'te Here verwandelte die listige Vertraute aber in ein Wiesel. Noch eine andere seiner Geliebten, die Elara, mußte Zeus vor der Here unter die Erde verbergen, wo sie den Riesen Tityus gebar. Der keuschen Jagdgöttin Artemis treue Gefährtin beim Jagen, die Tochter Lykaon's, des Königs von Arkadien, Kalliſto, wurde wegen ihres vertrauten Umgangs mit dem Vater dieser Göttin von ihr in eine Bärin verwandelt; sie gebar als solche den Arkas und wurde endlich unter die Gestirne versetzt. Der mächtige Donnergott wird gewöhnlich auf einem Thron sitzend, die vertilgenden Blitze in seiner Rechten, den königlichen Adler zu seinen Füßen, dargestellt.

Die Götterkönigin Here (Juno) hatte Themis und die Horen in ihrer Umgebung, und die Göttin des bunten Regenbogens, Iris, war ihre geheime Geschäftsträgerin. Hochmuth, Stolz und freilich nicht ungegründete Eifersucht hatten sie bald ihrem Gatten gleichgültig gemacht. Dieser mußte manchmal zu sehr energischen Mitteln greifen, um sie im Gehorsam zu erhalten; ja ein Mal hatte er sie, als sie den Herkules durch einen furchtbaren Meeressturm verschlagen ließ, sogar schwebend an einer Kette zwischen Himmel und Erde aufgehängt und noch obendrein ungeheuer schwere Ambose an ihre Füße gebunden. Oefters wurde sie von ihm mit Züchtigung und Schlägen bedroht, namentlich als sie ihm durch den Schlafgott Schlummer in die Augen streuen ließ, aus Haß gegen die Trojaner, weil ihr Pa-

ris nicht den für die Schönste bestimmten Apfel zuerkannt hatte. Ueberhaupt durfte man es nicht wagen, ihr zu mißfallen, ohne schreckliche Strafe zu erdulden, wie z. B. des Prötos Töchter bezeugen konnten, die von ihr mit Aussatz und Wahnsinn bestraft wurden, weil sie eine ihrer Bildsäulen nicht hatten schön finden wollen. Der aufgeblasene Pfau war ihr Lieblingsvogel, und von diesem ließ sie sich auch im Wagen ziehen; aber auch die Gänse, Dohlen, Sperber, Störche u. s. w. waren ihr heilig, und Kühe, Rinder und Schafe wurden ihr geopfert.

Der mächtige Gott der Meere und König aller Meergottheiten, Poseidon (Neptun), hatte von den Cyklopen seinen gewaltigen Dreizack (Tridentis) erhalten, der, wenn er damit den Boden berührte, eine so furchtbare Erschütterung hervorbrachte, daß selbst sein königlicher Höllenbruder Aïdes erschrocken von seinem Thron auffuhr. Auch die Winde waren ihm untergeben, und nach Gefallen und Gutdünken brachte er Stürme und Orkane hervor, und warf die Wellen des Ocean's brausend, bergähnlich, in die Höhe. Erschien er aber in seinem schönen Muschelwagen auf der Oberfläche des Meeres, so ebneten sich die tobenden Fluthen, und die Bevölkerung der Gewässer strömte herbei, ihrem König zu huldigen. In Muschelhörner blasende Tritonen umgaben den von Seepferden gezogenen Wagen, und Delphine warfen glänzende Wasserstrahlen von sich. Nereïden und andere Seewesen bildeten ein prächtiges Gefolge. Einst, als er auf Anstiften der Here, mit Hülfe des Phöbos, seinen Bruder Zeus fesseln wollte, rief Pallas den hundertarmigen Briareus zu Hülfe, und beide Frevler wurden vom Olymp verbannt, und halfen nun dem Laomedon auf Erden die Mauern Troja's erbauen. Seine Gattin war die Nereïde Amphitrite, eine der fünfzig Töchter des Nereus und Schwester der Thetis; aber gleich seinem Bruder Zeus hatte er noch mehrere Geliebten. Die Göttin Demeter hatte sich zwar in ein Pferd verwandelt, um seinen Nachstellungen zu entgehen, dies half ihr aber nichts, denn Poseidon nahm die Gestalt eines schönen Hengstes an, und das rasche, blau gehaarte Roß Arion entsprang aus diesen Metamorphosen. Des Aeolus Tochter, Arne, besuchte er als Stier. Von der Medusa hatte er den Pegasus, und unter seinen vielen Kindern waren

der 200 Fuß lange Cyklop Poliphem und Proteus die berühmteſten. Mit ſeiner Gattin hatte er die Tritonen erzeugt. Auch König Agenor, Europa's Vater, war ſein Sohn. Mit des Aeolus Gattin, Iphimedia, erzeugte er zwei furchtbare Giganten, die ſchon im neunten Jahre einen neun Klafter hohen Kopf und eben ſo viel Ellen breiten Rumpf hatten. Als er mit der Pallas um die Ehre ſtritt, wer dem neuerbauten Athen ſeinen Namen verleihen ſollte, und der Streit vor den Rath der Götter kam, ſetzten dieſe feſt, daß dem dieſe Ehre gebühre, der von ihnen beiden den Menſchen das nützlichſte Geſchenk machen würde. Der Gott der Meere ließ durch einen Schlag mit ſeinem Dreizack das Roß entſtehen; die Weisheitsgöttin aber ſchuf den Oelbaum, und ſie gab der neuen Stadt den Namen Athen, daher Pallas-Athene. Auf dem corinthiſchen Iſthmus wurden ihm zu Ehren berühmte Spiele gefeiert. Unter ſeinem beſondern Schutz ſtanden die Seehäfen, Inſeln, Vorgebirge; aber auch in den Städten des innern Landes hatte er Tempel und wurde verehrt. Die Schiffer und Seefahrer brachten ihm reichliche Geſchenke und machten ihm feierliche Gelübde im Augenblick der Gefahr. Pferde, Ochſen, Schweine und Schafe wurden ihm geopfert.

Heſtia (Veſta), des Zeus Schweſter, ſchlug Poſeidons und Phöbos Werbungen aus, und ſchwur, eine ewige Jungfrau zu bleiben. Sie lehrte den Sterblichen den Gebrauch des Feuers im häuslichen Leben, weßhalb ſie auch als deſſen Sinnbild angeſehen ward, und jeder Herd war ihr Altar. Sie war auch die beſondere Schutzpatronin der Keuſchheit, und ihre Prieſterinnen, Veſtalinnen, mußten unbefleckte Jungfrauen und ſo rein, wie das heilige Feuer, das ſie ihrer Göttin unterhielten, ſeyn. Ließen ſie die heilige Flamme erlöſchen, oder befleckte ſie eines Mannes Liebe, ſo war die ſchrecklichſte Todesſtrafe, das lebendig Begrabenwerden, ihr Loos. Sie wurden in dieſem Fall, mit etwas Brod, Waſſer, Milch, Oel und einem Lämpchen verſehen, in tiefe unterirdiſche Gewölbe hinabgeſenkt, die über ihnen vermauert wurden. Dagegen hatten ſie auch große Vorrechte; ſogar ein zum Tode verurtheilter Verbrecher war frei, wenn ſie ihn erblickten. Nach 30 Jahren ihres Prieſterdienſtes durften ſie heirathen, aber dann waren ſie alte Jung-

fern. Kräuter, Trankopfer, Lämmer und Kühe wurden dieser Göttin geopfert, und sie selbst erscheint gewöhnlich, eine brennende Lampe oder Fackel in der Hand, als Matrone dargestellt.

Demeter (Ceres) war die wohlthätige Göttin des Getreides und des Feldbaues, welchen sie den Sterblichen kennen lehrte, um die sie sich deßhalb sehr verdient gemacht hatte; denn ohne sie hätten die Menschen wohl Hungers sterben müssen. Wir wissen, daß sie die Mutter der Persephone und des Rosses Arion war. Die Gewalt, welche ihr Poseidon angethan hatte, betrübte sie so sehr, daß sie sich lange Zeit trostlos in einer Höhle verbarg, so daß die Erde unfruchtbar blieb und die Menschheit in Gefahr war, durch eine allgemeine Hungersnoth umzukommen. Gott Pan mußte sie auf Zeus Geheiß aufsuchen und zur Rückkehr bewegen. Von dem Jasion hatte sie den, noch heut zu Tage von den meisten Menschen hochverehrten Gott der Reichthümer, den Plutos. Der Vater aber wurde von dem aus Eifersucht erzürnten Zeus mit seinem Blitz erschlagen. Als ihre Tochter Persephone von dem Höllengott entführt worden war, hatte die arme Mutter das Geschrei derselben gehört, und irrte, eine am Aetna angezündete Fackel in der Hand, auf einem mit Drachen bespannten Wagen nun allenthalben umher, die Verlorne suchend, bis ihr Helios den Räuber entdeckte. Sie verließ den Olymp und kam auf ihrem Zug nach Eleusis, wo sie freundlich aufgenommen wurde und dafür die Einwohner von Attika mit dem Gebrauch des Pfluges bekannt machte. Hier wurde ihr nun ein Tempel gebaut, und von ihr selbst die so hochberühmten eleusinischen Mysterien eingeführt, in welche sich die berühmtesten Männer einweihen ließen. Einem Sohn des Königs Celeus von Attika, dem Triptolemus, schenkte sie ihren Drachenwagen und die schöne Waizenfrucht, welche sie ihn aussäen lehrte. Um sie zur Rückkehr in den Olymp zu bewegen, sandte Zeus die bunte Iris an sie ab; die trostlose Mutter aber erklärte bestimmt, nicht eher die Götterwohnung zu betreten, als bis sie die geraubte Tochter wieder gefunden hätte. Jetzt sandte der himmlische Herrscher den Boten Hermes an seinen Bruder Aïdes, mit der Bitte, die Geraubte zurückzugeben; aber diese hatte leider schon einen höllischen Granatapfel verzehrt und war somit durch

das allwaltende Schicksal für immer an die Unterwelt geknüpft. Man fand unter diesen Umständen nur einen Ausweg, nämlich den, daß es der Höllenkönigin vergönnt war, jedes Frühjahr ihrer Mutter einen Besuch in dem Olymp abzustatten, worauf diese beruhigt zurückkehrte. Gewöhnlich wird die Demeter mit einem Aehrenkranz um das Haupt, oder Aehren in der Hand abgebildet, oft auch trägt sie die Fackel und sitzt in dem Drachenwagen.

Ares (Mars), der furchtbar gewaltige Kriegsgott, der ächte Sohn des höchsten Götterpaares, fand nur an Schlachten, Mord und Kampfgewühl Vergnügen, und hatte schon seinem Vater gegen die Giganten geholfen, die ihn aber eine Zeitlang in Gefangenschaft hielten. Indessen war er gegen sanftere Gefühle nicht unempfindlich; im Gegentheil hatte er manche Abenteuer mit unsterblichen und sterblichen Schönen, und viele Kinder. Sein berühmtestes Abenteuer der Art hatte er mit der Liebesgöttin, der schönen Aphrodite, der Gattin des häßlichen Hephästos selbst. Helios aber verrieth die Sache und der Feuergott fing beide in einem sehr künstlich verfertigten Netz und gab sie dann dem Hohn und Spott der andern Götter preis. Die aus diesem Umgang entsprungenen Kinder waren Phobos (Furcht) und Hermione (Harmonie). Er, der Schlachtengott, verlieh auch den Sieg, und wenn er schrie oder vielmehr brüllte, so war das ärger, als wenn 10,000 kräftige Krieger auf ein Mal geschrieen hätten. Die im Kriege gemachte Beute war ihm geweiht. Anfangs brachte man ihm sogar Menschenopfer, namentlich gefangene Feinde; später aber nur noch Pferde, Hunde und Widder. Heilig waren ihm der Hahn, der Specht und der Wolf. Er wurde meistens geharnischt, mit Helm, Speer, Schwert und Schild bewaffnet, oft auch nackend, doch immer als ein überaus kräftiger und starker Krieger abgebildet; bisweilen auch auf einem Streitwagen, Furcht und Schrecken (Deimos und Phobos) ihm zur Seite, und Enyo (Bellona), die wilde Kriegsgöttin, voranstürmend.

Helios (Phöbos, Apollo, Sol u. s. w.), der blühende, lockigte Sonnengott, dessen wundersame Geburt wir schon bei seinem Vater Zeus erwähnten; auch der Gott der Dichtkunst, der Musik, der Arzneikunde und der Orakelsprüche und Weissa-

gungen, und der Vorsteher der neun Musen, die nach seiner Leier tanzten. Themis hatte ihn mit Götterspeise und Göttertrank genährt, und er hatte den Schlangendrachen Python, welcher seine Mutter Latona verfolgt hatte, schon in zarter Jugend erlegt. Dieß war auf einer Stelle des Parnaß geschehen, und über einer Höhle des Berges, welche das Ungeheuer vorher bewacht hatte und aus welcher böse betäubende Dünste aufstiegen, wurde ihm nun ein Tempel erbaut, worin das berühmte Orakel zu Delphi war, und daher der Beiname Pythius. Pan oder Zeus selbst soll ihn in der Kunst, die Zukunft zu enthüllen, unterrichtet haben. Auch er hatte den Zorn seines Vaters rege gemacht, weil er mehrere Cyklopen aus Rachsucht, daß Zeus seinen Sohn Aesculap mit dem Blitz erschlug, getödtet hatte, und wurde deßhalb aus dem Olymp gejagt, worauf er nun Rinderhirte des Königs Admetus von Thessalien wurde. Während dieser Zeit war es, wo er den lydischen König Midas mit Eselsohren bestrafte, weil dieser dem Hirtengott Pan bei einem zwischen diesem und ihm entstandenen musikalischen Wettstreit den Vorzug gegeben hatte. Daß er auch dem Laomedon diente, haben wir schon erwähnt. Unter seinen vielen Liebschaften mit Nymphen und Erdentöchtern sind hauptsächlich die mit Klymene, einer Tochter des Oceans, mit Koronis, mit Leukothea, Cyrene, Kreusa, Kassandra, Daphne ꝛc. zu bemerken. Klymene gebar ihm den unglücklichen Phaëton, welcher, über das Ungewisse seiner Geburt von der Jo Sohn, Epaphus, aufgezogen, seinen Vater bat, ihm als Beweis, daß er ihm wirklich das Leben zu verdanken habe, eine Bitte zu gewähren. Phöbos schwur dieß bei dem Styx, und nun begehrte der Sohn die Leitung des Sonnenwagens und wollte sich von diesem gefährlichen Wagestück durchaus nicht abbringen lassen. Nachdem er noch einige Anweisungen zur Führung der wilden Feuerrosse erhalten hatte, bestieg er das fatale Fuhrwerk. Kaum war dieß geschehen, so verlor Phaëton alle Geistesgewart, die Rosse wichen von ihrer Bahn und die ganze Welt gerieth in Brand; alle Wasser wurden siedend und sprudelten über, ein Theil der Menschheit wurde schwarz gebrannt, und selbst dem Höllengott wurde um sein Feuerreich bange. In dieser allgemein drohenden Gefahr schleuderte Zeus einen Blitz

auf den ungeschickten Führer und stürzte ihn in den Fluß Eridanus herab. Phöbos wollte nun anfänglich, aus Zorn hierüber, die Führung des Wagens nicht mehr übernehmen, doch ließ er sich auf das Zureden der Götter wieder dazu bewegen. Die untröstlichen Schwestern des Unglücklichen, die Heliaden, verwandelte Phöbos in Lerchen- oder Pappelbäume, so wie seinen Freund Cygnus in einen Schwan. Von der Koronis ward ihm der Aesculap geboren, den er durch den berühmten Centauren Chiron erziehen ließ, der einen so vortrefflichen Heilkundigen aus ihm machte, daß sich sogar Aïdes beim Zeus beschwerte, daß wenn Aesculap so fort heile, indem er selbst Todte wieder erweckte, die Unterwelt entvölkert würde. Der Donnergott nahm wieder zu Blitzen seine Zuflucht und erschlug den Aesculap; dafür tödtete Phöbos die Cyklopen, welche die Blitze geschmiedet hatten. Der Sohn wurde jedoch unter die Gestirne versetzt und ward der Gott der Arzneikunde und seine Tochter Hygea die vortreffliche Göttin der Gesundheit. Mit der Cyrene zeugte der Sonnengott den Aristäus, den unerhörten Geliebten der Nymphe Eurydice, Orpheus Gemahlin, und den Vater des unglücklichen Jägers Aktäon, den die keusche Artemis in einen Hirsch verwandelte, und der sodann von seinen eignen Jagdhunden zerfleischt wurde. Zu der Dryope war Phöbos als Schildkröte gekrochen, welche sie spielend auf ihren Schooß nahm, worauf sich die Kröte in eine Schlange verwandelte. Nun flüchteten sich die Gespielinnen der Dryope, und der Gott nahm seine wahre Gestalt an und zeugte den Amphissus. Die Tochter des Königs Erichtheus von Athen, Kreusa, gab ihm den Jon, der von den Priesterinnen zu Delphi erzogen wurde. Die arme Leukothea ließ ihr harter Vater, der König Orchamus, wegen ihrer Verhältnisse mit dem Sonnengott, lebendig begraben, der Geliebte aber ließ die Weihrauchstaude aus ihrem Grabe erstehen. Die Marpessa raubte er im eignen Tempel. Daphne, welche vor ihm entfloh, wurde von ihrem Vater, dem Flußgott Peneus, den sie um Hülfe rief, in einen Lorbeerbaum verwandelt. Phöbos tröstete sich, einen Zweig dieses Baumes als Kranz um sein Haupt windend. Die kumäische Sibylle, Deiphobe, Tochter des Glaukos, wollte ihn gleichfalls nicht erhören und verlangte für ihre Freundschaft so viel

Lebensjahre, als sie Sandkörner in der Hand halten konnte Dieß schien dem Gott nicht zu viel gefordert, und er willigte augenblicklich ein; aber die Sibylle wies dennoch seine Liebkosungen zurück und mußte nun 1000 Jahre als sehr häßliches altes Weib leben, das nur noch Haut und Knochen und eine Stimme hatte, denn sie hatte vergessen, sich bei den vielen Jahren auch fortwährende Jugend zu erbitten, ohne welche jene nur eine schreckliche Last waren. Von der Oceanine Perseis hatte er die Pasiphäe, Minos Gattin, welche den Minotaurus geboren haben soll. Auch die berühmte Zauberin Kirke (Circe) soll eine Tochter Helios und der Perseis gewesen seyn. Der Kassandra, Tochter des Königs Priamus von Troja, verlieh er die Gabe der Weissagung, als sie ihm versprach, ihn zu erhören; da sie dieß aber nicht that, so bestrafte er sie dadurch, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte. Auch Orpheus, ein Fürst Thraciens, gilt für den Sohn des den Phöbos, er mit der Muse Kalliope gezeugt haben soll und der so musikalisch wurde, daß, wenn er die Leier spielte, Thiere, Bäume und Felsen vor ihm tanzten. Aus dem Blute seines Lieblings Hyacinthus, den die von Zephyr geleitete Wurfscheibe getödtet hatte, ließ er die herrlich duftende Blume dieses Namens entsprießen, und den schönen Knaben Cyparissus, der aus Unvorsichtigkeit sein Lieblings-Reh getroffen hatte und sich deßhalb zu Tode krämte, verwandelte er in die trauernde Cypresse. Aber schlimm erging es der Niobe, der Tochter des Tantalus und Gattin Amphion's, die 12 blühende schöne Kinder, sechs Knaben und sechs Mädchen, hatte und sich deßhalb hoch über die Mutter des Sonnengottes, Latona, erhaben dünkte. Dieser tödtete im Nu mit seiner Schwester Artemis die 12 Sprößlinge der armen Mutter, welche, der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben, Zeus in einen Stein verwandelte, in welcher Gestalt sie selbst noch unaufhörlich Thränen vergoß.

Sobald die Morgenstunde herannahte, öffneten die Horen die Pforte des Himmels, und die Göttin der Morgenröthe, die holde Aeos (Aurora) fuhr zuerst heraus, um Helios Ankunft zu verkünden. Dieser erschien nun auf dem gold-strahlenden, von Feuerrossen gezogenen Sonnenwagen, eine Strahlenkrone

auf dem Haupt, wie man ihn häufig abgebildet findet. Oft aber auch findet man ihn als goldgelockten Jüngling, den Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden und die goldene Laute in der Hand; so ist er gewöhnlich in der Gesellschaft der neun Musen zu finden. Auch mit Köcher, Pfeilen und silbernem Bogen sieht man ihn häufig. Heilig waren ihm der Lorbeerbaum, Schwäne, Raben und Wölfe. Geopfert wurden ihm Ziegen, Schafe und Ochsen.

Seine keusche Zwillingsschwester, Artemis (Diana), der wilden Jagd und des silbernen Mondes Göttin, war als kalt und gefühllos gegen die Freuden der Liebe verschrieen. Wir wissen schon, welches Schicksal sie dem Aktäon und der Kallisto bereitete. Arethusa, eine Nymphe, verwandelte sie in eine Quelle, um sie den Nachstellungen des Flußgottes Alpheus zu entziehen, der sich aber als Strom mit dem Wasser der Quelle vermischte. Zwei schöne Riesensöhne des Poseidon hatten ihr und der Here unanständige Anträge gemacht und mußten den Frevel mit dem Tode büßen, indem sie sich gegenseitig Wurfspieße zuwarfen, um einen Hirsch zu tödten, der zwischen ihnen beiden durchsprang, und dieser Hirsch war Artemis selbst. Den König Tmolus von Lydien, der eine ihrer Nymphen in ihrem Tempel mit seiner Liebe bestürmte, ließ sie durch einen wilden Stier mit den Hörnern in die Luft schleudern und spießen. Dem Admet sandte sie sogar Schlangen in das Brautgemach, als er Alceste als Gattin heimführen wollte, weil er ihr am Hochzeitstag zu opfern vergessen hatte, während die andern Götter ihr Opfer erhielten. Aber in den schönen Schäfer Endymion, den sie auf dem Berg Latmos schlafend erblickte, verliebte sie sich. Auch sie ward mit Köcher, goldenem Bogen und Pfeilen und Wurfspieß, einen Jagdhund oder Hirsch an der Seite, abgebildet. Zu Ephesus, wo sie in einem prachtvollen Tempel, eines der Wunderwerke der Welt, besonders verehrt wurde, war sie als Frau mit vielen Brüsten abgebildet, und der untere Theil ihres Körpers endigte sich in einen schmal zugehauenen steinernen Block. Die ersten Früchte, Hirsche und Hunde waren ihr heilig, und Erstlinge der Pflanzen, Schweine und Hirsche opferte man ihr, besonders an Scheidewegen. Ihre beständigen Begleiterinnen waren Berg- und Waldnymphen.

Pallas-Athene (Minerva), die hohe, aus Zeus Haupt ganz gerüstet entsprungene Weisheitsgöttin. Bei ihrem Entstehen brauſ'ten alle Waſſer, die Erde zitterte und ſelbſt der Olymp erbebte. Auch ſie wollte ewige Jungfrau bleiben, und war das Sinnbild des kriegeriſchen Muthes, ſo wie die Schöpferin des Oelbaumes, des Weberſtuhles, des Spinnens und der Flöte, die ſie aber wieder wegwarf, weil das Spielen derſelben ihr Geſicht verzerrte. In Athen war ſie beſonders unter dem Namen Parthenos (d. h. Jungfrau) verehrt. Ihr goldener, vom Feuergott eigenhändig verfertigter und mit prächtigen Federn geſchmückter Helm war ſo ſchwer, daß ihn die kräftigen Streiter von 100 Städten zuſammen nicht heben konnten. In den Schlachten hatte ſie Zeus Harniſch umgeſchnallt, und an ihrem furchtbaren Schild, der Aegide (von der Haut des Ungeheuers Aegis, mit welcher er überzogen war, ſo genannt), hingen 100 goldene Schleifen, auf deſſen Mitte war Meduſens ſcheußliches Schlangenhaupt, deren Haare ſie in Schlangen verwandelt, weil ſie ihren Tempel entweiht hatte, und um dasſelbe ſchwebten Mordluſt und Zwietracht, Gewalt und Schrecken. Schüttelte ſie dieſen fürchterlichen Schild, ſo entſetzten ſich ihre Feinde, während ſich die Wuth ihrer Freunde verdoppelte. Arachne, die ſich gerühmt hatte, ſie in der Weberei zu übertreffen, verwandelte ſie in eine Spinne. Den Tireſias, der ſie im Bade geſehen hatte, machte ſie blind. Zu Troja war ihr Bild vom Himmel gefallen; es wurde Palladium genannt und war die Schutzheilige der Stadt, deren Sicherheit an derſelben hing. Von den Pflanzen waren ihr der Oelbaum, von den Thieren beſonders Kühe, Schwalben und Eulen, Hähne und Schlangen heilig. Meiſtens wird ſie ganz gerüſtet, mit Schild und Speer verſehen und den goldenen Helm auf dem Haupt und eine Eule oder auch ein Hahn bei ihr ſitzend, abgebildet.

Den Hephäſtos (Vulkan), den verzehrenden Gott des Feuers, hatte ſeine Mutter Here, weil er ungeſtaltet war, wie eine rechte Rabenmutter von der Höhe des Olymps herab geworfen, wo ihn mitleidige Meeresgöttinnen aufnahmen und ihn neun Jahre lang in einer Grotte nährten und erzogen. In den Olymp wieder aufgenommen, miſchte er ſich zu Gun-

sten seiner Mutter in einen häuslichen Zwist, den diese mit seinem Vater Zeus hatte, und wurde nun von Letzterem von dem Himmel herabgeschleudert. Diesmal fiel er auf die Insel Lemnos und zerbrach sich eine Hüfte, weßwegen er nun auch ein ewig hinkender Gott blieb. Es war demnach kein Wunder, daß es ihm im hohen Olymp nicht sonderlich gefiel und er denselben nur höchst selten bei dringendster Nothwendigkeit besuchte. Er war ein sehr kunstreicher Gott, und schmiedete mit Hülfe der Cyklopen seinem Vater die furchtbaren Blitze und Donnerkeile. Achill's herrliche Rüstung, des Herakles Waffen, Zeus Scepter, der Sonnenpallast und der Sonnenwagen, die 12 im Götterspeisesaal von selbst auf goldenen Rädern einherrollenden Dreifüße, das Netz, womit er Ares fing, den Dreizack des Poseidon, den unsichtbar machenden Helm des Aïdes, zwei goldene Selavinnen, die gleich lebendigen Menschen wandeln und ihn, da er schwach auf den Füßen war, unterstützen mußten, Ariadne's Krone u. s. w. waren lauter Kunstwerke seiner Geschicklichkeit. Der Pallas, welche Waffen bei ihm bestellt hatte, wollte der grobe Gesell und Meister Böses anthun, diese aber stieß ihn zurück und bei dieser Gelegenheit entstand Erichtonus. Sein Hauptaufenthalt und seine Werkstätte war im Aetna, aber auch auf den Inseln Lemnos und Siparo war er zu Hause. Gewöhnlich findet man ihn vor seinem Ambos sitzend und Waffen schmiedend abgebildet. Seine Gattin war die holde Göttin der Schönheit und Liebe selbst, die durch die Uranos entfallenen Blutstropfen dem Meeresschaum entstiegene Aphrodite (Anadyomene [die Meerentsprossene], Cythere, Venus), nach Einigen auch die Tochter Zens und Dionens. Es gab ursprünglich eine alte und eine junge Göttin dieses Namens, die später in eine schmolzen. Die erstere galt hauptsächlich für eine Tochter des Uranos, weßhalb sie die Himmlische (Urania) genannt wurde; die andere irdische galt für Dionens Tochter. Als sie den Wellen des Oceans entstieg, wurde sie von den holden Schwestern der Anmuth, den Charitinnen, die auch ihre beständigen Begleiterinnen blieben, mit Blumen geschmückt und ein Rosenkranz um ihr Haupt gewunden; so wurde sie in die staunende Götterversammlung eingeführt, und die Herzen Aller geriethen in Gluth bei

ihrem Erscheinen, die der Götter aus Liebe, die der Göttinnen aber aus Eifersucht und aus Neid gegen das höchste Ideal der Schönheit. Sie war auch Mutter des Gottes der Ehe, Hymenäos; des Gottes der Fruchtbarkeit, Priapos, und des schönen Hermaphrodit. Sie gab auch dem Aeneas das Leben, dessen Vater Anchises war. Aber der schöne Adonis, Sohn des Königs von Syrien und der Myrrha, die wegen ihrem Verbrechen in einen Myrthenbaum verwandelt worden war, und nach 10 Monaten berstete und den holden Knaben hervorbrachte, hatte ihr die heftigste Liebe eingeflößt. In einer Chatulle verborgen, übergab sie ihn der Persephone, die ihn bei seinem Anblick gleichfalls liebgewann und ihn nicht wieder herausgeben wollte. Die Sache kam vor Zeus, der entschied, daß der holde Jüngling ein Drittheil des Jahres Aphroditen, ein anderes Drittheil der Persephone und das letzte sich selbst angehören sollte. Der Kriegsgott aber verwandelte sich in einen wüthenden wilden Eber und zerriß den Adonis. Die trostlose Aphrodite eilte durch Dornen und Gesträuch herbei, und achtete nicht des Blutes, das sie durch das Ritzen ihrer zarten Haut verlor und welches die bis daher weißen Rosen roth färbte; aber ach, es war zu spät, denn sie fand den Geliebten schon mit dem Tod ringend. Aus seinem Blut entstand nun auf ihre Veranlassung das Windröschen, die Anemone. Von dem Prinzen Paris, dem sie sich in ihrer ganzen Schönheit zeigte, wurde ihr der berühmte goldene Apfel, von der Zwietrachtsgöttin Eris der Schönsten bestimmt, welcher den trojanischen Krieg veranlaßte, mit Hintansetzung der Here und der Pallas, die sich mit beworben hatten, zuerkannt. Berühmt ist ihr von Liebreiz gewebter Gürtel, den sich einst Here lieh, um Zeus zu gefallen, und den sie dem Paris aus Dankbarkeit gab. Bald findet man sie in ihrer nackten Schönheit, dem Schaum der Wellen entsteigend, die Scham auf der Stirn; bald auf einem, von den ihr heiligen Tauben gezogenen Wagen und von einem Heer Liebesgötter umschwärmt dargestellt. Häufig ist Eros ihr Begleiter. Geopfert wurden ihr Rosen, Myrthen und Tauben.

Eros (Amor), zuerst der Gott der unendlichen Liebe, galt später auch für den Sohn Aphroditens und des Ares. Beide

Sagen wurden, so wie die von der Göttin der Schönheit, miteinander verschmolzen. Zeus verlangte von seiner Mutter, als sie ihn gebar, daß, da er voraus sah, wie viel Unheil der böse Knabe in der Welt stiften würde, sie ihn vernichten solle, allein diese erzog ihn, in dichten Wäldern verborgen, wo er ein herrlich treffender Schütze wurde und die Charitinnen zu Gespielinnen hatte. Da man ihn oft früher als die Götter selbst vorhanden vorgiebt, wie er das Chaos ordnete, bald für einen Sohn des Uranos, des Kronos, des Zeus, des Hermes, des Hephästos, des Ares ausgibt, so ist der kleine Gott allerdings als ein Kind der Liebe anzusehen. In seinem Köcher hatte er zweierlei Pfeile; die einen waren mit goldenen Spitzen versehen und erregten in den Herzen, welche sie trafen, die heftigsten Liebesschmerzen; die andern aber, welche abgestumpfte bleierne Enden hatten, machten taub und unempfindlich für das Gefühl der Liebe. Aber er selbst blieb auch nicht von diesem Gefühl frei, sondern verliebte sich heftig in die Tochter eines Fürsten von Kreta, in die schöne Psyche, die, weil sie sich für schöner als die Göttin der Schönheit selbst gehalten hatte, von einem Felsen, auf den man sie geführt hatte, von einem geflügelten Ungeheuer abgeholt werden sollte. Dem Eros selbst hatte Aphrodite ihre Rache aufgetragen; dieser aber wurde, als er sie erblickte, so sehr von ihr eingenommen, daß er beschloß, das holde Wesen zu seiner Gattin zu machen. Als sie nun auf Befehl des Orakelspruchs, in ein Leichentuch gehüllt, auf dem bestimmten Berg angekommen war, da mußte sie der sanfte Zephyr in seine Arme nehmen und in einen prachtvollen Zauberpallast, der in einem schönen Wunderthale lag, tragen, wo sie von unsichtbaren Geistern mit der größten Aufmerksamkeit auf das herrlichste bedient wurde. Aber nur in der Dunkelheit der Alles verschleiernden Nacht wagte sich ihr Gatte zu ihr, denn er fürchtete den Zorn seiner Mutter und schärfte der Geliebten ein, daß sie niemals einen Versuch machen sollte, ihn zu sehen, indem sonst ihr Glück auf immer dahin seyn würde. Aber nicht lange währte dieß, denn sie hatte ein paar neidische Schwestern, die sie unglücklicherweise zu sehen wünschten. Cupido wollte anfänglich gar nicht in dieses Gesuch einwilligen, gab aber endlich dennoch nach, mit der ernsten Warnung, Psyche möge sich ja nicht von

ihren Schwestern zu etwas Verbotenem verführen lassen. Er ließ diese nun gleichfalls durch den sanften Zephyros vom Berge holen. In dem Zauberpallaste der Schwester angekommen, wollten sie vor Neid über das Glück derselben fast bersten und ruhten nicht eher, bis sie ihr das Geheimniß entlockt hatten. Jetzt setzten sie alle ihre Schwatzkunst in Bewegung, um das Glück der Beneideten zu zerstören, indem sie ihr vorsagten, daß wenn ihr Gatte kein scheußliches Ungeheuer sey, das sie jetzt nur füttere, um sie später aufzufressen, so würde er nicht die finstere Dunkelheit wählen, um sie zu besuchen, und was dergleichen mehr war. Sie beredeten die Leichtgläubige, sich, mit Lampe und Messer, welches sie ihr verschafften, versehen, dem Ungeheuer zu nähern, sobald es schlafe, und durch seinen Tod dem ihrigen zuvorzukommen. Die Unglückliche war schwach genug, dem bösen Rath zu folgen. Als das vermeintliche Monstrum eingeschlafen war, nahte sie sich demselben, und vor Verwunderung starr, erblickte sie den schönsten der Götter, den Gott der Liebe selbst, allerdings auch ein Ungeheuer, aber in der liebenswürdigsten Gestalt. Wie bezaubert in seinen Anblick versunken, ritzte sie sich an einem seiner Pfeile, es entfiel das Mordinstrument ihren Händen und ein Tropfen heißes Oel auf des Schlafenden Gottes Schulter. Dieser erwachte schnell, sah seine verbrecherische Gattin und den Mordstahl zu ihren Füßen; dieß war genug, um ihm Alles zu enthüllen, und erzürnt und beleidigt verließ er die Undankbare. Diese verfluchte nun ihre bösen Schwestern, aber zu spät; verzweiflungsvoll irrte sie unstät und flüchtig von Land zu Land, bis sie in die Gewalt der hocherzürnten Aphrodite gerieth, welche ihr unversöhnliche Rache wegen der Begebenheit mit ihrem Sohne geschworen hatte. Sie mußte nun die niedrigsten Arbeiten verrichten, und wurde sogar in die Unterwelt zu Persephonen gesandt, um von dieser ein in einem Kästchen verwahrtes Schönheitsmittel zu holen. Ihr Gatte, der sie bei allen diesen Mühseligkeiten unsichtbar umschwebte, gab ihr heilsame Lehren und Unterweisungen, wie sie sich zu verhalten habe, und die unsichtbare Stimme warnte sie hauptsächlich, das Kästchen, wenn sie es erhalten habe, ja nicht zu öffnen, und zeigte ihr den Weg in den Tartarus. Alles ging glücklich von statten, bis sie auf die Oberwelt zurückkam, da konnte sie aber-

mals der Neugier nicht widerstehen, öffnete den Deckel und sogleich verlor sie durch den hervordringenden betäubenden Duft alle Besinnung und sank in tiefen Schlaf. Aber Cupido, der sie immer umgab, half auch dießmal noch, verwies ihr die unselige Neugierde und schloß Duft und Deckel wieder ein und zu. Frau Aphrodite war nicht wenig erstaunt und ärgerlich, als ihr die arme Psyche, deren Untergang sie nun erwartet hatte, das Kästchen unversehrt übergab. Endlich gelang es Cupido dennoch, durch Zeus Vermittlung, die Göttin dahin zu bringen, Psyche als Schnur anzuerkennen, und nun erhielt sie Unsterblichkeit. Die neidischen Mädchen, welche abermals ihre Schwester im Zauberschloß heimsuchen wollten, brachen den Hals, als sie, in der Meinung, Zephyros nehme sie auf, sich vom Felsen herablassen wollten, aber in den Abgrund stürzten. Als Symbol der Seele wird Psyche mit Schmetterlingsflügeln dargestellt. Gewöhnlich stellt man ihren Gatten als geflügeltes Kind, mit Köcher, Bogen und Pfeilen dar; oft auch als Jüngling, auch mit verbundenen Augen, um die Blindheit der Liebe anzudeuten; oft umgibt ihn auch ein Heer von kleinen Liebesgöttern (Amoretten). Rosen und Hähne waren ihm heilig, und in Griechenland wurden ihm zu Ehren die Erotien gefeiert. Er ist der Gott, dessen Verehrung bei allen Völkern allgemein war und noch ist.

Dionysos (Bacchus), der zweimal geborne (Dithyrambos), fröhliche Weingott, der die Menschenkinder die edlen Reben bauen lehrte, war die Frucht des Abenteuers, welches Zeus mit Semele hatte. Erst wurde der neugeborne Gott dem Hermes zur Erziehung anvertraut, welcher ihn der Ino und Athamas übergab. Nachdem diese aber von der wüthend eifersüchtigen Here zum Wahnsinn gebracht worden waren, kam er unter die Obhut von Nymphen, und der alte Silen und der gelehrte Centaur Chiron sorgten für seine Erziehung. Herangewachsen, durchzog er fast alle bekannten Länder der alten Welt, wie Indien, Egypten, Syrien u. s. w. Aber nicht allein den Weinbau lehrte er die Sterblichen, sondern auch Handel, Feldbau, Schifffahrt, Religion ꝛc. Auch war er der Beschützer der Theater. Auf seinen Zügen bestand sein Gefolge aus Satyren, Faunen, Mänaden (Bachantinnen) und seinem Erzieher, Silen,

Ernst Rauch

DER TARTARUS

auf einem Esel reitend. Er hatte dabei der Abenteuer gar manche zu bestehen. Im Gigantenkrieg soll er seinem Vater unter der Gestalt eines furchtbaren Löwen beigestanden haben. In Thracien, wo Dryas Sohn, Lykurg, seine Priester und ihn selbst so verfolgt hatte, daß er sich in das Meer stürzen mußte, vernichtete er den Weinstock und bestrafte den Vermessenen mit Blindheit. Zu Theben wurde er von Pentheus ins Gefängniß geworfen, als dieser seinen Dienst nicht dulden wollte; dafür wurde derselbe von seiner eigenen Mutter zerrissen. Auf der Fahrt nach Naxos fiel er in die Hände der Seeräuber, die ihn fesselten; aber die Bande entfielen alsbald dem Gott, der nun das Schiff von köstlichem Wein umströmen und plötzlich einen Weinstock mit Millionen Trauben sich über dasselbe ausbreiten ließ. An dem Mast wand sich der immergrüne Epheu empor und alle Ruder waren mit Weinlaub bekränzt. Aber jetzt verwandelte sich der frohsinnige Gott in einen grimmigen Löwen, der ein solches Donnergebrüll auf dem Verdeck des Schiffes ausstieß, daß sich die erschrockenen Seeleute, der Steuermann ausgenommen, sämmtlich in die Fluthen des wogenden Meeres stürzten, wo er sie in Delphine verwandelte. Mit Aphrodite zeugte er den Gott der Fruchtbarkeit, den Priapos, und den der Ehe, Hymen. Mit der Tochter des Ikarius in Attika, der schönen Erigone, hatte er eine Bekanntschaft und lehrte dafür dem Vater derselben den Weinbau. Beiden bekam die Sache schlecht; die betrunkenen Hirten tödteten den Vater in dem Wahne, er habe ihnen Gift gegeben, und die Tochter erhängte sich aus Verzweiflung. Der erzürnte Gott ließ deßhalb über die attischen Schönen eine solche Schwermuth ergehen, daß auch diese zu Dutzenden sich erhingen. Durch Feste, der Erigone zu Ehren, welche sammt ihrem Vater und dem treuen Hunde Mära (der sich ebenfalls über den Tod seines Herrn aus Verzweiflung in einen Brunnen gestürzt hatte) von Zeus unter die Gestirne versetzt wurde, suchte man auf des Orakels Rath den Gott zu besänftigen.

Dejanira, des berühmten Herakles nachmalige Gemahlin, war auch seine Tochter. Die Nymphe Nycäa, die zu überwinden ihm nur möglich ward, indem er das Wasser des Flusses, aus dem sie trank, in Wein verwandelte, wodurch sie in

tiefen Schlaf verfiel, erhing ſich bei ihrem Erwachen über den ihr angethanen Schimpf. Eine andere Nymphe, Alphesiböa, beſuchte er in der Geſtalt eines Tigers. Auf Naxos angekommen, fand er daſelbſt die ſchöne Tochter des Minos, die von dem unbeſtändigen Theſeus verlaſſene Ariadne, die ſich ins Meer ſtürzte, aber, von Thetis aufgefangen, dem Dionys wieder zugeführt wurde. Der Epheu, der Granatbaum und vor Allen der Weinſtock waren ihm heilig, ſo auch der Panther, Leoparden und Tiger, aber Schweine und Böcke wurden ihm geopfert. Gewöhnlich wurde er als heiterer und ſehr munterer jugendlicher Gott, mit gelocktem und von Weinreben bekränzten Haupt dargeſtellt, oft auch von Leoparden, Löwen oder Tigern gezogen, den Thyrſus (Rebenſtab) in der Hand und ein Thierfell um die Schultern geworfen. Die ihm geheiligten Feſte hießen Bacchanalien und ſeine Prieſterinnen die Mänaden (Bacchantinnen), welche wie raſend, den Thyrſus ſchwingend, riefen: „Evan, Evöhe!“ und viel Unheil in ihrer trunkenen Tollheit anrichteten.

Hermes (Merkur), des Zeus und der Maja geflügelter Sohn, ein ſchlauer, liſtiger und verſchlagener Geſelle, der, im Stehlen gut bewandert, von den Dieben als ihr Gott verehrt wurde, und zwar mit Recht, denn er hatte dem Zeus den Scepter, dem Poſeidon den Dreizack, der Aphrodite den Gürtel, dem Ares das Schwert, dem Hephäſtos die Zange und dem Phöbos Bogen und Pfeile u. ſ. w. geſtohlen. Ja, ſchon am Abend ſeiner Geburt raubte er dem Apoll, als dieſer Admets Heerde hütete, 50 Rinder, deren Hufe er mit Raſen umwunden hatte, um jede Spur zu verhüten. Der Hirt Battus aber hatte ihn trotz ſeiner Vorſicht verrathen und wurde deßhalb in einen Stein verwandelt. Auch die mit den Dieben zunächſt verwandten Kaufleute beteten ihn als ihren Schutzpatron an. Wegen ſeiner ſo vielſeitigen Brauchbarkeit hatte ihn nun ſein Vater Zeus zum Götterboten ernannt, und er machte dem Amt keine Schande. Aber auch der Höllengott hatte ihn zum Boten der Unterwelt gemacht, und er mußte nun die Seelen der Verſtorbenen in deſſen Reich bringen, weßhalb er auch Necropompos, d. h. der Führer der Schatten, genannt wurde. Mit ſeiner ihm von Phöbos geſchenkten goldnen Wünſchelruthe konnte

er Lebende todt und Todte wieder lebend machen. Die Schale einer von ihm getödteten Schildkröte bespannte er mit Saiten und ward so der Erfinder der Leier, die er dem Apoll als Versöhnungszeichen wegen der gestohlenen Rinder gab; Hermes mußte aber beim Styx schwören, daß er sie nicht wieder entwenden wollte, wofür er ihm die erwähnte Glücksruthe verehrte. Sein Umgang mit Aphrodite gab dem Hermaphrodit (ein Wesen, halb Mann, halb Weib) das Daseyn. Mit der Lara, die er in die Unterwelt führen sollte, sich aber unterwegs in sie verliebte, zeugte er Zwillinge, die Laren, welche die Haus- und Schutzgötter der Familien wurden. Auch der Hirtengott Pan war sein Sohn und die Frucht seiner Liebe mit der Nymphe Dryopis (nach Andern mit der Penelope). Seine seltsame, spitzohrige, mit Ziegenfüßen und Schwanz versehene Gestalt soll dieser erhalten haben, weil sein Vater, um nicht entdeckt zu werden, eine Bocksgestalt angenommen hatte. Bei dem Krieg mit den Giganten leistete Hermes seinem Vater treffliche Dienste, indem er ihn sogar aus den Klauen des Ungethüms Typhon rettete. Auch war er der Beschützer der Landstraßen, weßhalb dieselben mit Hermen (Wegsäulen, Steinblöcke mit einem Hermeskopf, jedoch fuß- und händelos) geziert waren. Meistens findet man ihn mit einem mit Flügeln versehenen Hut, geflügelter Ferse, und den Schlangenstab, den von Apoll ihm geschenkten Stab, mit welchem er zwei sich streitende Schlangen trennte, die sich nun um denselben wanden, in der Hand, abgebildet; manchmal auch mit einer Lyra als Erfinder derselben, oder Wage und Geldbeutel in der Hand.

Von den übrigen Göttern und Untergöttern der Ober- und Wasserwelt, die aber nicht im hohen Rathe des Olymps Sitz und Stimme hatten, waren folgende die bemerkenswerthesten: Hebe, die wir schon als die Göttin der ewigen Jugend kennen; Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, eine Tochter des Uranos und der Gäa und Zeus erste Gemahlin; Asträa, der vorhergehenden Tochter, zählte man noch zu den Obergöttern. Enyo (Bellona), die stürmische Kriegsgöttin, wurde nur bei den Römern zu den obern Gottheiten gezählt. Im Olymp durften sich außerdem noch aufhalten: die bunte Iris, der Here Vertraute; Eos (Aurora), die strahlende Göttin des

Morgenrothes; die Horen, Göttinnen der Jahreszeiten und Stunden und Wächterinnen der Himmelsthore; die Anmuthsgöttinnen, Charitinnen; Aglaja Euphrosine und Thalia, im Gefolge der Aphrodite. Die neun himmlischen Schwestern Musae, auch Kamönen, Pieriden ꝛc. genannt, Töchter Zeus und der Mnemosyne, waren die Klio, die Muse der Geschichte; Kalliope, die der Heldengedichte (Epopeen); Melpomene, die des Trauerspieles; Thalia, die des Lustspiels; Polyhymnia, die der Beredtsamkeit; Urania, die der Sternkunde; Euterpe, die der Tonkunst; Erato, die der erotischen Gesänge (Lieder der Liebe), und die schnellfüßige Terpsichore, die Muse des Tanzes.

Ein deutscher Dichter hat sie in folgende leicht zu behaltende Verse gebracht.

Klio lehrt die Geschichte der Völker; tragische Spiele
Sind der Melpomene heilig, komische liebet Thalia:
Schlachtgesänge tönt der Kalliope stolze Dromete;
Tänzer beschützt Terpsichore, Flötenspieler Euterpe
Erato singet der Liebenden Glück; Urania wandelt
Unter den Sternen; Polyhymnia herrscht im Reiche der Redner.

Asclepios (Aesculap) war der Gott der Arzneikunde; Hegiea (Hygea) die Göttin der Gesundheit; Tyche (Fortuna) die Glücksgöttin; Anagkä (Fatum) die Schicksalsgottheit. Chloris (Flora) war die liebliche, duftende Blumengöttin; Pomona, die Göttin der Gartenfrüchte; Nike (Viktoria) die Siegesgöttin. Adrastea (Nemesis) war die schreckliche Rachegöttin und Eris die der furchtbaren Zwietracht. Hymenäus war der Gott der Ehe, Hippotades (Aeolus) der Gott und König der Winde, dem der rauhe Boreas (Nordwind), der sanfte Zephyrus (Westwind) u. s. w. unterthan waren. Priapus war der Gott der Gärten und Früchte; Pan der Gott der Hirten und Heerden, Wälder und Weiden, und liebte sehr die schönen Nymphen, von denen die spröde Syrinx seinetwegen in ein Schilfrohr verwandelt wurde, aus dem er sich eine Hirtenflöte verfertigte. Silen war sein Sohn. Der ihm verwandte Faunus war eine italische Gottheit, eben so Sylvan. Satyren und Faunen waren gehörnte Waldgottheiten in menschlichen Gestalten mit Bocksfüßen und spitzen Ohren. Auch

gab es eine Göttin der Verblendung, Ate, eine Tochter des Zeus, welche die armen Sterblichen irre führte und deßhalb von ihrem erhabenen Vater aus dem Olymp geschleudert wurde; eine Pitho (Suada), Göttin der Ueberredung. Echo war eine Dienerin der Here, dabei aber eine so gewaltige Plaudertasche, daß sie die Götter von sich entfernten. Sie verliebte sich in den schönen Narziß, aber vergeblich, da dieser nur in sich selbst verliebt war und deßhalb zur Strafe in die seinen Namen führende Blume verwandelt wurde. Die arme Echo aber grämte sich so sehr, daß sie nur noch in Wäldern und Gebirgen den Ruf fremder Stimmen wiederholen konnte und ganz abmagerte. Calypso, die Tochter des Atlas, bewohnte die Insel Ogygia, und Helios Tochter, die schöne Zauberin Circe, thronte in einem von Löwen und Wölfen bewachten Marmorpallast. — Die Zahl der Nymphen war unermeßlich; sie waren Zwischendinge von Göttern und Menschen, und es gab Dryaden und Hamadryaden, Wald- und Baumnymphen; Oreaden, Bergnymphen; Leimoniaden, Wiesennymphen; Napäen, Thalnymphen ꝛc.; dann die Nymphen der Gewässer, welche wir unter den Wassergottheiten anführen werden. Der Dämonen und Genien (Schutzgötter) waren nicht minder vorhanden. Bei den Griechen hatte jeder Mensch seine guten und bösen Dämonen, die bei seinem Tode von ihm wichen. An dem Tage der Geburt aber wurden ihnen Opfer gebracht, welche aus Blumen, Wein und Milch bestanden. Sie waren nach Umständen schwarz oder weiß, voll Zorn oder Milde. Manen waren die Dämonen der Abgeschiedenen; die der Guten wurden wohlthätige Laren, die der Bösen aber böse Neckgespenster für die Lebenden. Auch gab es einen Genius der Gesundheit, Telesphorus genannt. Die Laren oder Penaten waren die Haus- und Heerdgötter. Die Cyklopen waren einäugige Riesenkinder des Uranos und der Gäa und hatten das Auge mitten auf der Stirn. Der Graen waren drei und hatten alle drei nur ein Auge und einen Zahn in Gemeinschaft. Grau von Geburt, hatten sie doch rosenrothe Wangen. Sie hießen Enyo, Pophredo und Dino und waren die Wächterinnen der drei Gorgonen, Töchter des Phorkys und der Gäa; diese hießen Stheno, Euryale und Medusa, und hatten Schlangen

ſtatt der Haare und Schlangen ſtatt der Gürtel. Bei ihrem Anblick wurde man zu Stein. Nur die beiden erſten waren unſterblich, Meduſa aber ſterblich. Die Harpyen waren ſcheußliche Ungeheuer mit Klauen, Drachenſchwänzen und Flügeln und gehörten dem ſchönen Geſchlechte an! Sie konnten keine Speiſen bei ſich behalten und verunreinigten Alles, was ſie betaſteten. Die Hesperiden, Aeglè, Ernthea und Arethuſa, waren die Wächterinnen der Gärten, in welchen der Baum mit den goldenen Aepfeln ſtand, ein Hochzeitsgeſchenk, das Gäa der Here gemacht hatte. Aber die Wächterinnen naſchten ſelbſt und ein Drache mußte jetzt wachen.

Die Gottheiten der Gewäſſer waren Oceanos, der Gemahl der Tethys (nicht der Nereïde Thetis), welche ihn mit 3000 Söhnen und eben ſo viel Töchtern beſchenkte. Auch erzog dieß Paar die Here. Er beherrſchte die Gewäſſer vor Poſeidon, dem er dieſe Herrſchaft abtrat. Er war eine der älteſten Gottheiten, von denen alle Götter abſtammten. Seine Töchter waren die unzähligen Oceaniden, Meernymphen. Der Meergott Nereus war ein Sohn des Pontus und der Gäa; er war dem Poſeidon untergeben und hatte die Gabe der Weiſſagung. Mit ſeiner Gattin Doris, einer Tochter des Oceanos, zeugte er die 50 Nereïden oder Doriden, auf Delphinen reitende Seenymphen, unter denen Achills Mutter, Thetis, und Poſeidons Gattin, Amphitrite, die berühmteſten ſind. Auch der Meergott Triton war ein Sohn Poſeidons; die Tritonen galten ebenfalls für Kinder deſſelben, die er mit der Amphitrite, ſeiner Gemahlin, zeugte. Die Leukothea war die beſondere Göttin der Seefahrer, deren Schutz ſie ſich empfahlen. Der Meergott Glaucus war ein Sohn Poſeidons, ein berühmter Wahrſager. Er hatte ſich in die ſchöne Scylla verliebt, die deßwegen von der eiferſüchtigen Circe, welche den Glaucus liebte, in ein ſcheußliches Seeungeheuer verwandelt wurde, das zwölf Füße und ſechs Köpfe, ein jeder mit drei Reihen Zähne verſehen, hatte. Die Charybdis, eine Tochter Poſeidons, wurde durch Zeus Blitze in das Weltmeer geſchleudert und mußte nun täglich dreimal Waſſer einſaugen und mit ſchrecklichem Geräuſch wieder von ſich geben. Beide ſind jetzt noch zwei ſehr gefährliche Strudel und Wirbel in der Meer-

enge zwischen Calabrien und Sicilien. Die Sirenen, Töchter des Achelous, eines Flußgottes, wohnten auf einem schrecklichen, aus lauter Menschenknochen bestehenden Vorgebirg, welches sich durch die, von ihnen durch ihren bezaubernden Gesang herbeigelockten Schlachtopfer gebildet hatte. Sie hießen Parthenope, Sigea und Leukosia, und thronten auf Todtengerippen. Als sie beauftragt wurden, die geraubte Persephone zu suchen, erhielten sie zu diesem Behuf Flügel, die ihnen jedoch wieder abgenommen wurden, da sie sich erfrechten, sich mit den Musen in einen Wettstreit einzulassen. Sie waren oberhalb Mädchen und unterhalb Vögel mit Adlerklauen. Manchmal sind sie auch mit Fischleibern abgebildet. Unter der Unzahl von Flußgöttern, denn jeder Fluß hatte seinen eigenen, waren Achelous, Alpheus, Asopus, Peneus, Cephissus die berühmtesten. Außerdem hatte jedes Bächlein, jede Quelle, jeder See seine Nymphen. Najaden waren die Nymphen der Quellen, Potamiden die der Flüsse, Limnaden die der Seen.

Der Tartarus oder die Unterwelt mit ihren Gottheiten, Ungeheuern, Verdammten u. s. w.

Neunmal vom Höllenfluß Styx umströmt, lag in unergründlicher, furchtbarer Tiefe im Innersten der Erde das Reich des schrecklichen Gebieters über die Abgeschiedenen, des Höllenkönigs Aïdes (Hades, der stygische Zeus, Pluto). Der Eingang zu diesem finstern schauerlichen Gefilde des Todes war in Griechenland am Vorgebirg Tänarum, auch in der Gegend, wo der Acheron und Kocytus flossen, und in Italien da, wo der gifthauchende See Avernus liegt, dessen Dünste jeden sich dahin verirrenden, über ihn fliegenden Vogel augenblicklich todt niederstürzen machen. Bis an das äußerste Westende des Weltmeeres, da, wo die ewige Nacht thronte, sollte das Gebiet des Aïdes gränzen. Hermes brachte die Schatten der Verstorbenen bis an die Ufer des Acheron oder Styx, wo er sie dem uralten, mürrischen Höllenschiffer, dem in Lumpen gehüllten Charon, ein Sohn des Styx und des Erebos, übergab, der sie aber nur dann gegen Entrichtung eines Naulon (Fahrgeld), aus der griechischen Münze Danake bestehend, in seinen Nachen aufnahm, wenn sie auf Erden ein ordentliches Begräb-

niß erhalten hatten, oder wenigstens etwas Erde auf ihre Leiche gestreut worden war. War dies nicht der Fall, so mußten sie noch ein ganzes Jahrhundert an dem traurigen Ufer des Flusses umherirren. Selbstmörder aber mußten in den unermeßlichen gräulich traurigen Gefilden vor dem Tartarus, der nagendsten Reue und peinlichsten Langewrile preisgegeben, in dem ödesten Nichts umherwandeln. — In dem Tartarus angekommen, thronten am jenseitigen Ufer auf der rechten Seite Aïdes mit seiner Gattin Persephone auf dem ehernen Schlangen- und Drachenthron. Der dreiköpfige Höllenhund Cerberus, ein Erzeugter des Ungeheuers Typhon und der Oceanide Echidna, lag mit seinem Drachenschwanz zu ihren Füßen; er ließ Jeden herein, aber Keinen mehr hinaus. Unfern davon versahen die drei unerbittlich strengen Höllenrichter, Minos, Rhadamatus und Aeakus, ihr schreckliches Amt, und in ihrer Nähe die eben so unerbittlichen Schwestern, die Mören (Parzen), Klotho, Lacheſis und Atropos, Töchter der Nacht, das ihrige. Die erste hält die Spindel fest, aus der die zweite den Lebensfaden der Sterblichen spinnt, dem die grausame Atropos mit einem Druck ihrer Scheere ein Ende macht. Noch flossen der Kocytus, das Geheul und die Klagen der Schatten ausstoßend; der statt des Wassers in Feuerwellen dahinströmende Phlegethon und der Alles vergessen machende Lethe in der Unterwelt, die man in zwei Hauptabtheilungen theilte, nämlich in das Elysium, den Aufenthalt der Glückseligen, und den schauerlichen, zur Linken gelegenen Erebus, in welchem die Bösen ihre Strafen und Qualen erduldeten. Ersteres war eine paradiesische, herrliche Gegend, wo Alles in ewiger Blüthe stand und die gefiederten Lufthewohner die entzückendsten Gesänge ertönen ließen. Da war auch Aïdes Pallast und da gab es Jagd- und Kampfspiele, Musik und Tanz und Vergnügungen ohne Zahl, und aus dem Lethe, der hier durch Blumengefilde floß, trank man Vergessenheit alles desjenigen, was einem auf Erden Kummer und Sorgen machte. Im Erebus hingegen, der von einer dreifachen ehernen Mauer umgeben war, sah es schauderhaft gräßlich aus. Hier wurden die Gottlosen den Erinnyen (Furien), von denen eine das eherne Thor bewachte, zu schrecklichen Strafen und Martern übergeben, und in die Abgründe und

Schlünde des Feuerpfuhls gestürzt. Die berühmtesten Verbrecher waren folgende. Tantalus, ein König von Lydien, der sich gegen Zeus selbst, welcher ihn an seine Tafel gezogen hatte, mit Worten sehr ungebührlich vergangen, Ambrosia und Nektar gestohlen und den Göttern sogar seinen eigenen Sohn gekocht vorgesetzt hatte, um zu erfahren, ob sie allwissend seyen, und von dem Ceres schon ein Schulterblatt gegessen hatte, bevor die Himmlischen merkten, was für einen Braten sie vor sich hatten. Der arme Knabe wurde nun wieder in dem Kessel zusammengeflickt, lebendig gemacht und das fehlende Schulterblatt durch Elfenbein ersetzt. Der abscheuliche Vater aber wurde in den Erebus gestürzt und daselbst bis an das Kinn in das reinste Krystallwasser gesteckt, welches, so oft er sich, um seinen gräßlichen Durst zu löschen, darnach bückte, unter ihm wegwich. Eben so erging es ihm mit den einladendsten schönsten Früchten, die ihm beständig vor dem Mund hingen, aber in dem Augenblick, in dem er darnach schnappte, um seinen Heißhunger zu stillen, entwischten. — Der König Sisyphus von Korinth hatte es gewagt, den furchtbaren Aïdes zu hintergehen, der ihm einen Ausflug in die Oberwelt erlaubt hatte, von welcher er dann seinem Versprechen zuwider nicht mehr zurückkehren wollte. Der gute Mann starb zum zweiten Male und mußte nun ewig einen ungeheuern Stein einen Berg hinaufwälzen, der in dem Augenblick, so oft er ihn an die Spitze gebracht hatte, wieder herabstürzte, und Sisyphus mußte das Werk von neuem und immer wieder von neuem beginnen. — Auch Ixion hatte an der Göttertafel gespeiset und sogar der Himmelskönigin Here selbst seine Liebe angetragen. Um zu wissen, wie weit sein Frevel ginge, verlieh Zeus einer Wolke die Gestalt seiner Gattin, und Ixion zeugte nun mit dieser Wolke das Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, Centaur genannt. Jetzt wurde er in dem Erebus an ein sich ewig drehendes Rad geschmiedet. Er hatte auch seinen Schwiegervater Dejoneus in eine Grube voll glühender Kohlen gestürzt. — Dem Riesen Tityos, obgleich ein Sohn des Zeus, fraß ein Geier die immer wieder wachsende Leber unaufhörlich ab. Er hatte sich an der Leto oder Lato (Latona) vergangen, weßhalb ihn Phöbos mit seinen Pfeilen getödtet

hatte. — Von den Danaiden, 50 Töchter des Danaus, welche bis auf eine einzige, die Hypermneſtra, ihre Männer, 50 Söhne ihres Oheims Belus, auf Befehl ihres grauſamen, mit ſeinem Bruder in Uneinigkeit lebenden Vaters in der Hochzeitnacht ermordet hatten, mußten 49 zur Strafe unaufhörlich bodenloſe Fäſſer füllen.

Folgende Verſe eines ältern Dichters enthalten die angeführten Strafen und ſind leicht im Gedächtniß zu behalten:

Siſyphus wälzt bergan den Stein, der immer bergab rollt;
Täglich zernagt ein Geier des Tityus wachſende Leber;
Ewig dreht ſich das Rad, worauf Irion geſpannt ward;
Tantalus dürſtet ewig im Waſſer; des Danaus Töchter
Schöpfen ewig den Strom in bodenloſe Gefäße.

Nun bleibt uns noch übrig, von den Gottheiten des Todten- und Höllenreichs und der Unterwelt überhaupt zu reden. Von Aïdes (Pluto) wiſſen wir bereits, daß er der furchtbare Herrſcher derſelben und wie ſeine Brüder ein Sohn des Kronos und der Rhea war. Läßt Poſeidon die Stürme los und die Meereswogen erheben ſich bergehoch, dann wird dem Beherrſcher des Schattenreichs angſt und bange auf ſeinem Thron, von dem er, entſetzlich ſchreiend, herabſpringt, fürchtend, die Erde möge ſich ſpalten und das Sonnenlicht ſeine Herrſchaft an Tag bringen und derſelben ein Ende machen. Der Cypreſſenbaum war ihm heilig und ſchwarze Böcke und ſchwarze Stiere wurden ihm vorzugsweiſe geopfert. Gewöhnlich ſitzt er auf einem ſchwarzen Drachenthron, den Zweizack ſtatt Scepter in der Hand, Cerberus zu ſeinen Füßen und Perſephone zur Seite. Oft fährt er auch auf einem mit vier rabenſchwarzen Roſſen beſpannten Wagen. Ueber die Herkunft und das Schickſal ſeiner geraubten Gattin haben wir ſchon bei ihrer Mutter Demeter berichtet. Sie wurde auch Kore (das Mädchen), Daira und Hekate genannt, jedoch iſt ſie als ſolche nicht mit der furchtbar mächtigen Schreckensgöttin der Bezauberungen zu verwechſeln. Als die düſtere, ſchwarze Leichengöttin hieß ſie Libitina. Sie erhielt von ihrem Gatten, auf den ſie ſehr eiferſüchtig war, keine Kinder. Sterbliche, die in den Tartarus herabſtiegen, mußten ihr einen goldenen Zweig verehren. Sie war auch das Symbol der Früchte bringenden Ausſaat und die

schreckliche Rächerin des Meineides. Die Narcyssen waren ihr heilig, und schwarze Kühe, an denen kein weißes Härchen seyn durfte, wurden ihr geopfert. Den Todten schnitt man eine Locke ab, die man als Sühnopfer für die schwarze Göttin in den Scheiterhaufen warf. Als Königin der Unterwelt sieht man sie, mit einer Krone geschmückt, neben ihrem Gatten auf dem Thron, oder im schwarzen Wagen sitzend, meistens einen Granatapfel in der Hand, abgebildet. Die oben erwähnte Zaubergöttin Hekate war eine Tochter des Tartarus und der Nyx (Nacht), welche über alle geheime Kräfte der Natur gebot, und so auch Herrin über Tod und Leben war. Selbst die Götter fürchteten sie sehr, und sie stand in großen Ehren bei denselben. Auch sie hatte ihre furchtbare Behausung in der Unterwelt, war vielköpfig, mit Schlangen umwunden und mit Drachenfüßen versehen. Alle, die Zauberei und Hexerei trieben, so auch die Schiffer, riefen sie an, vorzüglich auf Kreuz- oder Scheidewegen. Ihr zu Ehren fanden nächtliche Feste bei Fackelschein statt, wobei ihr kohlschwarze Schafe unter seltsamen Ceremonien geopfert wurden. Ein düsterer Wald an dem öden Ufer des Avernus war ihr heilig. — Die drei unerbittlich strengen Höllenrichter, Minos, Rhadamantus und Aeakus, saßen auf ihren Richterstühlen (Minos hatte den Vorsitz und saß in der Mitte, mit Diadem und Scepter geschmückt), ihre furchtbaren Urtheile fällend, von denen keine weitere Appellation stattfand. Vor Minos stand die Todtenurne, in welcher die Namen der Sterblichen waren. Unfern von ihm spannen die furchtbaren Mören (Parzen) die Lebensfäden, bald dicht, bald locker, von Gold, Silber und Wolle, und schnitten sie ab. Zuerst bildete man sie als alte runzliche Weiber, später aber als in Purpur gekleidete Jungfrauen, ein Diadem auf dem Haupt, bisweilen auch mit Flügel versehen, ab. — Die schrecklichen Rachegöttinnen, Erinnyen, Eumeniden (Furien), Plagegeister, die aus Uranos Blutstropfen entstanden waren, hatten Schlangen statt der Haare, und führten einen scheußlichen Schlangenknäul und Feuerfackeln in den Händen; auch waren sie mit diesen Thieren gegürtelt. — Tisiphone war die schreckliche Rächerin des Mordes und brachte Seuchen und Pestilenz; Megära aber veranlaßte Mord und Wuth, und

Alekto zündete die Alles verheerenden Kriege an. Den Verbrechern ließen sie weder Ruhe noch Rast mehr und verfolgten sie mit den furchtbarsten Erscheinungen, bis sie sie zur Verzweiflung brachten, und geißelten und zerfleischten sie mit den stachlichen Schlangenzungen. Sie waren die besonderen Dienerinnen des Höllenregenten und seiner Gemahlin; auf deren Geheiß sie die Lebenden auf der Oberwelt schon verfolgten und peinigten. Kaum wagte man, ihre Namen auszusprechen. Schwarze Thiere wurden ihnen an finsteren, heimlichen Orten in wilden Hainen geopfert. Oft sieht man sie auch mit Fledermausflügeln, Dolchen und Fackeln, in schwarzem Gewande abgebildet.

Auch die schwarze Göttin Nyx (Nox), die Nacht, die dichtverhüllte Tochter des Chaos und des Eros, und Gattin des Erebus, hatte ebenfalls ihren schaurigen, öden Pallast in der Unterwelt, aus dem sie in einem mit schwarzen Rossen bespannten Wagen, rings mit Sternen umgeben, ausfuhr, sobald Helios verschwand, und heimkehrte, sobald Aurora sichtbar ward. Zwei ihrer Kinder, ein weißes und ein schwarzes, Schlaf und Tod, hält sie in ihren Armen. Ersteres ist ein liebliches sanftes Wesen, das zweite aber trägt ein ehernes Herz und einen eisernen Busen. Aber auch die rächende Nemesis, die unerbittlichen Mören und die schrecklichen Erinnyen, die Hesperiden, Hunger, Krieg, Mord und Meineid, Betrug und die unermeßliche Schaar der Träume wurden zu ihren Kindern gezählt. Auch gilt sie für die Mutter des in ewiges Dunkel gehüllten Schicksals, des Fatums. Gewöhnlich sieht man sie mit einem sternbesäeten schwarzen Schleier auf dem schwarzbespannten Wagen und mit einer zur Erde gesenkten Fackel abgebildet. — Oneiros (Morpheus), der Traumgott, wohnte in einer Höhle am Eingange des Orkus, welche zwei Ausgänge hatte, deren einer von Horn, durch diesen stiegen die wahren und warnenden Träume; der andere von Elfenbein, durch ihn gingen die betrügerischen und verwirrenden zu den Sterblichen empor. Die Träume waren seine geflügelten Kinder, welche in unzählbar verschiedenen Gestalten die Schlafenden umgaukelten. — Thanatos (Mors) hieß der verhaßte unerbittliche Gott des Todes, den man sich aber doch in der angenehmen Gestalt eines geflügelten Jünglings, eine Fackel auslöschend,

oft auch als nur schlafend, vorstellte. Sein sanfter Zwillingsbruder, Hypnos (Somnus), der Gott des Schlafes, wohnte ebenfalls am Eingange des Tartarus. Er herrschte nicht nur über die Menschen, sondern sogar auch über die Götter. Auch er ist ein geflügelter Junggeselle, mit Mohnköpfen versehen, und hat eine Eidechse zur Seite. — Momus, der Gott des Spottes und des Tadels, mit dem er auch die Unsterblichen nicht verschonte und sie, scherzend unterhaltend, oft mit den beißendsten Wahrheiten züchtigte, galt für einen Sohn des Oneiros und der Nyx.

Nachdem wir nun alle Gottheiten von einiger Bedeutung erwähnt haben, gehen wir zur

Fabellehre der Griechen

über, von denen wir hier die wichtigsten und zu wissen durchaus nothwendigen Sagen mittheilen.

Die Erschaffung des Menschen.

Der Titane Japetos, ein Bruder des Chronos selbst, hatte zwei Söhne, mit Namen Prometheus und Epimetheus: Zeus trug dem ersteren auf, das Menschengeschlecht zu erschaffen. Prometheus entledigte sich dieses kitzlichen Auftrags, indem er aus Wasser und Thon eine Art Teig knetete und aus diesem das Gabelthier, Mensch genannt, bildete. Von allerlei Gethieren nahm er die verschiedenen bös- und gutartigen Eigenschaften in gehöriger Proportion, wie z. B. von den Katzen ein tüchtiges Quantum Hinterlist und Falschheit, von den Affen die Nachahmungssucht und überhaupt von diesem Wesen so viel, daß das neugeschaffene Geschlecht kaum von jenem zu unterscheiden war, von dem Hund das hündisch kriechende Talent u. s. w., vom Tiger und Löwen die Mord- und Raubgier, von dem Pfauen den albernen Hochmuth, von der Rohrdommel Schwatz- und Klatschsucht u. s. w. Pallas hauchte dem neugeschaffenen Geschöpf die Seele ein und so ward der sich den Herrn der Erde nennende erbärmliche Sklave der Verhältnisse seyende Mensch. Fabrikant Prometheus aber, der nun das

göttliche Feuer vom Olymp stahl, um es seinen Geschaffenen mitzutheilen, wurde dafür auf Zeus Befehl von Hephästos an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet, wo ihm ein Geier die immer wachsende Leber weghackte, bis ihn Herakles befreite. Sein Bruder Epimetheus, der die Pandora geheirathet hatte, ein von Zeus und Hephästos gemeinschaftlich aus Erde geschaffenes Weib, brachte durch diese Ehe alles mögliche Unheil über das neue Geschlecht; denn die von Hermes mit der größten Verstellungskunst ausgestattete Dame brachte ihrem Manne eine ihr von Zeus geschenkte Büchse zur Aussteuer mit, in welcher der Ur- und Grundstoff aller Uebel und alles Bösen, als: Krankheiten und Pestilenz, Dummheit und Aberglauben ꝛc. ꝛc., verborgen war. Epimetheus war gewarnt worden, das saubere Geschenk nicht anzunehmen, aber vergeblich, er erlaubte sogar seiner Gemahlin, die schreckliche Büchse zu öffnen, aus der nun ein Weltmeer von Plagen, Uebeln und Unheil über die armen Menschen strömte, und nichts, gar nichts blieb in ihr zurück, als die — trügerische Hoffnung. Mit seiner Gattin zeugte er die Pyrrha, welche den Sohn seines Bruders Prometheus, den Deukalion, ehelichte. Als nun wegen der Bosheit des ausgearteten Menschengeschlechts Zeus, der doch durch sein Geschenk der Urheber davon war, eine furchtbare Ueberschwemmung, welche man die deukalionische genannt, um es zu vertilgen, eintreten ließ, rettete sich Deukalion mit seiner Gattin auf einen hohen Berg. Hier befragte er ein Orakel der Themis, das sich in einem alten Tempel daselbst befand, was er zu thun habe, um nicht allein auf der öden Erde zu bleiben. Er erhielt nun zur Antwort, daß er und seine Gattin die Gebeine der Mutter hinter sich werfen sollten. Nach einigem Nachdenken erriethen sie, daß die Mutter die Erde und die Gebeine Steine seyn müßten. Sie probirten es mit letzteren, und siehe da, die Steine, welche der Mann hinter sich warf, wurden Männer und die der Pyrrha Weiber, und eine neue Menschheit, nicht besser als die alte, war vorhanden. Dies sind die Sagen der Griechen von der Erschaffung der Menschheit und der Sündfluth.

Der Egypter Danaus hätte sich zuerst mit seinen 50 Töchtern in den Peloponnes geflüchtet, als die 50 Söhne seines

Bruders Belus einen Aufstand gegen ihn angezettelt hatten. Wir kennen das Schicksal derselben schon aus der Wanderung durch die Unterwelt. Er machte nun alte Ansprüche auf das Reich Argos, und es gelang ihm, sich zum Fürsten der Argiver zu machen. Ein Orakelspruch hatte ihm gesagt, daß ihn einer seiner Schwiegersöhne der Regierung berauben würde, weßhalb er seine Töchter mit Dolchen versah, mit denen sie ihre jungen Männer und Vettern, die sie zum Zeichen der Versöhnung der beiden Brüder hatten ehelichen müssen, in der Hochzeitnacht ermorden mußten. Später wanderte Tantalus aus Phrygien mit seinem Sohn Pelops in dieses Land ein, wo jetzt Oenomäus, ein Sohn des Kriegsgottes Ares, herrschte. Dieser hatte eine Tochter, welche derjenige als Gattin heimführen sollte, der den Vater im Wettrennen mit Wagen überwinden würde; gelang dieses aber nicht, so war der Tod des Waghalses Strafe. Pelops verstand es, den Myrtilus, Wagenführer des Königs, zu bestechen, und trug so den Sieg davon. Aber seine Gattin war in Myrtilus verliebt, von dem sie nicht erhört wurde. Hierauf erbos't, verläumdete sie denselben bei ihrem Gemahl, der den Unglücklichen von einem Felsen in die See stürzte, die nun das myrtoische Meer genannt wurde. Von Pelops, dessen anderweitige Schicksale, so wie die seines Vaters Tantalus, wir ebenfalls im Tartarus haben kennen gelernt, erhielt nun das Land den Namen Peloponnes.

Adrast.

In Sicyon (nach Andern in Argos) hauf'te König Adrast, dessen Töchter sich nach dem Orakelspruch mit einem wilden Schwein und einem Löwen vermählen sollten. Zwei Helden, Polynices und Tydeus, statteten ihnen einen Besuch ab. Ersterer hatte ein Löwenfell umhängen, der andere wegen dem Kampf mit dem kalydonischen Eber eine wilde Schweinshaut. Jetzt war das Orakel klar, und sie erhielten Adrasts beide Töchter. Adrast war auch im Besitz des von Poseidon erzeugten Rosses Arion, welches ihn durch seine Schnellfüßigkeit bei der ersten Belagerung von Theben rettete.

Bellerophon.

In Ephira, dem späteren Korinth, lebte schon lange Zeit vor dem trojanischen Krieg der Heros Bellerophon, ein Enkel des zum ewigen Steinwälzen verdammten Sisyphus und Sohn des Königs Glaukus. Er war sehr einnehmend und schön, so daß sich des Prötus, König von Argos, Gattin, Antea, in ihn verliebte. Da er sie aber nicht erhörte, so verwickelte sie ihn durch schwarze Verläumdungen bei ihrem Gatten in allerlei böse Händel. Dieser schickte ihn zum König von Lycien, Sobates, mit dem er heimlich abgemacht hatte, daß er den schönen Jüngling tödten solle. Um dieses zu bewerkstelligen, erhielt nun Bellerophon allerlei lebensgefährliche Aufträge von dem lycischen Fürsten. Er mußte das schreckliche feuerspeiende Ungeheuer, die Chimära, welches einen Löwenkopf, einen Bocksleib und einen Drachenschwanz hatte und die ganze Gegend verwüstete, tödten; dann die Amazonen und andere Feinde des Königs, die Solymer, überwinden, wodurch er sich dessen Huld in so hohem Grade erwarb, daß ihm dieser seine Tochter zur Gattin gab und ihn zum Erben einsetzte. Er wurde aber zuletzt so übermüthig, daß er auf dem geflügelten Roß, dem Pegasus, geradezu in den Olymp reiten wollte. Dieß konnte Zeus nicht gelassen mit ansehen, sondern er schickte eine himmlische Bremse ab, welche das Pferd dermaßen stechen mußte, daß es sich bäumte und seinen verwegenen Reiter abwarf, der von dem Falle blind und in Folge dessen melancholisch wurde, und sich nun zu Tode härmte. Pegasus selbst flog jedoch in den Olymp, wo er in des Donnergottes Leibstall kam und auf dessen Kosten gut genährt wurde.

Pelasgos.

In Arkadien lebte zuerst ein uraltes Hirtenvolk, das selbst älter als der Mond (proselene) seyn wollte. Hierher kam Pelasgos und lehrte die Einwohner, sich ein Obdach zu erbauen, daher das Land Pelasgia hieß. Sein Sohn Lykaon aber baute eine ganze Stadt, war aber so grausam, daß er alle fremden Ankömmlinge schlachten ließ. Zeus hatte von der blutigen Mähre gehört und besuchte, um sich selbst zu überzeugen, den Wüthrich. Dieser setzte ihm in der That geschlachtetes

HERKULES AM SCHEIDEWEGE

Menschenfleisch vor; der König der Götter aber verwandelte den Frevler in einen Wolf und vertilgte das ganze Land durch Ueberschwemmung. Seine Tochter Kallisto aber war des Gottes Geliebte, welche Here in eine Bärin verwandelte. Der von ihr geborne Enkel des Lykaon, Arkas genannt, wurde der Gründer Arkadiens.

Atalante, Perseus, Herakles.

Die berühmte Jägerin Atalante war die Tochter eines arkadischen Fürsten, des Jaso, welcher sie bei ihrer Geburt, da er gerne einen Sohn gehabt hätte, auf den Berg Parthenios aussetzen ließ. Hier wurde sie von einer mitleidigen Bärin gesäugt, der man die Jungen geraubt hatte. — Jäger, die in diesen Wäldern jagten, fanden das arme Kind, erzogen es und machten eine Jägerin aus ihr. Die herangewachsene Jungfrau war von außerordentlicher Schönheit und wurde auch von ihrem Vater wieder angenommen. Ihre wildschönen Reize veranlaßten zwei Centauren, den Hyläos und Rhäkos, sie mit ihrer Neigung zu belästigen; ja sie versuchten es, ihr sogar Gewalt anthun zu wollen, aber die so tapfer als keusche Atalante erlegte beide mit ihren Pfeilen. Sie war auch mit bei dem Argonautenzug, und bei der kalydonischen Jagd werden wir sie ebenfalls wiederfinden. — Diese außerordentliche Jungfrau war zugleich die schnellfüßigste Läuferin ihrer Zeit.*) Da sie nun Jungfrau bleiben wollte, so machte sie ihren vielen Freiern die Bedingung, einen Wettlauf mit ihr einzugehen, wobei sie dem Bewerber erlaubte, vorzulaufen, und ihm mit einem Speer folgte. Holte sie ihn ein, so war augenblicklicher Tod sein Loos und der vom Rumpf getrennte Kopf wurde am Ziel der Bahn aufgesteckt; gelang ihr aber dieses nicht, so mußte sie sich bequemen, seine Gattin zu werden. Nachdem schon mancher bei diesem Laufen seinen Tod geholt hatte, gelang es endlich dem Hippomenes, mit Hülfe der Aphrodite, die gewaltige Läuferin zu

*) Viele wollen, daß dies eine andere Atalante und zwar die Tochter des Schöneis, den Einige zu einem Argiver oder Böotier machen, sey. Dies läßt sich jedoch mit eben so wenig Gewißheit behaupten, als die Größe von Manchen, die man Große nennt.

überwinden. Die Liebesgöttin hatte ihm nämlich drei goldene Aepfelchen gegeben, die er während des Wettlaufes einen nach dem andern fallen lassen mußte. Die köstliche schöne Frucht war zu verführerisch, als daß sie ein weibliches Wesen nicht hätte zum Aufheben bewegen sollen. Hierdurch gelang es dem Hippomenes, das Ziel, jedoch nur mit Mühe und nachdem sie ihn schon zwei Mal wieder eingeholt hatte, beim dritten Apfelwurf, den er absichtlich weit seitwärts that, vor ihr zu erreichen, und er wurde so ihr Gatte. Beide befaßen aber so wenig Mäßigung und Scham, daß sie sich sogar im Tempel der Cybele, in dessen Nähe der Wettlauf stattgefunden hatte, ehelich umarmten, weßhalb sie die darob gewaltig ergrimmte Göttin in ein Löwenpaar verwandelte, welches, wie die Sage behauptet, nun ihren Wagen ziehen mußte. Unter den fabelhaften Regenten Arkadiens bemerken wir noch Aristokrates I., den seine Unterthanen steinigten, weil er eine Priesterin der Artemis gewaltsam entführt und noch andere Unthaten verübt hatte. Auch durften deßhalb in dem Tempel der Artemis Hymnia nur noch verheirathete Frauen das Priesteramt versehen. Ein zweiter König Aristokrates wurde ebenfalls von den Arkadiern zu Tode gesteinigt, weil er an seinen Bundesgenossen, den Messeniern, einen Verrath begangen hatte, ja sie duldeten sogar dessen Leichnam nicht in ihrem Lande, und warfen ihn über die Grenze, indem sie einen Schandpfahl errichteten, auf dem zu lesen war:

Der Hochverräther an Messenens Staat,
Der den verdienten Lohn empfangen hat.
Untreue sucht umsonst der Rache zu entfliehn.
Laßt lange noch Arkadien, gute Götter, blühn.

Der Staat Argolis, zuerst zwar von geringem Umfang und Argos genannt, wurde als solcher von des Oceans Sohn, dem Inachus, gestiftet. Fünfhundert Jahre später soll erst Akrisius, der Vater der von Zeus in Gestalt eines goldenen Regens heimgesuchten Danaë hier geherrscht haben. Diese gebar nun den Perseus, der auf Befehl seines Herrn Großvaters, dem das Orakel den Tod von der Hand seines Enkels verkündet hatte, ohne weiteres in das Wasser geworfen wurde, wo er aber den Tod nicht fand, sondern gerettet und von Polydek-

tes gut aufgenommen wurde. Herangewachsen, besaß er großen Heldenmuth und übernahm es, mit Hülfe des unsichtbar machenden Helmes des Aïdes, des gewaltigen Schildes der Pallas und der Flügel des Hermes, der schlafenden Gorgone Meduſa den Kopf mit den Schlangenhaaren abzuhauen. Hierauf bestieg er nun den aus Meduſens Blut entstandenen Pegasus und ritt durch die Lüfte zum König Atlas, der ihm den Eintritt in die Gärten der Hesperiden, deren Oberaufseher er war und in denen die kostbaren Bäume mit den seltensten aller Früchte, den goldenen Aepfeln, sich befanden, so wie überhaupt die Gastfreundschaft versagte. Perſeus zog den Schild hervor, auf welchen er das Alles zu Stein verwandelnde Schlangenhaupt der Meduſa geheftet hatte, und verwandelte den ungefälligen Atlas in einen Felsen, der noch heut zu Tage als ungeheurer Berg im westlichen Nord-Afrika thront und dem atlantischen Ocean seinen Namen verlieh.

Ein furchtbares Ungeheuer, Cetus, hatte die Staaten des Königs Cepheus von Phönicien verwüstet, weil dessen Gattin, die Kaſſiopea, die Frechheit gehabt hatte, ihre Schönheit mit der der Here zu vergleichen. Ein Orakel hatte nun den Spruch gethan, daß diesem Elend nicht anders abzuhelfen sey, als wenn man die Prinzessin Tochter, die holde Andromeda, dem Ungeheuer preisgebe. Das arme Kind wurde nun mit Ketten an einen an dem Ufer des Meeres liegenden Felsen geschmiedet, um dem Scheusal nach Gefallen zu dienen. Aber Perſeus flog auf dem Pegaſus hin, befreite vor den Augen des staunenden Volkes und des Hofes die schöne Jungfrau, tödtete das Unthier und die hocherfreuten Eltern gaben ihm zur Belohnung das liebenswürdige Mädchen zur Gattin. Als während der Hochzeitsfeier ein anderer Liebhaber, der Phineus, der schon lange um Andromeda gefreit hatte, mit seinen Anhängern bewaffnet eindrang, um die Braut zu rauben und den Bräutigam zu morden, wurde er von diesem sammt seinen Helfershelfern auf der Stelle durch das Vorhalten des Meduſenhauptes in Stein verwandelt. Nicht besser erging es dem Polydektes, der Perſeus Mutter, die Danaë, mit Gewalt zu einer Verbindung mit ihm zwingen wollte, um dadurch das Reich und Erbe des Perſeus an sich zu bringen; auch er büßte seinen Frevel als

Stein. Während seiner langen Abwesenheit hatte sein Großoheim Prötus, der Bruder seines Großvaters Akrisius, denselben der Krone beraubt; Perseus aber bestrafte den Usurpator und setzte den Abgesetzten wieder ein. Bald darauf, als er demselben bei Gelegenheit einer Leichenfeier seine Geschicklichkeit im Werfen des Diskus, eine Wurfscheibe, zeigen wollte, hatte er das Unglück, diesen damit zu treffen und tödtlich zu verwunden, so daß er augenblicklich entseelt niederstürzte, und nun war des Orakels Spruch erfüllt. Auf diesen unglücklichen Vorfall verließ er Argos betrübt, ging nach Tiryus, bauete mehrere Städte, verehrte das furchtbare Meduſenhaupt der Pallas und verlegte den Sitz der Regierung nach dem von ihm gegründeten Mycenä. Nach seinem Tod ward er vergöttert. Von der Andromeda hatte er mehrere Söhne, unter denen Alkäos, Nestor, Elektryon, Perses, von welchem die persischen Könige abstammen wollten, und Sthenelos die berühmtesten waren; seine Tochter hieß Gorgophone. Des Alkäos Sohn war Amphytrio und der Gatte der Alkmene, die Mutter des Helden aller Helden, des Herakles. Des Sthenelos Sohn aber war Eurysthens, den er mit der Nicippe, einer Tochter des Pelops, erzeugt hatte. Beide stammten demnach von Perseus, und den Beinamen Alcides hatte Herakles vom Großvater Alkäos. Herakles Vater war, wie wir bereits wissen, der allgewaltige Donnerer Zeus selbst; auch sind uns die nähern Umstände seiner Geburt schon bekannt. Er kam zu Theben auf die Welt, wo sich Amphytrio, von seinem Oheim Sthenelos aus Mycenä vertrieben, aufhielt, an dessen Hof er nun erzogen wurde. Kaum geboren, zerdrückte er mit seinen Kinderfäustchen gleich zwei Fliegen die beiden Schlangen, welche die erzürnte Here abgesandt hätte, um ihn zu tödten. An ihrer Brust, als sie schlief, hatte der Knabe, den Hermes in den Olymp getragen, Göttermilch eingesogen; beim Erwachen schleuderte sie ihn wüthend von sich, wobei durch die verlornen Milchtropfen die Milchstraße am Himmelsgewölbe entstand. Die Schlangen warf das Heldenkind der todtenbleich herbeieilenden Mutter Alkmene vor die Füße. Der gewaltige Knabe erhielt eine gute, wenigstens eine göttliche Erziehung. Ein Sohn des Helios, Linus, lehrte ihn die himmlische

Tonkunst; Chiron machte ihn mit der Arzneiwissenschaft bekannt. Aber seinen Lehrer Linus erschlug er in einem Anfall von heftigem Zorn, weßhalb er zur Strafe die Heerde des Amphytrio weiden, und dessen Hof meiden und auf dem Land leben mußte. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß, als er einst lustwandelte, ihm plötzlich an einem Scheidewege in einem anmuthigen Hain zwei schöne Frauen oder vielmehr Göttinnen erschienen, welche auf ganz verschiedenen Wegen auf ihn zueilten und ihn ansprachen. Die erstere, in der üppigsten Fülle der Jugend, mit wallendem Busen, goldgelocktem Haar auf alabasterner Stirn und Rosen auf den Wangen, schmiegte sich auf das zärtlichste an den starken und erstaunten Jüngling und zeigte ihm auf dem Weg, den sie gekommen, der Freuden und Genüsse im Ueberfluß, in denen man, scheinbar ohne die mindeste Gefahr noch Verdrießlichkeit, nach Lust und Gefallen schwelgen könnte. Er sah hin und erblickte auch in der That nur tanzende, hüpfende, trinkende und immer lachende Geschöpfe, welche, tändelnd und jubelnd, Alles in Ueberfluß hatten, was sie begehrten; nur ganz in der Entfernung der wunderschönen Allee sah man zwar ein pallast- und tempelartiges Prachtgebäude, doch hatte es ein etwas düsteres und verworrenes Nebelgebilde um sich, das man wegen allzugroßer Entfernung mit gewöhnlichen Augen nicht gut erkennen konnte, aber doch eine Art von Widerwillen und sogar Ekel hervorbrachte, denn hin und wieder schien es, daß sich Unbilde und Gestalten der schenßlichsten Art zeigten, was man sich nicht wohl erklären konnte, weßhalb Herakles auch, trotz allen Verheißungen und Lockungen, sich nicht entschließen mochte, der holden Verführerin zu folgen. Jetzt trat das andere Frauenbild auf ihn zu, auf deren Antlitz eine hohe Würde strahlte, es war eine zwar nicht blendende und sogleich einnehmende, aber desto dauerhaftere, ja unvergängliche Schönheit. Auch sie redete den Jüngling an, indem sie ihm den etwas schmalen und mit viel Mühseligkeiten und gewaltigen Hindernissen besäeten Pfad, auf dem sie gekommen war, zeigte. Hier sah man nur Menschen, die bei schwerer Arbeit, schweißtriefend, oft nur ein sauer verdientes Stückchen Brod aßen; dieß kaum genossen, erwarteten sie schon neue, noch schwerere Arbeiten und

mühevoll zu überwindende Schwierigkeiten und Gefahren aller Art, denen sie nicht selten unterlagen. Aber ganz am Ende dieses sorgen- und mühevollen Weges sah man ein in der reinsten himmlischen Glorie thronendes Gebäude, welches unfehlbar alle die erreichten, welche sich trotz Mühe und Gefahren nicht von dem betretenen Pfad hatten abwendig machen lassen, und hier erblickte man sie nun mit seligen, ewig heiteren Gesichtern, auf denen Glückseligkeit und Zufriedenheit thronte, und auch sie schwelgten, aber nur in des Himmels reinsten Freuden. Herakles, der bald in der ersten Göttin die Wollust, in der andern aber die Tugend erkannt hatte, entschied sich nun schnell für die letztere, der er seine Hand reichte und zu folgen versprach, ihr aber leider nicht immer folgte.

Eine seiner ersten Thaten war nun, daß er einen furchtbaren Löwen tödtete, der die Heerde des Königs Thesbias zerfleischte, dessen Fell er abzog, und dessen Haupt er statt Helm auf dem seinigen trug. Hierauf bekämpfte und besiegte er die Orchomenier, welche der Stadt Theben einen schmählichen Tribut auferlegt und denselben schon öfters erhoben hatten, von dem er seine Geburtsstadt nicht nur befreite, sondern umgekehrt die Besiegten zur Entrichtung eines Tributes zwang. Zur Belohnung erhielt er die Megara, Tochter des thebanischen Königs Kreon, zur Gattin, mit der er drei Söhne erzeugte. Von dem Phöbos erhielt er nun stampfende Rosse, von der Pallas einen Brustharnisch, vom Hermes ein Schwert und vom Hephästos einen undurchdringlichen Schild; sich selbst aber schnitt er aus einem dicken Baumstamm des nemeischen Waldes eine furchtbare Keule, die ihn bei allen seinen Thaten unterstützte. Here, über so viel Ruhm und Erfolg erbos't, begehrte jetzt von Eurystheus, daß er sich der durch des Zeus Schwur über Herakles erhaltenen Gewalt bedienen und diesen auffordern sollte, ihm nun zu gehorchen. Ungehalten darüber, befragte Zeus starker Sohn das Orakel zu Delphi, was er zu thun habe, erhielt aber die Antwort, daß wenn er die Unsterblichkeit erringen wolle, er zwölf schwere Arbeiten, die ihm Eurystheus auflegen würde, vollbringen müsse. Hier blieb nichts anders übrig, als des Orakels Befehl zu vollziehen, so sauer es dem Helden auch ankam. Er begab sich nun zu seinem Gebieter, der

ihm folgende zwölf hochberühmte Aufträge ertheilte, die er in eben so viel Jahren glücklich vollzog.

Zuerst mußte Herakles den grimmigen Löwen tödten, der für unüberwindlich galt, weil er durch kein Geschoß getödtet werden konnte. Dieser hauste zwischen Nemea und Kleone in den dichten Wäldern von Argolis, und hatte eine Höhle mit zweifachem Ausgang zu seiner Wohnung. Herakles verrammelte den einen Eingang mit ungeheuren Felsenstücken, drang sodann durch den andern bis zu dem furchtbaren Raubthiere, das er mit seiner Keule schlug und mit seinen Fäusten erwürgte. Nun zog er ihm das Fell ab, hing es um sich, und begab sich in diesem Aufzug zu seinem Gebieter Eurystheus, der über diesen furchtbaren Anblick so erschrak, daß er sich tief in unterirdische Gewölbe verkroch und beschloß, von nun an nur durch seinen Sohn Pelops dem furchtbaren Helden seinen Willen kund zu thun. — Die zweite Aufgabe war, eine Drachenschlange, mit neun Köpfen und eben so viel schrecklichen Rachen (nach Andern gar 100) versehen, die lernäische Hyder genannt, zu tödten. Das Schlimmste bei der Sache war, daß dem Unthier die Köpfe, bis auf einen, der unsterblich war, augenblicklich wieder wuchsen, wenn man sie auch vom Rumpf getrennt hatte. Als nun unser Held das schwere Werk begann, kam dem Ungeheuer noch ein Riesenkrebs zu Hülfe, der ihm fortwährend in die Waden zwickte; diesen mußte er zuerst tödten. Hierauf mußte sein Gehülfe Jolaus, der ihm bei dieser Arbeit beistand, jeden Rumpf des Ungeheuers, von dem er den Kopf getrennt hatte, sogleich mit einem glühenden Eisen zubrennen und so das Wiederwachsen verhindern. Das unsterbliche Drachenhaupt aber scharrte er tief unter die Erde und wälzte einen ungeheuern Felsen darauf, um dessen Wiederkommen zu verhindern. Seine Pfeile aber tauchte er sämmtlich in das schwarze Blut der todten Hydra, wodurch sie tödtlich giftig wurden. Aber Eurystheus wollte diese Arbeit für keine anerkennen, weil er sie nur mit Hülfe eines Andern vollbracht habe. — Die dritte Arbeit war, eine Hirschkuh mit ehernen Füßen zu fangen, die der Artemis geweiht war und ein goldenes Geweih hatte. Nachdem er sie ein ganzes Jahr lang unablässig gejagt und sich bei der erzürnten Göttin mit dem erhaltenen Befehl und seinem

unvermeidlichen Schicksal entschuldigt hatte, gelang es ihm, sie zu fangen, und dem nach ihr sehr lüsternen Eurystheus lebendig zu übergeben. — Die vierte Aufgabe war, einen gräßlich wüthenden Eber, vor dem sich sein Peiniger in ein ehernes Faß verkrochen hatte, lebendig nach Mycenä zu bringen. Das Unthier verwüstete die Felder Thessaliens um den Berg Erymanthus herum, weßhalb er auch der erymanthische Eber genannt wurde. Auch diese Arbeit vollbrachte Herakles glorreich; er fing ihn nach langem Jagen und trug ihn auf seinen Schultern zu dem in großen Aengsten schwebenden Gebieter, nachdem er vorher noch einen Streit mit den Centauren gehabt, weil er den Centaur Pholus, bei dem er eingekehrt war, vermocht hatte, das allgemeine Centauren-Weinfaß zu öffnen, durch dessen Geruch nun die andern Centauren herbeigelockt, aber von Herakles durch Feuerbrände und seine Pfeile besiegt wurden, bei welcher Gelegenheit er auch seinen ehemaligen Lehrer Chiron mit einem giftigen Pfeil verwundete, so daß dieser trotz aller von seinem Schüler angewandten Mittel dennoch sterben mußte. — Fünftens mußte er den ungeheuern Riesenstall des Königs Augias von Elis reinigen, in welchem seit zwanzig Jahren der Mist von dreitausend Stück Rindvieh aufgehäuft lag, und der ihm dafür den zehnten Stier aus der Heerde versprochen hatte. Herakles leitete nun die beiden Flüsse Alpheus und Peneus durch den Stall, und schaffte so in einem Tag den Unrath von zwanzig Jahren weg. Als ihm aber der König die versprochene Belohnung verweigerte, schlug er ihn ohne weiteres mit seiner Keule todt. Der gestrenge Eurystheus wollte auch diese Arbeit für keine gelten lassen, weil er sie um schnöden Lohn gethan habe. — Die sechste Aufgabe war, die stymphalischen Sumpfvögel von der Größe der Krähen, die aber Schnäbel und Krallen von Erz hatten, zu erlegen. Nur mit Hülfe einer ehernen Klapper, die Pallas ihm verlieh, und die ein entsetzliches Getöse verursachte, gelang es ihm, diese gefiederten Thiere aus ihren unzugänglichen Sümpfen aufzujagen und so zu schießen. Siebentens holte er den wüthend gewordenen Stier, der die Fluren auf der Insel Kreta verheerte, und brachte ihn ebenfalls lebendig nach Mycenä. Es war derselbe, den Minos, der Jüngere, auf sein Bitten von Poseidon für seine Heerde

erhalten, den aber der erzürnte Meergott rasend gemacht, weil ihm sein neuer Herr die schuldigen Opfer nicht gebracht hatte. Die achte Arbeit war, die menschenfressenden und feuerschnaubenden Rosse des Königs Diomedes von Thracien, Poseidons Sohn, denen derselbe alle Fremden, die sich zu ihm verirrten, zur Nahrung vorwerfen ließ, nach Mycena zu bringen. Herakles begann damit, den grausamen Tyrann von seinen eigenen Pferden auffressen zu lassen, die er sodann einem Herrn brachte, der sie in die Gebirge entließ, wo sie von andern wilden Thieren zerrissen wurden. — Admeta, des Eurystheus Tochter, war lüstern, das Wehrgehänge und den Gürtel der Königin der Amazonen, der Hyppolyta, zu besitzen. Herakles schlug das von der Here aufgehetzte Weiberheer der Amazonen, tödtete die Königin, nahm ihr den Gürtel und legte ihn Admeten zu Füßen, nachdem er noch vorher Troja nur so im Vorübergehen zerstört hatte, weil ihm dessen König, Laomedon, dessen Tochter Hesione er von einem scheußlichen Meerungeheuer befreit hatte, die dafür verheißenen unsterblichen Pferde, welche Tros vom Zeus erhalten hatte, nach vollbrachter That verweigerte. Laomedon selbst kam dabei ums Leben. Dieß war die neunte Arbeit. Die zehnte war, die Heerden des dreiköpfigen Riesen Geryon, die von einem dreiköpfigen Hunde bewacht wurden und auf der Insel Erythia weideten, nach Mycenä zu bringen. Auch das vollführte er, nachdem er Hirt und Hund erschlagen hatte. Zum eilften mußte er die goldenen Aepfel der Hesperiden holen. Schon das Aufsuchen der Gärten, in denen sie wuchsen, war mühsam und schwer, und auf dem Weg dahin gab es gar mancherlei erstaunliche Abenteuer zu bestehen. Den Meergott Nereus zwang er, trotz allen seinen Verwandlungen, ihm Kunde, wo dieses kostbare Obst zu holen sey, zu geben. Auf der Reise durch Libyen mußte er einen schweren Kampf mit dem Riesen Antäus, Poseidons Sohn, bestehen, der jeden Ankömmling zwang, sich mit ihm zu messen, und bisher alle getödtet hatte; denn so oft der Riese die Erde berührte, erhielt er immer wieder neue Kräfte, Herakles mußte ihn daher schwebend in der Luft halten und so erdrücken. In Egypten tödtete er den Tyrannen Busiris, der jährlich einen Fremden in Bande schlagen ließ und dem Zeus opferte. In

Taurien erschoß er den Adler, der dem armen Prometheus die immer wachsende Leber fraß. Endlich gelangte er zu dem Atlas, den er, nach einigen Sagen, beredete, ihm die goldene Frucht zu pflücken, während er so lange das Himmelsgewölbe statt seiner auf die Schulter nehmen wollte; nach Andern aber tödtete er selbst den fürchterlichen Drachen, der die köstlichen Aepfel hütete, die er nun brach und dem Eurystheus übergab, der sie ihm aber wieder schenkte. Herakles verehrte sie nun der Here, die sie durch Pallas wieder an ihren vorigen Ort bringen ließ, wo sie schlechterdings seyn mußten. Dieß war wohl der Mühe werth, sie zu holen. Jetzt kam die zwölfte und letzte Arbeit für ihn, aber auch die schwierigste von allen, denn es handelte sich um nichts weniger, als den Höllenhund Cerberus selbst auf die Oberwelt zu führen. Aïdes wollte das nur zugeben, wenn Herakles das Höllen-Ungethüm ohne alle Waffen überwältigen würde. Nachdem er sich erst in die eleusinischen Geheimnisse hatte einweihen lassen, stieg er bei dem Vorgebirge Tanaus in den Tartarus hinab und befreite daselbst den gefesselten Theseus, der seine verwegene Hand nach der Höllenkönigin selbst ausgestreckt hatte. Auch dem Askalaphos nahm er den Felsen vom Leib, den die erzürnte Demeter auf denselben geworfen hatte. Hierauf schlachtete er eins von den Rindern des Höllengottes, um die Schatten mit dessen Blut zu erquicken, mußte aber deßhalb mit dem Hirten Menotius einen Kampf bestehen, wobei er diesem alle Rippen im Leibe entzwei brach. Endlich packte er den Höllenhund selbst, band das unbändige Thier trotz allem Sträuben und Beißen fest, indem er es zwischen seine Knie klammerte, führte ihn sodann aus der Höllenfinsterniß an das Licht der Oberwelt und auf Eurystheus Wille wieder zurück. Jetzt war er von seiner Dienstbarkeit befreit und durfte nun auf seine eigene Faust nach Lust und Gefallen auf Abenteuer ausgehen. Damit sich die Leser die zwölf berühmtesten Thaten des Herakles desto besser ins Gedächtniß prägen können, wiederholen wir sie hier in den hierzu sehr geeigneten Versen des Dichters:

„Herkules würgt auf Eurystheus Geheiß den nemäischen Löwen;
Tödtet die giftige Hydra mit doppelt wachsenden Köpfen;
Fängt die Hindin mit ehernen Füßen und goldenen Hörnern;

Jagt den verderblichen Eber im erymanthiſchen Wald auf;
Reinigt in einem Tage die Ställe des reichen Augias;
Tilgt die ſtymphaliſchen Vögel mit Schnäbeln und Klauen von Eiſen;
Holt den neptuniſchen Stier aus Kreta's Fluren lebendig;
Dem Diomedes entreißt er die menſchenfreſſenden Roſſe;
Kämpft mit den Amazonen um ihrer Königin Gürtel;
Den Geryon erſchlägt er; entführt die Heerde der Rinder;
Pflückt die heſperiſchen Aepfel, die goldnen, und tödtet den Drachen;
Schleppt aus des Tartarus Reich den Cerberus feſtgebunden."

Nachdem er alle dieſe ungeheuren Thaten vollbracht hatte, begab er ſich nach ſeiner Vaterſtadt Theben, wo er, von den außerordentlichen Anſtrengungen geſchwächt, in eine ſchwere Krankheit verfiel und wahnſinnig wurde. In dieſem Zuſtande verübte er mehrere Greuelthaten und beraubte ſogar den dem Sonnengott geweiheten Tempel zu Delphi, worüber er mit Phöbos in Streit gerieth; allein Zeus Blitze trennten glücklicherweiſe die Kämpfenden. Das Orakel verkündete ihm nun, er würde nur dann geneſen, wenn er abermals drei Jahre diente, und dießmal einer Dame, der lydiſchen Königin Omphale. Er fügte ſich in dieſen Ausſpruch und verrichtete nun wieder gute Thaten, kam Unglücklichen und Bedrängten zu Hülfe u. ſ. w., mußte aber auch auf das Geheiß der neuen Gebieterin deren Kleider anziehen und Wolle ſpinnen, während ſie ſich mit ſeiner Löwenhaut und ſeiner Keule ſchmückte. Als er wieder geheilt war und abermals ausgedient und noch mehrere Heldenthaten vollbracht hatte, wie z. B. den Rieſen Cacus, der ihm, während er ſchlief, ſeine Rinder ſtehlen wollte, erſchlagen, dem Admet ſeine Gattin, Alceſte, aus dem Tartarus herauf holte u. ſ. w., und endlich zum Andenken an ſeine Thaten auf den Bergen Kalpe und Abyle in Afrika und Spanien zwei Säulen errichtet hatte, von denen dieſe Berge nun die Heraklesſäulen genannt wurden, bewarb er ſich um die Tochter des Oeneus, die ſchöne Dejanire, die aber mit dem Flußgott Achelous ſchon verlobt war, mit dem er nun um die Braut kämpfen mußte, wobei er, wie gewöhnlich, ſiegte und dem Flußgott ein Horn abriß, welches aber Amalthea durch ein anderes erſetzte, das nach Luſt und Verlangen die köſtlichen Speiſen und Getränke im Ueberfluß von ſich gab. Nun machte ſich Herakles mit ſeiner jungen Frau auf die

Reise. Als er an den Fluß Euänus kam, fand sich daselbst kein Fahrzeug zum Uebersetzen vor, und ein Centaur, mit Namen Nessus, nahm die Schöne auf seinen Rücken, um sie durch das Wasser zu tragen. Mitten im Fluß angekommen, wollte das Unthier seine Bürde mißhandeln, so daß Dejanire um Hülfe schrie. Als nun beide auf dem jenseitigen Ufer angekommen waren, schoß der erzürnte Herakles den häßlichen Unmenschen mit seinen vergifteten Pfeilen todt. Der sterbende Nessus, racheglühend, beredete die leichtgläubige Dejanire, daß wenn sie sich für immer der Liebe des Herakles versichern wollte, sie dessen Gewand in das aus seiner Wunde strömende (jetzt vergiftete) Blut tauchen müsse; nach Andern sollte sie eine Salbe aus demselben bereiten. Der unbeständige Held aber bewarb sich nun auch noch um die Jole, des Eurytus Tochter. Da sie ihm dieser verweigerte, überzog er ihn mit Krieg, ermordete dessen Sohn Iphitus und bemächtigte sich der Jole mit Gewalt, die er nun der Dejanire als Sklavin übergab. Man muß gestehen, daß der wackere Held unmöglich immer auf dem von ihm am Scheidewege erwählten Pfad der Tugend geblieben seyn kann. Als aber Dejanire in Erfahrung brachte, daß die ihr geschenkte Sklavin auch eine Geliebte ihres untreuen Mannes sey, da hielt sie es für die rechte Zeit, das mit Nessus Blut bestrichene Gewand zu erproben. Er erhielt dieses Geschenk gerade, als er im Begriff war, wegen seines letzten Sieges ein Dankopfer zu bringen. Kaum hatte er das Gewand an seinen Körper gebracht, als es auch fest an dessen Haut klebte und ihm die heftigsten Schmerzen verursachte, denn das Gift der lernäischen Schlange hatte auch das Blut des sterbenden Nessus vergiftet. Durch die entsetzlichen Qualen zur Verzweiflung gebracht, bestieg er den lodernden Scheiterhaufen, den er auf dem Berg Oetus errichtet hatte, und verbrannte sich selbst, um seinen wüthenden Schmerzen ein Ende zu machen. Dejanire aber erhing sich aus Verzweiflung. Während die Flammen zum Himmel loderten, entschwebte der unsterbliche Geist des Helden der Erde und flog schnurstracks zum Olymp, wo er unter die Himmlischen versetzt wurde. Die endlich versöhnte Here gab ihm hier die ewig junge Hebe zur Gattin. Sein ältester auf Erden zurückgebliebener Sohn sollte

auf seinen hinterlassenen Befehl die Jole heirathen, sobald er mannbar geworden. Seine Nachkommen, die Herakliden, waren noch lange unstät und flüchtig und wurden verfolgt, bis es ihnen nach vielen Jahren gelang, sich in den Besitz des Peloponnes zu setzen.

Der trojanische Krieg.

Der älteste König von Lacedämon war Lelex, ein Sohn der Erde, dessen Gebiet zuerst Lelegos und dann Laconien genannt wurde. Unter seinen Nachfolgern waren Myses und Eurotas, der Sparta erbaut haben soll und ihm den Namen seiner Tochter Sparte verlieh, die an den Lacedämon verheirathet war, von dem nun das Land seinen Namen erhielt. Seine Tochter Euridice vermählte sich mit des Danaus Enkel, dem Akrisius, dessen Enkel Perseus war und der seine Tochter an den Kynortes, den Vater des Tyndarus, verheirathete. Dieser nun wurde der Gatte der reizenden Leda, welche von ihrem Gemahl zwei Töchter, die Helena und Klytemnestra, vom Himmelsregenten Zeus aber, der sich ihr als Schwan genähert hatte, zwei Söhne, den Kastor und Pollux, gebar. Andere Sagen berichten, daß zwei Eier die Früchte dieser Vereinigungen waren; aus dem einen krochen Pollux und Helena, aus dem andern Kastor und Klytemnestra. Die ersten waren Kinder des himmlischen, die andern des irdischen Liebhabers. Pollux allein soll unsterblich gewesen seyn, erhielt aber vom Zeus die Erlaubniß, diese Unsterblichkeit mit seinem Bruder zu theilen, so daß beide den Himmel bewohnten. Die beiden Brüder zeichneten sich als gewaltige Helden aus und befreiten ihre Schwester Helena aus den Händen des Theseus und Pirithous, und trugen viel zu dem Siege der Argonauten bei. Nach ihrem Tode wurden sie vergöttert und unter die Gestirne versetzt.

Helena war schon in der frühesten Jugend eine so außerordentliche Schönheit, daß, wer sie auch nur erblickte, ganz bezaubert davon war. Noch nicht zehn Jahre alt, hatte sie Theseus schon geraubt. Unter dem Heer von Freiern versprach sie ihr Vater demjenigen, den sie selbst wählen würde, unter der Bedingung, daß sich die übrigen Bewerber gegen den ver-

einigen müßten, der mit dieser Wahl nicht zufrieden seyn würde. Das Wunder von Schönheit wählte den Menelaus, der hierdurch König von Sparta wurde, und dessen Bruder Agamemnon, König von Mycene, Helena's Schwester, die Klytemnestra, geheirathet hatte. Beide waren Enkel des Atreus. Die Brüder waren aber beide übel angekommen. Helena hatte ihrem Mann kaum eine Tochter, Hermione, geboren, als Prinz Paris, auch Alexander genannt, ein Sohn des Königs Priamus von Troja, nach Sparta kam, und Helena entführte, als ihr Mann gerade eine Reise nach Kreta gemacht hatte. Das verbrecherische Paar begab sich über Egypten und Phönicien in des Entführers Heimath, nach Troja, wodurch der Untergang dieser Stadt herbeigeführt wurde. Doch dieses Unglück hatte einen andern Ursprung und der arme Paris war nur das Werkzeug höherer Macht. Die Veranlassung war folgende. Das Fatum (Schicksal) hatte dem Zeus und dem Poseidon, welche beide die schöne Nereïde Thetis liebten, prophezeihet, daß diese einen Sohn gebären werde, der weit mächtiger, als sein Vater werden würde. Hierdurch erschreckt, stellten die beiden höchsten Götter ihre Nachstellungen ein, und Thetis mußte, wiewohl sehr ungern und erst nach vielem Sträuben und nachdem sie sich in allerlei wildes Gethier und sogar in Feuer verwandelt hatte, um den Liebkosungen des sterblichen Peleus zu entgehen, sich dennoch mit demselben vermählen, denn so wollte es der Rathschluß der Götter, gegen den nichts einzuwenden war. Um nun diese Vermählung mit dem höchsten Glanz zu feiern, waren sämmtliche Gottheiten bis auf eine, die Tochter der Nacht, die Göttin der Zwietracht, Eris, zur Hochzeit eingeladen. Diese ohnedieß allenthalben Unheil bringende Dame fand sich durch diese Zurücksetzung höchst beleidigt, und um sich zu rächen, warf sie, als sämmtliche Gäste im Hochzeitssaal versammelt waren, einen goldenen Apfel unter dieselben, mit der Inschrift: „Der Schönsten!“ Nur drei wagten es, Ansprüche auf diese köstliche Frucht zu machen, nämlich Here, Pallas und Aphrodite, die Göttin der Schönheit selbst; vor ihnen traten alle andere Göttinnen zurück. Um nun zu entscheiden, welcher das Kleinod gehören solle, ließen sich die drei Schönen auf den Berg Ida nieder, wo Pa-

ris auf Befehl seines Vaters ausgesetzt worden war (da seine Mutter Hekuba, noch ehe sie ihn gebar, geträumt hatte, sie würde eine Fackel zur Welt bringen, welche Troja vernichten würde), und wo er jetzt eine Heerde hütete, um es auf dessen Ausspruch ankommen zu lassen. Eine jede versprach dem bestechlichen Schiedsrichter heimlich eine große Belohnung, wenn er ihr den Preis zuerkennen würde. Here verhieß ihm Macht und Reichthümer, Pallas große Weisheit, die Liebesgöttin aber das schönste Weib der Welt. Der letzten Versicherung konnte der etwas schwachsinnige Paris nicht widerstehen, und er erkannte Aphroditen den Apfel zu. Das schönste Weib war Helena, bereits eines Andern Gattin. Paris schiffte sich nun nach Griechenland ein und entführte mit Hülfe seiner Beschützerin das Kleinod während Menelaus Abwesenheit, der ihn zuerst gastfreundlich aufgenommen hatte. Unterdessen war aus der Ehe der Thetis der Held Achilles entsprossen, den seine Mutter bei seiner Geburt in den Höllenfluß Styx tauchte, um ihn unverwundbar zu machen; nur an der Ferse, bei der sie ihn festgehalten hatte, blieb er noch verwundbar. Auch dessen Erziehung war dem Centaur Chiron übertragen worden, der ihm ebenfalls Arzneikunde und Musik lehrte. — Als nun die abscheuliche Verletzung des heiligen Gastrechtes durch Paris kund ward, da gerieth ganz Griechenland in Aufruhr, und als sogar eine an den König Priamus abgeschickte Gesandtschaft, welche die Auslieferung der ungetreuen Schönen bewerkstelligen sollte, unverrichteter Sache wieder heimkehrte; da rief Menelaus nicht vergeblich die Fürsten des Landes auf, seine Schmach zu rächen, und alle verbanden sich mit einem Schwur zu Troja's Untergang, und Agamemnon, des Beleidigten mächtiger Bruder, erhielt den Oberbefehl über das ganze Heer. In allen Häfen wurden Schiffe ausgerüstet und in dem von Aulis die ganze Flotte vereinigt. Außer Agamemnon und Menelaus waren die vornehmsten Anführer: der alte Nestor, König von Pylos; Diomedes, König von Calydon, Ajax, der Lokrier, und Ajax, Fürst von Salamis; Odysseus, König von Ithaka; Patroklus, Philoktet, Sthenelus, Idomeneus, Enkel des Minos; Thersander u. s. w. Achilles, dessen Mutter ihn, als Mädchen ver-

kleidet (denn sie wußte, daß er vor Troja seinen Tod finden würde), an dem Hof des Königs Lykomedes verborgen hatte, wurde von Odysseus durch List entdeckt, indem er unter allerlei Mädchentändeleien auch einen Spieß und Schild in die Wohnung der Frauen hatte bringen lassen, zu denen Achilles sogleich griff, während seine Gespielinnen vor dem absichtlich vernrsachten Lärm flohen. Nun war er entdeckt und mußte mit, denn der Priester Kalchas hatte geweissagt, daß man ohne ihn Troja nicht besiegen würde. Besonders wußten Nestor und Odysseus die Helden durch ihre Beredtsamkeit und schlaue Reden anzufeuern. Mehr denn 100,000 Krieger waren in Aulis versammelt, welche eine Flotte von 1200 Schiffen an die Küste von Troja bringen sollte, aber lange harrte das Heer vergeblich auf günstigen Wind. Die Ursache war Artemis, welche auf den Agamemnon zürnte, weil dieser einen ihr geweihten Hirsch getödtet hatte. Der Priester der Göttin verkündete nun, daß dieselbe nur dann zu versöhnen sey, wenn die Tochter des Oberanführers, Iphigenia, selbst von ihrer Mutter zum Altare geführt und der zürnenden Gottheit geopfert würde. Man mußte, wollte man anders nicht von dem ganzen Vorhaben abstehen, in das Begehren willigen. Schon schwebte der Mordstahl über dem Haupte des armen Mädchens, als Artemis selbst dasselbe in einer Wolke in ihr Heiligthum nach Tauris entführte und statt demselben ein Reh hinterließ, das ihr nun geopfert wurde. Jetzt gab es mit ein Mal günstigen Wind und die vereinte Flotte segelte nach Asiens Küste ab. Allein noch fand vor der Abfahrt ein schreckliches Ereigniß statt. Als man nämlich kurz vorher das gemeinschaftliche Opfer verrichtete, da schoß plötzlich unter dem Altar ein scheußlicher, blutroth gefleckter Drache hervor und wand sich an dem Stamm eines Ahornbaumes hinauf, unter dem der Altar stand. Hier verschlang er ein Nest mit acht jungen Sperlingen sammt der Mutter und wurde dann selbst zu Stein, woraus der Seher Kalchas prophezeihete, daß der Krieg neun Jahre dauern und Troja erst im zehnten fallen würde.

Die Belagerung von Ilium begann nun; aber nicht allein die Menschen stritten hier, sondern die himmlischen Mächte selbst nahmen für oder gegen Troja Partei. Here, Pallas, Po-

seidon, Hephästos und Hermes standen den Griechen bei; dagegen waren Aphrodite; Phöbos, Artemis und Latona auf der Seite der Trojaner. Der Kriegsgott Ares war bald in dem einen, bald in dem andern Heer gegenwärtig, und Zeus, mit der Schicksalswage in der Hand, wägte das Schicksal der Heere in den Schlachten ab. Die furchtbaren Kämpfe auf irdischem Boden hallten in den Himmelsgewölben wieder, und die Götter des Olympus setzten sich den Streichen der Sterblichen aus; sogar der furchtbare Kriegsgott, Ares, wurde von dem Diomedes, dem aber Pallas beistand, in einem Treffen vor Troja verwundet, und brüllte so furchtbar, daß es schallte, wie wenn 100,000 Mann in der Schlachtwuth auf ein Mal schreien, so daß Griechen und Trojaner zugleich Schrecken, Furcht und Entsetzen ob diesem göttlichen Gebrüll ergriff. Die Stadt Troja war durch starke Mauern und Thürme wohl befestigt und wurde von einem zahlreichen Heere vertheidigt. Priamus Sohn, der gewaltige Hektor; der fromme Aeneas; Deiphobus, Paris und eine große Zahl asiatischer Fürsten, mit dem König von Pergamus verbunden, widerstanden den Angriffen der Griechen, die genöthigt waren, sich in einem Lager zu verschanzen und ihre Schiffe in Sicherheit zu bringen, indem sie sie auf das Land zogen, um sie den Stürmen nicht preiszugeben. Diese Fahrzeuge hatten keine Verdecke und das größte konnte wenig mehr, als 100 Mann fassen. Die hohen Mauern Troja's trotzten allen Anstrengungen der Griechen, die weder Balliste, noch Katapulte, noch weniger Kanonen und Mörser hatten, und die Ebene zwischen der Stadt und dem griechischen Lager wurde der Tummelplatz der blutigsten Schlachten, Gefechte und Kämpfe, die damit begannen, daß man gegenseitig mit Pfeilen auf einander schoß, dann aber Mann gegen Mann rückte und sich so Leib an Leib schlug und rang. Die Anführer bestiegen ihre Streitwagen, kämpften aber auch oft zu Fuß, nachdem sie sich durch Schmähungen und Schimpfwörter aller Art gegenseitig ermuthigt, gereizt und herausgefordert hatten. Fiel einer derselben, so gab es um dessen Leiche sogleich einen fürchterlichen Kampf, jeder Theil wollte sich der Waffen des Gefallenen bemächtigen, und nur die finstere Nacht konnte die Streitenden trennen. Nach den blutigsten, aber vergeblichen Gefechten gab es oft kurzen Waffen-

stillstand, um die Gebliebenen zu begraben und ihre Leichenfeier durch Spiele verherrlichen zu können. Fingen die Lebensmittel im griechischen Lager an auszugehen; so ging ein Theil der Flotte auf Raub aus und nahm auf den nahen Inseln weg, was sich vorfand. Abtheilungen vom Landheere verbreiteten sich in die Länder der Verbündeten des Priamus und nahmen daselbst die Ernte in Beschlag. Ueberall verheerte man Alles mit Feuer und Schwert und brachte unermeßliche Beute in das Lager zurück, nebst Haufen von geraubten Sklaven. Nachdem nun der Krieg schon neun Jahre ohne besonderen Erfolg für die eine oder die andere Partei gewüthet und im Olymp und auf Erden gewaltigen Rumor veranlaßt hatte, verbreitete sich auf ein Mal eine verheerende Seuche unter den Griechen, die nach den Aussagen des Kalchas von dem hochbeleidigten Phöbos herrühren sollte, dessen Priester man seine einzige Tochter, die Chrisais, geraubt hatte und in deren Besitz Agamemnon war. Da nun Kalchas behauptete, daß man den erzürnten Gott nur besänftigen könne, wenn man das Mädchen zurückgäbe; so drangen sämmtliche Anführer und namentlich Achilles in den Agamemnon, die Geraubte loszugeben, der sich jedoch nur mit dem größten Widerwillen und nur dann dazu verstand, als man ihm zur Schadloshaltung gewährte, sich von der sämmtlichen Beute dasjenige auszuwählen, was ihm am besten gefalle. Da begehrte er, rachsüchtig, die schöne Brysais, welche dem Achilles heimgefallen und diesem über Alles theuer war; allein er mußte sie dennoch dem von Agamemnon in sein Zelt abgesandten Boten übergeben, da dieser die Chrisais, mit Geschenken beladen, ihrem Vater zurückgegeben hatte. Jetzt war zwar der Gott versöhnt, aber Achilles schwur nun, nicht mehr für die Griechen zu fechten und bat seine Mutter, Thetis, ihn zu rächen, welche Zeus Rache gegen den Beleidiger ihres Sohnes anfachte. Der Gott erhörte die Flehende, sandte trügerische Träume dem Agamemnon zu und verlieh den Trojanern Sieg, an deren Spitze Hektor mit außerordentlichem Muth kämpfte. Er richtete mit Hülfe seiner Brüder und Verbündeten, dem Sarpedon, Rhesus, Memnon ꝛc., ein furchtbares Blutbad unter den Griechen an. Aber Paris floh dennoch vor dem mit Recht wüthenden Menelaus. Wegen seiner Feigheit selbst

von der Helena verspottet, ließ er dem beraubten Manne durch Hektor einen Zweikampf um die Schöne anbieten. Jetzt ruhten beide Heere und Helena zeigte dem Priamos vom skäischen Thor aus die griechischen Helden und nannte sie ihm mit Namen. Es wurde jetzt ein feierlicher Vertrag wegen den Kampfbedingungen abgeschlossen, den zu bekräftigen Troja's König selbst hinausfuhr, und nun begann der Kampf, in welchem Paris zwar unterlag und besiegt, allein von seiner Beschützerin Aphrodite dem Sieger entzogen und in seinen Pallast heimgeführt wurde, wo er die ihn mit Vorwürfen überhäufende Helena antraf, die sich, nur der Göttin Zorn fürchtend, bereden ließ, ihn wieder aufzunehmen, ihn dann aber wieder in das Schlachtgewühl trieb. Nun begehrte Agamemnon, laut feierlichen Vertrags, den Gegenstand, um den gekämpft worden war, aber siehe da, die Trojaner brachen denselben und der schwache Priamos willigte in den unheilbringenden Entschluß. Jetzt wurde der allgemeine Kampf mit mehr Wuth denn je erneuert, und in dem Götterrath wurde Troja's Untergang beschlossen und viele Götter nahmen Theil an dem schrecklichen Kampf. Auf der Pallas und des Phöbos Rath mußte Hektor den Tapfersten aus dem feindlichen Heere zum Zweikampf fordern. Neun Helden bewarben sich zugleich um diese Ehre und das Loos fiel auf den tapferen und männlich schönen Ajax. Nur die Nacht konnte die Streitenden trennen, obgleich Hektor gewichen war. Nestor brachte nun eine Waffenruhe zu Stande, um die Todten zu verbrennen, welche die Griechen dazu benutzten, ihr Lager aufs neue zu verschanzen. Hierüber war Poseidon sehr erbos't, aber Zeus besänftigte ihn durch das Versprechen, daß er dasselbe wieder zerstören dürfe, sobald auch Troja zerstört seyn würde; der Meergott begnügte sich damit. Jetzt fand eine abermalige große Schlacht statt, an welcher Theil zu nehmen Zeus den übrigen Göttern bei seinem Zorn verbot, und er selbst begab sich auf den hohen Berg Ida und wägte, die Wage in der Hand, das Schicksal der Heere, und sie schnellte zum Verderben der Achäer. Trotz dem scharfen Verbot hatten Here und Athene es gewagt, sich dennoch in den Kampf zu mischen, wurden aber auf des Donnerers Befehl von der Iris zurück berufen. Indessen mußten die Griechen weichen und flohen in ihr festes La-

ger. Agamemnon rieth nun zum Abzuge, allein Neſtor rieth, den Achilles zu verſöhnen, da man ohne ihn Troja nimmer erobern würde. Dieſer Rath fand bei den Fürſten Beifall. Nun wurde eine Geſandtſchaft an den noch immer grollenden Helden abgeſchickt, die aus dem Odyſſeus und Ajax, ſeinem Erzieher Phönix und zwei Herolden beſtand und ihn bewegen ſollte, ſeinen Entſchluß zu Gunſten des Heeres zu ändern. Sie wurden zwar freundlich empfangen, richteten aber nichts aus. Sein Erzieher blieb indeſſen bei ihm zurück. Hierauf zog Odyſſeus in Begleitung des Diomedes in das trojaniſche Lager und entführte die Roſſe des kurz vorher daſelbſt angekommenen Rheſus, von denen verkündet worden war, daß Troja nicht mehr fallen würde, ſobald dieſe Thiere ein Mal in der Stadt ſelbſt gefüttert worden ſeyen. Aber noch bevor dieſes geſchah, erſchlugen ſie den Herrn derſelben nebſt 12 Thraciern. Den folgenden Morgen begann der wüthende Kampf aufs neue. Zeus ſandte aber an Hektor den Befehl, bevor Agamemnon verwundet ſey, den Kampf zu meiden, und jetzt wurde dieſer nebſt Diomedes und Odyſſeus verwundet, und letzterer verdankte nur dem Ajax ſeine Rettung. Hektor drang nun ſogar bis zu den griechiſchen Schiffen vor und zündete ſie an. Nun entſtand ein furchtbares Schlachten um dieſelben. Poſeidon ſtand jetzt, Zeus Verbot zuwider, heimlich den Griechen bei, und damit er dieß um ſo ſicherer bewerkſtelligen könne, lieh ſich Here der Aphrodite bezaubernden Gürtel und ſchläferte den theuern Gemahl unter Liebkoſungen auf dem Berg Ida ein. Ajax traf nun durch einen gewaltigen Steinwurf den Hektor ſo gut, daß dieſer ohnmächtig aus dem Kampfgewühl getragen werden mußte und die Trojaner dadurch zur Flucht veranlaßt wurden. Aber jetzt erwachte Zeus gerade noch zur rechten Zeit und als er, was vorging, gewahr wurde und ſah, daß die Hinterliſt ſeiner getreuen Gattin daran ſchuld war, drohte er dieſer, höchſt erzürnt, mit ſeiner Geißel, und erinnerte ſie daran, wie er ſie ſchon einmal, mit zwei Amböſen an den Füßen, zwiſchen Himmel und Erde zur Schau aufgehängt hatte. Zugleich ſandte er die Himmelsbötin Iris an den Poſeidon mit dem Befehl, zurückzukehren, und an Phöbos, um den Hektor zu heilen. Schnell geheilt, erſcheint dieſer von neuem in der Schlacht,

schlägt die Griechen wieder in ihr Lager zurück und verfolgt sie mit seinen Streitwagen auf den von Phöbos ihm gebahnten Wegen über Mauern und Gräben.

Als Patroklus das Klag- und Wehgeheul der Griechen hört, jammert ihn das gewaltig und er eilt zu seinem erprobten Freund Achill, um diesen zu bewegen, den Bedrängten zu helfen, kann aber mit allen seinen Bitten nichts weiter erlangen, als daß ihm dieser seine Waffen leiht und erlaubt, die Flotte zu beschützen, aber die Trojaner nicht weiter zu verfolgen. Schon brannte das von Ajax mit einem Schiffsspeer so wacker vertheidigte Schiff des Protesilaos, von Hektor angezündet, als Patroklus die Trojaner zuerst von der Flotte vertreibt, sie dann aber trotz seines Freundes Gebot wüthend verfolgt, wobei Sarpedon getödtet wurde, und sogar Troja's Mauern ersteigt, wo ihn aber Phöbos betäubt dreimal zurückschreckt und zuletzt wehrlos macht, indem er ihm unsichtbar den Helm vom Haupt und mit der Hand in den Rücken schlägt. Jetzt entfallen ihm Schild und Speer zersplittert aus der Hand; Euphorbus durchbohrt ihm den Rücken und Hektor den Bauch und nehmen ihm die Rüstung. Ein schrecklich grimmiger Kampf begann nun um den Leichnam; doch verscheucht anfänglich Ajax den Hektor, der aber nun in Achill's Rüstung wiederkehrt und den Kampf um den Todten mit verstärkter Kraft beginnt, der nun immer hartnäckiger und dabei mit abwechselndem Glück geführt wird. Der treue Gefährte des Patroklus, Automedon, den Hektor verfolgt hatte, kehrt mit Achill's trauernden Rossen zurück und Hektor und Aeneas greifen ihn vergeblich an, und der Sieg verbleibt den Griechen, nachdem Achill, der durch den von Menelaus an ihn gesandten Antilochos die Nachricht von des Freundes Tod erhalten, sich selbst unbewaffnet, aber durch der Athene Aegide geschützt, in die Gräben gestellt und durch sein Geschrei die Trojaner erschreckt hatte, welche unter Hektor's Anführung beinahe den Todten in ihre Gewalt bekommen hätten. Er ging nun dem theuern Leichnam entgegen, den er mit Hülfe Meriones selbst davon trug, während die beiden Ajax den eindringenden Feind abwehrten. Nun eilte er an das Ufer des Meeres, jammerte und wehklagte seiner Mutter über den unersetzlichen Verlust und bat sie um ihren

Beistand. Vergebens suchte diese ihn von dem Kampf mit dem Hektor abzuhalten, da nach dessen Tode auch bald der seine erfolgen würde; er verabscheute das Leben, und Thetis eilte traurig zum Hephästos und bat um neue Waffen für den theuren Sohn. Dieser verfertigte nun wahrhafte Göttermeisterstücke, unter denen namentlich der Schild, auf welchem die mannichfaltigsten Gegenstände trefflich gearbeitet waren, ein Wunder der Kunst war. Am frühen Morgen brachte die Göttin selbst die herrlichen Waffen und legte sie ihrem Sohn zu Füßen; auch bewahrte sie den todten Freund vor Verwesung. Jetzt ließ Achilles das Heer sich versammeln, söhnte sich mit Agamemnon aus, der sein Unrecht erkannte und ihm die schöne Bryseis, die er nie berührt zu haben beschwor, nebst noch andern reichen Geschenken zurückgab. Hierauf verlangte er die Schlacht. Die Griechen nahmen noch auf Odysseus Rath ein Frühmahl ein und Achilles selbst, der ohne Nahrung geblieben war, wurde von der Pallas gestärkt. Er legte nun die neuen Waffen an und eilte zur beginnenden Schlacht, obgleich ihm eins seiner Rosse, denen er mehr Schnelligkeit als bei Patroklus anempfohlen, geweissagt hatte, daß er nach dem heutigen Sieg den Tod finden würde. Jetzt beginnt der fürchterliche Kampf mit Donner und Erdbeben, an dem Zeus den übrigen Göttern wieder Antheil zu nehmen verstattet, damit Achill nicht wider den Willen des Schicksals Troja sogleich erobere. Die Götter stellen sich in die Reihen der Kämpfenden und Aeneas wird von Phöbos besonders gegen den Achill angereizt, aber, besiegt, von Poseidon in Schutz genommen. Achill suchte nun fortwährend den ihm verhaßten Hektor auf, den Phöbos-Apoll aber in eine Wolke hüllte; einstweilen machte er nieder, was ihm vorkam und vor ihm floh; er fesselte zwölf trojanische Jünglinge, die er lebendig zum Todtenopfer des Patroklus bestimmte. Eine ganze Schaar stürzte er in den Strom Skamander, eben so den getödteten Lykaon, indem er den Gott dieses Flusses höhnend aufforderte, ihn zu retten. Sogar dieses Gottes Sohn hatte er niedergemacht. Jetzt erhebt sich Skamander selbst gegen ihn und der wüthend reißende Strom verfolgt ihn ins Feld, allein Here sendet den Hephästos zu Hülfe, der dem wilden Wasser verzehrende Feuersgluthen entgegenschickt, die

überschwemmten Felder schnell trocknet und das Wasser selbst entflammt. Als in dieser Schlacht Artemis sich an Here wagte, sprach diese: „das Wild der Berge und Wälder magst du erjagen, aber an die Himmelskönigin selbst sollst du die verwegene Hand nicht legen.“ Darauf nahm sie der Keuschheitsgöttin den Köcher von der Schulter und schlug sie damit um die Wangen, so daß die Pfeile heraus und auf den Boden fielen. Die arme Göttin entfloh wie ein gescheuchtes Reh, heulend und wehklagend, zu ihrem Vater, während Latona die Pfeile wieder sammelte und den Köcher aufhob. Nun aber berief Zeus die Götter sämmtlich auf den Olymp und befahl, Troja seinem unvermeidlichen Schicksal zu überlassen. Die Trojaner flüchteten sich jetzt durch die geöffneten Thore in ihre Stadt, bis auf Hektor, der nun, von keinem Gott mehr beschützt und trotz allem Zurufen der Seinen, den wuthschnaubenden Achilles erwartete. Als er ihn aber in den göttlichen Waffen erblickte, da bemächtigte sich auch seiner der Schrecken und dreimal jagte sein Gegner den Geängstigten um Troja's Mauern. Endlich steht, durch Athene, in Deiphobos Gestalt, verleitet, er dem Feind zur Wehre, aber seine Lanze prallt ab und Achilles rennt ihm das Schwert durch den Hals, daß er sterbend niederstürzt, denn Zeus hatte zwei todtbringende Loose auf die Wage gelegt, wobei die Wagschale, in welcher das des Hektors lag, bis zum Orkus hinabsank. Hierauf band ihn Achill entwaffnet an seinen Streitwagen fest und schleifte ihn so 3 mal um Trojas Mauern und zu den Schiffen, während seine Gattin Andromache und seine Mutter Hekuba ihr Haar zerrauften und Priamus und seine Geschwister die Lüfte mit ihren Wehklagen erfüllten. Achill legte nun den Todten aufs Antlitz neben des Patroklus Leiche, die er zur Erde bestattete, nachdem ihm in der Nacht dessen Geist erschienen war und ihn um die Beerdigung gebeten hatte; aber auch die gefangenen Trojaner wurden ihm zum Todtenopfer mit verbrannt, wobei Boreas und Zephyros die Flammen des gewaltigen Scheiterhaufens anbliesen. Die Gebeine des Freundes aber wurden in einer Urne einstweilen auf einem Erdhügel der Brandstätte beigesetzt, während ihm zu Ehren Wett- und Kampfspiele, Wagenrennen, Ringen, Laufen, Speer- und Scheibenwurf, Bogenschuß und Faust- und Waffenkampf stattfanden, bei denen

die Sieger kostbare Preise erhielten. In der Nacht hatte der Sieger keine Ruhe; dreimal schleifte er den todten Helden um das Grab des todten Freundes; doch hinderte Phöbos, daß jener dadurch entstellt wurde. Jetzt sandte Zeus die immer bereite Iris an den Priamos und ließ diesem sagen, er solle sich in das Lager der Feinde begeben und dem Achilles das Lösegeld für Hektor's Leichnam bringen. Diesem aber ließ er durch seine Mutter befehlen, den Todten herauszugeben. Hermes übernahm es, den Priamos zu dem Zelte des Siegers zu geleiten, der, daselbst angekommen, vor ihm niederfiel, seine Knie umfaßte und um den theuren Todten bat, damit er ihn zur Erde bestatten könne. Der hierdurch gerührte Achilles bewilligte sein Gesuch und ließ den Vater unter sicherem Geleite sammt der theuren Bürde heim führen, wo ihn die Mutter Hekuba, die Gattin Andromache und die Schwägerin Helena unter Schluchzen und Thränen empfingen und feierlich begraben ließen. Kaum aber war die Zeit des Stillstandes um, als die Schlacht abermals zu wüthen begann, und jetzt war auch Achill's Stunde gekommen, auf den Paris einen Pfeil abschoß, der, von einem Gott (Phöbos) selbst geleitet, gerade die Stelle traf, an der der Held allein verwundbar war, und denselben in dem Augenblick tödtete, als er sich mit Polyxena, seines Mörders Schwester, verbinden wollte, die man bei seiner Grabesstätte opferte, da aus derselben des Achills Wunsch, sie zu besitzen, ertönte und gehört wurde. Den Leichnam des Helden raffte Ajax auf, und trug ihn zu den Schiffen, wo er zur Schau ausgestellt und 17 Tage lang von Thetis und den Nereïden, die in göttlichen Kleidungen kamen, beklagt wurde. Den 18. Tag wurde er endlich feierlich verbrannt und seine Asche mit der des Patroklus in eine und dieselbe Urne gethan. Bei der Bestattung fanden abermals prächtige Leichenspiele statt. Aber Odysseus und Ajax machten beide Ansprüche auf die göttlichen Waffen des Todten, und als sie dem ersteren zuerkannt wurden, wurde der andere deßhalb wahnsinnig und gab sich selbst den Tod, nachdem er noch eine Heerde Schafe, die er für seine Feinde hielt, mit dem Schwerte vernichtet hatte.

Um nun endlich den Fall Troja's herbeizuführen, rieth der verschlagene Odysseus zu folgender List, die ihm Athene

selbst eingegeben haben soll. Die Griechen mußten auf seinen Rath ein ungeheuerr's hölzernes Pferd verfertigen, und als dieses geschehen war, verstümmelte sich ein gewisser Sinon, indem er sich Nase und Ohren abschnitt. Hierauf schifften sich die übrigen Griechen ein und thaten, als hätten sie alle Hoffnung, Troja zu erobern, aufgegeben, indem sie die Schiffe vom Ufer ab- und in die weite See stechen ließen. Jetzt eilten die Trojaner aus ihren Mauern und in das Freie, wo sie nebst dem großen Pferd den wohlunterrichteten Sinon fanden, der sich über die angebliche Mißhandlung seiner Landsleute bitter beklagte, und als man ihn fragte, was das große Pferd zu bedeuten habe, mit geheimnißvoller Miene erzählte, dieß sey der Pallas heilig, und wenn es gelänge, dieß hölzerne Thier in die Stadt Troja zu bringen, so würde diese Herrscherin über ganz Asien und unüberwindlich werden; wer sich aber an ihm vergreife, würde sich dem ganzen Zorn der Göttin aussetzen und großes Unheil über ihn kommen. Dieß habe Calchas verkündet und dabei gerathen, das Pferd so groß zu bauen, damit es durch kein Stadtthor gebracht werden könne. Dieß Alles war aber eitel Trug und in dem Bauch des hölzernen Ungeheuers war Odysseus mit den tapfersten Griechen verborgen. Des Phöbos trojanischer Priester, Laokoon, merkte die List und warnte das bethörte Volk, indem er zugleich seinen Speer gegen den Bauch des Pferdes stieß, so daß ein ehernes Getöse sehr hörbar erschallte. Aber Pallas sandte, als Laokoon dem Poseidon opfern wollte, zwei ungeheuere Seeschlangen gegen seine beiden Söhne, die sich um sie wanden, und als der Vater zu Hülfe eilen wollte, umschlangen sie auch ihn und erdrückten alle drei. Jetzt schenkten die unglücklichen Trojaner den Aussagen Sinon's vollen Glauben und rissen sogar einen Theil der schützenden Stadtmauer selbst nieder, um das mit ihrem Verderben schwangere Roß unter Jubel und Frohlocken in dieselbe zu ziehen. Als aber Alle, von den Arbeiten des Tages ermüdet, in den Armen des Morpheus lagen, da öffnete der Betrüger Sinon den Bauch des Pferdes, dessen bewaffnetes Eingeweide demselben entquoll, während die übrigen Griechen schon mit dem Beginn der Nacht mit ihren Schiffen zurückgekehrt und gelandet waren und nun durch die niedergerissenen

Mauern Troja's drangen, deſſen Einwohner im Schlaf überfielen, die ſich dennoch, aber vergeblich, tapfer wehrten. König Priamos ſelbſt wurde am Altar von Pyrrhus, Achill's Sohn, niedergemacht, und der Urheber all dieſes Unglücks, Paris, durch Philoktet's vergiftete Pfeile getödtet, ſo auch die übrigen Söhne Priamos, die Stadt an allen Ecken angezündet, verbrannt und gänzlich zerſtört und die Schätze der Tempel geraubt. Die Königin, Kaſſandra, Andromache ſammt allen edlen Frauen Troja's wurden Sklavinnen der Sieger. Helena erhielt Menelaus zurück; Andromache kam an den Pyrrhus, Kaſſandra an den Agamemnon, und die jetzt kinderloſe Hekuba wurde dem Odyſſeus zu Theil. Des Hektor und der Andromache Sohn, der junge Aſtyarer, wurde von den Mauern der Stadt herabgeſtürzt, weil ein Orakel geſagt hatte, er werde Troja wieder aufbauen. Aeneas aber entfloh mit ſeinem Vater Anchiſes, den er durch die hell- und hochlodernden Flammen auf dem Rücken davontrug, ſein Söhnchen Askan an der Hand, indem er zugleich die Laren mitnahm.

Als nun die Stadt dem Erdboden gleich gemacht und gänzlich zerſtört war, ſchifften die noch lebenden Helden nach ihrem Vaterlande zurück. Aber manche, wie Odyſſeus, mußten zehn Jahre lang unter Gefahren und ſchrecklichen Abenteuern auf der See umherirren; viele fanden in der Heimath die gräßlichſte Unordnung, ihre Völker in Parteien geſpalten, ihre Weiber verführt, und mehrere fielen ſogar unter den Mörderhänden der Verführer, wie z. B. Agamemnon. Dieſer hatte, wie wir wiſſen, die Schweſter der Helena, die Klytemneſtra, welche ihm während ſeiner langen Abweſenheit untreu geworden, geehelicht. Als nun ihr rechtmäßiger Gatte mit der Kaſſandra heimkehrte, ermordete ſie ihn ſammt der mitgebrachten Schönen mit Hülfe des Aegiſtheus. Sein Sohn Oreſtes aber übernahm es, den Vater zu rächen, und beging nun einen Muttermord. Kaum hatte er die greuliche That vollbracht, als die ſchrecklichen Erinnyen den Unglücklichen raſtlos verfolgten, ſo daß er in ſeinem raſenden Zuſtand zum delphiſchen Orakel ſeine Zuflucht nahm, eine Linderung ſeiner entſetzlichen Qualen zu erhalten. Dieſes legte ihm auf, das Bild ſeiner Schweſter

Iphigenie aus Tauris zu holen. Er begab sich nun in Gesellschaft seines treuen und unzertrennlichen Freundes Pylades dahin. Beide kamen daselbst an, ohne zu wissen, daß sich Iphigenie an diesem Ort befand. Hier bestand ein strenges Gesetz, welches alle Fremden, die daselbst ankamen, ohne weiteres zum Tode verurtheilte; weßhalb auch die beiden Freunde der Artemis geopfert werden sollten, als sich noch zu rechter Zeit die Geschwister erkannten, denn die Schwester war die Priesterin der kenschen Göttin, deren Bild Orestes nun aus dem Tempel nahm und die Wiedergefundene mit Hülfe seines treuen Freundes über das Meer zur Heimath entführte; das entwendete Bild aber brachte er nach Delphi dem Phöbos-Apollo zum Geschenk. Jetzt war er von den schrecklichen Erinnyen befreit, und wollte die Tochter seines Oheims Menelaus, die Hermione, ehelichen, die aber nach Einigen des Achill's Sohn ehelichte. Er folgte seinem Vater Agamemnon auf den Thron von Mycene.

Odysseus (Ulysses.)

Zu Ithaka herrschte nicht gar lange Zeit vor dem trojanischen Krieg Laërtes, des Arkesios Sohn, der mit Antikleia, des Antolykos Tochter, den Odysseus (nach Andern war Sisyphus dessen Vater) zeugte.

Auf die Einladung seines Großvaters von mütterlicher Seite, der am Parnaß wohnte, begab sich Odysseus zu diesem und ging mit dessen Söhnen fleißig auf die Jagd, wo er einst von einer wilden Sau verwundet wurde. Hierauf kehrte er nach Ithaka zurück. Als die Messenier Vieh auf seines Vaters Insel geraubt hatten, sandte ihn dieser ab, solches zurück zu fordern. Vom Iphitus erhielt er Köcher und Bogen zum Geschenk. Erwachsen, vermählte er sich mit der tugendhaften Penelope, Tochter des spartanischen Königs Ikarius. Bald nach seiner Vermählung wurde er aufgefordert, mit vor Troja zu ziehen, wonach ihn aber nicht sehr gelüstete, weßhalb er sich auch verrückt stellte. Da er aber wegen seiner großen Klugheit und seines Scharfsinns sehr berühmt war, so boten Agamemnon, Palamedes und Menelaus Alles auf, ihn dazu zu bewegen, Theil an dieser Fehde zu nehmen, was ihnen durch

List und vieles Zureden auch gelang *), und wir haben ihn vor Troja bereits kennen gelernt.

Er hatte sich in Bettlerkleidern nach Troja eingeschlichen, wo er von der Helena erkannt, aber nicht verrathen wurde. Während der Belagerung fielen manche Trojer von seiner Hand; er forderte den Hektor zum Zweikampf, machte mit Diomedes den Spion im trojanischen Lager, wurde auch einmal schwer verwundet, erhielt nebst Ajax den Preis in den Spielen, welche bei Patroklus Leichenfeier gehalten wurden, und war endlich mit in dem großen hölzernen Pferd verborgen, aus dem er mit den Seinigen hervorbrach und so den größten Antheil an der Eroberung der Stadt hatte. Nun aber begannen für Odysseus erst die seltsamsten Abenteuer während der zehn Jahren, die er auf seiner Rückreise in die Heimath zubrachte, die ihn hauptsächlich berühmt machten und welche Homer in seiner berühmten Epopoe, die Odyssee, besingt.

Er hatte sich zuerst mit Nestor zur Rückfahrt eingeschifft, kehrte aber von Tenedos noch einmal, in Agamemnon's Gesellschaft, nach Troja's Küsten zurück. Als er zum zweiten Mal absegelte, verschlug ihn ein Sturm nach Ismaros, der Hauptstadt der Cikonen. Hier begann er anfänglich mit Erfolg zu rauben und zu plündern, wurde aber bald mit Hülfe der herbeieilenden benachbarten Völker zurückgeschlagen, und seine Gefährten mußten für diese That hart büßen, indem sich die Einwohner Ismaros für diesen Frevel blutig rächten.

Hierauf kam er bei dem Vorgebirge Maleia an, von wo ihn ein Sturm neun Tage lang umhertrieb und in die Syrtenbucht schleuderte. Den zehnten kam er zu den, blühende Speisen genießenden Lotophagen, die ihn und seine Leute sehr gastfrei aufnahmen, so daß sie nur ungern von da weiter fuhren. Nun steuerten sie nordöstlich, verirrten sich aber in finstrer, mond- und sternloser Nacht, und kamen an der Küste von

*) Er soll, um seine Verrücktheit glaublich zu machen, mit einem Stier und einem Esel gepflügt und sodann Salz in die Furchen gestreut haben; Palamedes aber legte des Odysseus jüngstgebornen Sohn, den Telemach, in die Furchen, über welche der Vater sodann sehr sorgfältig den Pflug hinweghob und wieder niedersetzte, wodurch er seinen gesunden Verstand verrieth.

Sicilien bei dem lilybäischen Vorgebirg an, wo sie an einer kleinen Insel landeten, auf welcher sich viele wilde Ziegen (nach ihnen die Ziegeninsel genannt) befanden, auf die sie Jagd machten und sich nun reichlich mit Fleisch versahen.

Gesättigt und wohlgemuth begab sich Odysseus mit 12 auserlesenen Gefährten nach dem gegenüber liegenden Ufer, und nahm aus Vorsicht einen Schlauch Wein mit, den er von einem Priester der Cikonen erhalten hatte. Daselbst angekommen, landete er in einer ziemlich versteckten Bucht, und begab sich mit seinen Gesellen und seinem Schlauch an das Land. Alsbald erblickten sie eine gewaltige Felsenhöhle, die mit großen Felsenstücken und von schattengebenden Eichen und Fichten umgeben war. Dies war die Behausung des schrecklichen Cyklopen Polyphem, Poseidons Sohn, der wie alle seine Brüder nur ein furchtbar großes Auge auf der Stirn und dabei so starke Arme hatte, daß er die großen Felsblöcke wie Federballen durch die Lüfte schleuderte. Alle andere Cyklopen fürchteten und mieden ihn wegen seiner Unverträglichkeit und Streitsucht und er weidete seine zahlreichen Heerden einsam und allein in den Gebirgsöden. Odysseus ging mit seinen Begleitern gerade auf die Höhle zu, deren Eingang nicht verschlossen war und in welcher sie Niemand fanden, denn der Cyklope war noch in den Gebirgen. Hier fanden sie eine Menge junger Ziegen und Lämmer und Milch und Käse im Ueberfluß. Odysseus Gefährten wollten sich mit all dem reichlich versehen und dann schnell wieder mit ihrem Schiffe davonfahren; aber ihr Herr gab dies nicht zu, sondern war lüstern, die Bekanntschaft des Eigenthümers zu machen, von dessen Großmuth er reichliche Gastgeschenke zu erhalten hoffte, und in dessen Erwartung sie sich einstweilen einige Käse wohlschmecken ließen.

Erst mit der anbrechenden Dämmerung erschien der Riese, seine Heerden vor sich hertreibend, und mit einem ungeheueren Bündel gespaltener Baumstämme auf der Schulter, die er, in die Höhle tretend, zu Boden warf. Sobald auch die Viehheerden darin waren, verschloß er den Eingang mit einem Felsblock, den 50 Pferde nicht von der Stelle gebracht haben würden. Nun begann er die Thiere eins nach dem andern zu melken und hob die Milch in gut verwahrten Gefäßen auf. Noch hatte er

die fremden Gäste, die sich bang an die Wände gedrückt hatten, nicht wahrgenommen; nun aber zündete er das mitgebrachte Holz an, und bald schlugen die Flammen prasselnd an der Höhle Wölbung; er erblickte mit einmal die ungebetene Sippschaft und fragte mit donnernder Stimme, wer sie seyen und was für ein Gewerbe sie trieben. Odysseus faßte sich ein Herz und theilte ihm mit, daß sie Griechen wären, die von Troja zurückkämen und durch Stürme hierher verschlagen worden seyen; zugleich bat er ihn um ein Gastgeschenk und drohte mit Zeus Rache, wenn er sich an seinen Gefährten vergreifen würde. Hierauf aber ließ sich Polyphem nicht ein, sondern begehrte zu wissen, wo das Schiff sey, das sie hierher gebracht habe. Der kluge Odysseus aber roch den Braten, und gab vor, daß dieses vom Sturm in Trümmer zerschlagen und untergegangen sey und sie sich mit Schwimmen gerettet hätten.

Jetzt packte Polyphem zwei von den armen Teufeln bei den Beinen und schmetterte sie mit solcher Kraft gegen den Boden, daß Blut und Gehirn weit umher sprützte. Hierauf zerriß er sie in Stücke wie ein Raubthier und verzehrte sie mit Knochen, Haut und Haar, ohne sich an das Wehegeheul der übrigen zu kehren, wobei er eine halbe Tonne Milch trank. Kaum war die schreckliche Mahlzeit verzehrt, so streckte er alle viere auf den Boden aus und schlief, dem Donner gleich schnarchend, ein. Odysseus überlegte nun, ob er ihn mit seinem Schwerte tödten solle, allein dann wäre er mit den noch übrigen zehn Gefährten für immer in der Höhle eingeschlossen gewesen, da keine menschliche Kraft das Felsstück vom Eingang derselben wegwälzen konnte, und so wären sie am Ende, lebendig begraben, den gräßlichsten Hungertod gestorben. Er ließ deßhalb die Nacht vorübergehen, ohne einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Kaum brachen die ersten Sonnenstrahlen herein, so erwachte auch schon das Ungethüm, molk wieder seine Heerden und fraß abermals zwei Gefährten des Odysseus auf, nachdem er sie gleich den ersten getödtet hatte. Dann schob er den Felsen vom Eingang, ließ seine Schafe und Ziegen hinaus, und schloß denselben wieder auf die erwähnte Art, nachdem er selbst hinausgegangen war, zu. Odysseus und seine Unglücksgefährten hatten

nun einen ganzen Tag Zeit, über ihre entsetzliche Lage nachzudenken und was dabei zu thun sey.

Der König von Ithaka faßte den Entschluß, den Cyklopen seines einzigen Auges zu berauben; er nahm zu diesem Ende dessen in der Höhle zurückgebliebene ungeheure Keule, hieb davon einen zwei Ellen langen Span ab, den er zuspitzte und sodann in den, im Ueberfluß vorhandenen Mist versteckte.

Zur nämlichen Zeit wie den vorhergehenden Abend kehrte Polyphem zurück, molk seine Ziegen, fraß abermals zwei Griechen zum Abendessen und machte sein Feuer wieder an. Jetzt schleifte Odysseus seinen Weinschlauch her und sprach zu dem Riesen: „Auf die gehaltene Mahlzeit schmeckt ein Trunk Wein trefflich; da versuche, Cyklop!“ Dieser ließ es sich nicht zwei Mal sagen, fand den Wein köstlich und leerte einen Krug nach dem andern, das Getränk lobpreisend, und fragte den Geber, wie er heiße. Dieser antwortete: „Man nennt mich immer Niemand.“ Worauf Polyphem, schwer lallend, erwiederte: „Gut, lieber Niemand, du batest um ein Gastgeschenk, dafür sollst du auch der Letzte seyn, den ich verzehre.“ Hierauf taumelte das ganz betrunkene Unthier sinnlos nieder, gab die kaum verzehrten Menschen in Stücken wieder von sich und schnarchte sodann wieder dem Donner ähnlich.

Jetzt hielt es Odysseus für die rechte Zeit, sein Vorhaben auszuführen, und holte den langen Span hervor, machte dessen Spitze im Feuer glühend, und stieß denselben mit Hülfe seiner Gefährten in des Riesen Auge, daß es zischend über seine dicke Nase und Backen herauslief. Jetzt ließ der Geblendete ein furchtbares Gebrüll erschallen und riß den blutigen Brand aus der leeren Augenhöhle, während sich die Thäter in alle Winkel verkrochen. Doch hatte dieses Geschrei die andern Cyklopen herbeigelockt, welche an dem verrammelten Eingang der Höhle standen und fragten, warum er denn so entsetzlich brülle, ob ihn Jemand bestehlen oder gar durch Arglist oder mit Gewalt morden wolle. Polyphem aber schrie hinaus: „Niemand will mich mit Arglist morden und Keiner mit Gewalt.“ Auf diese Antwort begaben sich seine Collegen wieder weg, indem sie sagten: „Nun wenn dir Niemand was thut, was schreiest du so? Fehlt

dir sonst etwas, so mußt du deinen mächtigen Vater Poseidon anrufen, der kann dir gewiß helfen."

Als sich der nun blinde Riese etwas erholt hatte, suchte er die noch übrigen Menschen in der Höhle durch Greifen mit der Hand zu ertappen; allein den Sehenden war es leicht, dem Blinden zu entgehen. Als er nun seine Heerden hinausließ, schob er den Felsblock jetzt nur zur Hälfte hinweg, setzte sich vor den Eingang, um gut aufzupassen, daß keiner seiner Gäste mit der Heerde entwische. Aber der listige Odysseus band nun immer drei der stärksten und wolligsten Böcke nebeneinander und unter den Bäuchen derselben jedesmal einen seiner Leute mit vorhandenem starken Bast fest, er selbst aber steckte sich unter den Bauch des größten und stärksten Widders, an dessen dicker und langer Wolle er sich fest anklammerte. Schon waren alle übrigen glücklich durch, da der Cyklope nur immer die Rücken der Thiere befühlte, um zu erfahren, ob keiner auf denselben reite, denn daß sie unter den Bäuchen hinauswischten, dieß fiel ihm auch im Traume nicht ein. Als aber des Odysseus Bock, über die ungewohnte Last keuchend, herankam, hielt er diesen an, und verwunderte sich, daß er, der sonst immer der Erste, heute der Letzte sey, und hielt dieß, so wie dessen Stöhnen, für große Betrübniß, welche das treue Thier wegen dem seinem Herrn widerfahrenen Unglück äußere. Endlich war auch dieser glücklich draußen und Odysseus hatte seine Todesangst überstanden. Jetzt machte er sich und seine Gefährten los, welche die Schafe mit sich fort zu ihrem Schiffe trieben, und als sie dasselbe glücklich erreicht hatten, ruderten sie, was sie konnten, davon.

Aber Odysseus rief im Abfahren dem Polyphem höhnend zu, daß er kein gewöhnliches Menschenkind bei sich gehabt und seine Leute nicht ungerächt gefressen habe. Als der Cyklope nun wahrnahm, daß ihm seine Gäste dennoch entwischt waren, da wurde er wüthend, riß ein ungeheures Felsstück vom ersten besten Berg ab und schleuderte dasselbe mit solcher Kraft nach der Gegend hin, woher die Stimme gekommen war, daß es dicht neben dem Schiff hinfiel und dasselbe beinahe zertrümmert hätte, ja, es wurde durch die gewaltige Wasserbewegung, welche der Wurf verursachte, wieder nahe an das Ufer getrieben, doch durch die Anstrengung der Rudernden bald wieder davon entfernt.

Noch ein Mal rief Odysseus dem Cyklopen zu und nannte ihm nun seinen Namen und den seines Vaters Laërtes, indem er ihm zugleich sagte, daß er der Städtezerstörer aus Ithaka sey. Jetzt wollte ihn Polyphem mit List wieder zu sich locken, indem er ihm gute Bewirthung und sicheres Geleit versprach, aber Odysseus lachte ob der plumpen Falle, worauf der Cyklope mit erneuerter Wuth, indem er zugleich seinen Vater Poseidon um Rache anrief, abermals ein Felsstück gegen sie schleuderte, dem sie wieder nur mit genauer Noth entgingen. Endlich erreichten sie die kleine Insel, wo sie ihre zurückgebliebenen Cameraden ihrenthalben in großen Sorgen fanden; denn diese hatten sie schon lange todt geglaubt. Jetzt wurde der große Bock, der den Odysseus getragen hatte, dem allgewaltigen Zeus geopfert, und hierauf ein fröhliches Mahl verzehrt.

So durch Speise und Trank neu gestärkt, stachen sie wieder in die See und kamen zur schwimmenden Insel des Gottes der Winde, Aeolus, der sie einen Monat lang auf das freundschaftlichste bewirthete, und ihnen bei der Abfahrt noch einen Schlauch, nicht mit Wein, sondern mit Winde angefüllt, verehrte, die er loslassen sollte, wenn ihn Poseidon auf Irrwege führen würde. Mit günstigem Westwind ging die Fahrt so glücklich, daß sie in der zehnten Nacht die Wachtfeuer von Ithaka erblickten, als des Königs Leute, von Neugier und Neid getrieben, während er schlief, den Schlauch öffneten, aus dem nun ganz contraire Winde fuhren, welche das Schiff wieder in die weite See und endlich auf die Windinsel des Aeolus zurücktrieben, der sie dießmal nicht so freundschaftlich aufnahm, wie das erste Mal, sondern erklärte, er wolle mit Leuten nichts mehr zu schaffen haben, die so sehr den Zorn der Götter gereizt hätten.

Abermals Wind und Wellen preisgegeben, kamen sie nach sieben Tagen an die Küste der schrecklichen menschenfressenden Lästrigonen, wo wieder ein großer Theil von ihnen verzehrt und elf ihrer Schiffe vernichtet wurden, und Odysseus sich nur noch mit einem Schiffe nebst den noch übrig gebliebenen Leuten mit knapper Noth rettete.

Von da ging es nach der Insel Aeäa, wo die berühmte Zauberin Circe wohnte. Ein Theil der Landenden begab sich

in das Innere der Insel und kam bei der Circe Pallast an, wo man sie zuerst freundlich aufnahm und bewirthete, dann aber in Schweine verwandelte. Als Odysseus dieß erfuhr, eilte er selbst nach dem Pallast, begegnete aber unterwegs dem Gott Hermes, der ihm drei Mittel angab, der Zauberei der bösen Göttin zu entgehen, die ihn, nachdem sie ihr Kunststück vergeblich an ihm probirt hatte, so wohlwollend aufnahm, daß er und die Seinigen, die sie ebenfalls wieder zu Menschen gemacht hatte, ein ganzes Jahr bei ihr verweilten.

Endlich verließen sie diesen angenehmen Aufenthalt, und mit gehörigen Verhaltungsmaßregeln von der Circe versehen, fuhr Odysseus an das westliche Ende der Erde, wo sich der Eingang zum Tartarus befand, um daselbst von Tiresias sein künftiges Schicksal zu erfahren. Hier band er sein Schiff an, stieg an das Land und machte eine Grube, in welche er das Blut von zwei kohlschwarzen Schafen, die er dem Aides nebst Wein, Honig, Milch und Mehl opferte, fließen ließ. Jetzt stieg ein ganzes Heer nebelgrauer Schatten aus der Erde herauf, die aber besinnungs- und bewußtlos umher zu schweben schienen, bis auf den weisen, aber blinden thebanischen Seher Tiresias, dem allein Sprache und Besinnung geblieben war. Dieser trank nun von dem Blut der Opferthiere, näherte sich mit seinem goldenen Stabe und weissagte dem Odysseus, daß noch Alles gut gehen könne, obgleich ihn Poseidon wegen Polyphem noch verfolgen würde, wenn nur er und seine Leute die Heerden des Sonnengottes (Helios) auf Thrinakrias verschonten; würden aber diese nicht verschont, so stehe ihm großes Unglück bevor.

Hierauf sah Odysseus den Schatten seiner Mutter und ließ diesen, wie noch andere ihm bekannte Schatten, mit denen er gern reden wollte, auf des Tiresias Rath auch von dem Blut trinken, wodurch diese zur Besinnung kamen und sprechen konnten. Von seiner Mutter, die sich herzlich freute, ihn zu sehen, erfuhr er, daß sein Sohn Telemach und sein Vater noch lebten und wohl seyen. Hierauf ließ er auch die Schatten des Agamemnon, Achilles, Patroklus, Ajax u. s. w. trinken und unterhielt sich mit ihnen. Dann sah er noch den Höllenrichter Minos, sah, wie die Danaïden ein bodenloses Gefäß ewig mit Wasser zu füllen strebten, wie Tantalus

ewig und mitten unter Ueberfluß hungern und dursten mußte, wie Ixion auf das sich rasch drehende Rad geflochten war und Sisyphus vergeblich den Stein bergan wälzte.

Endlich verließ er diesen Schauerort und war froh, den Glanz des Sonnenlichtes wieder zu erblicken. Auf der Oberwelt angekommen, kam er in die Nähe der Insel der Sirenen (Ungeheuer mit schönen weiblichen Gesichtern und unter dem Wasser verborgene Krallen), welche die Vorüberfahrenden durch ihren himmlischen Gesang anlockten, dann aber tödteten. Odysseus verklebte die Ohren seiner Leute hier mit Wachs, sich selber ließ er an den Mastbaum des Schiffes binden, und so entgingen alle glücklich der neuen Gefahr.

Nun ging es durch die Charybdis und Scylla, welche mit ihren sechs ungeheuren Rachen ihm die sechs besten Ruderer des Schiffes verschlangen. Hier durchgekommen, erblickten sie bald die grünen Hügel von Thrinakrias, wo die fetten Rinder und Schafe des Sonnengottes, von schönen Nymphen gehütet, weideten. Hier blieben die Irrenden über Nacht und die noch von Stürmen zurückgehaltenen und Hunger leidenden Seefahrer vergriffen sich an des Gottes Vieh; die Strafe für diesen Frevel folgte auf dem Fuß. Als sie vom Ufer abstießen, um weiter zu fahren, zerschmetterte ein gewaltiger Blitz Mastbaum und Schiff, und alle ertranken bis auf den König, der neun Tage und neun Nächte lang ohne Speise und Trank, auf einem Schiffsbalken angeklammert, auf der offenen See umherirrte und in der zehnten Nacht endlich an der Insel Ogyga landete, wo die reizende und verführerische Nymphe Kalypso hauf'te, bei der er nun acht ganze Jahre im Genuß süßer Liebe schwelgte.

Endlich machte er sich von der holden Göttin los, trotz dem, daß sie ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend verheißen hatte, wenn er immer bei ihr verweilen wolle. Aber Zeus hatte den Hermes an sie abgesandt, mit dem Befehl, ihn zu entlassen. Zwei Kinder hatte sie von ihm.

Odysseus zimmerte sich nun ein Floß, welches Kalypso reichlich mit allem Nöthigen versah. Zum letzten Mal hatte er in der reizenden Felsengrotte der Geliebten geschlafen, und riß sich nun aus ihren Armen, um sich dem gebrechlichen Fahrzeug anzuvertrauen.

Siebenzehn Tage lang sah er nichts als Himmel und Wasser, am achtzehnten erblickte er endlich Scheria, der Phäaken Insel (Corfu). Schon glaubt er sich am Land, als der ihm noch immer zürnende Poseidon einen abermaligen Sturm erhebt, der sein Floß zertrümmert. Zwei Tage muß er auf den wilden Wogen schwimmen, wobei ihn Leukothea mit ihrem Schleier schirmt; den dritten erreicht er das Ufer. Kaum ist er auf dem Lande, so legt er sich, von den vielen Anstrengungen ermüdet, auf ein Lager von abgefallenen Blättern, mit denen er sich bis über die Ohren zudeckt, auf einem waldigen Hügel nieder und schläft sanft ein.

Die ihn schützende Pallas-Athene veranlaßte nun durch einen Traum die schöne Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs Alcinous, ihre Gewänder zu waschen und dann sich mit ihren Gespielinnen an dem Ort, wo Odysseus schlief, zu ergötzen, wodurch dieser wach gemacht wurde und nun in seinem abenteuerlichen Anzug, den Kopf voll gelber Blätter, um Kleidung und Nahrung bat. Nausikaa's Gespielinnen liefen davon, sie selbst aber, beherzter, hieß ihn, ihr in den nahen Hain vor der Stadt zu folgen, nachdem sie ihm einstweilen ein Tuch zur Bedeckung gegeben hatte. Athene führte ihn hierauf, in einen Nebel gehüllt, in den königlichen Pallast, wo er auf das freundlichste aufgenommen und mit Allem versorgt wurde.

Hier mußte er nun die ganze Geschichte seiner Irrfahrten erzählen, und es wurden bei dieser Gelegenheit Kampfspiele und Mahle gehalten, wobei Odysseus die Scheibe mit bewunderungswürdiger Kraft warf. Hierauf wurde er, von Alcinous nochmals reichlich beschenkt, auf einem wohlgebauten Schiff schlafend nach seinem Vaterland Ithaka gebracht und in einer Bucht daselbst an das Land gesetzt.

Auf Ithaka aber hatte sich seit 20 Jahren Vieles verändert und es sah daselbst schlimm aus. Der alte Laërtes lebte sehr geschwächt und fast wahnsinnig auf einem Weinberg fern von der Stadt; die vornehmsten Häuptlinge der Insel hauf'ten auf das übermüthigste nach Willkür und Gefallen; die arme Penelope aber, Odysseus treue Gattin, wurde täglich von einer großen Zahl zudringlicher Freier bestürmt, die in frechem Uebermuth ihr

Gut und das ihres Sohnes in Saus und Braus verzehrten; es waren dieser gefräßigen Prasser mit ihren Köchen und Sklaven weit über hundert, und Penelope konnte sich ihrer Zudringlichkeit nicht anders erwehren, als durch folgende List. Sie gab nämlich vor, daß sie, bevor sie entscheiden könne, noch ein großes Gewand weben müsse; sobald aber diese Arbeit fertig sey, wolle sie einem von den Bewerbern die Hand reichen. Bei Nacht aber trennte sie immer wieder auf, was sie am Tage gewoben, und so kam natürlich das Tuch eben nicht viel voran. Endlich erfuhren die Schmarotzer die List und schwelgten um so ärger von fremdem Gut.

Telemach war zu jung, um dem Uebel steuern zu können, und machte sich auf Eingebung der Athene auf den Weg, seinen Vater zu suchen, ohne der Mutter etwas davon zu sagen, und irrte lange umher, ohne den Gesuchten zu finden. Dieser war, wie wir wissen, endlich in seiner Heimath angekommen, wo ihn die Ruderer schlafend ans Land trugen und nebst den mitgenommenen Geschenken sanft niederlegten. Hierauf fuhren sie nach Scheria zurück, wo das Schiff von Poseidon in einen Felsen verwandelt wurde, den man noch jetzt den Fremden in der Rhede von Govino, in der Nähe von Corfu, als des Odysseus verwandeltes Fahrzeug zeigt.

Bei seinem Erwachen hinderte ihn ein dichter Nebel, zu sehen, wo er sich eigentlich befand; aber nun erschien ihm Athene in Gestalt eines jungen Hirten, verscheuchte den Nebel, machte ihn mit dem, was in seinem Hause vorging, bekannt, und forderte ihn auf, die ungestümen Freier nach Verdienst zu strafen. Sie half ihm seine schönen Geschenke verbergen und verwandelte ihn dann in einen steinalten schmutzigen Bettler mit einem zerlumpten Gewand, Stab und zusammengeflicktem Ranzen. So kam er bei der Wohnung des alten Sauhirten Eumäos an, den Odysseus von Seeräubern, die ihn als Kind schon geraubt hatten, gekauft und zum Aufseher über seine Schweine gemacht hatte. Homer nannte ihn seiner Trefflichkeit wegen immer den göttlichen Sauhirten; auch stammte er aus königlichem Geschlechte.

Ohne seinen Herrn zu kennen, nahm Eumäos denselben freundlich auf, briet ihm zu Ehren ein Paar junge Schwein-

chen, ſetzte ihm in einem hölzernen Becher einen Trunk vor und erzählte ihm mit dem Ausdruck des Schmerzes und des Zornes, wie es jetzt in der Behauſung ſeines abweſenden Herrn zuginge. Dieſer gab ſich von Creta gebürtig aus, ſagte, er habe den Odyſſeus erſt kürzlich geſehen, der in Bälde ankommen müſſe, wenn er nicht ſchon da ſey, was indeſſen der göttliche Sauhirt bezweifelte, den Gaſt aber doch gut zu bewirthen fortfuhr, und als die übrigen Hirten kamen, wurde ihm zu Ehren noch ein dickes Maſtſchwein mit einem gewaltigen Knüppel von Eichenholz erſchlagen, davon den Göttern geopfert, ſodann gebraten und verzehrt.

Odyſſeus wollte nun in ſeinen Pallaſt gehen und ſich unter die Fürſten miſchen, was aber Eumäos widerrieth, weil es dem alten Mann dort ſchlimm ergehen könnte. Noch ſprachen ſie davon, da trat des Königs Sohn, Telemach, in die Hütte, der eben erſt von ſeiner großen Reiſe zurückgekommen, und dem der göttliche Sauhirt ſogleich um den Hals fiel. Sein Vater aber gab ſich ihm nicht zu erkennen, und als er den Eumäos fragte, wer der alte Mann ſey, antwortete dieſer, ein alter Mann aus Creta, der hier Hülfe ſucht. Telemach verſprach ihm Kleider und Speiſe und ſchickte den Sauhirten zu ſeiner Mutter, ihr einſtweilen ſeine Ankunft zu melden.

Als dieſer fort war, entdeckte ſich Odyſſeus ſeinem Sohn, und Pallas gab ihm für den Augenblick ſeine wahre Geſtalt wieder. Nun beriethen ſich beide, wie es am beſten anzufangen ſey, die Schmarotzerbrut der Freier zu vertilgen, und der Vater befahl dem Sohn, ja Niemand etwas von ſeiner Ankunft mitzutheilen, damit man nicht wiſſe, wer der in Lumpen gehüllte Greis ſey, wenn er morgen in dem Pallaſt erſcheine. Als Eumäos zurückkam, war der König ſchon wieder in den alten Bettler verwandelt, und ſein Sohn begab ſich zu den Freiern, die ein Raubſchiff nach ihm geſandt hatten, ihn zu ermorden, und ſich nun über den fehlgeſchlagenen Plan nicht wenig ärgerten.

Den andern Tag, begab ſich ſein Vater in Begleitung des königlichen Sauhirten in die Reſidenz. Unterwegs begegneten ſie dem königlichen Ziegenhirten Melantheus, der es aber mit den Freiern hielt und den vermeinten Bettler ſchimpfte und ihm ſogar Fußtritte gab. Als der König unter das Hofthor

seiner Wohnung trat, dampften ihm schon die Gerüche von allerlei Braten entgegen; aber sein alter Hund Argos, der eben in den letzten Zügen auf dem Mist lag, erkannte noch seinen alten Herrn, wedelte noch einmal mit dem Schwanze und starb getröstet. Der gerührte König wischte sich eine Thräne aus dem Auge und begab sich nun in den Saal, wo es sich das Schmarotzerheer wohlschmecken ließ. Da wurde nach Herzenslust geschmauſ't und gezecht und dazu gesungen, und die Wände waren ringsum mit den Waffen der Freier behängt. Der König setzte sich, wie es sich für den Bettler schickt, an der Schwelle des Eingangs nieder; als ihn aber die gefräßigen Gäste erblickten, da schimpften sie den Sauhirten, der ihn mitgebracht hatte, weidlich aus, und Melanthens half mit. Nun ging Odysseus in der Reihe herum, und erbat sich eine Gabe; sie gaben ihm auch Alle etwas Fleisch und Brod in seinen Bettelsack, bis auf den hochmüthigen Antinoos, der ihm statt der Speise einen Fußschemel an den Kopf warf, und sogar das Gesinde höhnte den König, der indessen seinen Zorn noch verbiß.

Als Penelope von dem Fremden hörte und daß er Kunde von ihrem Gatten geben könne, ließ sie ihn zu sich bescheiden; er aber bestimmte den Abend zu ihrer Zusammenkunft, um sich, von den trotzigen Freiern ungestört, mit ihr unterhalten zu können. Dieß geschah, nachdem er mit seinem Sohn erst die Waffen der Freier in eine obere Kammer gebracht hatte, jedoch ohne von seiner Gattin erkannt zu werden, die sehr erfreut über seine Unterhaltung war. Als ihm aber auf der Penelope Geheiß die alte Euriklea die Füße wusch, erkannte ihn diese an einer Narbe; er aber verbot ihr streng, ihn zu verrathen.

Nun aber trat des Morgens Penelope in Begleitung ihrer Dienerin in den Saal der Freier und forderte diese auf Eingebung der Göttin Pallas auf, den Leibbogen ihres Gatten zu spannen und, so wie dieser gethan, einen Pfeil durch zwölf enge Oehren auf eisernen Stäben zu schießen; zugleich versprach sie demjenigen, der dies Kunststück vollbringen würde, ihre Hand.

Den folgenden Morgen richtete Telemach die zwölf Stäbe im Saale auf, und das Wettspiel sollte beginnen. Zuerst versuchte Antinoos den Bogen zu spannen, doch vergebliche

Mühe; und so erging es Allen, die, das erfolglose Probieren müde, schon wieder zu schmausen anfangen wollten. Jetzt sagte der alte Bettler: „laßt mich doch auch einmal das Ding versuchen!“ und Telemach reichte ihm das Geschoß trotz des Gespöttes und den Widersprüchen der Freier. Jetzt setzte Odysseus den Bogen auf die Brust und klirrend flog der Pfeil durch die zwölf Oehren. Hierauf rief er: „Jetzt will ich mir ein anderes Ziel erwählen, das bis jetzt noch kein Schütze traf und — Antinoos stürzte, von einem Pfeil durch die Gurgel geschossen, nieder. Nun wollten die andern nach den Waffen greifen, aber die waren fort. Mit donnernder Stimme rief ihnen der vermeinte Bettler zu: „Ihr Hunde, die ihr mein Hab und Gut verpraßt und meinem treuen Weibe nachstellt, jetzt hat die Stunde eures Todes geschlagen!“ Der göttliche Sauhirt und der königliche Rinderhirt, mit ihm einverstanden, hatten die Ausgänge verschlossen und stellten sich bewaffnet ihm zur Seite, während sein Sohn ihm Schild, Helm und Schwert reichte. Zwar wollte Eurimachos alle verübten Unthaten auf den todten Antinoos schieben und erbot sich, allen Verlust wieder zu ersetzen, allein vergeblich, die Pfeile des Odysseus flogen unaufhörlich und streckten jeden Augenblick einen dieser Schmarotzerhelden nieder. Der Verräther Melantheus hatte ihnen zwar Waffen und spitze Lanzen geholt, die sie auf den König warfen; diesen aber schützte, so wie seinen Sohn und seine beiden treuen Gefährten, die mächtige Athene, und der Ziegenhirt wurde von dem Schwein- und Rinderhirt an eine Säule, in der Luft schwebend, fest gebunden. Die Freier aber wurden, als die Pfeile verschossen waren, noch mit den Lanzen todt geworfen, und Niemand als der Sänger kam mit dem Leben davon, nebst einem Herold, der sich unter einen Stuhl verkrochen hatte und für den Telemach bat.

Jetzt war der ganze Saal mit stöhnenden und röchelnden Sterbenden und mit blutigen Leichen bedeckt. Nun mußte noch die uralte Eurykleа herbei und die Dienerinnen nennen, die mit den Freiern im Einverständniß gewesen waren; es waren ihrer gerade ein Dutzend; sie wurden sämmtlich in einem abgelegenen Winkel des Pallastes aufgehängt. Hierauf reinigte

Odysseus mit seinem Sohn, den Hirten und den Mägden den Saal, und räucherte ihn mit Schwefel ein.

Seine treue Gattin war, während all dieses vorging, in einen tiefen Schlaf versunken, so daß sie auch nicht das Mindeste gewahr wurde, bis sie die alte Euryklea weckte und erzählte, was vorgegangen war. Daß Alles so gut abgelaufen, war ihr schon recht, nur wollte ihr der alte ekelhafte Bettler nicht als Gemahl behagen. Aber wie erstaunte sie, als sie statt desselben den mit rosigten Wangen versehenen Odysseus erblickte, dem Pallas-Athene seine wahre Gestalt wieder gegeben hatte, der so eben, frisch gewaschen, gekämmt, gelockt und gesalbt, wie verjüngt, aus dem Bade kam. Sie erkannte sogleich den lang Ersehnten und warf sich nach 20 Jahren wieder in seine Arme.

Zwar erregten die Anhänger der Freier noch einen Aufstand, den Odysseus jedoch bald dämpfte, und nun schloß er mit Athene's Hülfe ein neues Bündniß mit seinem Volk und lebte noch lange mit seiner geliebten Penelope, mit der er noch mehrere Kinder zeugte. Nach Einigen soll er sich später noch mit Kadlidike, einer Königin der Thesproter, vermählt haben, und endlich von einem seiner Söhne, dem Telegonos, aus Unwissenheit auf Ithaka getödtet worden seyn als dessen Mutter, die Circe, ihn aussandte, seinen Vater zu suchen.

Cecrops und seine Nachfolger.

Ungefähr zur selben Zeit, als Moses die Kinder Israels aus Egypten führte (2400), soll Cecrops, aus der egyptischen Stadt Sais gebürtig, ebenfalls die Ufer des Nils mit einem Haufen Unzufriedner verlassen und sich, um dem unerträglichen Joch eines grausamen Tyrannen zu entziehen, nach Griechenland geflüchtet haben, wo er endlich an der Küste von Attika mit seinen Gefährten landete, nachdem er lange auf der See umhergetrieben worden war. Hier hauf'te damals ein wildes Urvolk, dessen Herkommen Niemand kannte, und dessen Armuth, so wie die Unfruchtbarkeit des Bodens noch Niemand in Versuchung geführt hatte, es zu unterjochen. Die rohen Bewohner Attika's empfingen die Fremdlinge wohlwollend und nahmen willig ihre mildern Sitten und geselligen Gebräuche an, so daß

bald beide Völker nur noch eins ausmachten, welches Cecrops seiner hohen Einsichten halber zu seinem König erwählte. Bis jetzt hatte sich das Urvolk nur von Eicheln genährt; die Afrikaner lehrten es Frucht bauen und den Gebrauch des Korns kennen. Der Oelbaum wurde gepflanzt und bald sah man Obstbäume jeder Art üppig emporwachsen. Cecrops führte die Ehe ein und mit ihr gab es Familienbande, wodurch das gesellige Leben entstand, und die Menschen fingen an, ihren Herd und ihr Vaterland zu schätzen. Statt der Gestirne, der Berge und der Wälder, die man bisher verehrt hatte, führten die Egypter den Dienst ihrer Götter ein, so wie ein ordentliches feierliches Begräbniß der Todten. Die Leichenfeier wurde mit Pracht veranstaltet, den Tugendhaften Lobreden gehalten, und dem Andenken der Bösen geflucht. Auch richtete der weise Gesetzgeber einen Gerichtshof ein, der wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner weisen und scharfsinnigen Urtheile hochberühmt war und in großem Ansehen stand, und diese, so wie andere Einrichtungen des verständigen Königs hatten eine lange Dauer. Auch baute er die Burg Cecropia, welcher das berühmte Athen seine Entstehung verdankte, und verordnete die besondere Verehrung der Pallas-Athene.

Sein erster Nachfolger war Cranus, der aber durch den Amphiktyon I., der seine Tochter Attis geehelicht hatte, von welcher das Land den Namen Attika (vorher hieß es Aetäa) erhalten haben soll, und durch Helenus, des Deukalions Sohn, entthront wurde. Zu dieser Zeit soll die deukalische Sündfluth stattgefunden haben; eine andere, unter Ogyges, war viel früher.

Amphiktyon errichtete nun ein Bündniß unter den verschiedenen Staaten Griechenlands, deren Zahl Einige zu 12, Andere zu 31 angeben. Die Verbündeten mußten zweimal des Jahres Abgeordnete in die Termopylen senden, um das Gemeinwohl zu berathen, und man nannte dieß den Rath der Amphiktyonen. Dieser entschied über die Zwistigkeiten, welche zwischen den Städten der Völker entstanden, und wachte besonders über die Sicherheit des hochberühmten Tempels zu Delphi. Bis zur Zeit des Königs Philipp von Macedonien erhielt sich dieser Bund in Macht und Ansehen. Er war der erste

Versuch einer repräsentativen (volksvertretenden) Verfassung. Philipp bewarb sich um die Präsidentschaft desselben, um ihn dann zum Hebel seines Willens zu machen. Unter Amphiktyon kam Dionysos (Bacchus) aus Indien nach Attika und lehrte den Athenienſern mancherlei Künste, namentlich den Weinbau, die ihm aus Neid dafür nach dem Leben trachteten, ihn aber nach seinem Tode vergötterten.

Erichthonius, ein Sohn des Hephästos und der Thetis, vertrieb den Amphiktyon nach 12jähriger Regierung und herrschte selbst ein halbes Jahrhundert. Er soll die Wagen erfunden haben, da er nicht gut zu Fuße war, und führte auch das Wagenrennen zu Athen ein, so wie die Feste der Pallas, welche man Panathenäen nannte; eben so den Gebrauch der Gold- und Silbermünze. Sein Sohn Pandion folgte ihm in der Regierung, und war der Vater der unglücklichen Philomele und ihrer Schwester Prokne. Nach 40jähriger Herrschaft folgte ihm sein Sohn Erechtheus, der 50 Jahre lang sehr glücklich regierte und unter dem Demeter, ihre von Pluto geraubte Tochter Persephone suchend, den Getreidebau einführte, wodurch der Cultus der eleusinischen Mysterien entstand. Erechtheus kam in einer Schlacht gegen die Eleusier um. Sein ältester Sohn, der zweite Cecrops, war der Erbe seines Thrones, wurde aber nach 40 Jahren von seinen eigenen Brüdern, Medion und Pantorus, vertrieben. Nicht besser erging es seinem Sohn Pandion II., der aber später mit Hülfe seiner vier Söhne, die er mit der Pelia, einer Tochter des Herrschers von Megara, gezeugt hatte, wieder nach Athen zurückkehrte und die Söhne seines Oheims Medion verjagte. Sein Sohn und Nachfolger war Aegeus, des Theseus Vater, der von keiner seiner beiden Gattinnen Kinder erhalten konnte, und deßhalb bei dem Volk in keiner großen Achtung stand, um so weniger, da sein Bruder Pallas außer vielen Töchtern nicht mehr als 50 Söhne hatte. Aegeus begab sich nun zu dem Tempel des Phöbos-Apollo nach Delphi, um das hochberühmte Orakel daselbst um guten Rath zu fragen, wie er es anzufangen habe, um Kinder zu bekommen. Das Orakel that den weisen Spruch: „Du tapferster Held, sollst das vordere Ende des Schlauches nicht lösen, ehe du

zur Burg von Athen heimgekehrt bist," was sehr gelehrte Männer so auslegten, als solle er bis zu seiner Zurückkunft recht keusch leben. Doch dem Aegeus war das Ding zu hoch, und er begab sich zu dem Pittheus, König von Trözene, der für einen grundgelehrten Mann galt, um sich von diesem Aufschluß über den seltsamen Rath geben zu lassen. Dieser hatte eine Tochter, Aethra geheißen, von der ihm ein Orakel prophezeiht hatte, sie werde eine schlechte Parthie machen, aber einen weltberühmten Sohn gebären. Dieß veranlaßte nun den Vater, das Mädchen dem fremden Gast zur Gattin zu geben. Die Verbindung mit dem Aegeus sollte wegen der Söhne seines Bruders geheim gehalten werden, damit diese in der Hoffnung blieben, Thronfolger zu werden und ihm nicht nach dem Leben trachten möchten. Als Aegeus abreis'te, empfahl er der Prinzessin die größte Verschwiegenheit über diese Begebenheit an und ja Niemanden das Geheimniß, wer der Vater des Kindes sey, wenn dieses ein Knabe wäre, zu entdecken. Er verbarg zu gleicher Zeit ein Schwert und ein Paar Sandalen unter einen schweren Stein, und befahl der Geliebten, den Jüngling erst dann zu ihm zu schicken, wenn er Kraft genug habe, um den Stein aufzuheben und das darunter Verborgene wegzunehmen, welches das Wahrzeichen der Erkennung seyn würde.

Theseus.

Als neun Monate um waren, kam die Prinzessin Aethra richtig mit einem gesunden und starken Knäbchen nieder, das Theseus genannt und am Hofe seines Herrn Großvaters sehr sorgfältig erzogen und für einen Sohn des Meergottes ausgegeben wurde. Als der Knabe zum Jüngling geworden war, führte ihn seine Mutter an das erwähnte Felsstück, welches er ohne große Mühe aufhob, und befahl ihm, die darunter verborgenen Gegenstände zu nehmen, an welchen ihn sein Vater erkennen würde. Theseus gehorchte, nahm die Zeichen der Erkennung zu sich, und entschlossen, seinen Vater aufzusuchen, wählte er sogleich den durch Ungeheuer, Riesen und Räuber höchst gefährlich gemachten Landweg, statt, wie ihm Pittheus gerathen hatte, den weit sicherern zur See einzuschlagen. Jetzt fehlte es ihm an Abenteuern nicht, die er gleich seinem Vetter Herak-

les liebte und ſuchte. Schon den erſten Tag ſtieß er in der Nähe von Epidaurus auf den Unhold Periphetes, einen Sohn Hephäſtos, der mit ſeiner eiſernen Keule alle Reiſenden niederſchlug; aber Theſeus überwand ihn und bemächtigte ſich des Mordinſtruments, das ihm nun als Trophäe galt. Jetzt kam er an die Landenge von Korinth, wo der Wüthrich Sinis, der Fichtenbeuger, hauſ'te, der die Fremden an zwei durch ſeine Kraft zuſammengebogene Fichtengipfel band, wenn ſie ihm dieß nicht nachzuthun vermochten, und ſodann die Bäume fahren und auseinanderſchnellen ließ, welche die daran Gehängten in der Mitte von einander riſſen. Theſeus ließ dem Scheuſal gleiches Schickſal als wohlverdiente Strafe widerfahren. Aber ſeine ſchöne Tochter Perigune gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſie zur Mutter des Menalippos machte. Hierauf tödtete er die ſo berüchtigte, als gefürchtete kromyoniſche Sau Phäa, welche die ganze Gegend um Kromyon verheerte und unſicher machte, da ſie die Menſchen zerriß. An dem Felſenengpaß zwiſchen Megara und Korinth hauſ'te der Frevler Skyron, der die Reiſenden nicht nur zwang, ihm ſeine ſchmutzigen Füße zu waſchen, ſondern ſie zum Danke für den erhaltenen Liebesdienſt von einem furchtbar ſteilen Felſen in die Meerestiefe ſtürzte. Unſer junger Held ließ auch ihm ein gleiches Schickſal widerfahren. Zu Eleuſis erlegte er den berühmten Kämpfer Kerkyon, der bis jetzt noch Alle, die ſich mit ihm gemeſſen hatten, nicht nur beſiegt, ſondern auch ermordet hatte. Ein anderer Unhold, Prokruſtes (der Verſtümmler) genannt, hauſ'te in Attika und hatte zwei eiſerne Bettſtellen, wovon die eine ſehr lang, die andere aber ſehr kurz war. Jeder Fremde, der bei ihm einſprach, mußte ſich in eine derſelben legen, und zwar die Großen in die kleine, und die Kleinen in die große Bettſtelle. Was die erſten zu lang waren, das ſchnitt er von ihnen ab, nnd waren die andern zu kurz, ſo dehnte er ſie mit Gewalt ſo lang aus, bis ſie die beiden Enden der Bettſtelle erreichten und ſo unter den entſetzlichſten Schmerzen den Geiſt aufgaben. Theſeus machte nicht viel Umſtände mit dem Böſewicht, und legte ihn ohne weiteres in die kleine Bettſtelle und hieb dann oben und unten ab, was zu lang war; ſo verlor der Wüthrich Kopf und Füße zugleich. Auf dieſe Art hatte der

junge Held die Wege gesäubert und sicher gemacht, als er, mit Lorbeeren bedeckt, in Athen ankam, wo er seinen Vater, mit der Zauberin Medea vermählt, antraf, welche dem Aegeus vorgespiegelt hatte, daß sie ihm durch ihre geheimen Künste Kinder verschaffen wolle. Der angekommene Held erregte ihren Verdacht, weßhalb sie seinen Vater, der ihn noch nicht kannte, beredete, ihn durch einen Gifttrank beim Mahl auf die Seite zu schaffen. Aber dieser entdeckte gerade noch zur rechten Zeit und als Theseus den Becher schon nach dem Mund führte, vermittelst des mitgebrachten Schwertes, daß dieser sein Sohn war, und riß ihm das Gift von den Lippen weg. Diese Entdeckung verursachte große Freude im ganzen Land und die garstige Zauberin mußte sich durch die Flucht retten; zugleich aber auch setzte sie das mächtige Geschlecht der Pallanditen, das bei dieser Erscheinung alle Hoffnung auf den Thron verlor, in Bewegung, die nun mit den Waffen in der Hand Vater und Sohn bekämpfen wollten. Aber Held Theseus kehrte das Blatt um und tödtete und verjagte seine Herren Vettern. Hierauf eilte er in die Gefilde von Marathon, wo Poseidons Stier, den Herakles schon von Creta gebracht hatte, grausame Verwüstungen anrichtete. Dieses Unthier fing er lebendig, knebelte es und führte es vor den Augen des Volkes im Triumph durch die Straßen von Athen und opferte ihn sodann dem delphischen Gotte. Aber ein noch weit größeres Verdienst erwarb er sich um den Staat, indem er denselben von einem abscheulichen Tribut befreite, den ihm König Minos von Creta auferlegt hatte, als er Athen, wo ohnehin schon Hunger und Pest wütheten, wegen des Todes seines Sohnes Androgeus, den Aegeus aus Mißtrauen meuchelmörderischerweise umgebracht hatte, bekämpfte und besiegte; die Stadt hatte den Sieger nur dadurch besänftigen können, daß sie ihm jedes Jahr die sieben schönsten Jünglinge und Jungfrauen schenkte, die Minos dem Minotaurus, einem Ungeheuer, halb Mensch und halb Stier, opferte. Theseus übernahm es, Athen von diesem schändlichen Tribut und von dieser Schmach zu befreien, über welche das Volk laut murrte und mit Recht seinem Vater Aegeus alle Schuld gab. An der Spitze von mehreren tapferen Jünglingen schiffte sich der Held nach Creta ein, von den Hoffnungen und Segenswünschen des

Volkes begleitet; dabei hatte er verabredet, daß, wenn sein Vorhaben gelänge und er lebendig zurückkäme, er statt der schwarzen Trauerflagge die weiße als Siegeszeichen von den Wimpeln des Schiffes wehen lassen würde. Das Fahrzeug kam glücklich in Creta an, und als des Königs Tochter, die schöne Ariadne, den jungen Theseus erblickte, entbrannte sie in Liebe für ihn. Was war natürlicher, als daß sie den Geliebten um jeden Preis zu retten suchte. Der Minotaurus war in dem Labyrinth eingesperrt, einem so weitläufig und so verwirrt angelegten Gebäude, daß, wer sich ein Mal in dessen Irrgänge verstrickt hatte, den Ausgang nicht mehr finden konnte. Die Liebe ist höchst erfinderisch; Ariadne gab dem jungen Helden einen Knäul starken Zwirns, den er am Eingange des Irrgebäudes festknüpfte und, ihn in der Hand haltend, so lange abrollen ließ, bis er zu dem Ungeheuer kam, welches er nach einem heftigen Kampf glücklich erlegte und hierauf mit Hülfe des aufgerollten Fadens den Ausgang wieder fand und dann mit der Geliebten und den geretteten Jünglingen zur See entfloh. Sie landeten auf der Insel Naxos, wo Theseus die unglückliche Prinzessin, angeblich auf Befehl und Veranlassung des Gottes Dionysos, verließ, der aber die Verlassene tröstete. Ueber seinen Verlust äußerst niedergeschlagen, vergaß der Held, die schwarze Flagge mit der weißen bei seiner Ankunft zu Athen zu wechseln, weßhalb sich sein Vater Aegeus, der beim Anblick dieses Trauerzeichens Alles für verloren hielt, von dem Felsen der Akropolis in das Meer stürzte, das nun nach ihm das ägeische genannt wurde. Theseus hatte dem Phöbos-Apoll ein Gelübde gethan, daß, wenn er glücklich von dem gefährlichen Unternehmen zurückkehren würde, er ihm jedes Jahr ein mit Geschenken und Opfern reichbeladenes Schiff nach Delos senden wollte. Dies vollführte er nun und die Athenienser beobachteten noch bis in die spätesten Zeiten dieses Gelübde, und das alte Theseusschiff wurde fortwährend im besten Zustande erhalten und, mit Olivenzweigen und Kränzen geschmückt, abgesandt. Während dasselbe abwesend war, durfte auch kein Verbrecher hingerichtet werden. Der Held bestieg nun mit Einwilligung des Volkes den Thron seines Vaters und machte das Land durch seine heilsamen Veränderungen und weise Verwaltung höchst glücklich. Das in 12 Stämme getheilte Attika

ſuchte er durch gemeinſame Feſte, indem er die Feier der Panathenäen und der Metökien (als ein Andenken der Wanderungen aus anderen Orten nach Athen) anordnete, eng verbunden zu erhalten. Zu Ehren Poſeidon's ließ er auch die iſthmiſchen Spiele auf der Landenge von Corinth feiern. Mit dem Herakles zog er hierauf gemeinſchaftlich gegen das Weiberheldenvolk der Amazonen, welches beſiegt wurde und deſſen Königin Hippolyta oder Antiope nun ſeine Gattin ward und ihm den Hippolytus gebar. Nun aber überfielen die Amazonen ihrerſeits das attiſche Gebiet, wurden jedoch zum zweiten Mal überwunden. Nach dem Tode der Antiope vermählte ſich Theſeus abermals und nahm nun die Schweſter der von ihm ververlaſſenen Ariadne, die Prinzeſſin Phädra, zur Gemahlin, von der er wieder zwei Söhne, den Akamas und Demophoon, erhielt. Nun ſoll er noch am Argonautenzug und an der Jagd auf den kalydoniſchen Eber Theil genommen haben, doch wird dies von Mehreren beſtritten. Als aber Ixion's Sohn, Pirithous, mit dem König der Lapithen vereint, die Gefilde von Marathon verwüſtete, eilte Theſeus den Feinden entgegen, und ſeine bloße Gegenwart wirkte ſo gewaltig auf ſie und namentlich auf Pirithous, daß ſie ſich bei ſeinem Anblicke ſogleich unterwarfen und Letzterer, ihm die Hand reichend, ihn aufforderte, die Genugthuung, die er begehre, ſelbſt zu beſtimmen. Der großmüthige Held aber verlangte keine andere, als daß ſein Feind ſein Waffenbruder werde, und nun wurde der Bund der ewigen Freundſchaft zwiſchen beiden geſchloſſen. Einige Zeit darauf vermählte ſich Pirithous mit der Hippodamia, einer Tochter des Lapithenkönigs Atrax, nach Andern des Akaſtos, und lud ſeinen Waffenfreund Theſeus zur Hochzeit ein, der ſich auch einſtellte. Auch die Centauren waren eingeladen und kamen mit überluſtigem Humor, führten ſich aber ſehr ſchlecht auf, indem einer unter ihnen, der des Guten gar zu viel genoſſen hatte, Eyritus, ſich ſogar an der Braut ſelbſt auf eine ſchamloſe Wkiſe verging, wofür ihm Theſeus ſogleich den Hirnſchädel mit ſeinem Pocal zerſchmetterte, worauf ein wüthender Kampf zwiſchen den Lapithen und den Centauren entſtand, der allgemein wurde, wobei die Centauren den Kürzeren zogen

und theils erschlagen wurden, theils sich nur durch die Flucht retten konnten.

Zum Dank für den ihm geleisteten Dienst half nun Pirithous dem schon fünfzigjährigen Theseus die erst zehnjährige Helena entführen, welche sie zu Sparta im Tempel der Artemis Orthia, bei dem Opfern tanzend, erblickt hatten. Als aber der Lapithenfürst seine Gattin durch den Tod verloren hatte, fiel es ihm ein, um den gehabten Verlust zu ersetzen, die Höllenkönigin Persephone selbst dafür zu rauben. Im Verein mit seinem treuen Waffengefährten stieg er in die Unterwelt hinab, aber dießmal erging es ihnen schlecht; ihr Vorhaben schlug nicht nur fehl, sondern sie wurden auch beide auf Befehl des Höllengottes selbst in Fesseln und Bande geschlagen, und nur dem tapferen Herakles verdankte Theseus später seine Befreiung. Als er endlich in seine Staaten heimkehrte, fand er daselbst Alles in sehr verwirrter Lage. Seine Gattin Phädra klagte seinen unschuldigen Sohn Hippolyt fälschlich eines Verbrechens gegen sie an und tödtete sich sodann selbst. Der unglückliche Gatte und Vater forderte nun den Poseidon, der ihm drei Wünsche zu gewähren versprochen hatte, auf, den Hippolyt mit dem Tode zu strafen. Der Gott ließ bald darauf, als der unschuldige Jüngling, aus dem Vaterland verwiesen, an dem Ufer des Meeres mit seinen Rossen dahineilte, ein entsetzliches Ungeheuer aus der Tiefe des Wassers aufsteigen, welches die Rosse so scheu und wild machte, daß sie weder auf den Ruf ihres Führers mehr hörten, noch dessen Leitung gehorchten, sondern mit ihm durchgingen, ihn schleiften und zerschmetterten. Kaum war das Unheilvolle geschehen, so erfuhr der unglückliche Vater durch der Artemis Mund die Unschuld des gemordeten Sohnes. Von jetzt fing alles Unheil an, über den armen Theseus zu kommen. Dem Menestheus gelang es, das Volk von Athen gegen ihn aufzubringen, wozu folgende Thatsachen das Ihrige beitrugen. Ein Bürger der Stadt hatte den Aufenthalt der Helena verrathen, welche nun durch ihre Brüder, Kastor und Pollux, wieder befreit wurde, und die bei diesem Anlaß die Felder von Attika verheerten, was nicht wenig zur Unzufriedenheit gegen Theseus beitrug. Sie führten sogar die

noch lebende Mutter des Theseus, die Aethra, als Sclavin mit sich fort. Jetzt erhoben auch die Pallantiden wieder ihr Haupt, und eine vollständige Empörung brach aus. Voll Unmuth und wohl sehend, daß Alles für ihn verloren sey, verließ der Herrscher Athen, dem er fliehend fluchte, und begab sich zu dem König Lykomedes auf die Insel Skyros, der ihn aber, wahrscheinlich aus Furcht vor Theseus Feinden, verrätherischerweise von einem hohen Felsen hinabstürzte, wo er seinen augenblicklichen Tod fand. Erst später bereueten die Athenienser, was sie gethan, und auf den Ausspruch eines Orakels brachte der Feldherr Cimon seine Gebeine nach Athen, denen in der Mitte der Stadt ein Grabmal errichtet wurde, das eine Freistätte für Bedrängte und Verfolgte ward. Auch wurde seinem Andenken ein Tempel erbaut, und ihm zu Ehren Feste, Spiele und Opfer veranstaltet. Dem vertriebenen Theseus folgte Mnestheus, ein Urenkel des Erechtheus, der zu seiner Entthronung am meisten beigetragen hatte, in der Regierung. Dieser ließ die Gesetze streng handhaben und zeichnete sich bei der Belagerung von Troja, wo er auch seinen Tod fand, aus. Nach ihm gelangte Theseus Sohn Demophoon, den der Vater nebst seinen Brüdern, noch bevor er Athen verlassen hatte, nach Euböa zu Elpenor geschickt hatte, zur Herrschaft und so sein Geschlecht wieder auf den Thron. Auch war er mit vor Troja gewesen, und wurde bei seiner Rückkehr, wo er in Thraeien landete, von der Königstochter Phyllis auf das liebreichste aufgenommen. Er versprach ihr auch, als er die Nachricht von des Mnestheus Tod erhielt, bei seiner Abreise, bald wieder zu kommen und sie zu heirathen, hielt aber nicht Wort, wodurch der armen Phyllis das Herz brach, die, nachdem sie neunmal vergeblich an die Küste gelaufen war, sich erhing, und aus Mitleid von den Göttern in einen Mandelbaum verwandelt wurde. Demophoon errichtete unterdessen zu Athen das berühmte Gericht der Epheten zur Untersuchung von absichtlichen und muthwilligen Mordthaten, wozu die Veranlassung war, daß, als Diomedes, nach Einigen Agamemnon, von Troja heimkehrte und in der Nacht in den Hafen Phalerus einlief und daselbst, nicht wissend, wo er war, in der Umgegend rauben und plündern ließ, er von den Athenienſern angegriffen und die

meisten seiner Leute getödtet wurden. Erst mit dem anbrechenden Tag erkannten beide Theile, daß sie Freunde waren, und unter den Leichen der Argiver fanden die Athener das Palladium. Um die Götter zu sühnen, befahl nun das Orakel, auf dem Schlachtfeld einen Tempel zu erbauen, denselben der Pallas zu weihen und das Palladium in demselben aufzuhängen. Nun wurden die Epheten eingesetzt, denen sich Demophoon selbst unterwarf, als er durch die Capriolen seines Rosses einst einen seiner Unterthanen unvorsätzlich getödtet hatte. Nach seinem Tode kam sein Sohn oder Bruder Orytes auf den Thron, dem Aphitas folgte, der aber schon im ersten Jahre seiner Regierung von seinem Nachfolger Thymetos ermordet wurde. Da dieser Tyrann aber viele Unthaten beging und einen Zweikampf mit dem König Xanthus von Böotien, eines Gränzstreites halber, feigerweise ausschlug, so war er dem Volk bald verhaßt, und es wurde dem Messenier Melanthus, der den angebotenen Kampf statt des Königs annahm und dabei, wenn auch listigerweise, siegte (er fragte nämlich seinen Gegner, warum er dem Vertrag zuwider einen Gehülfen mitgebracht habe, und als sich derselbe umkehrte, um zu sehen, wer hinter ihm stehe, durchbohrte er ihn mit seinem Speer), leicht, die Absetzung des Thymetos zu bewirken und dessen Stelle einzunehmen, um so mehr, da seine Verschlagenheit dem ohnehin listigen Volke Athens gefiel, das sogar zum Andenken an diese unredliche Handlung, die doch im Grunde nur ein feiger Meuchelmord war, noch ein Fest, das es Apatheria nannte, veranstaltete. Melanthus Sohn, Codrus, bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron und regierte etwas über 20 Jahre. Die Herakliden und die Dorier hatten während seiner Herrschaft sich wieder des Peloponnes bemächtigt, und hiermit nicht zufrieden, drangen sie auch in Attika ein. Das Orakel hatte dem Feind den Sieg verheißen, wenn er das Leben des Königs von Athen verschonen würde. Als Codrus dieß erfuhr, verkleidete er sich als Bauer, und warf sich sodann fechtend in die Reihen der Feinde, die in dieser Verkleidung den König nicht vermutheten, der hier seinen heldenmüthigen Tod fand. Bald wurde den Herakliden Kunde von seinem Tode, sie ergriffen nun eiligst die Flucht und die Athenienser waren befreit. Diese beschlossen nun, die Königs-

würde für immer abzuschaffen, indem sie nach Codrus keinen würdigeren Regenten mehr erhalten zu können glaubten; gründeten eine Republik, setzten an die Spitze derselben Magistratspersonen ein, die sie Archonten nannten, und ertheilten dem Medon, des Heldenkönigs erstem Sohn, diese Würde, die über 200 Jahre unter zwölf beständigen Archonten bei seinem Geschlecht verblieb, und die man deßhalb die Medontiden nannte. Ein Bruder Medon's, Nileus, der sich ihm aus dem Grunde, weil er lahm sey, nicht unterwerfen wollte, trotz dem, daß das Orakel seine Wahl bestätigt hatte, wanderte mit noch andern Söhnen des Codrus und vielen Mißvergnügten, in Vereinigung mit Joniern und Thebanern, nach Kleinasien aus, wo sie sich ausbreiteten und 12 Städte erbauten, worunter das berühmte Ephesus mit seinem prächtigen Dianentempel, Milet u. s. w. waren. Auch nach Chios und Samos gingen sie, und so entstand der berühmte Freistaat der Jonier.

Cadmus.

Cadmus, ein Sohn des phönizischen Königs Agenor, wurde von seinem Vater sammt seinen Brüdern ausgesandt, um seine von Zeus geraubte Schwester Europa aufzusuchen. Er kam nun erst nach Thracien, und von da ging er nach Delphi, um das dortige Orakel zu befragen. Dieses befahl ihm, der Leitung eines Rindes zu folgen, dem er begegnen würde, und da, wo sich dasselbe ermüdet niederlegen würde, eine Stadt zu gründen. Bald erblickte er den verheißenen gehörnten Führer, der zu den Heerden des Pelagons gehörte, und ihn nach Böotien führte. Als sich das Rind nun gelagert hatte, beschloß er, dasselbe der Athene zu opfern. Zu diesem Zweck sendete er einige seiner Begleiter an einen nahe gelegenen Brunnen, um Wasser zu holen. Diesen aber bewachte ein scheußlicher, dem Ares angehörender Drache, der fast Alle, die gekommen waren, erwürgte. Jetzt machte sich Cadmus selbst auf und erlegte glücklich das Ungeheuer, dessen Zähne er auf der Athene Befehl auf das Feld säete. Aus dieser seltsamen Saat gingen geharnischte Männer hervor, welche Sparten, d. h. die Gesäeten, genannt wurden. Diese aber bekämpften sich selbst so wüthend unter einander, daß nur fünf von ihnen blieben. Aber

der erzürnte Ares ließ den Cadmus den Mord seines Drachen mit acht Jahre langer Sklaverei büßen. Mit den fünf übrig gebliebenen Gewappneten erbante er nun das berühmte Theben, nebst der Burg, die nach ihm Cadmea genannt wurde und lange Zeit stand. Jetzt herrschte er über den neuen Staat, und Zeus vermählte ihn mit der Harmonia, der Tochter des Ares und der Aphrodite, und auch bei dieser Hochzeit fanden sich, wie bei der des Peleus, alle Götter ein, und beschenkten das neuvermählte Paar reichlich. Unter diesen Geschenken befand sich aber auch ein Halsband von dem Feuergott Hephästos, das über das ganze Geschlecht des Cadmus großes Unheil bringen sollte, und von dem wegen der Schande, die ihm Aphrodite angethan, noch zürnenden Gotte nur deßhalb der Tochter gegeben wurde. Ein Sohn, Polydoros, und vier Töchter, die Ino, Agave, Antonoe und Semele, die, so wie ihre Nachkommen, höchst traurige Schicksale hatten, entsprossen aus dieser Ehe. Semele wurde die Mutter des Dionysos; ihr Schicksal haben wir schon erzählt. Agave hatte sich mit einem der übrig gebliebenen Drachenmänner, dem Echion, vermählt, von dem sie den Pentheus gebar, der von den Bachantinnen und seiner Mutter zerrissen wurde, die ihn für ein wildes Thier ansahen, da er sich der Verehrung ihres Gottes spottend widersetzt hatte. Die Ino, mit Amathas vermählt, welchen der Here Zorn rasend machte, weil seine Gattin den jungen Dionys gesäugt hatte, stürzte sich mit ihrem jüngsten Sohne, vom Vater selbst verfolgt, der den ältesten schon an einem Felsen zerschmettert hatte, von einer schwindelnden Höhe ins Meer hinab. Die Wellen hielten jedoch Mutter und Kind empor, und aus beiden wurden Meergötter. Die vierte Tochter, Antonoe, hatte sich mit Aristäus vermählt, der der Vater des Aktäon wurde, welchen seine eignen Hunde zerfleischten, da er die Artemis im Bade erblickt hatte und deßhalb von ihr in einen Hirsch verwandelt worden war.

In seinem Alter verließ Cadmus noch Theben, nachdem er dem Polydoros die Regierung übergeben hatte, und begab sich mit seiner Gattin zu den Encheleern, die sich mit den Illyriern im Krieg befanden und denen ein Orakel geoffenbaret hatte, sie würden nur unter Cadmus Anführung siegen.

Hierdurch wurde dieſer noch König von Illyrien, und nannte deßhalb einen ihm noch gebornen Sohn Illyrios. Endlich wurde er und ſeine Gattin in zwei Schlangen verwandelt, die in das Elyſium geſandt wurden, wo er zum Schattenrichter ernannt wurde. Cadmus war es auch, der die Buchſtabenſchrift mit noch andern Erfindungen nach Griechenland gebracht haben ſoll.

Oedipus.

Dem Polydor verblieb die Herrſchaft über Theben, dem ſein Sohn Labdakus folgte. Dieſer vermählte ſich mit der Nykteis, einer Tochter des Nykteus, mit welcher er den Laius zeugte, jedoch bald darauf ſtarb. Der kaum jährige Prinz kam nun unter die Vormundſchaft ſeines Großvaters von der mütterlichen Seite, aber deſſen Bruder Lykus bemächtigte ſich nun des Scepters von Theben. Eine zweite Tochter Nykteus, Antiope genannt, die damals für die erſte Schönheit in Griechenland galt, hatte ſich, von ihrem Vater wegen einer Buhlſchaft mit Zeus verſtoßen, zum König Epopeus von Sicyon geflüchtet; der ſie ehelichte, aber von ihrem Oheim Lykus, welcher ſeinem Bruder Rache verſprochen hatte, getödtet wurde. Er führte nun Antiope als Gefangene nach Theben zurück, und übergab ſie ſeiner Gattin, von welcher ſie alle erdenkliche Mißhandlungen zu erdulden hatte. Sie hatte aber von Zeus zwei Söhne, den Amphion und den Zethus, geboren, die insgeheim erzogen worden waren. Es gelang ihr endlich, ſich zu dieſen zu flüchten, welche es nun übernahmen, die der Mutter angethane Schmach zu rächen. Beide drangen mit ihrem Anhang in Theben ein, tödteten den Lykus und ketteten deſſen Gattin, die ihrer Mutter ſo großes Leid zugefügt hatte, an die Hörner eines wüthenden Stieres, der ſie, in die Lüfte ſchleudernd, zerſchmetterte. Amphion erbaute nun die Mauern von Theben, von denen es hieß, daß ſich die Steine durch den bezaubernden Klang ſeiner Saiten, er war ein großer Tonkünſtler, von ſelbſt zuſammengefügt und Thürme und Thore gebildet hätten. Er nannte nun die durch ihn ſehr erweiterte Stadt, die bisher Cadmäa geheißen hatte, ſeiner Muhme Thebe zu Ehren Theben; die Burg behielt aber ihren früheren Namen.

Sie hatte jetzt sieben Thore und eine überaus starke, mit vielen Thürmen besetzte Mauer. Eine schreckliche Pest raffte den Amphion sammt unzähligen Einwohnern bald darauf hin. Sein Bruder Zethus folgte ihm in der Herrschaft, aber auch bald in den Tod nach. Ihn hatte der Gram über seinen einzigen Sohn, den seine eigene Mutter umbrachte, getödtet. Jetzt gelangte Lajus auf den ihm gebührenden Thron, der unterdessen die Jocaste, eine Tochter des Kreon, eines thebanischen-Fürsten, geheirathet hatte. Aber das Orakel hatte ihm geweissagt, daß ihn sein eigener Sohn ermorden würde, weßhalb er seine Gattin geraume Zeit mied. Diese gebar ihm endlich den Oedipus, den sein Vater einem Hirten übergab, mit dem Befehl, ihn umzubringen. Der Hirt aber hatte Mitleid mit dem Kindlein und setzte dasselbe lebendig in einer wilden Gegend aus, wo es der Oberhirt des Königs Polybius von Corinth fand, dem er den Findling überbrachte. Dessen Gattin ließ ihn wie ihr eigenes Kind auferziehen und nannte ihn, seiner angeschwollenen Füße wegen, Oedipus. Lange hielt er sich für deren Sohn, bis er, seiner Geburt wegen von Andern angefeindet, die bei ihm entstandenen Zweifel bei dem delphischen Orakel zu lösen beschloß. Hier erhielt er aber zur Antwort, daß er sein Vaterland meiden müsse, wenn er nicht seinen Vater morden und seine Mutter heirathen wolle. Dieß veranlaßte Oedipus, Corinth, welches er für seine Geburtsstätte hielt, zu fliehen und den Weg nach Theben einzuschlagen. Hier stieß er in einem Hohlweg auf den Lajus, dem er nicht auswich, worüber sich zwischen ihm und seinem Vater und dessen Gefolge ein Streit entspann, bei welchem er den Lajus erschlug.

In der Nähe von Theben hauste auf dem Berg Phicäon ein Unthier, welches auf dem Rumpf eines geflügelten Löwen das Haupt einer Jungfrau trug und Sphinx genannt wurde. Es war die Tochter des Typhon und der Echidna. Here hatte das Unthier abgesandt, das thebanische Gebiet zu verwüsten, welches einem Orakelspruch zufolge nur durch denjenigen befreit werden konnte, dessen Scharfsinn das Räthsel, welches das Ungeheuer zu errathen gab, lösen würde. Dieses hieß: „Welches Thier geht am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und am Abend auf drei Füßen?“ Wer dieses nicht errieth, den stürzte die

Sphinx von der schwindelnden Höhe eines Felsens herab. Oedipus antwortete hierauf: „Dies kann nichts anders seyn, als der Mensch, der als Kind auf allen Vieren kriecht, herangewachsen, auf zwei Beinen geht, und im Alter eine Krücke als drittes gebraucht.“ Jetzt war der Spuk zu Ende und die Sphinx stürzte sich selbst von dem Felsen herab. Man hatte aber auch nach Lajus Tod demjenigen, der das Land von dem Ungeheuer befreien würde, die Hand der Königin und mit dieser den Thron versprochen. So wurde nun Oedipus der Gemahl der eigenen Mutter, nachdem er seinen Vater erschlagen hatte, und so war des Orakels Vorhersagung vollkommen erfüllt. Er bekam nun zwei Söhne, den Eteokles und Polynices, und zwei Töchter, Antigone und Ismene. Aber jetzt kam eine furchtbar wüthende Pest über Theben, und bei der allgemeinen Calamität ließ Oedipus selbst das Orakel befragen, wer die Götter so gereizt habe und schuld an diesem entsetzlichen Unheil wäre. Das Orakel bezeichnete den Mörder des Lajus, und durch vielerlei Nachforschungen wurde es nun zur schrecklichen Gewißheit, daß Oedipus des Vatermordes schuldig war. Seine Mutter und Gattin erhing sich aus Verzweiflung, während er sich die Augen ausstach und dann aus Theben floh und, von seiner Tochter Antigone geführt, von Land zu Land irrte, seinen eigenen Söhnen fluchend, die seine Verbannung hatten geschehen lassen, und mit dem Fluch der Götter belastet. Endlich kam er in den Hain der Eumeniden in einer Gegend Attika's, wo Theseus den unglücklichen blinden Greis aufnahm, der bald darauf in das Reich der Schatten hinabstieg.

Die Sieben vor Theben.

Eteokles und Polynices waren übereingekommen, daß einer um den andern abwechselnd ein Jahr um das andere herrschen sollte. Eteokles kam zuerst an die Reihe; als aber das Jahr verflossen war, weigerte er sich, seinem Bruder die Regierung abzutreten. Dieser begab sich nun zum Adrast, König von Argos, dessen Tochter er heirathete und der ihm versprach, ihm zu seinem Recht zu verhelfen. Er sandte deßhalb zuerst seinen andern Eidam, den Tydeus, nach Theben, um mit dem Eteokles zu unterhandeln, der ihn aber

verrätherischerweise aus einem Hinterhalte überfiel, so daß sich Tydeus nur mit Noth noch retten und entfliehen konnte. In Argos angekommen, erzählte er, was ihm begegnet war, und nun rüstete sich Adrastus, hocherzürnt, schnell zum Krieg gegen Theben, an dem in Allem sieben Anführer Theil nahmen, nämlich Adrastus, Polynices, Tydeus, Amphiaraus, des Adrast's Schwager, der das Geschick, welches die letzteren treffen würde, und noch mehr, seinen eigenen Tod, voraussah, und sich, um an dem Kampf nicht Theil nehmen zu müssen, verborgen hatte, aber durch seine eigene Gattin verrathen wurde, der Polynices das reiche Halsband, welches Harmonia von dem Hephästos erhalten hatte, schenkte, um ihren Gatten zu verrathen und zur Theilnahme an der Fehde zu bereden; Kapaneus, Parthenopäus, der Atalante Sohn, und Hippomedon, ein Schwestersohn des Adrastus. Als das Heer durch Lykurg's Gebiet, vor Durst fast verschmachtend, zog, bewogen die Anführer die Säugamme seines Sohnes Archemorus, die sich gerade in einem Gehölze mit dem Knaben befand, sie zu einer Quelle zu führen. Unter dieser Zeit wurde das Kind, welches sie auf dem Rasen hatten liegen lassen, von einer Schlange todt gebissen. Hierüber waren nun die Anführer gewaltig betroffen und sahen dies als ein schlimmes Zeichen an. Sie veranstalteten ein prächtiges Leichengepränge und stifteten dem königlichen Kinde zu Ehren Spiele. Hierauf zogen sie vor Theben und theilten das Heer in sieben Haufen ab, von denen sich ein jeder vor eines der sieben Thore der Stadt postirte, um diese anzugreifen. Der blinde Wahrsager Tiresias hatte verkündet, daß wenn sich des Kreon Sohn, Menöeus, dem Gott Ares opferte, die Thebaner siegen würden. Der heldenmüthige Jüngling stürzte sich sogleich in die Reihen der Feinde, wo er den augenblicklichen Tod fand. Nun begann ein grimmiger Kampf, in welchem die Thebaner zuerst den Kürzeren zogen, aber bald fielen Hippomedon und Parthenopäus, und Kapaneus, der schon die Mauer erstiegen hatte, wurde durch einen Blitz des Zeus wieder herabgestürzt, und nun flohen die Argiver. Jetzt ward beschlossen, daß die beiden Brüder den Streit durch einen Zweikampf beendigen sollten. Als die dazu bestimmte Stunde herankam, stellten sich beide

Heere einander gegenüber. Die Brüder erschienen nun wohl gewappnet, stürzten, als sie sich erblickten, wuthentbrannt auf einander los, und beide fielen, von Bruderhand durchbohrt, zugleich nieder. Nun stürzten aber auch die Heere wieder gegeneinander. Den Tydeus erlegte Menalippus; dieser fiel durch die Hand des Amphiaraus, der ihm das Haupt abschlug und es dem sterbenden Tydeus hinwarf, der es, seine letzten Kräfte sammelnd, von einander riß und das Gehirn auffraß, gerade als ihm Athene noch schnell einen Trank der Unsterblichkeit reichen wollte, die aber bei dem gräßlichen Anblicke davonfloh. Den Amphiaraus aber verschlang jetzt die Erde, und nur Adrast entkam mit Hülfe seines schnellen Götterpferdes Arion. Als man beide Brüder auf einen Scheiterhaufen legte, um ihre Leichname zu verbrennen, trennte sich sogar die Flamme in zwei ganz gesonderte Theile, damit sich ja die Asche nicht vermengen möchte. Dem Kreon, Jokastens Bruder und Menöeus Vater, fiel nun die Herrschaft heim. Dieser befahl, die Leiche des Eteokles mit der gebührenden Pracht zu begraben; verbot aber bei Todesstrafe, den Körper des Polynices mit Erde zu bedecken, denn er sollte als Aas den Vögeln preisgegeben werden. Seine Schwester Antigone aber begab sich beim hellen Schein des Mondes vor die Stadt und warf mit ihren Händen Erde und Sand über den Körper des todten Bruders. Die Sache wurde verrathen und Kreon verurtheilte sie, lebendig verbrannt zu werden. Sie entging diesem schrecklichen Loos nur dadurch, daß sie sich selbst erhing. Hierauf stieß sich Kreon's Sohn, Hämon, der Antigone heftig liebte, das eigene Schwert durch die Brust, worauf auch seine Mutter aus Verzweiflung starb, und Kreon noch allein und verwaist dastand. Jetzt kam noch Theseus auf des Adrast's Bitte, tödtete den Kreon, schlug die Thebaner und zwang sie, alle Todten der Argiver zum ehrenvollen Begräbniß auszuliefern. Trotz allen diesen schrecklichen Unthaten war das Rachefeuer noch nicht gelöscht und glomm in der Asche fort, und zehn Jahre später brach es abermals zur hellen Flamme aus. Die Söhne der getödteten Anführer waren unterdessen herangewachsen, und ein Sohn des Eteokles, der Laodamas, herrschte in Theben. Die verbündeten Nachkommen der Erschla-

genen erneuerten nun den Bund und den Kampf, und dieser wurde deßhalb der der Epigonen genannt. Unter ihnen war Thersander, des Polynices Sohn, dem ein Sohn Adrast's, der Aegialeus, mit andern Heldensöhnen zur Seite stand. Dießmal wurden aber die Thebaner besiegt. Laodamas fiel von Alkmäons (nach Einigen entfloh er nach Illyrien), ein Sohn des Amphiaraus, Hand, von dem das Orakel gesagt hatte, er müsse der Anführer seyn, wenn die Verbündeten siegen sollten. Die Stadt wurde erobert und verheert und Therfander wurde ihr König, starb aber bald darauf. Da nun, so lange Oedipus Nachkommen über Theben herrschten, der Staat immer von furchtbarem Mißgeschick heimgesucht wurde, so suchte das Volk endlich dieses unheilbringende Geschlecht los zu werden und errichtete später eine Republik. Der letzte König war der durch den Melanthus hinterlistigerweise getödtete Xanthus.

Die kalydonische Jagd.

Aetolus, des Endymion, nach Andern des Amphiktyon Sohn, hatte bei einem Leichengepränge Jason's Sohn, Apis, aus Unvorsichtigkeit getödtet, weßhalb er aus Elis entfloh, sich zu den Kureten flüchtete, wo er den nach ihm genannten Staat Aetolien gründete. Unter seinen Nachkommen waren Kalydon; Oneus, der Vater Dejaniren's; Tideus; Diomedes und Meleager. Letzterer war Herrscher von Kalydon und hatte bei einem feierlichen Opfer Artemis übergangen, weßhalb die erzürnte Göttin einen furchtbaren Eber in sein Land sandte, der Alles umher auf das gräßlichste verwüstete. Um diesem Jammer ein Ende zu machen, veranstaltete Meleager eine große Jagd, welcher die berühmtesten Helden der damaligen Zeit, wie Theseus, Pirithous, Kastor, Pollux, Peleus, Jason u. s. w. beiwohnten, wie auch die beiden Brüder seiner Mutter Aethäa, so wie die schöne wilde Jägerin Atalante, eines arkadischen Fürsten Tochter. Als nun alle versammelt waren, ging die wilde Jagd unter einem lauten Halloh auf das schreckliche Unthier los, und Atalante verwundete dasselbe zuerst mit ihrem Wurfspieß, worauf das wüthend gemachte Thier mehrere ihrer Jagdgenossen tödtete; als ihm

aber mit einem Pfeile ein Auge durchbohrt war, gelang es dem Meleager, daſſelbe zu erlegen, der ihm nun den Kopf abhieb und denſelben der Atalante als den Preis des Sieges zu Füßen legte. Meleager's beide Oheime machten ihm denſelben ſtreitig, und die jetzt noch zorniger gewordene Göttin der Jagd fachte den Streit in ſo hohem Grade an, daß der Neffe die Oheime tödtete. Hierauf war deren Schweſter, Meleager's Mutter, ſo erboſ't auf ihren Sohn, daß ſie ein Stück Holz, welches ihr die Mören bei deſſen Geburt verehrt hatten, mit der Verſicherung, der Neugeborne würde ſo lang leben, als dieß Holz nicht vom Feuer verzehrt würde, ſogleich in die lodernde Flamme warf. Kaum war dieß geſchehen, als eine innere Gluth auch den Meleager verzehrte, der unter ſchrecklichen Martern verſchied. Die Folge davon war, daß ſich Atthäa nun in nagender Reue und wüthender Verzweiflung ſelbſt den Tod gab.

Alkmon.

Der Sohn des Wahrſagers Amphiaraus, Alkmon, hatte von ſeinem Vater den Befehl erhalten, ſeine Mutter, Eriphele, zu ermorden, weil ſich dieſelbe vermittelſt des berüchtigten Halsbandes vom Polynices hatte verführen laſſen, ihren Gatten zu verrathen, der nun genöthigt war, mit vor Theben zu gehen, wo er ſeinen Untergang fand. Als Alkmon den grauſamen Befehl vollzogen hatte, ward auch er dermaßen von den Erinnyen verfolgt, daß er ſich, um Linderung zu erlangen, ebenfalls an das delphiſche Orakel wandte, welches ihm kund that, daß, wenn er ein Land ausfindig machen könne, welches erſt ſeit dem verübten Muttermord aus dem Waſſer hervorgegangen ſey, der Rachegeiſt der Gemordeten aufhören würde, ihn zu quälen. Nachdem er lange umhergeirrt war, ſo ein Land zu ſuchen, fand er endlich ein ſolches, welches der Fluß Achelous erſt gebildet hatte. Nun ließ er ſich auf dieſem Stück Land nieder und heirathete die Tochter des Flußgottes, mit welcher er den Akarnanius und den Aphotenes zeugte, von denen der erſte dem Land ſeinen Namen verlieh.

Die Centauren.

Theſſalien war das Vaterland der Centauren, jener Halbmenſchen und Halbpferde, und der Lapithen. Die erſtern waren, wie wir wiſſen, durch Irion's Umarmung einer Wolke in der Geſtalt der Juno entſtanden. Unter den Centauren waren beſonders berühmt: Cäneus, der zuerſt ein wunderſchönes Mädchen geweſen ſeyn ſoll, welches Poſeidon liebte und dasſelbe auf ſeine Bitte in einen ſtarken Helden verwandelte, der aber bei der berüchtigten Hochzeit des Pirithous mit Keulen niedergeſchlagen und ſodann in einen Raubvogel verwandelt wurde. Chiron war durch ſeine Weisheit berühmt und als der Erzieher des Aeſculap, des Herakles, des Achilles, des Jaſon und noch Anderer bekannt. Nach ſeinem Tode wurde er dann als Schütze unter die Sternbilder verſetzt. Er hatte eine Tochter des Sonnengottes, die Nymphe Chariklo, zur Gattin. Neſſus wurde von Herakles getödtet, als er deſſen Gattin beſchimpfen wollte, wurde aber durch ſein nun vergiftetes Blut die Urſache von des Helden ſchmerzhaftem Tode. In Theſſalien herrſchten nun die Nachkommen des Aeolus, der ein Enkel Deukalions und Sohn des Hellenus war. Unter ſeinen Nachfolgern war König Aeſon, den ſein Bruder von mütterlicher Seite, Pelias, vom Thron ſtieß, ohne ihn des Lebens und der Freiheit zu berauben. Dagegen trachtete er deſſen noch ſehr jungem Sohn, dem Jaſon, nach dem Leben; denn er hielt ihn für weit gefährlicher als den Vater. Als dieſes aber ſeine Eltern merkten, ſtreuten ſie das Gerücht von ſeinem Tode aus, während ihn ſeine Mutter heimlich auf den Berg Pelion in die einſam gelegene Höhle des Centauren Chiron brachte, der ihn auferzog.

Jaſon und die Argonauten.
(Das goldene Vließ.)

Ein Orakel hatte dem Uſurpator Pelias geweiſſagt, daß er ſich vor demjenigen zu hüten habe, der nur mit einem Schuh erſcheinen würde. Als nun Jaſon herangewachſen war, verließ er ſeinen einſamen Aufenthalt, und eine Leopardenhaut über die Schulter hängend, zwei Speere in der Hand, begab er ſich an den Hof ſeines Oheims nach Jolkos. Auf dem

Wege dahin begegnete ihm eine alte Frau, welche ihn bat, sie doch über den Bach Anaurus zu tragen. Dieses alte Weib soll aber keine andere, als Here selbst gewesen seyn. Bei dieser Verrichtung verlor er den einen Schuh im Wasser, und er erschien nun einschuhig vor seinem Oheim Pelias, der bei diesem Anblick in Schrecken und Bestürzung gerieth. Jason gab sich auch alsbald seinem Oheim zu erkennen und begehrte öffentlich die geraubte Krone und den Thron zurück. Der Usurpator wollte sich zwar dazu verstehen und erklärte sich bereit, ihm die Krone abzutreten, jedoch müßten zuvörderst die Manen des Phrixus, der in Kolchis seinen Tod gefunden habe, versöhnt und das goldene Vließ, welches dieser dahingebracht habe, wieder zurückgeholt werden, wozu sich auch der nach Heldenthaten dürstende Jason ohne weiteres verstand.

Dieses goldene Vließ war auf folgende Weise nach Kolchis gekommen. Phrixus und seine Schwester Helle waren Enkel des Aeolus und Kinder von dessen Sohn Athamas und der Nephele. Als letztere starb, verheirathete sich der Vater zum zweiten Male mit der Ino, des Cadmus Tochter, welche ihre Stiefkinder auf ächt stiefmütterliche Art behandelte, ja ihnen sogar nach dem Leben trachtete. In dieser Bedrängniß erschien Nephele ihrem Sohne im Traum, schenkte ihm dabei jedoch in der Wirklichkeit einen Widder, der ein goldenes Fell hatte, und befahl ihm, auf diesem Thier mit seiner Schwester die Flucht durch das Meer zu unternehmen. Die arme Helle aber, die sich allem Anschein nach nicht fest genug gehalten haben muß, vielleicht auch keine gute Reiterin war, fiel von dem goldenen Bock herab und ertrank in den Fluthen des Meeres, welches jetzt von ihr den Namen Hellespont erhielt und die Meerenge ist, die Asien von Europa trennt, und die man nun die Straße der Dardanellen nennt. Phrixus kam in Kolchis an einer entlegenen Küste des schwarzen Meeres wohlbehalten an und opferte dem Zeus das Thier, auf welchem er die Ueberfahrt gemacht hatte, dessen Fell er aber in einem heiligen Wald in dem Tempel des Ares zur Schau aufhängte. Er ehelichte die Tochter des dortigen Königs und wurde nun Herrscher dieses Landes, das er bis zu seinem Tode beglückend regierte.

Dieses kostbare Fell sollte nun Jason wieder holen. Es

wurde zu diesem Zwecke ein sehr großes und langes Schiff, Argo, die Schnellsegelnde, genannt, ausgerüstet. Das Holz dazu war aus dem Wald des Berges Pelion genommen, der Mast aber von einer Eiche des heiligen Haines von Dodona, wo die Bäume selbst wahrsagten. Pallas soll bei dem Bau persönlich Hand angelegt haben. Jason wagte es nicht, das Abenteuer für sich allein zu bestehen, sondern lud die größten griechischen Helden seiner Zeit dazu ein, die damals noch die jugendlichen Väter der Helden waren, welche etwa ein Jahrhundert später vor Troja erschienen. Unter ihnen waren besonders zu bemerken: Herakles, Theseus, Pirithous, Neleus, des Nestor's Vater, Telamon, der des Ajax; Menötius, dessen Sohn Patroklus war; der Vater Achill's, Peleus; Kastor und Pollux; Alcestens Gatte, Admet; Meleager, Orpheus u. s. w., von denen wir die meisten schon kennen.

Mit dem ersten günstigen Winde segelte das mit Helden schwer beladene Götterschiff, die Argo, ab, von welchem Alle, die es trug, die Argonauten genannt wurden. Orpheus belebte die Abfahrt durch Harfenklang und Lobgesänge, während Tiphis mit geübter Hand das Steuerruder lenkte. Eine Zeit lang ging Alles gut; auf ein Mal aber erhob sich ein so furchtbarer Sturm, daß man, um sich zu retten, genöthigt war, in den Hafen von Lemnos einzulaufen. Hier aber drohte den Helden eine Gefahr ganz anderer Art. Die eitlen Weiber von Lemnos nämlich hatten der nicht minder eitlen Liebesgöttin nicht genug geopfert, dafür bestrafte sie Aphrodite, indem sie den Männern eine solche Abneigung gegen ihre Frauen einflößte, daß sie nicht mehr bei ihnen schlafen wollten, und sich statt ihrer schöne thracische Sklavinnen beilegten. Das war denn doch ein wenig zu arg, und die Weiber machten ein Complott und ermordeten ihre Eheherren sammt und sonders in einer Nacht; nur dem König Thoas hatte seine Tochter das Leben gerettet, und er nebst denen, die sich gerade abwesend in Thracien befanden, mit welchem Lande sie Krieg führten, überlebten diese furchtbare Katastrophe. Als nun die Argonauten auf der Insel Lemnos landen wollten, glaubten die Männermörderinnen anfänglich, es seyen die aus Thracien rückkehrenden Helden, und wollten sich der Landung mit

aller Gewalt widerſetzen, indem ſie ſich vor der gerechten Rache derſelben fürchteten; bald aber ſahen ſie ihren Irrthum ein, und ihre Furcht verwandelte ſich in Jubel und Frohlocken, denn ſie bekamen neue Männer, welche ſie mit offenen Armen freudig empfingen.

Zwei ganze Jahre weilten nun unſere Helden auf dieſer Inſel, die ſie im Arm der Liebe und bei dem Becher dahin ſchwelgten, und die Folge davon war, daß die Königstochter Hypſipyle ſelbſt zwei Kinder von Jaſon, den Deiphilos und den Eneus, bekam. Endlich erwachten die wackeren Streiter aus ihrem Taumel, ſegelten zuerſt nach Samothracien, um ſich in die dortigen Geheimniſſe, zum beſſeren Gelingen ihres Vorhabens und um neuen Muth zu erlangen, einweihen zu laſſen.

Während einer Landung bei Troas verließ ſie Herakles mit ſeinem Gefährten Telamon, um den Hylas aufzuſuchen. Noch hatten ſie mancherlei Abenteuer zu beſtehen, ehe ſie nach Kolchis kamen. So tödtete unter andern Pollux den Herrſcher der Bebryeier, des ſpäteren Bithynien, Amykos, der alle Fremden zu einem Zweikampf mit Streitkolben herausforderte.

Durch Stürme von der Küſte von Thracien verſchlagen, landeten ſie bei Salmydeſſa, wo der blinde Prophet Phineus regierte. Dieſer hatte ſeinen beiden Söhnen erſter Ehe, deren Mutter eine Tochter des Boreas war, auf das Anſtiften und die Verläumdung ſeiner zweiten Frau, Idea, die Augen ausſtechen laſſen, und wurde dafür mit eigener Blindheit geſchlagen. Aber damit war es noch nicht genug; die ſcheußlichen Harpyen, Raubvögel mit weiblichen Geſichtern, Celäne, Aello und Oeypete genannt, verunreinigten alle Speiſen, welche der blinde König zu ſich nehmen wollte, und machten ſie ungenießbar, indem ſie ſie mit Unflath beſudelten oder gar wegnahmen. Da nun Phineus den Argonauten für die gefährliche Durchfahrt zwiſchen den cyaneiſchen Felſen und den Symplegaden, zwei Felſen im Pontus Eurinus, einen guten Wegweiſer und ihnen als blinder Seher auch ſonſt noch gute Rathſchläge gab; ſo verjagten die beiden geflügelten Söhne des Boreas, Kalais und Zetes, die ebenfalls auf dem Schiff Argo waren, aus Dankbarkeit die ſcheußlichen Harpyen von des Königs Tiſch,

trieben sie aus dessen Pallast und verfolgten sie bis zu den strophadischen Inseln, wo sie auf Geheiß der Götter ihre Verfolgungen einstellen mußten. Als nun die Argonauten an die gefährliche Durchfahrt kamen, welche der Eingang zum schwarzen Meere bildet, schienen sich die oben erwähnten Felsen, die beweglich waren, bald zu öffnen, bald wieder dicht vor ihnen zu schließen, und thaten sich bald auf, bald zu. Doch gelang es den Schiffenden, mit Hülfe des Wegweisers glücklich durchzukommen. Als sie glücklich durch waren, befestigte Poseidon für immer diese Massen.

Noch mußten sie am Gebiet des Lykus landen, wo ihr Steuermann Tiphis starb, an dessen Stelle nun Ankäus kam.

Endlich erreichten sie nach so manchen Stürmen und Unfällen die Küste von Kolchis. Hier herrschte damals ein Sohn der Sonne, der König Aeëtes, der mit Hekate, einer berüchtigten Zauberin und Giftmischerin, vermählt war, die sogar ihren eigenen Vater vergiftet hatte, und auf der Jagd, wenn sie kein Wild fand, Menschen hetzte und tödtete. Von ihr hatte der Aeëtes zwei Töchter, die Circe und Medea, beide von der Mutter in den Zauberkünsten wohl unterrichtet. Als nun die Argonauten landeten, fanden sie die Medea zur Nachtzeit im Mondschein wandelnd. Sie hatte sich aus dem Gefängnisse geflüchtet, in welches sie von ihrem Vater, der sie fürchtete, eingesperrt worden war. Als sie Jason erblickte, entbrannte ihr Herz in heftiger Liebe für den Helden, und sie versprach ihm, daß wenn er ihr schwören wollte, sie zu ehelichen und sie niemals zu verstoßen, sie ihm zum goldenen Vließ verhelfen wolle. Jason, dem die schöne Hexe nicht übel gefiel, versprach, was sie begehrte, und bekräftigte dieß mit einem Eide.

Aeëtes nahm dem Anscheine nach die Ankömmlinge wohlwollend und gastfreundlich auf, und als Jason das goldne Vließ verlangte, schien er keineswegs abgeneigt, in diese Forderung zu willigen, machte ihm aber solche Bedingungen, von denen er sicher glaubte, daß Jason sie entweder nicht erfüllen oder doch seinen Tod dabei finden würde; denn ein Orakel hatte ihm gesagt, daß, wenn Fremdlinge das Fell vom reinsten Gold rauben würden, ihm der Tod bevorstände, weßhalb er dasselbe in einer neun Klafter hohen unübersteiglichen Ringmauer bewa-

chen ließ, die sieben Bastionen und Thore von Erz hatte, an denen der Artemis Hunde mit flammenden Augen wachten. Durch diese grausigen Pforten kam man zuerst in einen Hain, in dessen Mitte eine tausendjährige Eiche stand, an welcher das goldene Vließ hellleuchtend hing, aber von einem entsetzlichen Zauberdrachen bewacht wurde, der, was sich nahte, tödtete und auffraß. Die Bedingungen waren folgende. Zuerst mußte ein Paar furchtbare, flammenschnaubende, dem Hephästos geweihte Stiere unter ein Joch gebracht, sodann an einen diamantenen Pflug gespannt und damit vier Hufen, dem Gott Ares geweihtes, noch niemals bebautes Land umgepflügt werden. Dann sollte der Held, was von des Kadmus Drachenzähnen noch übrig geblieben war, in dieses Feld säen, und wenn die Saat aufgegangen, welche abermals lauter geharnischte Männer hervorbrachte, selbige bis auf einen tödten. War dieß Alles geschehen, so mußte er erst noch durch die gewaltigen Thore von Erz bis zu der Eiche dringen und daselbst den scheußlich schrecklichen Wächter bekämpfen und tödten, bevor er den gewünschten Schatz erheben durfte, und, zu all diesem hatte der König nur einen Tag Bedenkzeit gegeben.

Medea händigte jetzt ihrem geliebten Jason ein Hexenkraut ein, welches er den feurigen Stieren vorwarf, die einen solchen Geschmack daran fanden, daß sie sich willig unter ein Joch bringen ließen und ihren Nacken so gehorsam unter dasselbe beugten und das Feld so gutmüthig pflügten, als die gewöhnlichen Ochsen. Jetzt säete er die Drachenzähne und in einem Nu standen eben so viel schwer geharnischte Kämpfer da, bereit, über den Säemann herzufallen; doch dieser warf einen schwarzen glänzenden Zauberstein unter sie, den er von der Medea erhalten hatte, und siehe da, sie mordeten sich untereinander bis auf einen.

Der König, der Hof und das ganze Volk hatte bisher mit stummer Verwunderung die Thaten angestaunt, deren Vollbringung Alle bis jetzt für eine Unmöglichkeit gehalten hatten.

Jetzt blieb noch die schwerste Arbeit, die Tödtung des Drachen, übrig. Allein ehe der König und der Hof noch zu rechter Besinnung kamen, drang Jason schon durch die Pforten zu dem Zauberbaum, versenkte durch einen Zaubertrank, den ihm gleich-

falls die Geliebte zugestellt hatte, und den sich das Ungeheuer recht behaglich in den Rachen gießen ließ, den Drachen in einen tiefen Schlaf, worauf er ihn mit aller Bequemlichkeit tödtete und sich dann furchtlos des goldenen Felles bemächtigte, welches er, im Triumph zurückkehrend, hoch emporhielt.

Jetzt machten sich Jason und Medea, die auch noch ihren kleinen Bruder Absyrtus mitnahm, mit ihrer Beute und den übrigen Argonauten bei Nacht und Nebel in der schnell segelnden Argo auf und davon. Als Aeëtes dieß gewahr wurde, verfolgte er sie mit seinen Schiffen und war nahe daran, sie an dem Ausfluß der Donau zu erreichen, als Medea, um sich und den Geliebten zu retten, den kleinen Absyrtus tödtete, in viele Stücke zerriß, dieselben dem Ufer entlang zerstreute und Kopf und Hände auf einem hocherhabenen Felsen aufsteckte. Als der Vater dieses erblickte, konnte er nicht umhin, die Gliedmaßen des armen Kindes zu sammeln, wobei er sich so lange verweilte, daß die Fliehenden Zeit gewannen, in Sicherheit zu kommen. Mehrere Inseln, die in der Nähe lagen, wo sich diese schreckliche Begebenheit zutrug, wurden von ihr die absyrtischen genannt.

Jason und Medea schifften nun die Donau stromaufwärts. Da dieses wegen der reißenden Schnelle des Flusses nicht gut gehen wollte, so waren die Argonauten rasch entschlossen, stiegen an das Ufer und trugen das Schiff viele Meilen weit über Berge und Thäler auf ihren starken Schultern 12 Tage und 12 Nächte bis an das adriatische Meer. Hier setzten sie die Argo wieder in das Wasser, schifften sich wieder ein, und jetzt offenbarte ihnen der aus dem Hain von Dodona genommene Mastbaum, daß sie nicht eher in ihr Vaterland zurückkehren würden, bis der von Medea begangene Brudermord gesühnt sey.

Sie segelten nun in den Hafen von Aeea, wo Circe wohnte, um sie zu bitten, die Manen des Ermordeten durch Opfer auszusöhnen; aber diese verkündete ihnen, sie könnten ihre Schuld nur auf dem Vorgebirge Maleia tilgen. Unter Herens Schutz schifften sie zwischen der Scylla und Charybdis durch und entgingen den Sirenen mit Hülfe der Zauberklänge des Orpheus.

Jetzt kamen sie auf die Insel der Phäacier (Corcyra), wo

sie zu ihrem großen Schrecken auf die Schiffe des Aeëtes trafen; dessen Gesandten verlangten nun Medea, im Falle sie nicht vermählt sey, zurück, um an ihr den Brudermord zu rächen. Hier herrschte König Alcinous, den man zum Schiedsrichter in dieser Sache nahm, und welcher entschied, daß wenn Medea noch Jungfrau sey, sie ausgeliefert werden müsse, im entgegengesetzten Falle aber sollte sie dem Jason verbleiben; wer aber konnte dies wohl entscheiden? Eine schnelle Vermählung war hier wohl das Beste, und sie wurde unter Here's Schutz noch in derselben Nacht vollzogen, worauf die Kolchier ohne Medea abfahren mußten.

Nun schifften sich unsere Abenteurer wieder ein, und jetzt schleuderte sie ein Sturm an die Sandbänke der Syrten, aus denen sie ein mitleidiger Triton, jedoch nur gegen ein kostbares Geschenk, einen prächtig gearbeiteten Dreifuß, der sich im Schiff befand, glücklich führte.

Sie versuchten nun eine Landung in Creta, die aber der ungeheuere Riese Talos verwehrte, indem er einen furchtbaren Felsen nach ihnen schleuderte.

Endlich landeten sie nach einem nochmaligen Sturm bei Maleia. Hier entsühnt, liefen sie jetzt in den Hafen von Iolkos ein, worauf Jason die Argo dem Poseidon verehrte, die nun als ein glänzendes Gestirn an den Himmel versetzt wurde.

Bei seiner Zurückkunft fand Jason, den man unterdessen in Thessalien schon mehrmals todt gesagt hatte, sowohl seinen Vater Aeson als seinen Oheim Pelias vor Alter kindisch geworden. Auf des Sohnes Bitte aber verjüngte Medea den Vater vermittelst ihrer Zauberkraft, indem sie ihm einen Kräutertrank in die durchschnittene Kehle goß, so daß er nun zum zweiten Male ein junger kräftiger Mann wurde. Pelias Töchter wollten dieß Kunststück auch an ihrem Vater probiren und thaten zu dem Zweck Alles, was ihnen Medea anrieth. Sie tödteten zuerst den alten Mann, schnitten ihn sodann in Stücke, warfen diese in einen Kessel mit siedendem Wasser und schürten und kochten nun eifrig darauf los, gerade wie es ihnen die Zauberin mit einem alten Bock vorgemacht hatte, der als ein junges Lamm dem Zauberkessel wieder entstiegen war. Aber

der alte Pelias blieb zerstückelt im Kessel und Aeson Herrscher in Thessalien.

Jetzt begab sich Jason mit seiner Gemahlin nach Ephyra (dem späteren Corinth), wo Medea's Vater zuerst regiert hatte. Hier verschaffte sie ihrem Gemahl die Herrschaft, und sie lebten zehn Jahre lang ziemlich vergnügt mit einander. Als aber Jason die Tochter des Königs Kreon daselbst, die schöne Kreusa oder Glauce, kennen lernte, vergaß er Versprechen und Schwur, und verliebte sich auf das heftigste in die holde Jungfrau, deren Vater sie ihm, trotz dem, daß er schon mit Medea vermählt war, auch zusagte. Diese fand es rathsam, sich zu verstellen, um ihre Rache desto sicherer und fürchterlicher bewerkstelligen zu können; sie spielte die sanftmüthige Dulderin und verehrte der Braut sogar ein prächtiges Hochzeitskleid. Aber gerade dieses sollte der Nebenbuhlerin Verderben bringen; Medea kannte der Frauen schwache Seite; das so schöne kostbare Kleid hielt von der unglücklichen Prinzessin jeden Argwohn fern, was konnte auch ein Kleid Schlimmes verbergen! Allein dieses war mit einem höllischen Zaubersaft bestrichen, und kaum hatte es Kreusa am Körper (das arme Mädchen hatte nicht einmal so viel Zeit, sich darüber zu freuen, daß es ihr so schön sitze), so wirkte auch schon die infernalische Materie und die unglückliche Braut wurde unter unausstehlichen Schmerzen verzehrt. Damit war es aber noch nicht genug; die Zauberin ließ nun einen so gewaltigen Feuerplatzregen auf Kreon's Pallast fallen, daß dieser augenblicklich in hellodernden Flammen stand, in denen auch der arme Vater und König seinen Tod fand. Nun mordete sie ihre beiden, mit Jason erzeugten Kinder und fuhr mit höllischem Frohlocken und Hohngelächter auf einem mit Feuerdrachen bespannten Wagen durch die Lüfte davon, worauf der arme Jason bald aus Verzweiflung starb. Dessen noch einzig übriggebliebener Sohn Thessalos folgte seinem Großvater Aeson in der Regierung.

Medea ging nun nach Athen, wo sie die Gemahlin oder Buhlerin des Aegeus, Vater des Theseus, wurde. Als sie aber dem letzteren nach dem Leben trachtete, mußte sie auch da wieder flüchtig werden. Nun ging sie wieder nach Kolchis zurück, wo sie ihrem Vater, der indessen von seinem Bruder

vom Thron gestoßen worden war, die Krone und Heerschaft wieder verschaffte. Sie soll endlich zu Buthrotum in Epirus gestorben seyn.

Die Pieriden.

Pierus, ein angesehener Einwohner Thessaliens, hatte neun Töchter, welche so vermessen waren, sich mit den neun Musen in einen Wettstreit auf dem Helikon einzulassen. Bei ihrem Gesang aber wurde das Himmelsgewölbe düster und wie mit einem Nebel überzogen, auch horchte Niemand ihren Tönen, während als die Musen sangen, sogar die Gestirne, der ganze Himmel, das Meer und die Flüsse stille standen und lauschten; ja der Berg Helikon schwoll vor Entzücken so sehr an, daß ihm der geflügelte Pegasus auf Poseidons Befehl mit seinen Hufen die Spitze abschlagen mußte, weil er sonst in den Himmel hineingewachsen wäre. Die verwegenen Töchter des Pierus aber, welche, trotz ihrer totalen Niederlage, noch geschwätzig zu raisonniren und zu schimpfen wagten, wurden nun in schwatzhafte Elstern verwandelt.

Orpheus.

Dieser berühmte Sänger und Lautenschläger kam in Thracien, dem uralten Sitz der Götter und Musen, zur Welt und war des Phöbos-Apollo und der Muse Kalliope Sohn. Sein Gesang und die Töne seiner Leier entzückten und bezauberten nicht nur Menschen und Thiere, die um ihn herumtanzten, wenn er spielte und sang, sondern sogar Bäume, Berge und Felsen setzten sich in Bewegung und machten allerlei possirliche Pas und Sprünge. Der Tiger wurde bei seinen Zauberklängen zum Lamm und Löwen und Hyänen zu Tauben.

Auch hatte Orpheus eine Reise nach Egypten gemacht und sich in die dortigen Mysterien einweihen lassen. Die liebenswürdige Nymphe Eurydice wurde seine Gattin, und beide lebten in der glücklichsten Eintracht und Harmonie miteinander, als auch dieses seltene eheliche Glück auf einmal durch den Biß einer giftigen Schlange gestört wurde. Die liebenswürdige Nymphe tanzte nämlich mit ihren Gespielinnen auf einem mit Blumen reich geschmückten Rasenplatze, unter diesem

Rasen aber lag das Unthier versteckt und biß der graziösen Tänzerin in den Fuß; nach Andern geschah dieß, als sie vor Aristäos, der ihrer Tugend nachstellte, floh. Ihr untröstlicher Gatte ließ nun so herzbrechende Klagetöne erschallen, daß selbst die Steine davon zu Thränen gerührt wurden.

Er begab sich nun in das Reich der Schatten, ließ auch dort seine Lyra und seine Stimme erklingen, deren Wirkung so ungeheuer war, daß die armen Verdammten ihre Qualen darüber vergaßen, Cerberus gnädig mit dem Schwanze wedelte, ja sogar die Erinnyen weinten; was Wunder, daß die beiden Höllenmajestäten, Aïdes und Persephone, selbst so gerührt wurden, daß sie ihm erlaubten, sein geliebtes Weib wieder mit sich auf die Oberwelt nehmen zu dürfen, doch machten sie zur Bedingung, daß er sich unterwegs auch nicht ein einziges Mal nach ihr umsehen dürfe, widrigenfalls Eurydice sogleich wieder zur Hölle fahren würde.

Der Ueberglückliche nahm sich fest vor, die Bedingung zu halten; aber ach! er hielt sie nicht. Schon blinkte in grauer Ferne das Licht der Oberwelt, gleich einem leuchtenden Sternlein, als er es nicht mehr über sich vermochte, den Anblick der Geliebten länger zu entbehren. Er sah sich nach ihr um, erblickte sie, wollte die Arme nach ihr ausstrecken, da verschied die Theure auf ewig und fuhr zum zweiten Mal in das Schattenreich hinab.

Orpheus wurde jetzt melancholisch, und selbst die ergötzliche Musika machte ihm keine Freude mehr. Schon ziemlich bei Jahren, machte er den Argonautenzug noch mit und belebte die Helden dabei mit seiner Lyra Töne, durch die er sie auch vor den Fallstricken der Sirenen bewahrte. Da er aber fortwährend und zwar mit Unrecht eine Abneigung gegen das ganze weibliche Geschlecht an den Tag legte, so war es wohl kein Wunder, daß die Bacchantinnen darob erzürnt waren, die ihm auf einem Zug durch Thracien, als er gerade wieder Klagetöne wegen seiner unvergeßlichen Eurydice erschallen ließ und nicht so wollte, wie sie wollten, in toller Wuth zerfleischten, und seine Leier sammt seinem Kopf in den Fluß Hebrus warfen; beide, den Strom hinabschwimmend, gaben fortwährend die herzbrechendsten Töne von sich. Aber die Strafe der tollen und berauschten

Weiber blieb nicht lange aus, denn sie wurden von den Göttern in Bäume verwandelt.

Orpheus Lyra wurde unter die Sterne versetzt. Unter seinen Schülern waren Amphion, der den Götterdienst besang, und Musäus, der Sänger der Gigantomachie (Gigantenkampf), der Weissagungen, der Gestirne ꝛc.

Minos.

Das hundertstädtige Creta, jetzt Candia, war noch früher unter den Namen Idäa, Curetis, Macaris ꝛc. bekannt. Des Uranos und der Gäa Kinder, die Titanen, 6 Männer und 5 Frauen, hauf'ten hier zuerst im Lande, und sollen da gewohnt haben, wo nachher die Stadt Gnossus stand. Der älteste von ihnen, Krónos, wurde Herrscher des Landes und unter ihm war das gerühmte und so sehr gewünschte goldene Zeitalter.

Auch die neun Cureten wohnten gleichzeitig auf der Insel, und hinderten durch ihr Waffengetöse, daß Kronos das Geschrei des kaum gebornen Zeus hörte.

Die Daktyli, nach Einigen nur zehn, nach Andern hundert an der Zahl, wohnten in Grotten und Höhlen um den Berg Ida, und sollen zuerst Erz und Eisen durch des Feuers Macht zu benutzen verstanden haben.

Der erste König von Creta war Kres; nach Einigen soll auch Hephästos, so wie noch mancher andere fabelhafte, aber bedeutungslose Herrscher hier regiert haben.

Auf Hephästos folgte Rhadamantus, der seiner guten Gesetze und Gerechtigkeitsliebe wegen nach seinem Tod Höllenrichter ward.

Später herrschte Lapithas, der die Stadt Gortyna erbaute, Tyrus einnahm und dann in Creta starb. Er hinterließ drei Söhne, den Minos I., der nach andern Sagen des Zeus und der Europa Sohn war; einen zweiten Rhadamantus, der jedoch nach Einigen mit dem Höllenrichter ein und dieselbe Person gewesen seyn soll; und den Sarpedon.

Minos erhielt die Herrschaft, nachdem seine Brüder entflohen waren. Rhadamantus heirathete in Böotien die Alkmene, des Herakles Mutter. Dieser Minos soll der weise

Gesetzgeber gewesen seyn, der nach seinem Tod oberster Höllenrichter wurde und dessen Bruder Rhadamantus sein Beisitzer in der Unterwelt war.

Des Minos Sohn, Evander, ehelichte des Bellerophon Tochter, Deidamia, die einen andern Sarpedon gebar, dem aber ein natürlicher Sohn des Minos, der Lykastus, auf den Thron folgte.

Dieser vermählte sich mit der Ida, welche den zweiten Minos gebar, der von Vielen mit dem ersten verwechselt wird, so wie überhaupt in den Ursagen von Creta eine unbeschreibliche Verwirrung herrscht. Dieser Minos war des Landes berühmtester König, errichtete zuerst eine Flotte, mit der er sich die Herrschaft der See sicherte, ehelichte sodann Pasiphae, eine Tochter des Sonnengottes und der Crete, welche ihm nacheinander den Deukalion, die Asträa, den Androgeos und die Ariadne gebar. Um sich das Volk günstig zu machen, bat er den Poseidon, ihm einen Stier zu senden, den er ihm opfern wollte. Der Gott erhörte seine Bitte und ein wunderschöner Ochs entstieg den Wellen; aber Minos opferte ihn nicht. Nun flößte der erzürnte Gott der Pasiphae eine unnatürliche Liebe zu dem Stier ein, und sie gebar den Minotauros, halb Mensch, halb Ochs. Den Streit, den er mit den Athenienſern hatte, so wie deren Befreiung von dem Tribut, den er denselben auferlegt hatte, durch Theseus; die Besiegung des Minotauros durch diesen Helden ꝛc. haben wir bereits bei den Sagen desselben berichtet. Seinen Tod fand Minos durch folgende Ursache. Dädalus war der Königin Pasiphae bei ihren heimlichen Liebesintriguen behülflich gewesen und mußte, um des Gatten gerechten Zorn zu entgehen, der ihn in das Labyrinth gesperrt hatte, sich mit seinem Sohn Icarus, der aber unterwegs, als er im Flug der Sonne zu nahe kam, seinen Tod fand, zu dem König der Sieulier, dem Cocalus, nach Sicilien flüchten, was er vermittelst wächserner Flügel bewerkstelligt hatte, weßhalb Minos dessen Auslieferung begehrte; dieser aber, von Cocalus mit anscheinender Freundlichkeit angelockt, wurde hinterlistigerweise im Bad erstickt.

Dem erstickten König, dessen Leichnam von dem Mörder den Cretenſern ausgeliefert wurde, indem derselbe vorgab, Minos

sey ins Wasser gegangen, als dieses noch siedend war, und deßhalb erstickt, folgte sein Sohn Deukalion, der einen Bund mit den Athenienſern schloß, indem er dem Theseus seine Schwester Phädra zur Gattin gab.

Nach ihm regierte Catreus, ein Sohn des Minos und der Merope, derselbe, der durch seinen Sohn Atthemenes auf Rhodus den Tod fand.

Jetzt kam die Regierung an Idomeneus, einen andern Sohn Deukalions, der sich mit 80 Schiffen vor Troja einfand, und als ihn bei der Heimkehr ein gewaltiger Sturm überfiel, das Gelübde that, wenn er das Vaterland glücklich erreichte, den ersten Menschen, der ihm begegnen würde, den Göttern zu opfern. Unglücklicher Weise war es sein ältester Sohn, worüber das Volk so aufgebracht war, daß sich Idomeneus nach Italien flüchten mußte, wo er an Calabriens Küste die Stadt Petilia erbaute.

Nach ihm wurde ein anderer Enkel des Minos, des Molus Sohn, Meriones, der auch mit vor Troja gewesen war, auf den Thron erhoben.

2.

Götterlehre der alten Völker Italiens.

Von der Religion der italieniſchen Urvölker haben wir nur sehr dürftige Nachrichten, bis unter den Römern der Götterdienst der Griechen mit einigen Abänderungen und das, was sie von den Etruskern beibehielten, nach und nach in ganz Italien heimisch wurde. Was wir von der Religion der letztern wissen, ist beinahe Alles, was von der der altitaliſchen Völker bis auf unsere Zeit gekommen ist, und besteht ungefähr in Folgendem. Janus war in den frühesten Zeiten ihre oberste Gottheit. Dieser Gott hatte zwei, manchmal sogar vier Gesichter, weßhalb er auch allsehend war. Er war uralt und trug einen Schlüssel in der einen und einen Stab in der andern Hand. Als den ältesten aller Götter nannte man ihn den Va-

ter Janus, den Ursprung alles dessen, was da athmet und lebt. Nach Einigen soll er nur ein später vergötterter Heros gewesen seyn. Er leitete die Abwechslung der Jahreszeiten, so wie die Jahre selbst, und war gewissermaßen der Eröffner und Gründer jedes Jahres; man brachte ihm beim Beginn desselben Opfer, die in Kuchen, aus Honig und Milch bereitet, nebst geröstetem Korn, mit Salz vermengt, bestanden, und der erste Monat des Jahres führte und führt sogar noch jetzt seinen Namen (Januar). Diesem Gott waren auch die Hausthüren geweiht, die nach ihm Jannae genannt wurden, weßhalb er wahrscheinlich mit einem Schlüssel versehen war. Wir werden bei der Religion der Lateiner und Römer nochmals auf ihn zurückkommen und noch einige Sagen von ihm mittheilen. Ueberhaupt haben sich die Berichte der verschiedenen Epochen der Religion der Etrusker von den Urzeiten bis auf die spätern so sehr vermischt und sind mit denen der Römer und Griechen so sehr verschmolzen worden, daß einen bestimmten Unterschied und genaue Verschiedenheit anzugeben, nicht wohl möglich ist, da dieß selbst den ältesten römischen Geschichtschreibern schon nicht mehr gelang.

Eine Schwester des Janus hieß Camese oder Camesena; nach Einigen war es seine Gattin. Doch soll ihre Verehrung in Etrurien nicht allgemein gewesen seyn.

Die Göttin Feronia, die Freiheitsgöttin, wurde auch von den Volscern, Lateinern und andern Nachbarvölkern angebetet. Sie hatte in Anxur einen Tempel, in welchem Sklaven, die sich gut betragen und ausgezeichnet hatten, die Freiheit erhielten. Es war in demselben eine Bank vorhanden, über welcher eine Inschrift folgenden Inhalts stand: „Wohlverdiente Sklaven sitzen, Freie stehen auf.“ — Feronia war auch nach Mehreren eine wohlthätige Feldgottheit.

Der Gott Tina war der Zeus und die Curitis die Here der Etrusker. Nach Ceeinna, den noch Seneca citirt, hatte dieses Volk auch 12 Obergötter eingesetzt, die sie Consentis oder Compliees nannten und denen der mit Blitz und Donner bewaffnete Obergott Vejovis vorstand, dessen Rath die andern gewissermaßen waren und mit dem sie die schwere Last der Weltregierung theilten.

Anearia, die gewaltige Schutzgöttin, besonders in Fiesole und Cupra, die oft mit der Juno für eine und dieselbe gilt, war hochverehrt und hatte viele Tempel.

Unter dem Schutz der Voltumna wurden die Volksversammlungen gehalten.

Vertumnus war der Herbst- und Erntegott. Dieser verliebte sich in die schöne Pomona, eine liebenswürdige Gärtnerin. Erst zeigte er sich ihr in der Gestalt eines Landmanns, dann in der eines Schnitters und endlich erschien er ihr als Winzer. Da es ihm aber in allen diesen Verwandlungen nicht gelingen wollte, Eindruck auf die kalte Geliebte zu machen, so nahm er nun die Gestalt eines alten häßlichen Weibes an, und bat als solches die holde Pomona, dringend, doch ja nicht länger die Spröde gegen ihren treuesten Geliebten, den Gott Vertumnus, zu spielen. Als er merkte, daß die Gärtnerin wankte, verwandelte er sich schnell in einen recht liebenswürdigen Jüngling und er wurde erhört.

Mantus war der reiche Vater der Schätze und der Unterwelt zugleich. — Norzia, besonders in Volsinio verehrt, war die Göttin des Glücks und des Schicksals.

Die Etrusker hatten auch ihre Hausgötter (Penaten), ihre Manen u. s. w.

Den Himmel oder Götterſitz theilten sie in 16 Regionen ein, deren jede einen göttlichen Vorsteher hatte, welche Tina, Thana, Tinia, Thalna ꝛc. hießen.

Da sich fast gar nichts über den Gottesdienst und die Gottheiten der Etrusker aus den ganz alten Zeiten aufgezeichnet findet, so ist das Wenige, was selbst die Römer von ihnen noch wußten, nur durch Denkmäler, Bildsäulen u. s. w. auf die späteren Zeiten übergegangen. Doch ist gewiß, daß die Kaste ihrer Priester sehr zahlreich gewesen seyn muß und großen Einfluß gehabt hatte, besonders da, wo Orakel vorhanden waren, wie bei der Stadt Faleria.

Ihre Auguren und Arusspizen (Priester, welche aus dem Vogelflug und den Eingeweiden geopferter Thiere weissagten) hatten gewissermaßen das Polizeiliche der Religion über sich. So durfte auf ihre Verordnung kein Venustempel innerhalb den Stadtmauern erbaut werden, damit sich die Einwohner nicht

der Unkeuschheit preisgäben; eben so duldeten sie keinen Tempel des Mars in den Städten, um dadurch die Bürgerkriege zu verhindern; auch den Vulkan verwiesen sie außerhalb der Mauern, weil sie ihm die Feuersbrünste zuschrieben u. s. w. Auf diese Priester, so wie auf ihre Opfer kommen wir bei der Religion der Römer zurück.

Von den alten Gottheiten der Lateiner und andern Völker des alten Italiens sind noch weit weniger Nachrichten auf uns gekommen, als von den Etruskern, da von ihnen auch fast gar keine Denkmäler und andere Arbeiten mehr vorhanden sind und waren, die einigen Aufschluß hätten geben können, weßhalb wir sogleich zur Religion der Römer übergehen, deren Gottheiten einestheils von diesen Völkern herrühren.

Sie theilten ihre Gottheiten, wie die Griechen, in Ober- und Untergötter (Dii majorem gentium und Dii minorum gentium) ein. Ihre Hauptgottheiten waren die aus der griechischen Mythologie uns schon bekannten: Jupiter, Neptun, Mars, Apollo, Vulcan, Mercur, Juno, Vesta, Minerva, Diana, Venus und Ceres. Ferner Saturn, Janus, Rhea, Pluto, Bacchus, Sol, Luna u. s. w., Dii selecti genannt.

Von ihnen berühren wir nur noch den Janus, der bei den Lateinern und Römern nicht mehr der mächtige Obergott, der Urheber aller Dinge, sondern nur ein vergötterter oder zum Gott gewordener König oder Heros war. Auch wird er als König von Latium verehrt. Er galt als Gott des Friedens und der Jahreszeiten. Während des Krieges stand sein Tempel immer offen, bei Friedenszeiten wurde er geschlossen. Dieser Gott verliebte sich einst sterblich in die Nymphe Grane, die sich in dem helemischen Hain aufhielt, aber wegen ihrer Sprödigkeit so berühmt als gefürchtet wurde. Ihre vielen Liebhaber hatte sie nur zum besten, und lockte sie, indem sie ihnen zu verstehen gab, sie würde ihre Liebe begünstigen, in eine mit wildem Gesträuch verwachsene, sehr düstere und entlegene Höhle. Kaum waren die Leichtgläubigen ihr dahin gefolgt, so verschwand Grane, und die verliebten Narren standen geprellt und verblüfft da und hatten große Mühe, sich wieder aus der Höhle heraus und den Rückweg zu finden. Auch den Gott Janus

hatte sie dahin zu locken gewußt, dieser aber sah, vermittelst seiner zwei Gesichter, wo die spröde Schöne hinkam, die nun vergeblich zu entfliehen suchte und sich ihm ergeben mußte. Dafür ertheilte er ihr allerlei Gaben, womit sie die Sterblichen beglücken und schützen konnte.

Die Götter Sol und Luna wurden von den alten Römern oft auch als besondere Gottheiten, die mit dem Apollo und der Diana nichts gemein hatten, verehrt. Alsdann waren es auch Geschwister.

Zu den Diis selectis wurde auch noch der oberste und große Genius gezählt, unter dem alle übrigen Genien standen, wie die Laren, die Geister der Vorfahren, welche auf offenen Plätzen und auf der See verehrt wurden; die Penaten, die Schutzgeister im Innern der Häuser u. s. w.

Zu den Untergottheiten oder Halbgöttern (Semonen) gehörte der Schutzgott der Heerden und Wälder, Faunus, mit dem griechischen Pan oder Inuus ziemlich gleichbedeutend. Der Gott Vertumnus; die Gartenkönigin Pomona; die Blumengöttin Flora; der Grenzgott Termius; der Gott der Ehe, Hymen; die Diebsgöttin Laverna; der vor Unglück schützende Gott Averuncus; die Göttin des Gestankes, Mephitis, eine sehr übelriechende Gottheit; die der Cloaken, Cloacina, gehörten alle zu den Halbgöttern. Eben so wurden die Höllenrichter Minos, Rhadamantus und Aeakus; die Parzen, die Grazien, die Horen, die Furien, der Höllenschiffer Charon ꝛc., auch das zahlreiche Heer der Nymphen jeder Gattung, wie Oreaden, Dryaden, Najaden, Nereïden u. s. w. sammt allen Flußgöttern, unter denen der Tiberinus (der Tibergott) den Römern besonders wichtig war, zu den Semonen gezählt.

Unter den vergötterten Heroen nahm Hercules als Alcides auch bei den Römern die erste Stelle ein, bei dessen Namen sie am häufigsten schwuren (Me Hercule!), wie gottlose Leute in unsern Tagen „hol' mich der Teufel!" sagen.

Außer den meisten griechischen Heroen wurden auch noch besonders Aeneas und Romulus, der Gründer Roms, vergöttert, ersterer als Jupiter Indiges, der andere als Romulus Quirinus.

Die römischen Priester, welche den Dienst der Götter versahen, standen sämmtlich unter einem Oberpriester, Pontifex Maximus genannt, der vom Volke gewählt wurde, die anderen Priester ernannte, und eine außerordentlich ausgedehnte Macht hatte und im größten Ansehen stand. Er leitete den Dienst der sämmtlichen Gottheiten, besonders auch den der Vesta, deren Priesterinnen von ihm mit dem Tode bestraft wurden, wenn sie etwas versahen, oder sich gar in der Liebe vergaßen. Er bestimmte, wie, wann und was man den Göttern opfern sollte, und wurden seine Befehle nicht auf das pünktlichste befolgt, so strafte er durch Auferlegung bedeutender Geldbußen. Er besorgte auch das Kalenderwesen und ließ die neuen Kalender machen. Er behielt seine Würde, so lange er lebte, und seine Gewänder waren mit Purpur besetzt.

Zu der Priesterschaft gehörten auch die Auguren und Aruspizen, die aus dem Fluge der Vögel, dem Fressen heiliger Hühner und aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagten. Bei allen Dingen von hoher Wichtigkeit wurden diese sehr angesehenen Gaukler um Rath gefragt; so hing Krieg und Frieden gewissermaßen von ihrem Ausspruche ab, eben so die Wahl hoher Staatsbeamten, die Einführung wichtiger Gesetze u. s. w. Die Auguren ertheilten ihre Aussprüche hauptsächlich nach dem Flug der Adler und Geier, nach dem Geschrei der Raben, der Krähen und Dohlen, der Nachteulen und der Hähne, nach dem Fressen der heiligen Hühner (Pulli), die einen besondern Wärter (Pullarius) hatten, nach dem Donner und Blitz und andern Himmelserscheinungen, welche sie in stiller Nacht oder auch mit Tagesanbruch beobachteten. Bevor sie aber ihre unfehlbaren Sprüche von sich gaben, opferten sie jedesmal den guten Göttern und murmelten feierliche Gebete her. Ihre Gesichter kehrten sie dabei gen Osten, indem sie zugleich allerlei Fixfaxereien mit ihren Stäben machten, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Donnerte es oder krächzte ihnen ein Rabe zur Linken, so war dies ein gutes Zeichen; hatten die Pulli Hunger und fraßen mit gesegnetem Appetit, oder waren die Geier oder Adler auf einer gewünschten Seite aufgeflogen und hatten nach Verlangen geschrieen, so waren auch dies gute Vorbedeutungen, und der Augur sprach mit feierlicher Stimme: Aves hoc admit-

tunt, d. h. die Vögel geben ihren Beifall. Waren aber die Vorzeichen schlimm, so ertönte ein etwas kläglicheres: Aves refragantur, die Vögel sind dagegen, und wehe dem, der etwas gegen den Willen dieser geflügelten Luftsegler unternahm. Außerdem gab es noch eine Menge gute und böse Vorbedeutungen, von denen sich leider viele bis auf unsre Zeiten bei abergläubischen Schafsköpfen erhalten haben, wie z. B. das Umwerfen eines Salzfasses bei Tische ꝛc. Auch die Auguren hatten Purpurstreifen an ihren Gewändern und standen in großem Ansehen. Die Arusspizen standen aber nicht so hoch. Außer den Eingeweiden der getödteten Thiere dienten diesen auch noch die Flammen und der Rauch des Opferfeuers, um den Willen der Götter zu erforschen. Ließ sich das Thier geduldig zum Altar führen und tödten, so war dies das sicherste Zeichen von dem Wohlwollen der Gottheit. War der Ochs aber wild, biß und stieß um sich und zeigte sich widerspenstig, so war dies ein sehr schlimmes Zeichen. Dieß zu deuten, lag hauptsächlich der Klasse, die sich Extipices nannten, ob. Die Fulgatores mußten den Ort untersuchen, wo der Blitz eingeschlagen hatte, und aus den Verwüstungen, die derselbe angerichtet hatte, ihr Gutachten über die Gesinnungen der Götter abgeben, indem Alles, was der Blitz traf, für heilig angesehen wurde, denn es war ja Jupiter selbst, der ihn schleuderte. Es gab auch noch Prodigiatores, welche alle übernatürlichen, wunderbaren und seltsamen Erscheinungen erklären mußten und ebenfalls zu den Arusspizen gehörten. Cicero sagte von all diesen vornehmen Gaukelspielern, daß eigentlich keiner den andern ansehen könne, ohne lachen zu müssen.

Hier müssen wir noch des Aeneas, den wir schon von Troja und Karthago her kennen, erwähnen. Nachdem er die arme Dido verlassen hatte, kam er zuerst in Sicilien an, wo er, von Aceſtes wohlwollend aufgenommen, Leichenspiele zu Ehren seines verstorbenen und zu Drepanum beerdigten Vaters Anchises feierte.

Hier sollen die Trojanerinnen, von der Juno angestiftet und vielleicht des langen Herumirrens müde, seine Schiffe in Brand gesteckt und er selbst eine Stadt erbaut haben, die er Aceſta nannte, in welcher er alle alten Trojaner, so wie die, welche daselbst zu bleiben wünschten, zurückließ. Hierauf schiffte

er sich mit den übrigen nach Italien ein, besuchte die Sibylla bei Cumä, welche ihm den Weg zur Unterwelt zeigte, wo er im Elysium seinen Vater sammt allen gebliebenen Trojanern sah und wo er sein zukünftiges Schicksal, so wie das seiner Nachkommenschaft bis zum Augustus erfuhr.

Endlich lief er in der Mündung der Tiber ein, wo nun der Rest seiner Schiffe in Nymphen verwandelt ward. Von da schickte er eine Gesandtschaft an den Latinus, den König der Aborigenes, der sich anfangs der Landung der Fremdlinge widersetzen wollte; nachdem er aber vernommen hatte, daß sie edle Trojaner seyen, und ihr Schicksal erfahren hatte, zeigte er Mitleid und Theilnahme für die berühmten Gäste und schenkte ihnen das von ihnen gewünschte Land, doch mit der Bedingung, daß sie sich mit ihm zur Bekämpfung der Rutuler vereinigen sollten. Aeneas verstand sich ohne weiteres hierzu und erfüllte sein Versprechen so sehr zur Zufriedenheit des Latinus, daß ihm dieser seine Tochter Lavinia zur Ehe gab und mit derselben, da er keinen Sohn hatte, das Erbfolgerecht seiner Krone.

Aeneas erbaute nun wieder eine Stadt, die er zu Ehren seiner zweiten Gemahlin Lavinia nannte, und nun vermischten sich die Trojaner mit den Lateinern, dem Beispiel ihres Fürsten folgend, durch Ehebündnisse, so daß beide bald nur noch ein Volk waren. Nach einigen Geschichtschreibern soll aber erst hierdurch der Krieg mit den Rutulern entstanden seyn, indem ihr König, Turnus, der am Hofe des Latinus erzogen war, Absichten auf die Tochter desselben gehabt hatte, die ihm auch von ihrer Mutter Amata, mit der er verwandt, zur Gattin versprochen worden war. Diesem Letzteren zufolge griff nun Turnus im Verein mit noch anderen Völkern den Aeneas an, der sich zum Evander in das Land, wo nachher Rom erbaut wurde, flüchtete und diesen um Hülfe flehete. Aber Turnus eroberte das Lager der Feinde und schlug den Aeneas zweimal, der aber endlich seinen Feind im Zweikampf erlegte.

Als der alte Latinus starb, folgte ihm Aeneas in der Regierung, deren Dauer sehr verschieden angegeben wird. Während derselben führte er den Dienst der von ihm mitgebrachten Götter ein, welche er mit denen der Lateiner vermengte.

Das berühmte Palladium, das Aeneas von Troja mit-

gebracht hatte, wurde nun Latiums Schutzbild und ſpäter das des ganzen römiſchen Reiches.

Auch den Dienſt der Veſta, die man oft mit Cybele verwechſelt, führte Aeneas in Latium ein und beſtellte als Dienerinnen dieſer Göttin die Jungfrauen, Veſtalinnen genannt.

Wahrſcheinlich brachten die Trojaner auch erſt den Jupiter, die Juno, die Venus u. ſ. w. nach Latium.

Einige Geſchichtſchreiber behaupten, daß Aeneas Vater, der alte Anchiſes, erſt in Latium geſtorben ſey, und zwar nur ein Jahr vor dem Tod ſeines Sohnes. Sein Grabmal, das vielleicht auch nur ein zu ſeinem Andenken errichtetes Monument war, galt dann für ein Heiligthum.

Während ſich Aeneas mit dem Wohl und den Geſetzen des Landes beſchäftigte, entſpann ſich ein abermaliger Krieg mit den Rutulern, den ewigen Feinden Latiums, welche mit noch anderen Völkern ihre vereinten Kräfte unter den Befehl des tyrrheniſchen Königs Mezenzius ſtellten. Das Gedeihen und die Macht, welche das Land ſeit der Ankunft der Trojaner erreichte, hatte die Mißgunſt und Scheelſucht der Nachbarſtaaten rege gemacht. Aeneas ging dem anrückenden Feind mit einem aus Trojanern und Lateinern beſtehenden Heere entgegen, und in einer Schlacht, welche an dem Ufer des Fluſſes Numico ſtattfand, wurde er in dem Kampfgewühle gegen den Fluß gedrängt und ſtürzte in denſelben, in deſſen Fluthen er den Tod fand. Wie Andere behaupten, wurde er von der Venus ſelbſt, trotz allem Widerſtreben der Juno, welche dieſen Krieg entzündet hatte, in den Himmel entführt. Dieſe Sage wurde wenigſtens beim Volk verbreitet, das ſeinen König nun vergötterte und ihm an dem Ufer des Fluſſes, der die Mauern von Lavinium benetzte, einen Tempel erbaute, auf dem die Worte eingegraben waren: „Padre Deo indigeti.“

3.

Hispanische Götterlehre.

Alles, was wir mit einiger Zuverlässigkeit von der Gottesverehrung der Urbewohner Spaniens noch wissen, ist, daß sie ihre Götter gleich den Galliern und alten Deutschen in heiligen Wäldern und Hainen und nicht wie die Egypter, Griechen u. s. w. in Tempeln verehrten. Ihre ersten Gesetze soll ihnen der gewaltige Ueberall, Hercules, gegeben haben, der sie aus Egypten, Griechenland, Tyrus oder, Gott weiß, woher sonst mitbrachte, von denen indessen auch die leiseste Spur verschwunden ist. Ihr höchster Ruhm aber war, mit dem Schwerte in der Hand bei der Vertheidigung des Vaterlandes zu fallen.

4.

Götterlehre der Gallier.

Die erste Religion und Götterverehrung der Gallier war die der Celten. Sie hatten in den Urzeiten eine höchste Gottheit, die sie Esus oder Hesus nannten und in einem dickstämmigen Eichbaum verehrten. Ihre Priester hießen Druiden und Druidinnen und versahen den Gottesdienst im geheimnißvollen Dunkel abgelegener Grotten und Höhlen, da, wo die Wälder am dichtesten und die Wildniß am größesten waren.

Einen besonders heiligen uralten Hain hatten sie in der Nähe von Massilia. Hier sollte der Sage nach seit der Schöpfung der Welt keine Axt einen Baum berührt haben, und die Zweige der Bäume waren so dicht in einander verwachsen, daß nie ein Sonnenstrahl durch dieselben dringen konnte und fortwährend ein heiliges, schaurig stilles Dunkel in diesem Walde herrschte, in dem weder Nymphen, noch sonstigen Waldgöttern der Aufenthalt gestattet war, weil er ganz unerforschliche und nur der höchsten unergründlichen Gottheit bekannte Geheimnisse verbarg. Man sah daselbst viele steinerne Altäre, an denen die

seltsamsten Opfer verrichtet wurden, und Menschen waren die Opferthiere. Das Laubwerk der Bäume in diesem massilischen Walde war blutroth. Nie wagte es ein Vogel, sich auf deren Zweigen zu wiegen, oder irgend ein Wild oder sonstiges Thier, dieses unerforschliche Gebüsch zu betreten. Kein Wind und kein Lüftchen setzte die Blätter in Bewegung; nie entlud sich ein Gewitter über diesem Schauerwald, dessen Prachteichen schon in der Entfernung mit Furcht und Schrecken erfüllten. Kohlschwarze Bäche rauschten auf rabenschwarzem Kies zwischen Felsen daher. Das Bild der Gottheit dieses entsetzlichen Aufenthalts war ein scheußlicher unförmlicher Klotz, mit falbem Moos überzogen. Oftmals schien der ganze Wald in übernatürlicher Bewegung zu seyn; dann zitterte der ganze Boden rund umher, und aus den Höhlen und Klüften ertönte ein gräßliches Geheul. Bald erschien der ganze Hain in Flammen stehend; dann aber wanden sich wieder gräßliche Drachenschlangen um jeden Baumstamm desselben. Wurde ja ein solcher gefällt, so erstand er augenblicklich von selbst wieder. Genau um jede Mittags- und dann wieder zur Mitternachtsstunde begab sich ein alter Druide, zitternd und bebend, an den furchtbaren Ort, der furchtbaren Gottheit Willen zu erforschen und die schrecklichsten Geheimnisse zu beobachten, wobei er in beständiger Angst wegen grauenvoller Erscheinungen schwebte.

Ueberhaupt stand bei den Galliern die Eiche in großer Verehrung, da sie sie gewissermaßen als den Sitz einer Gottheit betrachteten, und deren Frucht wie eine Art Panacee für Menschen und Thiere gebrauchten und bei Wunden, Krankheiten, Unfruchtbarkeit und zu frühen Geburten, so wie gegen alle Arten Uebel anwendeten. Eichenzweige trugen Druiden und Volk beim Gottesdienst.

Die heiligen Haine, in deren Mitte gewöhnlich ein freier, von Eichbäumen dicht umpflanzter Platz war, verschlossen die Gallier von außen mit großen Steinblöcken, welche sie rings um den Wald zwischen die Baumstämme setzten. Auf diesem innern allerheiligsten Platz nun wurden die Opfer und feierlichsten Religionsgebräuche an ungeheuer großen Steinblöcken (ihre Altäre, auf denen die Thiere oder Menschen getödtet wurden) ver-

richtet, und die Druiden machten von da aus den Willen der Götter dem Volke kund. Plinius berichtet von ihnen:

„Die Druiden, welche unter den Galliern das waren, was die Magier anderswo sind, hielten nichts für so heilig, als den Eichbaum und dessen Frucht, gegen welche sie eine so große Achtung hegten, daß sie nicht die geringste gottesdienstliche Feierlichkeit vollzogen, ohne mit Kränzen von den Blättern derselben gekrönt zu seyn. Es ist auch aller Wahrscheinlichkeit nach der griechische Name der Eiche, von welchem die gallischen Priester Druiden genannt worden sind. Diese Philosophen glaubten, daß jedes Ding, was auf diesem Baume wächst, vom Himmel komme, und daß eben dies eine augenscheinliche Probe sey, daß Gott ihn über alle andere sich erwählt habe."

„Da die Mistel des Eichbaums seltsam und wenig zu finden war, so gingen sie, wenn etwas davon war entdeckt worden, mit großer Feierlichkeit und Ehrfurcht aus, dieselbe einzusammeln. Dies geschah beständig am sechsten Tage des Monden, ein Tag, der unter ihnen in solcher Achtung stand, daß sie ihre Monate und Jahre, ja sogar ganze Zeitläufe, die aus 30 Jahren bestanden, von demselben ihren Anfang nehmen ließen. Der Grund davon, daß sie diesen wählten, war, weil der Mond um diese Zeit stark genug geworden ist, ob er gleich noch nicht die Hälfte seines vollen Lichts erreicht hat; und eben diesen Tag nannten sie mit einem Namen, der in ihrer Sprache einen Arzt für alle Uebel bedeutet."

„Wenn die Druiden unter der Eiche alle die Zubereitungen zum Opfer und das dabei gewöhnlicher Weise zu haltende Gastmahl fertig hatten, banden sie zuvörderst zwei weiße Stiere mit den Hörnern an diesen Baum. Alsdann stieg einer von den Priestern, weiß gekleidet, den Baum hinan, und schnitt mit einer goldenen Sichel die Mistel ab, die er in einem weißen Kriegsrock auffaßte; wenn dieß geschehen war, fingen sie an, ihr Opfer zu bringen und Gott zu bitten, daß er seine eigene Gabe und diejenigen, die er mit derselben beehrt habe, segnen wolle." Er setzte hinzu: „Das Wasser der Mistel gebe Menschen und Vieh Fruchtbarkeit und sey ein besonderes Mittel gegen alle Art von Gift."

Der abscheuliche Gebrauch der Menschenopfer erhielt sich

bei den Galliern sehr lange; ja wenn das Leben irgend eines angesehenen Mannes durch Krankheit oder andere Umstände in Gefahr gerieth, so opferten sie, um ihn zu retten, ohne weiteres einen andern armen Teufel, weil sie wähnten, nur dieß könne ihre Götter erweichen. Ein solches Opfer wurde auf folgende Art gebracht. Es wurde ein sehr hoher Scheiterhaufen von Weidenholz errichtet, der inwendig hohl blieb; in denselben wurde das Schlachtopfer gesteckt, das Holz sodann angezündet und die unter demselben steckenden Menschen durch Gluth, Rauch und Dampf erstickt. Hatten sie gerade Verbrecher zur Hand, so wurden diese vorzugsweise dazu genommen, denn diese waren der Gottheit am angenehmsten; in Ermangelung solcher mußten Unschuldige daran. Auch bei der Leichenfeier der Vornehmen warfen sie nicht nur deren Lieblingssachen, Waffen u. dergl., in die Gluth, sondern auch die Sklaven und Sklavinnen, die dem Verstorbenen bei seinen Lebzeiten am theuersten waren. Manchmal sprangen sogar von seinen Verwandten freiwillig in die Gluth, wie Cäsar berichtet.

Wenn die Pest und andere Seuchen wütheten, opferten sie ebenfalls Menschen, die manchmal jahrelang zu diesem Zweck sehr gut gehalten und mit den köstlichsten Speisen genährt wurden, besonders wenn sich Jemand freiwillig dazu hergab, die Götter auf diese Art zu versöhnen. Diese Schlachtopfer wurden in diesem Fall auf einen Felsen geführt und von demselben herabgestürzt, wurden aber nach ihrem Tode göttlich verehrt. Sonst wurden sie auch an Pfähle oder Bäume festgebunden oder gar angenagelt und sodann mit Pfeilen erschossen, manchmal auch in Gesellschaft von allerlei Thieren auf einem großen Heuhaufen verbrannt. Die Thiere wurden hierzu von den Druiden ausgewählt, welche dabei den Dienst in weißen faltenreichen Gewändern versahen. In Schlachten erbeutete Pferde wurden oft sammt den Leichen der Krieger verbrannt.

Die Gallier unternahmen auch nichts von Bedeutung, ohne ihre Wahrsager vorher um Rath zu fragen, welche, bevor sie über etwas von Wichtigkeit entschieden oder eine große Volksversammlung beriefen, abermal erst ein Menschenopfer brachten, welches sie mit einem breiten, sehr scharfen Messer von hinten erstachen und sodann aus dem fließenden Blut desselben der Göt-

ter Willen verkündeten. Kein Heerführer und noch so mächtiger Mann durfte es wagen, etwas gegen den Willen dieser gefürchteten Priester und Wahrsager zu unternehmen.

Erst lange nachdem die Römer allmählig die Herren des Landes wurden, fing man an, den Göttern Tempel zu erbauen, und mit ihnen wurden auch nach und nach die römischen Gottheiten im Lande heimisch. Bildsäulen derselben gab es jedoch nur später, und sie verehrten z. B. den Kriegsgott Mars noch lange unter der Gestalt eines mächtigen Schwertes, welches auf einem plumpen Altar im Freien niedergelegt war.

Hatten sie von Feinden reiche Beute erobert, so wurde ein großer Theil derselben, namentlich auch Gold, Silber und andere Kostbarkeiten, auf einen Haufen an einem freien Platz niedergelegt und für heilig erklärt, und diese heiligen Haufen waren sicherer als unter Schloß und Riegel, denn Niemand hätte es gewagt, sie anzurühren, ohne den augenblicklichen höchsten Zorn der Götter zu erfahren.

Das höchste Ansehen und die größte Macht hatten die Druiden, welche über Krieg und Frieden entscheidende Stimmen führten, eben so bei Gerichten und Volksversammlungen. Wer ihnen ungehorsam war, wurde mit Verbannung, ja oft mit dem Tode in seiner scheußlichsten Gestalt bestraft. Cäsar und die Römer überhaupt hatten viel zu kämpfen, um diese schlauen und gewaltigen Priester unschädlich zu machen. Ihr Ansehen sank aber mit der Einführung der römischen Götter, die sie zu verehren gezwungen wurden, oft auch aus Politik verehrten, um noch einigen Einfluß zu behalten.

Es gab auch mehrere heilige Seen in Gallien, unter denen einer an das Weltmeer grenzte und den zwei seltsame weiße Raben beständig umflogen. An dessen Ufern war es sehr unheimlich und es fielen daselbst allerlei wunderliche Dinge vor. Die beiden Raben wurden von den Druiden in schwierigen Streitsachen des Volkes oft zu Schiedsrichtern erwählt, indem ihnen in diesem Falle von den streitenden Parteien eine Art Kuchen gebracht wurde, die man auf die beiden Enden eines Brettes legte und dasselbe sodann den Wellen übergab. Nun kamen die weißen Raben geflogen, verzehrten an dem einen Ende den Kuchen und brachen den auf dem anderen Ende des

Brettes liegenden in Krumen und zerstreuten ihn blos. Wem nun dieser letztere gehört hatte, der hatte den Prozeß gewonnen.

Ein anderer heiliger See, in der Gegend der Alpen, war dem Helanus (Glanzmond) gewidmet. Jedes Jahr versammelten sich die benachbarten Völker in großer Anzahl an dessen Ufern und brachten ihm Wollen- und Leinenzeuge, Brod, Früchte, Käse, Honig, Wachs u. s. w., jeder nach seinem Vermögen, zum Opfer, welches sie in seine Fluthen warfen. Hierauf wurde während drei Tagen ein rauschendes Fest gefeiert; den vierten endigte es sich gewöhnlich unter Sturm, Donner und Blitz, wobei der See berghohe schwarz-schäumende Wellen schlug.

Auch der Rhein war ein Gegenstand hoher Verehrung der Gallier, die sich seines Wassers bedienten, um die Treue ihrer Weiber und die ächte Geburt ihrer Kinder zu prüfen. Auch ihm wurden Opfer und Geschenke aller Art gebracht, und sein Wasser begeisterte die Krieger im Streit und Kampf zu einem so gewaltigen Heldenmuth, wie ihn sein Wein in unsern Tagen manchem Soldaten nicht zu geben vermag.

Von ihren Göttern waren Jov oder Jovis der Obergott, Turan der Donnerer; Peninus ward vorzüglich an den Alpen angebetet; Mavors war ihr Mars, Bellenus ihr Gott der Heilkunde, Theutat ihr Stammgott, den sie auch als den Vater des Volkes verehrten; Postverta ihre Göttin der Kindesnöthen; ihr Gott der Heerstraßen, der Reisenden, der Hirten und der Diebe hieß Trivia; Ognius ihr Heldengott; auch gab es eine Mondgöttin (Arduina).

Dieß ist so ziemlich Alles, was von den Gottheiten der alten Gallier, welche wahrscheinlich celtischen Ursprungs waren, noch bekannt ist, deren Götter sich, wie gesagt, nach und nach sämmtlich in römische verwandelten, wo es denn einen Jupiter (Jovis), eine Juno, Diana, Mars ꝛc. ꝛc. gab.

Die drei Hauptsätze ihrer Religion waren: die hohe Verehrung der Götter; das Vermeiden alles Bösen, und unerschütterlicher kriegerischer Muth. Dabei lehrten sie die Unsterblichkeit der Seele, welche nach ihrem irdischen Thun und Treiben die höchste Glückseligkeit oder das tiefste Elend in jenem Leben zu erwarten hatte. Sie waren des Jenseits so gewiß, daß sie Geld liehen und ausliehen, um es in jener Welt wieder zu bezahlen

und wieder zu bekommen. Auch Schreiben ließen sie an die Verstorbenen abgehen, indem sie selbige in die Flammen des Scheiterhaufens warfen oder mit in das Grab legten.

Sterndeuterei und Arzneikunde waren ihnen nicht fremd, jedoch das Geheimniß der Druiden. Die Planeten, Kräuter und die Art und Zeit, sie zu pflücken, spielten bei der Heilkunde eine große Rolle. Besonders aber war ein sogenanntes Schlangen-Ei ein mächtiges Heilmittel. Plinius erzählt von diesem Ei, daß es aus dem Schaum einer ungeheuern Menge von Schlangen gebildet, die in einander gewickelt und beschworen waren. Sobald dieselben zu zischen anfingen, hob sich das Ei in die Luft und mußte aufgefangen werden, bevor es den Grund erreichte; und derjenige, so es fing, mußte sich augenblicklich auf ein flüchtiges Pferd schwingen und davon jagen, um sein Leben vor der Wuth der Schlangen zu sichern, die ihn so lange verfolgten, bis ein Strom sie aufhielt. Das Ei mußte alsdann mit einem goldenen Ringe, den sie um dasselbe her befestigten, in das Wasser geworfen werden, und mit demselben auf der Oberfläche schwimmen. Die Tugenden desselben waren jetzt fast eben so unzählig als die Eigenschaften eines Wünschhütchens; man konnte sich fast Alles durch dasselbe verschaffen, alle Krankheiten heilen u. s. w. Claudius ließ einen angesehenen Gallier hinrichten, weil man ein solches Zauber-Ei bei ihm gefunden haben wollte. Man sah in der Kirche Notre-Dame zu Paris ein altgallisches Denkmal, welches das Fangen eines solchen Eies, ganz so wie es Plinius beschreibt, darstellt. Das Ganze war ein von Druiden zur Täuschung des Volkes erfundener Betrug.

Es gab auch Priesterinnen (Druidinnen) bei den Galliern, die das große Ansehen und sonst noch allerlei mit den Druiden theilten. Diese stellten die Nativität, und selbst römische Kaiser verschmähten es nicht, sie um Rath zu fragen. Eine derselben hatte dem Dioeletian, als dieser noch simpler Privatmann war, geweissagt, er würde Kaiser werden, wenn er ein wildes Schwein erlege, und siehe da, es traf ein.

Es gab drei Abstufungen dieser Druidinnen, wovon die angesehensten die waren, welche sich dem ewigen Jungfrauenstand gewidmet hatten, und nur diese besaßen die ächte Gabe des Wahrsagens.

Auf sie folgten Priesterinnen, welche zwar verehelicht waren, allein nur einen kleinen Theil des Jahres bei ihren Männern schlafen durften; diese waren schon nicht so rein, leisteten aber bei religiösen Handlungen hülfreiche Hand.

Die der dritten Abtheilung waren eigentlich nur Dienerinnen der ersten, welche als reine Prophetinnen vom Volke hochgeehrt und fast angebetet wurden.

Die zweite, nicht so geehrte Classe hatte bei Sümpfen, Morästen und Brunnen nächtliche Zusammenkünfte, wo sie beim Mondschein und mit Hülfe der Luna allerlei böse Zaubereien vollbrachten. In späteren Zeiten wurden sie noch als Menschenfresser und Zauberinnen von christlichen Geschichtschreibern verschrieen, denen man alles Böse zuschreiben müsse, und von ihnen stammt der sich bis auf unsere Tage erhaltene leidige Hexenglaube ab. Sie mußten auch Menschenopfer vollbringen und Strabo erzählt, daß sie bei dieser Gelegenheit gleich den Druiden, in weiße Kleider gekleidet, die mit Haken befestigt waren, erschienen; sie trugen einen ehernen Gürtel, und gingen ohne Schuhe. Sobald die Cimbrier einige Gefangene gemacht hatten, flogen diese Weiber mit gezückten Schwertern in den Händen auf sie los, und warfen sie nieder; von hier zogen sie dieselben zu einem großen geräumigen Becken oder einer Cisterne, an deren Seiten eine Art von Fußschemel war, auf welchem die alsdann den Dienst verrichtende Druidin stand, die ein langes Messer in die Brust eines jeden dieser armen Unglücklichen stieß, einem nach dem andern, so bald als sie gebracht wurden; aus dem Flusse ihres Blutes nahmen sie hernach Anlaß zu ihren Vorhersagungen. Die andern Druidinnen, welche dabei wären, nahmen die entseelten Körper, öffneten und untersuchten die Eingeweide, und weissagten aus denselben gleichfalls neue Dinge, die hernach unmittelbar dem ganzen Heere oder der ganzen Versammlung mitgetheilt, und auch eben so bereitwillig von ihnen angenommen wurden.

Die Barden waren die Sänger und Dichter der Gallier, die zum Lobe der tapfersten Krieger und Helden deren Thaten in Gesängen vereinigten; auch sie waren beim Volke in hohem Ansehen, standen aber unter den Druiden, deren Gesetze und

Befehle sie, wie Strabo berichtet, genau befolgen mußten, auch ohne deren Einwilligung nichts vornehmen durften.

Nach diesen kamen die Vates oder Euvates, vermuthlich die Männer, welche bei feierlichen Gelegenheiten die Dichtungen der Barden absangen.

5.

Götterlehre der Britanes.

So wie die Sitten und Gebräuche der Einwohner Britaniens mit denen der Gallier fast ganz übereinstimmten, eben so war es auch mit der Religion. Die Britanes, gewiß auch von celtischer Abkunft, hatten auch ihren Taramis oder Taran (Donnerer) und verehrten die höchsten Eichen gleich Gottheiten. Ferner weiß man noch von einem Gott oder Riesen Deno Taith (Tutates), dem Hesus, einem Kriegsgott; dem Belatueardus, eine Art von Apollo. Camma war eine Art Diana. Sehr verehrt und von Rechtswegen wurde ihre Siegesgöttin Andate, welche zu Camalodunum, Maldon, im heutigen Esser, einen Tempel hatte. Ihr sollen sie nach Cassius, der sie auch Andraste nennt, ihre Kriegsgefangenen geopfert haben.

Ihre Priester waren und hießen auch Druiden. Dieses Wort soll, wie die große allgemeine englische Weltgeschichte oder vielmehr die Gelehrten, welche sie schrieben, behaupten, von dem britischen Wort Deru, das von dem griechischen Wort Drus stamme, welches beides so viel als Eichbaum bedeutet, herzuleiten seyn.

Diese Priester hatten einen Oberdruiden, und Cäsar behauptet, daß die Druiden und ihre Lehren von Britannien erst nach Gallien übergegangen seyen; eben so die Druidinnen. Auch gab es Barden, wie in Gallien.

6.

Nordische Götter- und Fabellehre.

So viele und mannichfaltige Sagen von den egyptischen, griechischen, römischen und anderen Götterlehren durch so verschiedene Geschichtschreiber bis auf uns gekommen sind, so dürftig, einseitig und mangelhaft ist das, was wir von dem Glauben, der Religion und den Göttern unsrer deutschen Urväter wissen. Ganz unerheblich ist, was Cäsar und Tacitus davon melden; von nicht viel mehr Bedeutung ist, was hier und da alte Chroniken berichten, und die beiden Edda's *) sind demnach so ziemlich die einzigen Quellen, aus denen sich eine möglichst vollständige Mythologie und Sagengeschichte des Nordens, hauptsächlich der Bewohner Scandinaviens, schöpfen läßt, welche somit auch nicht als rein altgermanisch, sondern mehr als allgemein nordisch angesehen werden muß.

Die scandinavische Kosmogonie oder Lehre von der Entstehung der Welt ist folgende.

Alfadur (Allvater), der ewig war, ist und ewig seyn wird; der höchste aller Götter, ohne Ursprung und ohne Ende; der Schöpfer von Allem, was da athmet, lebt und nicht lebt, von Allem, was da ist; der, selbst unwandelbar, Urheber alles Wandelbaren, schwebte in dem furchtbar bodenlosen Abgrund, Ginungagap, d. h. dem unendlichen Nichts, dem schrecklich leeren Raum, der vor allem Erschaffenen da war. Da gab es

*) Zwei uralte Schriften, die Sagen der nordischen Götterlehre enthaltend. Es gibt eine ältere, die sogenannte Sämundar-Edda, welche altnordisch-mythische Dichtungen und Lieder, und die jüngere oder Snorra-Edda, welche eine Sammlung nordisch-mythologischer Erzählungen und Sagen in Prosa enthält. Beide sollen von Isländern, und zwar die ältere von einem Geistlichen, Namens Sämund Sigfusson, im 11. Jahrhundert die jüngere aber etwa 100 Jahre später von dem Legmann Snorro Sturleson verfaßt worden seyn. Ueber die Aechtheit, das Alter und die Verfasser, besonders der älteren Edda, ist schon viel gestritten worden; aber offenbar gingen Adelung und Schlözer, als entschiedene Gegner dieses Buchs, viel zu weit. Lange Zeit, beinahe 800 Jahre, war diese Edda in Island so gut wie vergraben, bis sie der Bischof Svensen zu Reinkinrik, dem ehemaligen Skaalholt, im Jahr 1643 wieder entdeckte.

weder ein Licht, noch ein Dunkel; weder ein Unten, noch ein Oben; aber in ihm waren die ersten Keime der Schöpfung, eine Allheit von Nichts, und noch waren Erde und Sterne, Wasser und Feuer, Luft und Schutt, Licht und Dunkel in einem schrecklich wüsten Untereinander, also ebenfalls ein Chaos. Aber jetzt warf das unbegreifliche Wesen Alfadur einen Blick auf das finstere und namenlose Durcheinander, und siehe, dieser war hinreichend, dieses endlose Gewirre zu zertheilen. Mit entsetzlichem Krachen spaltete sich des grausigen Abgrundes Rachen und Ginungagap theilte sich gegen Norden und Süden, und so entstand schon viele Jahrhunderte vor der Entstehung der Erde Muspelheim, das ist das Reich des Lichts, und Niflheim, das ist die Nebelwelt oder das Reich der Finsterniß. Zwischen diesen beiden aber befand sich eine verworrene, gährende und brausende formlose Masse, die weder ganz die Finsterniß der Nacht, noch ganz das Helle des Lichts hatte. Diese hing schwebend in der Mitte des Alls und stieß an der einen Seite an die Nebelwelt, während sie auf der andern Seite bis an das Reich des Lichts reichte. Nachdem dieser Klumpen noch lange, kreisend und wogend, sich selbst immer umwirbelnd, gegohren hatte; da fielen von Muspelheim hellleuchtende Funken, welche die Masse befruchteten, so daß sie die Kräfte, Wesen zu bilden, erhielt, und jetzt entstand der böse uralte Riesenvater Ymir, auch Oergelmir genannt. Hierauf brachte die Masse die gewaltige Kuh Andhumla hervor, aus deren Euter vier Milchströme flossen, bestimmt, den Riesenvater zu nähren. Dessen linker Fuß zeugte nun mit dem rechten ein sechsköpfiges Ungeheuer, und auch sein Schweiß war fruchtbar, und so entstand durch ihn das Geschlecht der Eisriesen, Hrymthursen genannt. Jetzt beleckte die Kuh die mit einer salzigen Masse bereifte Rinde, worauf aus derselben zuerst Haare, den folgenden Tag ein Kopf und am dritten endlich der übrige Körper hervorgingen, und das Ganze war nun der kräftige, schön- und starkgliederige Gott Buri, dessen Sohn Bör mit der Tochter des Riesen Bolthörn, der Bestla, die drei Götter, Odin, Wile und We, zeugte.

Diese tödteten nun den bösen Urriesen Ymir, dessen Blut ein so gewaltiges Meer wurde, daß alle Eisriesen in demselben

ertranken; nur Bergelmir, der Alte vom Berge, rettete sich vermittelst eines Schiffes mit den Seinigen aus diesem Blutocean. Von ihm stammte das neue Riesengeschlecht.

Die drei Götter schafften nun den ungeheuern Riesenleichnam in die Mitte des unabsehbaren Abgrunds und bildeten aus ihm die Welt. Aus seinem Schädel wurde die Wölbung des Himmels; sein Gehirn gab Wolken; seine Knochen wurden Berge, seine Zähne Felsen und Steine; sein Blut bildete die Meere, Seen, Flüsse und Bäche; seine Haare wurden Bäume und Gesträuche aller Art. Als dieß geschehen war, holten die Götter Funken und Strahlen aus der Lichtwelt Muspelheim und schufen aus ihnen Sonne, Mond und Sterne, welche sie an das Himmelsgewölbe befestigten, um die neugeschaffene Erde zu erleuchten, und nun gab es Wonne und Wachsthum auf derselben. Odin aber schuf noch ein besonderes Zwerggeschlecht, von dem vier der stärksten bestimmt wurden, die vier Himmelsenden zu tragen; die andern aber mußten ihre Wohnsitze in dem Innersten der Gebirge aufschlagen. Nun erbauten sich die Götter eine prächtige Burg und Stadt gerade mitten über der Erde im Himmel, die ihnen fortan zum Wohnsitz dienen sollte und Asgard genannt wurde. Hier hauf'te nun Odin mit dem neuen Göttergeschlecht, den Asen, die größtentheils von ihm abstammten. Mit Hülfe der Zwerge erbauten sie eine dreifarbige Brücke, die von der Erde bis zum Himmel führte und Bifröst hieß; sie war der Regenbogen der Menschen. Damit nun kein ungebetener Gast sich auf derselben in den Himmel einschleichen solle, war der mittlere rothe Streifen dieser Brücke ein verzehrendes Feuer.

Nachdem der Bau vollendet war, stiegen die Götter zur Erde herab und bildeten aus zwei am Ocean stehenden Bäumen, eine Esche und eine Erle, das Menschengeschlecht, dem Odin Seele und das Leben einhauchte, während Wile ihm den Verstand und We das Blut gab. Der Mann aber wurde Ask (Esche), das Weib Embla (Erle) genannt, und sie wurden die Ureltern aller Sterblichen.

Die in dem Mittelpunkt der ganzen Welt liegende Erdscheibe war nun die Wohnung der Menschen und ringsum von dem unermeßlichen Weltmeer eingeschlossen, an dessen Jenseits

Jothunheim, das Gebirgsland des Riesengeschlechts, der Jothen, lag, wohin Niemand leicht gelangte.

Die von den Menschen bewohnte Erde hieß Mannheim und der Theil derselben, welchen die nordischen Völker bewohnten und den sie von unersteiglichen Felsen umgeben wähnten, Mitgard oder die Erdenburg.

Das unterirdische Reich der Zwerge, auch schwarze Elfen genannt, im Innern der Erde, hieß Svartalfaheim.

Im Grund des Oceans aber lagerte die ungeheuere Mitgardsschlange, die Jormungandur, ein Ungeheuer, welche den untersten Theil der ganzen Erdscheibe, wie ein eherner Reif, fest umschlungen hielt.

An den äußersten Enden des Riesenlandes Jothunheim, welches seinerseits wieder der Weltocean umschlingt, sind die kahlen und öden Riesen-Eisgebirge. Die Hauptstadt dieses Landes aber ist Utgard, wo der finstere Riesenkönig Utgardloke herrscht.

Noch jenseits Jothunheim liegt das ganz unbekannte Land der Unsterblichkeit, Udains Akur.

Am äußersten Norden aber war der Herrscher der Stürme und des Winters, der mächtige Riese mit Adlerschwingen, Hräsvelgur, und am äußersten Ende der entgegengesetzten Seite, am Südpol, thronte der Sommer.

Senkrecht über der Erde und hoch über allen Welten erhaben fand man zuerst Godheim, d. h. die Götterwelt, in welcher die erwähnte Götterburg Asgard lag, wo die Asen in silbernen und goldenen Schlössern wohnten und jeder derselben seine besonderen Verrichtungen hatte und alle täglich sich im Götterrath zum Heil der Welt versammelten.

Asgard selbst ist von herrlichen Gegenden und Hainen umgeben, nebst einer großen Ebene, Idavöllur, in welcher die Götter Kampfspiele zur Kurzweil halten. Hier ist auch das goldene Walhalla.

Zwischen den Wolken und Godheim war der Aufenthalt der Wind- und Luftgötter, Wanheim.

Am Tage erleuchtet, wie bei uns, die Sonne die Welt, vor der sich aber ein glänzender Schild befindet, welcher dazu dient, daß die sonst zu große Hitze der Sonne nicht das

Meer austrockene, und nicht Wälder und Felder, Thäler und Berge verbreune.

Sobald die Nacht in ihrem schwarzen Wagen am Himmel erscheint, wird es finster, aber der Mond und zahllose Sterne, die sich in ihrem Gefolge befinden, mildern diese Finsterniß und beleuchten das All.

Aber eilen müssen Sonne und Mond, weil sie die Geister erschlagener Helden, zwei Riesenwölfe, unaufhörlich verfolgen, um sie zu verschlingen. Skoll sezt dem Gestirn des Tages und Hati dem Mond nach.

Weit über Godheim hinaus, wenn man durch den blauen Raum der Lichtelfen gekommen ist, kömmt man in die Aetherwelt, den Aufenthalt der Seligen, Gimle geheißen, über dem endlich der empiräische Flammenhimmel, Muspelheim, ist, der Aufenthalt des ewig unerforschlichen Alfadur, der Alles schuf und auch wieder Alles vernichten wird, um es durch ein himmlisches Feuer zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

In der Nebelwelt Niflheim, an dem äußersten Ende von Jothunheim, lag das furchtbare Helheim, ein schrecklich ödes und schauriges Gewölbe, wo Alle zu schmachten verurtheilt waren, welche eines natürlichen Todes und nicht auf dem Schlachtfeld gestorben waren, während die Letzteren in Walhalla ein freudiges Daseyn hatten. Auch schwere Verbrecher, Meineidige und Mörder standen hier ewige Qualen aus.

Um Helheim war eine ewige eisige Festung, Nebel und Finsterniß.

Hrymur war die Gebieterin der ganzen Nebelwelt (Niflheim), während die Todesgöttin Hela nur in Helheim herrschte.

Unfern davon ist das schreckliche Naströnd, das Leichenufer, der Qualort für alle Bösen, die von Helheim hierher gesandt werden.

Ferner befindet sich in dem Niflheim der ungeheuere Abgrund Hvérgelmir, dessen Dachgewölbe aus Schlangenleibern geflochten ist und wo der Schlangenkönig Nidhöggur wüthet. Die Köpfe dieser Ungeheuer speien unaufhörlich Gift in die grausige Tiefe, in welcher deßhalb scheußliche Giftströme rauschen; ewiges Wehe denen, die dahin verdammt sind. Dieser Schauerort ist der unterste Punkt des ganzen Weltalls, und selbst wenn

auf Alfadur's Geheiß Hrymur die Geister der Frost- und Eisriesen erwecken wird, und diese in Vereinigung mit den Feuer- und Flammengeistern aus Muspelheim die ganze Welt zerstören werden. so wird doch der Schlangenabgrund Hvergelmir, so wie Gimle, der Aufenthalt der ewig Seligen, nie vergehen.

Aber alle Räume umfaßt noch die Esche Yggdrasil, der ungeheure Weltbaum, dessen äußerste Enden in die äußerste Tiefe des Schlangenpfuhls dringen, während sein höchster Gipfel über alle Himmel ragt, und dessen Blätter Wolken und seine goldenen Früchte Sterne sind.

Drei Stämme hat dieser Wunderbaum; unter dem einen entspringt die Weisheitsquelle, unter dem andern die der Zeit, und der dritte dorrt auf Hvergelmir.

Entstanden ist der Yggdrasil mit dem Beginnen der Zeit; vergehen wird er nur mit dem Ende der Welt. Dann aber mit der vollkommneren Welt wird er hundert Mal prächtiger grünen und blühen als je zuvor.

Dies ist im Allgemeinen ziemlich Alles, was uns die nordische Mythologie von der Entstehung der Götter und der Welt lehrt; wir gehen nun auf die einzelnen Gottheiten und Sagen über.

Den unendlichen, ewigen, unbegreiflichen Alfadur, den höchsten aller Götter, haben wir schon erwähnt. Er kömmt auch noch unter dem Namen Alldafaudr, Herian, Nikur, Fiolner, Ome, Vidr, der ewige Sieger; Suidor, der Verbrenner; Surtur, der Unbegreifliche u. s. w. vor. Er war aller Götter und aller Dinge Schöpfer, gab den Menschen die unsterbliche Seele, die niemals umkommen wird. Alle Seelen der Guten werden dereinst mit ihm in Gimle leben, während die der Bösen in der untersten neunten Welt im Nebelland Qualen und Strafen aller Art zu erdulden haben.

Surtur, der Allverbrenner, war der Herrscher in Muspelheim, dem Flammenhimmel, und der Asen gewaltigster und unversöhnlichster Feind. Er ist das zerstörende Princip in der höchsten Kraft. Er wird bisweilen mit Alfadur verwechselt.

Wir wissen, daß des Buri Sohn, Bör, mit der Bestla den Odin, Wile und We erzeugte, welches die drei erstgeschaffenen Gottheiten waren. Während die erste derselben nun als Obergott den Vorsitz im Götterrath auf einem Hochsitz unter

dem Weltbaume Yggdrasil führt, verschwinden die beiden andern gleich nach der Schöpfung des Menschen, ohne daß man erfahren kann, was aus ihnen geworden ist. Dagegen finden sich eine Menge anderer Götter vor, von denen man nicht weiß, wie sie eigentlich entstanden und woher sie gekommen sind.

Diese bilden nun sammt Odin das neue Geschlecht der Asagötter, welches aus 13 Göttern und 18 Göttinnen bestand, die in Asgard wohnten, wo jeder seinen besonderen Pallast hatte. Der Theil, welchen die Göttinnen, Asynien oder Disen, bewohnten, hieß Wingolf. Die Namen der Götter waren folgende: Odin, Thor, Baldur, Niordur, Freyr, Tyr, Braga, Heimdalur, Widar, Wale, Ullur, Forsete.

Diese bis jetzt genannten bildeten den hohen Götterrath unter Odins Vorsitz. Nun kamen noch Hödur, Loke; die Göttinnen Frigga, Laga, Eira, Gefiona, Fulla, Freya, Siofna, Lofe, Wax, Wöra, Synia, Hlyn, Snotra, Gna, Söl, Bil, Jörd und Rindur. Auch werden noch die Walkyren zu ihnen gerechnet.

Die Nornen oder Schicksalsgöttinnen aber waren allen andern Gottheiten, selbst dem Odin, fürchterlich, da auch er, so wie die andern, ihrem Ausspruch unterworfen war.

Außer diesen gab es noch die Elementar- oder Naturgottheiten (Fornjotische), die da waren: der Donnerer (Thor), Himmel (der alte Odin), Sonne (Fry), Mond (Freya), Erde (Jörd), Meer (Aegir).

Odin, Wodan, bei den Scandinaviern Farnolfer, war der erhabenste von Bör's Söhnen und der erste der Asengötter, dem Himmel und Erde seit ihrer Entstehung unterworfen waren und dem die übrigen Götter alle gehorchen. Er verleiht Weisheit und Tapferkeit, Sieg und Reichthum, weßhalb ihn besonders die Könige und Häuptlinge verehrten; nnd zu ihm nach dem prächtigen Walhalla kamen die Geister der in den Schlachten gebliebenen Helden, die Millionen Einherien. Der prächtigste Pallast in Asgard gehörte ihm.

Beim Göttermahl in Walhalla setzen sich ihm zwei himmlische Raben, Hugin und Munin, auf die Schultern und berichten ihm, was sie, die Runde in der Welt machend, gesehen haben, daher des Gottes Allwissenheit.

Zwei Wölfe aber, Geri und Freki, sitzen zu seinen Füßen und fressen ihm Alles vor der Nase weg, da ihm der von seinen Mundschenkinnen, Rista und Mista, kredenzte Trank, ein ätherischer Wein, auch zugleich als Speise dient, indem er nichts Anderes genießt.

Auf Walhalla's goldenen Zinnen schwebt sein Thron, Hlidskialf, von dessen Höhe er alle Welten übersieht und in das Innerste der Erde blickt. Sein achtfüßiges Roß, Sleipnir, ist das schnellste Thier der Welt. Er war es, der den Menschen den unvergänglichen Geist verlieh. Auch hat er noch weit über 100 andere Namen, die alle von besonderer Bedeutung sind, ja er maßte sich öfters auch den Namen des Alfadur an.

Merkwürdig sind die Sagen von seiner Wanderung zum König Geirröd und zum Riesen Wafthrudnir.

Zum ersteren begab er sich, um sich zu überzeugen, ob derselbe wirklich ein so arger Geizhals sey und mit fremden Gästen so übel umging, wie ihm seine Gattin Frigga, welche des Geirröd Bruder, den Agnar, in Schutz nahm, vorsagte.

Frigga aber hatte dem Geirröd durch die Göttin, welche ihren Schmuck bewahrte, wissen lassen, er möge sich ja vor einem Mann in Obacht nehmen, den seine Hunde nicht anzubellen wagten, denn dies sey ein böser Zauberer.

Dieser Mann war aber kein anderer als Odin selbst, der unter dem Namen Grimnir, in einen metallblauen Mantel verhüllt, zu dem König kam.

Des Gottes Blicke machten alle Hunde stumm, und Geirröd glaubte nun in ihm den bösen Zauberer zu erkennen. Um ihn zum Geständniß zu bringen, ließ er ihn acht Nächte lang zwischen zwei brennende Scheiterhaufen, der schrecklichsten Hitze ausgesetzt, fesseln. Des Königs Sohn aber, ebenfalls Agnar wie sein Oheim genannt, erst acht Winter alt, hatte Mitleid mit dem armen Fremdling und reichte ihm sein Horn zum Trinken, als das Feuer eben Odin's Mantel ergriff, der nun ein langes Lied, Grimnismal, welches die Wohnungen der Götter u. s. w. beschrieb, sang.

Als aber Geirröd inne wurde, daß es Odin selbst war, den er so marterte, da fuhr er erschrocken von seinem Sitz auf und wollte ihn aus den Flammen holen; er gleitete aber im

Aufstehen aus und stürzte in sein Schwert, das er, halb aus der Scheide gezogen, auf den Knieen liegen hatte, so daß es ihm mitten durch den Leib ging und er nun starb. Jetzt verschwand der Gott und der mitleidige Agnar wurde König.

Die Ursache, warum Frigga dies Unheil veranstaltet hatte, war folgende. Als Geirröd und sein Bruder Agnar, beide Söhne des Königs Hraudung, noch Kinder von acht und zehn Winter alt waren, fuhren sie eines Tages auf einem kleinen Boote, um zu fischen; der Sturm verschlug die armen Kleinen, welche nun in der finstern Nacht an dem Ufer einer kleinen Insel scheiterten. Hier fanden sie glücklicherweise gastfreie Bewohner einer ärmlichen Hütte, bei denen sie den ganzen Winter über wohnen durften und von denen sie noch gar manche nützliche Künste und Kenntnisse von den Göttern u. s. w. lernten.

Ihre Wirthe waren aber Niemand anders als Odin und seine Gemahlin selbst. Ersterer nahm den Geirröd und die Hausfrau seinen älteren Bruder Agnar in ihren besonderen Schutz.

Als der Frühling herankam, erhielten die Gäste ein neues Fahrzeug, welches sie auch mit gutem Wind bald in die Heimath brachte. Unterdessen war ihr Vater gestorben und Odin's Schützling, Geirröd, wurde König und berühmt im Land, weßhalb eines Tages der Gott, auf seinem Hochsitz Hlidskialf zu Walhalla die Welt überschauend, zu seiner Gattin sagte: „Sieh, während dein Zögling Agnar sich in einer Höhle mit einem Riesenweib vergnügt, beherrscht mein Geirröd als mächtiger und weiser König sein Reich. Dies war es, was die hierdurch beleidigte Göttin zur Rache und zu der That antrieb, die wir oben erzählten.

Die Begebenheit mit dem Riesen Wafthrudnir war folgende. Dieser war wegen seiner Weisheit, seinem großen Wissen und seiner Erfahrung weit berühmt. Odin wollte sich selbst überzeugen, ob der Mann den Ruf mit Recht habe, und beschloß, trotz dem Abmahnen seiner Gattin, die ein Zusammentreffen mit ihm und dem mächtigen Riesen fürchtete, denselben in seiner gewaltigen Burg aufzusuchen.

Hier kommt er als Wanderer unter dem Namen Gangrad an und sagt dem Wafthrudnir, daß er gekommen sey, um zu sehen, ob er in der That ein so weiser und vielwissender

Riese sey. Dieser, hierüber sehr aufgebracht, erklärte ihm rund heraus, daß, wenn der naseweise Gast nicht klüger als er selbst sey, derselbe die Burg nicht mehr lebendig verlassen würde.

Nachdem aber der Fremdling mehrere an ihn gerichtete Fragen mit viel Scharfsinn beantwortet hat, bekommt der Riese mehr Achtung, und erlaubt ihm nun, sich zu setzen, fordert ihn dabei zu einem Wettstreit in der Weisheit und Geistesstärke auf, wobei die Bedingung gemacht wird, daß derjenige, der besiegt würde, den Kopf verlieren müsse. Der Gast geht die Bedingung ein und der Wettkampf der Geistesstärke beginnt.

Der Gott legt dem Riesen nun mancherlei, die Entstehung der Welt, die Unsterblichkeit, die Gottheiten u. s. w. betreffende Fragen vor, welche dieser so lös't, daß sie dessen großes Wissen klar machen. Zuletzt aber fragt der Gast, was das große Geheimniß sey, welches Odin seinem Sohn Baldur, als dieser auf dem Scheiterhaufen lag, noch ins Ohr gesagt und offenbaret habe, was außer dem Gott selbst Niemand wohl wissen konnte. Jetzt erkennt der erschrockene Riese, wen er vor sich habe, und bekennt sich für überwunden.

Die Mythe sagt, daß Odin eines seiner Augen verpfändet habe, um dafür Weisheit aus der geheimen Quelle Mimirs schöpfen zu dürfen, während er das andere zur Beobachtung der Welt behielt.

Dr. Legis *) meint, und zwar mit viel Wahrscheinlichkeit, daß diese Sage, nämlich das verpfändete Auge, den Sonnenuntergang und das andere das Weltauge oder die Sonne selbst bedeute.

Odin ist auch im Besitz eines strahlenden Goldhelms, eines prächtigen Panzers, des großen Speeres Gungnir und des Ringes Draupnir und wird als der Erfinder der Runenschrift verehrt.

Baldur, Braga, Hermod, Tyr, Hödur waren Söhne Odin's, mit der Frigga gezeugt.

*) Die Werke des Hrn. Dr. Legis über die nordische Mythologie, die wir hier mit benutzt haben, sind: „die Fundgruben des alten Nordens" und „Alkuna"; sie sind mit eben so viel gründlicher Gelehrsamkeit, als Scharfsinn geschrieben und fern von allem pedantischen Unsinn, an dem sonst so viel deutsche Gelehrten kränkeln. Wer sich mit der altnordischen Mythologie ganz vertraut machen will, der lese die trefflichen Werke dieses scharfsinnigen Forschers.

Auch Thor, Heimdall, Wali und Widar waren seine Kinder, aber von verschiedenen Müttern.

Ganz besonders verehrt wurde Wodan von den alten Bewohnern Dänemarks, und die alten Sachsen schätzten ihn als ihren Kriegsgott über Alles hoch.

Teut, Tot, Theot und Tuisko genannt, war die höchste Gottheit der alten Deutschen; man hielt ihn auch mit Odin oder Wodan für ein und dieselbe. Er wurde als ein Mann mit sehr langem grauem Bart, einen Scepter in der Rechten, dargestellt. Die Teutonen hatten ihren Namen von ihm, weßhalb Viele auch statt deutsch teutsch schreiben wollen. Er war mit Hertha (die Erde) vermählt, wodurch die Menschen entstanden. Die Druiden brachten ihm, wie Cäsar versichert, Menschenopfer in finsteren Hainen.

Eine Sage will, daß Tuisko der Deutschen ältester König gewesen sey, den man besonders in Schleswig vergöttert habe. Unser Dienstag soll seinen Namen von ihm haben.

Tacitus sagt von ihm: „Die Germanen, die statt aller Jahrbücher und Denkmäler nur alte Volkslieder haben, erwähnen in denselben oft des Gottes Tuisko und dessen Sohnes Manus als den Stammvater der Nation."

Frigga, Fiörgynur's (der Urerde) Tochter, daher auch Fiörgynia genannt, war des Götterkönigs Odin rechtmäßige Gattin und hieß als solche auch Drottnung Asana (Königin der Asinnen). Sie ist mit Hertha, Jörda oder Jardar, d. h. die Erde, ein und dieselbe. Sie kennt die Schicksale aller Menschen, ohne sie je zu offenbaren; sie kennt die Sprache der Thiere und versteht das Rauschen der Bäume, und ist die Beschützerin des Besitzthums und der Gewerbe. Sie sitzt neben ihrem Gatten auf dem Weltthron Hlidskialf und hat ihren eigenen Pallast Fensal. In Wingolf hält sie die Versammlung der Asinnen. Ihrer Freundin Hlyn bedient sie sich, die Menschen vor Unglück zu bewahren. Von der mit goldenem Stirnband geschmückten Fylla wird sie bedient, und Gna, auf dem Feuer, Wasser und Luft durchschneidenden Rosse Hofwarpnir, ist ihre Botschafterin. Sie selbst fährt auf einem mit weißen Luchsen bespannten goldenen Wagen. An den ihr geheiligten Orten brannte ein ewiges Feuer, und ihr hohes Fest hieß Disablot.

Unter dem Namen Jörd wurde Hertha ebenfalls als Symbol der Erde, besonders von den alten Germanen, verehrt, denen sie als die erhaltende Mutter alles Bestehenden galt, und als solche waren ihr die Angelegenheiten der Menschen eine besondere Sorge, und von Zeit zu Zeit fand sie sich bei den Sterblichen ein.

In einem uralten, düstern und schauerlichen Wald auf einer Insel des Nordmeeres, wahrscheinlich Rügen, befand sich ein, von hohen dicht verwachsenen Bäumen umgebener Platz, wohin der Sonne Strahlen nie drangen und in dessen Mitte ein schwarzes Wasser einen kleinen See bildete. Hier stand ein heiliger Wagen, mit einem Teppich behangen und verhüllt, dem sich nur Priester nähern durften. Diese wußten, wenn sich die Göttin in demselben aufhielt. Sobald dies der Fall war, wurde der Wagen mit Kühen bespannt und im Lande herumgefahren. Priester folgten demselben in tiefster Ehrfurcht, und jetzt waren die Tage der Fröhlichkeit und der Feste herangekommen. Wo sich die im Wagen verschlossene Göttin zeigte, ruhten Arbeit und Waffengetümmel; jede Fehde und Streitigkeit hörte auf und Alles war einig, bis sie wieder weg war. Endlich fuhr sie wieder in ihren heiligen Hain, wo nun Wagen, Teppich, ja sogar die Göttin selbst, nach der Aussage der Priester, in dem schwarzen See abgewaschen wurden. Die Sclaven, welche dieses Abwaschen hatten verrichten müssen, wurden zum Lohn dafür gleich nach gethaner Arbeit von dem See verschlungen.

Noch befindet sich ein stiller, schauerlicher, von alten Buchen umgebener Ort auf der Insel Rügen in der sogenannten Stubnitz, wo auch ein sehr dunkles trübes Wasser ist; die Bewohner nennen ihn den Burgwall, und er ist von ovaler Form. Trümmer von Opferaltären und anderem Steinwerk findet man hier, und der schwarze Burgsee liegt in einer runden Vertiefung, von wildverwachsenem Ufer umgeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der von Tacitus erwähnte heilige Hain die jetzige Stubnitz. Unter den Bewohnern der Umgegend geht noch heutiges Tages die Sage, daß vor uralten Zeiten in diesem Burgring der Teufel angebetet und ihm zu Gefallen hier eine Jungfrau unterhalten worden sey, welche er, sobald er dieselbe müde gewesen sey, jedes Mal in dem schwarzen See ersäuft habe.

Der gewaltige Thor, auch Ankathor (der Wagenthor) und Asathor geheißen, war Odins älteſter Sohn, den er mit Jörd erzeugt hatte. Er war der ſtärkſte der Aſen und der furchtbare Donnerer; auch galt er für den unüberwindlichen Schlachtengott. Er iſt der furchtbarſte Feind der ungeheueren Rieſen und Jothen, die er fortwährend verfolgt, bekämpft und immer beſiegt, wobei ihm ſein coloſſaler Hammer Miölnir, mit dem er die Donnerkeile ſchleudert und den Blitz hervorbringt, ſonderbar genug auch den heiligen Bund der Ehe ſchließt, treffliche Dienſte leiſtet. Ein Paar eiſerne Zauberhandſchuhe dienen ihm, den donner- und blitzſchwangeren Hammer beſſer zu faſſen, und ſein Wundergürtel Megingjardur verleiht ihm noch zweifache Stärke, ſobald er ihn um ſeine Hüften windet. Durch das Rollen ſeines mit zwei mächtigen Steinböcken beſpannten ehernen Wagens entſteht der Donner.

Sein Reich iſt die Wolkenluft, Thrudheim oder Thrudwanger, und ſein prächtiger Pallaſt Bilskirnir zählt nicht weniger als 540 Stockwerke. Seiner Thaten ſind ſo viele und ſo gewaltige, daß die Edda ſagt, Niemand ſey im Stande, ſie alle zu erzählen.

Die lang und ſchönhaarige Siwa iſt ſeine Gattin; ſie galt für die hervorbringende und ernährende Kraft der Erde. Von ihr hatte er die beiden ſtarken Söhne Modi, den Muth, und Magni, die Macht, und eine Tochter, die ſtandhafte Thrudur.

Siwa brachte ihm auch einen Stiefſohn, den im Pfeilſchießen und Eislaufen geſchickten Wintergott Ullur mit. Bei Zweikämpfen und auf der Jagd rief man deſſen Beiſtand beſonders an. Der ewig ſtarre Winterhimmel Ydalir war ſeine eiſige Wohnung.

Thor hatte auch noch eine andere Gemahlin, die Jarnſaxa, von der aber ſelbſt die Sage wenig zu erzählen weiß.

Tialfi, ſein vornehmſter Diener, und Roska, zwei Geſchwiſter, die er auf ſeiner abenteuerlichen Fahrt nach Jothunheim mitnahm, ſind beſtändig in ſeinem Gefolge. Er war der beſondere Schutzgott der Inſel Island und Norwegens.

Von Thor's gewaltigen Thaten wollen wir hier die merkwürdigſten mittheilen. Als der furchtbare Rieſenfürſt und Aſenfeind Utgardloke nach Upſal zog und daſelbſt den Tempel umſtürzte und die Opferfeuer löſchte, da verſammelte Odin ſchnell den

Götterrath und theilte den Asen die ruchlose That mit. Thor, der düster und in Gedanken vertieft dagesessen hatte, bespannt nach der Göttermahlzeit seinen Wagen, nimmt seinen gewaltigen Hammer zur Hand und fährt in Begleitung des listigen Asa-Loke und Jothenfreundes pfeilschnell zur Erde herab und kehrt unter dem niedrigen Dach eines armen Bauersmannes ein, dessen Frau und Tochter, so wie er selbst, die seltsamen Fremdlinge freundlich empfangen, sich entschuldigend, daß sie sie nicht nach Gebühr bedienen, sondern nur mit Erdwurzeln bewirthen können. Aber Thor spricht ihnen Muth ein und tödtet mit seinem Hammer seine Steinböcke, die Loke an einem Spieß an der lodernden Flamme bratet. Dies beraubte jedoch den Gott nicht seines schnellfüßigen Gespanns; denn wenn er sie auch am Abend briet und aß, und nur die Knochen und Felle aufbewahrte, so waren sie den andern Morgen doch schon wieder munter und rüstig zur Stelle.

Da die armen Leute keine Schüssel hatten, auf welcher man den Braten hätte serviren können, so gab Thor seinen Schild dazu her. Alle ließen sich die guten Bissen trefflich schmecken, und der Böcke Blut hatte sich in einen köstlichen Trank, in süßen Meth, verwandelt.

Nach beendigter Mahlzeit wickelte der Gott die Bocksknochen wieder in die Felle, aber des Bauern Sohn, Tialfi, hatte einen guten Markknochen auf die Seite gebracht, denselben zerschlagen und dessen Inhalt verzehrt. Als nun den andern Morgen die Böcke wieder zum Fahren bereit standen, da war der eine lahm, und Thor gerieth ob der bäurischen That in einen fürchterlichen Grimm, und Alles erbebte und schien verloren. Da aber warf sich der alte Bauer zu des gewaltigen Asen Füßen und bot ihm sein ganzes Besitzthum als Entschädigung an; Thor wurde weich, verzieh und gebot des Mannes Kindern, Tialfi und Roska, ihm fortan zu folgen, und Schild und Speer zu führen, was Eltern und Kindern große Freude machte.

Böcke und Wagen ließ er bei seinem Wirth zurück, und nun ging die Wanderung weiter, wobei der rüstige und durch das Bocksmark hochgestärkte Tialfi den Speisekorb trug. Seine schöne, goldgelockte Schwester Roska trug einen hellschimmern-

den Busenpanzer und einen goldenen Helm. So gelangte der Zug an das wildschäumende Weltmeer, wo der silberbehelmte Meergott Aegir mit seiner bösen Gattin Rana in unermeßlichen Felsengrotten hauf'te.

Hier angekommen, stürzte sich Thor in die Fluthen und die andern mußten ihm nach, und so kamen sie, durch die schäumenden Wogen schwimmend, endlich an das wüste jenseitige Ufer, durch und durch naß. Hier wanderten sie im falben Mondschein und unabsehbaren dürren Haidekraut weiter, bis sie an eine Hütte kamen, unter deren Dach sie Schutz vor der rauhen Luft fanden und sich durch einen Bocksbraten stärkten, worauf Alle, Thor ausgenommen, der fortwährend seinen Donnerhammer schwang, in Schlaf versanken.

Jetzt hörte der Gott auf der ungeheuer öden Haide ein entsetzliches Getöse und bald darauf entwickelte sich aus einer gewaltigen Staubwolke ein mächtiger Riese, zu seinen Füßen weithin ausgestreckt, der zu schlafen schien. Thor schnürte seinen Gürtel um und nahm den Donnerhammer zur Hand und wollte dem Riesen eben den Garaus machen, als dieser rasch aufsprang und thurmhoch vor ihm stand. Jetzt fragte ihn der Gott, ob er sich ihm ergeben wolle; der Jothun aber antwortete barsch: „Ich bin der Skrimner aus dem Jothunland und schlage mit meinem Baum wohl Panzer und Harnisch durch, und diene Utgardloke, dem Schwarzen. Auch kenne ich dich, du Asa-Thor, und halte dich für einen geringen Wicht, dessen Spitze noch nicht meinen Arm erreicht, und obgleich ich unter den andern Riesen nur der Zwerggliederige genannt werde, so nehme ich dich doch sammt Rüstung und Waffen auf meine Hand; und so trieb er seinen Spott fort, den Thor fragend, ob er ihm vielleicht gar seinen Handschuh entwendet habe, wobei dessen Begleiter aus der vermeintlichen Hütte traten. Jetzt suchte der Jothun nach dem vermißten, bückte sich zur Erde und hob die Hütte auf, welche nichts anders als der vermißte Stahlhandschuh war, den er schnell an die Hand zog. Aber Thor sprach: „Ein plumper Körper gibt nicht immer Kraft; der Wolf zwingt den Büffel."

Skrimner wollte nun wissen, was die Fremdlinge ins wüste Riesenland führe, worauf der Gott verächtlich entgegnete,

daß es ihnen nun einmal so beliebt habe, und er möge ihn nur zu seinem Herrn führen, der sey sein Ziel. Der Jothun aber suchte ihn durch das Vorspiegeln von großen Gefahren von einem Unternehmen, von dem kein Äse ungestraft zurückkäme, von seinem Vorhaben abzubringen. Dieß versetzte Thor in so großen Zorn, daß er heftig mit seinem Hammer gegen seinen Schild schlug und sprach:

—— „Verwegener Riese, dein Maß ist angefüllt.
Mein Hammer kann nicht erreichen der böse Zunge Sitz:
Doch säß' ich in Thrudwanger, dich schmetterte mein Blitz."

„Ha! wisse, frecher Prahler, ich zähmte deinen Mund;
Und wären's auch so viele Jothen, als Sand am Meeresgrund,
Als Nattern in Nastrands Saale: es würd' ein Spiel mir seyn,
Und sollte mich hoch ergötzen, euch Alle dem Tod' zu weih'n."

„Meinst du, daß auch in Utgard Thor solche Reden hört?
Wähnst meinen Muth zu dämpfen, du Wurm aus grauer Erd?
Wenn du auch hoch dich reckest von diesen Disteln auf,
So hemmest gleichwohl nimmer du eines Äsen Lauf."

„Die Götter, verehrt von Helden, von Kampf und von Opferblut,
Wohl Macht und Stärke schmücket und tapfrer Sinn und Muth.
Glaubst du, daß Riesen der Wildniß an Kraft uns übersehn?
Daß unter Utgardloke's Thor's Heldenthaten stehn?"

„Du Haidenschwamm, giftgeschwollen, mit deinem morschen Speer,
Es sollte den Kopf dir spalten dies gute Schwert nunmehr.
Die Menschen oft müssen bluten von eurer rohen Hast,
Doch Thor kann euch vernichten, wenn er den Schild nur faßt."

„Euch hat Allvater geworfen in's dunkle Felsenhaus,
Aus feuersprüh'nden Tiefen stehlt ihr euch heimlich heraus,
Die Nacht nur beschwöret und bannet eure Noth,
Und dann mit Falsch und Tücke sucht ihr der Menschen Tod."

„Dem Lichte wollt ihr trotzen; verderben, was schön und gut;
Deßhalb ihr aushackt die Augen und schlürft des Herzens Blut.
Ihr würget ein schuldlos Leben mit Wolfes Wuth und Macht;
Stets lechzen eure Lippen, ihr bleichen Söhne der Nacht."

„Doch Weisheit und Kraft der Äsen wohl Obmacht haben muß:
Wir sollen euch verderben, so ist der Nornen Schluß;
In Gräber sollen wandeln wir eurer Berge Wehr
Und euer Blut soll brausen wie ein ergrimmtes Meer."

„Selbst eure Kluftgefährten, mit Hammer und mit Zang,
Die listigklugen Zwerge, euch bringen den Untergang;
Sie schmieden manche Waffe für unser Lichtgeschlecht,
Die sollen gefärbt einst werden von eurem Blute recht."

„Und Midlner, meinen Hammer, hat mir ein Zwerg geschenkt:
Wen dieser hat getroffen, den wohl der Tod umfängt.
Auch dieser Zaubergürtel von Zwergen gewoben ist.—
Ha! fürchte den Gott der Helden, dem jetzt du dienstbar bist.“*)

Diese Worte machten den Riesen so geschmeidig, daß er sich demüthig erbot, den erzürnten Gott nicht nur nach Utgardloke's Reich zu geleiten, sondern sogar auch die Last des Speisesacks zu tragen.

Nun ging die Wanderung weiter durch eine große Ebene, an deren Ende ein schön belaubter Wald lag. Hier angekommen, that Skrimner den Wanderern den Vorschlag, über Nacht zu ruhen, indem er den Speisebündel herabnahm und dem Gott sagte, er möge ja das morsche Band in Obacht nehmen, und verhieß ihm Leckerbissen, wie sie Siwa nie zuzubereiten verstände. Hierauf ging er seitwärts in den Wald und legte sich unter einen dichtbelaubten Baum schlafen, während der Gott und seine Gefährten hungrig auf die verheißenen Speisen warteten.

Thor gab nun der schönen Roska den Auftrag, das Band des Bündels mit ihrer zarten Hand leise zu lösen, weil der Jothun es zu schonen geboten hatte. Aber die holde Roska konnte das festgeknüpfte Band nicht lösen; da versuchte es ihr Bruder Tialfi, dem es aber eben so wenig gelingen wollte. Jetzt wollte der gewandte Loke es versuchen, aber ebenfalls vergeblich. Da machte sich Thor lachend an die Arbeit, denn ihn gelüstete nun nach den verheißenen Leckerbissen, aber der künstlich verschlungene Knoten war und blieb fest, und selbst der Versuch, ihn, wie Alexander der Große den gordischen, mit einem gewaltigen Krafthieb durch das Schwert zu lösen, blieb erfolglos.

Jetzt sah der erzürnte Gott, daß ihn der Riese zum besten habe, und zornig rief er, daß ihm dieser Scherz übel bekommen solle. Er nahm nun den Donnerhammer zur Hand und führte mit demselben einen furchtbaren wiederholten Schlag auf des schlafenden Jothun Haupt, gerade zwischen die beiden Augenbraunen. Aber Skrimner drehte sich nachlässig um und als

*) Diese Verse sind aus Oehlenschlägers Gedicht: „Die Götter des Nordens“, von Legis aus dem Dänischen übertragen, entlehnt.

er Thor erblickte, brummte er: „Wer weckt mich denn? Fiel etwa ein Blatt vom Baum?“ So wenig hatte ihm der Hammerschlag geschadet. Höhnend sagte er noch zu Thor: „Nun, wie steht es mit dem Speisesack?“ — Der Gott biß sich vor Zorn in die Lippen und dachte, warte, ich will dich doch besser treffen. Schon schnarchte das Ungethüm, Löwengebrüll ähnlich, wieder, da schlug der Ase mit verdoppelter Kraft auf des Schnarchenden Schläfe mit dem gewaltigen Miölner, so daß es Funken gab. Aber der Riese, sich wieder langsam dehnend, sprach: „So geht's, wenn man im Wald schläft; jetzt fiel gar eine Beere auf mich herab. Ist der Knoten schon gelöst?“ Drauf wandte er sich wieder und schnarchte brüllend fort.

Jetzt schnürte Thor den Zaubergürtel um die Lenden fest, und führte nun mit dreifach verstärkter Kraft den Hammer auf des Riesen flache Stirn. Der erwachte nochmals und fragte: „Es fiel wohl gar ein Zweiglein vom Baume herab?“

Nun richtete er sich auf, denn schon dämmerte es, und sprach: „Du gewaltig starker Thor, es wird wohl Zeit seyn, weiter zu gehen.“ Die Wanderer setzten, den Riesenführer an der Spitze, die Reise fort.

Endlich erblickten sie in grauer Ferne die mit schwarzen Riesengittern und gewaltigen Riegeln verschlossenen Thore und Mauern Utgard's. Auf diese deutete nun der Riese, sprechend: „Bebe nicht vor diesen Riegeln und Banden zurück; nimm hin diese Stange, auf der ich einen Stahl befestige, mit dessen Spitze du die Pforten leicht sprengen wirst, denn nicht weiter darf ich mit Euch gehen. Laßt Euch durch nichts erschrecken, und wären der Riesen noch so viele. Ihr habt ja gewaltigen Muth und gute Waffen.“

Hierauf verlor sich Skrimner in den Felsgebirgen, während die andern raschen Trittes gen Utgard zu gehen wähnten. Doch schien es, als glitten sie bei jedem Schritt vorwärts zwei zurück, wie auf einer Eisbahn. Alle folgten Thor und immer jäher abwärts ging der Weg. Da gelangten sie an eine rauschende Quelle, an welcher bloße Schatten schwebten, und endlich erblickten sie bei blassem Mondenschimmer bläulichen Fackelschein in tiefer Felsenkluft. Eine kleine Pforte bewachten zwei hohläugige, todtenbleiche, schwarzbehelmte Schatten, welche gräuliche

Hämmer, aus Todtenknochen verfertigt, in den Händen hielten, und schienen ein Mann und ein Weib noch nie gesehener Art zu seyn.

Als Thor sie anredete, fingen sie, schrecklich frierend, zu zittern an, und als er eintreten wollte, ließen sie ermattet die Hämmer sinken und sprachen zu dem Asen und seinem Gefolge: „Kehrt um, denn Niemand lassen wir ein, als den, der im Krankenbette starb. Ihr aber glühet voll Leben; was wollt ihr hinter diesem Gitter, wo keine Freude mehr blüht, wo nur Qualen und Leiden sind?"

Nun wurde es Asathor mit einem Male klar, wohin er gerathen war; der Hela entsetzliches Schreckenreich war es, an dessen Pforte sie standen, und Loke wollte schnell umkehren und nach Asgard zurück; denn die scheußliche Königin des Todtenreichs war eins von den drei Ungeheuern, die er mit der Riesin Angurbode gezeugt hatte; aber nicht so Thor, der dem Loke sein Entfliehen vor der eignen Tochter und seinen Umgang mit dem Jothunweib, aus dem nie Gutes hervorgehen konnte, vorhielt, dabei aber Hela als die gerechte Züchtigerin des Lasters rühmte.

Darauf erhob der Gott seinen Speer, stieß gegen die Pforte, die Gitter wichen und alle traten in den Schauerort ein, wobei sich Roska schüchtern an Thor's Seite schmiegte. Sie wanderten nun durch die Gewölbe, und als Thor zu den Verdammten kam, da hielt er diesen ihre Feigheit und ihre Vergehen vor, und von Hela selbst begehrte er den Weg nach Utgardloke's Burg zu erfahren, nachdem er ihr gesagt, wie er durch den Jothun hierher gekommen sey. Aber die Göttin gebot ihm, sie schnell zu fliehen, da der Lebenden und Gesunden blühendes Antlitz sie blende, und Alle eilten schnell vorüber, wobei Loke sich wegwandte und die Augen fest verschloß, um die schreckliche Tochter nicht zu sehen.

Bald hatten sie den Schauerort im Rücken und wanderten nun zwischen öden Felsen rasch nach der jenseitigen Ebene, wo sie endlich das lang erwünschte Ziel, des Jothunkönigs Stadt und Burg, erblickten.

Die weite Stadt war ringsum von einer Felsenkette umgeben, und an dem Thore saßen, mit Helm und Harnisch wohlbepanzert, zwei Wachen; ihre Schilde waren Felsenwände, ihre Speere Riesenfichtenstämme. Diese erhoben zwar ihre schweren

Schwerter gegen die Kommenden, zogen sie aber schnell wieder ein, und nun stieß Thor mit Skrimners Speer gegen die Eisengitter, daß diese klirrend aufsprangen und es in dem Felsgewölbe prasselnd wiederdröhnte.

Jetzt waren die Fremdlinge in einer Schlucht, deren hochgewölbten Felsen kein Tageslicht durchließen, und abermals wurde der holden Roska bange. Sie erblickten hier eine weiße Marmormauer, welche des Utgardloke's Schloß umgab, und welches von Oehlenschläger in dem erwähnten Gedicht folgendermaßen beschrieben wird:

„In diese Burg drang nimmer ein Strahl der Sonne ein;
Drin saß der Fürst geruhig auf einem Thron von Stein.
Rings um den ernsten Herrscher, erwartend sein Geheiß,
Da stand im Panzerschmucke ein dreifacher Kämpenkreis."

„Thor sah mit festen Blicken und Freimuth wohl umher;
Utgardlok's Lippen bebten, er unterdrückt' es schwer.
Ganz reglos saß er oben, ein graues Marmorbild.
Wie rothe Edelsteine, so blitzten die Augen wild."

„Doch in den tiefen Höhlen herrscht' Finsterniß und Grau'n,
Bis Utgardlok' auf den Schildrand that mit der Keule hau'n;
Darauf sich die Wand mit Silber und rothem Gold durchwob,
Und durch die weiten Schluchten das Bergfeuer sich erhob."

„Nun bei dem Flimmern und Leuchten der Riesenkönig spricht:
„„Du sieh'st den Boden schwanken, und eilst von hinnen nicht.""
Gott Thor erhob die Blicke, die Wand ihm los erschien,
Ein mächt'ges Felsstück drohte herabzustürzen auf ihn."

„Und Thor: „„Wohl sinkt, was nimmer zu heben sich vermag,
Du sollst mich nicht bedauern, so ich dem Stein erlag!""
Da rollte die Felsenmasse hernieder mit Gebraus,
Sie füllt' einen tiefen Abgrund im Berggeschosse aus."

„Dort aber barst der Boden, Gedröhne rings erschallt,
Und aus dem schwarzen Schlunde ein giftiger Dampf aufwallt;
Der schwebte hin und wieder im regen Wellentanz,
Und legt um die Asen endlich sich hin, ein dichter Kranz."

„Da blickte Thor mit Lächeln den Riesenfürsten an:
„„Dein Gift, so wie dein Felsen mich nimmer tödten kann.
Ich traue auf Walhalla, kann allerwärts sicher seyn;
Denn Odin ist mein Vater und Frigg die Mutter mein.""

„Darauf Utgardloke hat schnell das Wort gefaßt:
„„Ich weiß, in welcher Absicht du heimgesucht mich hast,
Weiß auch woher du stammest, in deiner Gottheit Strahl;
Doch strecke nach Utgardloke den Midlnir aus einmal.""

„„Du haſt in deine Stärke Vertrauens auch zu viel;
Bedenke, daß urlängſt ſchon die Jothen trieben ihr Spiel;
Daß, eh' noch Aſen entſtanden, ſchon Jothen waren zuvor,
Da war noch kein Gedanke an Miölnir und an Thor.““

„„Eh' noch am Morgen der Zeiten die Fluth vom Berge ſank,
Da war ein weiter Abgrund, kein Gras aus der Erde drang;
Gen Norden in Nifelheima lag Eis und Nebel ſchwer,
Aus Muſpels Feuerreiche viel Funken ſprühten daher.““

„„Und nordwärts Eis und Reifen anblies ein hitziger Wind,
Bis Alles nach langem Kampfe in Tropfen zuſammenrinnt.
Dem Feuer wich die Kälte, von jenem leicht entſtarrt,
Daraus der Rieſen Ahnherr, der mächtige Ymer ward.““

„„Er iſt der Stammesvater vom ganzen Troldgeſchlecht,
Das nun in Bergeshöhlen bewahrt der Ahnen Recht.
Hatt'ſt damals nicht den Wagen, den ſtolz du nun lenkſt einher —““
Da fiel Gott Thor in die Rede: „„Laß' mich nun erzählen mehr!““

„„Ich kann es dir vergelten, meld' ich ſo treu wie du:
Dann auf Allfadurs Willen Audumbla ward, die Kuh.
Sie leckte den Reif vom Steine, da entſprang unſer Stammherr gut:
Nicht blos aus kalten Kräften, vielmehr aus Fleiſch und Blut.““

„„Der kalten Kraft ſich vermählte wohl ein lebendiger Leib,
Und Bura ward, nach dieſem kam Bör, der nahm ein Weib;
Er raubt' aus euerm Geſchlechte die Gattin, ſtark und ſchön;
Draus thaten Aſen, Wanen und lichte Alfen entſtehn.““

„„Was nur die Welt geboten in ihrem weiten Haus,
Sich mußte zuſammenfügen, daß Aſen wurden daraus.
Es muß ja erſt manche Eiche da ſeyn und in Stücken geh'n,
Bevor in lieblichen Flammen das Opferfeuer kann weh'n.““

„„Deßhalb, o ſchwarze Jothen, ſaht ihr zuerſt das Licht!
Euch alle zu verderben, hielt unſer Stamm für Pflicht,
Bald auch durch deſſen Allkraft der böſe Ymer ſank,
Und das Geſchlecht der Rieſen in ſeinem Blut ertrank.““

Und ſo fuhr Thor fort, den böſen Utgardloke in die Enge zu treiben, indem er ihm ſeine Abkunft von dem Bergelmir, der ſich allein noch gerettet hatte, vorhielt und ihm wegen ſeiner Raubzüge, ſeiner Unthaten und wegen der Tempelzerſtörung drohte. Nun bat der Jothenfürſt, als er des Gottes Zorn im feuerſprühenden Auge erblickte, um Vergebung und bat ihn, doch wenigſtens eine kurze Zeit in ſeinem Schloß als Freund zu verweilen, und, nachdem er ſich gehörig ausgeruhet und geſtärkt, Wettſpiele und Wettkämpfe mit ihm einzugehen. Der Gott willigte ein, und Alle gingen in einen goldenen Saal, wo auf Marmortafeln mit goldnen Füßen der erquickende Trank

in Karfunkelpokalen perlte. Es wurde nun wacker gezecht und des ungeheuren Saales Räume hallten wieder von Frohsinn nnd Lust.

Jetzt nahm der verschmitzte Asa-Loke, der neben Tialfi saß, das Wort und schlug einen Wettkampf vor, wobei ihm der Preis werden müsse, und hierzu einen Riesenkönig auffordernd, rief er, indem er einen Braten schnell hervorholte: „Im Essen thut mir's keiner gleich!" Aber Utgardloke sagte: „Wir wollen sehen." Da kam auf seinen Wink ein schwer bepanzerter Jothun, aus dessen Harnisch gelbe, rothe und blaue Flammen schlugen und dessen Mund nicht nur Doppelreihen von Zähnen wies, sondern statt der Nägel an den Fingern waren auch da Zähne zu sehen, aus denen blaue Flämmchen sprühten, so daß die anmuthige Roska, die neben Thor saß, großes Bangen verrieth. Aber Loke sagte: „Obgleich dein ganzer Körper kauen kann, so wirst du doch nicht mehr als ich verschlingen."

Es wurde eine große goldene Tonne gebracht, die von oben bis unten mit köstlichen gebratenen Auerhähnen angefüllt war, und beide fingen nun, jeder an einem andern Ende der Tonne, um die Wette zu essen an, und nicht lange dauerte es, da trafen sie gerade in der Mitte der Tonne zusammen; allein während Loke nur das Fleisch von den Knochen gegessen, hatte der Jothun auch die Beine mit verschluckt, und zuletzt fraß er gar noch das Faß auf.

Alle Gäste lachten laut und erklärten Asa-Loke für überwunden. Diesem schien aber wenig daran gelegen, denn der eigentliche Zweck des verschmitzten Asen war nur gewesen, seinen schon lange leeren Magen wieder ein Mal zu füllen, und den hatte er trefflich erreicht.

Nun forderte der Jothunfürst den Tialfi auf, seine Kräfte zu zeigen; dieser sagte: „Wohlan, ich bin bereit, mich soll Keiner von euch bezwingen, und wenn ihr auch Fässer freßt, und Knochen, den Hunden gleich, verschlingt." Hierauf schlug er einen Wettlauf vor. Utgardloke ließ sich dies gefallen, indem er sagte: „Auch gut, wer sich nicht wehren kann, der gebraucht seine Füße. Wohlan, der Meisenkönig mag kommen!"

Da erschien ein wunderliches Zwerglein, mit einem Schleier bedeckt, das sich bald lang, bald kurz machte. Der Wettlauf begann, und der Zwerg kam nicht nur zuerst an das gesteckte

Ziel, sondern kehrte sogleich wieder um und begegnete seinem Gegner, als dieser erst den halben Weg zurückgelegt hatte.

Noch zweimal wurde auf Tialfi's Begehren der Wettlauf wiederholt, aber es ging ihm jedesmal noch schlimmer, als das erste Mal; Tialfi war besiegt, und der Zwerg verschwand.

Jetzt forderte Utgardloke den starken Odinssohn, den Thor, selbst auf, die Ungeschicklichkeit seiner Begleiter durch irgend ein gewaltiges Kunststück gut zu machen. Thor meinte, das könnte wohl geschehen, und erbat sich ein Horn, indem er trinken wolle, wie Keiner nach ihm. Auf des Riesen Wink wurde nun ein ungeheueres Horn von Gold, getrieben und mit allerlei Zeichen versehen, gebracht, wovon das eine Ende noch vor dem ungeheueren Saal daraus war, während das andere schon an die Marmortafel reichte, und der Jothenkönig sprach nun:

— — „Dies Horn ist deiner werth!
Denn kaum mehr wirst du dürsten, wenn du es hast geleert."
„Wenn einer von meinen Kämpen Unziemliches verbrach,
So muß zur Straf' er leeren dies Trinkhorn allgemach.
Auf einen Zug wird's selten, gewöhnlich auf zwei erst leer;
Doch keiner ist hier, bei welchem ein dritter Zug nöthig wär'.""

Asa-Loke aber rühmte mit höhnischer Miene des Thor gewaltigen Durst und Trinklust, in der ihm keiner in Walhalla gleichkomme, wenn er den von Iduna gepreßten Apfelmost verschlinge.

Asathor hob nun das ungeheuere Horn mit so mächtiger Kraft empor, daß Felsen und Berge erbebten, und fing zu trinken an, und trank und trank; aber siehe da, immer blieb das Horn gefüllt, als wäre noch kein Tropfen aus demselben. Er setzte es ab, setzte es wieder an, trank und verschlang, und immer blieb es voll; indessen schien es dennoch den Riesen nicht wohl bei der Sache zu seyn.

Jetzt endlich ward er es müde, setzte das ewig volle Horn nieder und sagte zornig: „ihr Jothune müßt im Trinken Meister bleiben; auch schmeckt das Zeug kraftlos wie Wasser und bitter und nüchtern; kein Meth ist's wie der in Walhalla."

Utgardloke besänftigte den Gott und sagte: „Da wir nur scherzen wollen, so laßt uns ein anderes Spiel beginnen; wir wollen, unsere Stärke zu probiren, Lasten heben." Thor, sich seiner Kraft bewußt, willigte ein, und eine scheußliche Katze

kroch, sich wie eine Schlange krümmend, auf dem Boden daher, den Asen furchtsam anblickend. Ihre Haut war kahl wie von Horn; ein Stachel ragte aus ihrem Rachen hervor, und einen langen Schuppenschwanz ringelte sie grauserregend.

Jetzt forderte der Jothun seinen Gast auf, seine Stärke zu zeigen und die Katze zu heben. Loke rühmte wieder spöttelnd des Thor gewaltige Stärke, der sogar die holde Göttin Freya in ihrem schweren goldenen Bett aus ihrem Schlafgemach nach Thrudwanger getragen habe, ohne daß sie es nur bemerkte, bis sie in den fremden Hallen erwachte und sodann des Gottes Thor große Kraft bewunderte. Aber dieser gebot dem Schmarotzer Stille, und faßte die seltsame Katze mit starkem Arm unter dem Bauch; allein je mehr er hob, je höher wurde des Thieres Rücken, wobei es fürchterlich schnaufte, und immer höher und höher hob sich der Rücken.

Schon reichte er an des Saales Wölbung, in welche der Gott ein Loch schlug. Er hob sie nun bis zum Himmel, konnte aber dennoch nur das eine Bein von dem Boden bringen, auf dem die andern drei noch immer wie angewurzelt standen, so daß der verwunderte Thor, sich unmüthig in die Lippen beißend, das Ungeheuer fahren ließ.

Utgardloke sagte nun stolz zu dem müden Gott: „Siehe, bei uns hast du kein Glück, und, wahrhaftig, ein Ase ist gegen den Jothun nur klein.“ Aber Thor versetzte: „Mache nicht so viel Werks; wenn du mich für so schwach hältst, so mache einen Gang mit mir.“ Hierauf wollte sich jener aber nicht einlassen, indem ja Alles nur Spiel und Kurzweil sey; er wolle ihm dagegen ein altes Weib bringen, mit der er ringen könne.

Loke machte wieder den Spötter; aber dießmal riß dem Thor die Geduld, und er schlug ihn mit seinem Hammer, daß er zu Boden sank, und drohte ihm noch bei dem schrecklich heulenden Wolf Fenrir mit fürchterlicher Strafe. Aber Loke bat, doch ja den Scherz so übel nicht zu nehmen.

Jetzt trat mit hochgekrümmtem Rücken und tiefgefurchter Stirn ein uraltes häßliches Weib, wie dem Grab entstiegen, in des Saales Hallen, und hinkte an einem knotigen Krückenstock daher. Thor aber bot ihr erst einen Apfel aus seinem mit Früchten gefüllten Becher dar, der aus Braga's Garten kam

und die Kraft, zu verjüngen, besaß. Das Weib aber schlug ihn aus, indem sie lallend und kaum hörbar sagte: „Den Apfel gebrauche nur du; ich bin wohl steinalt, doch bleibe ich ewig jung; genießen kann ich nichts und verzehre doch Alles.“ Nun begann der seltsame ungleiche Kampf; die Alte umfaßte den Asen mit ihren klapperdürren Armen, und nach langem Ringen sank der Gott auf die Knie, worüber seine Begleiter erblaßten. Er aber sprach zum Riesenfürsten: „Zur Stunde verlassen wir dein Schloß, wo nur Trug und Gaukelei zu Hause ist. Ohne meines Vaters Odin's Willen kam ich hierher, deßhalb misse ich auch seinen Beistand, und mußte so meinen Heldenruhm vernichtet sehen; aber Geduld, der Vater wird jetzt mit mir ziehen, und beide vereint wirst du nicht mehr blenden.“ Hierauf verließ der Gott mit den Seinen das Schloß, wobei ihm der Riese das Geleit bis an die Pforte gab. Bald waren sie durch die sich theilenden Felsenwände unter das freie blaue Himmelszelt gekommen, wo auf smaragdnem Teppich die Brillanten der Felder in all ihrer Pracht blühten, und Allen war es wieder wohl und frei in der Brust. Nicht so aber Utgardloken, der des Asen wohlverdiente Rache fürchtete, denn er wußte, daß dem auf Hlidskialf thronenden Himmelsgott sein Gaukelspiel bekannt war und derselbe sein trügerisches Wesen wohl erkannt hatte. Um der ihm drohenden Gefahr und dem Zorn des gewaltigen Odin zu entgehen, hielt er es für das Rathsamste, den abgereis'ten Gästen nachzueilen und den gewaltigen Thor durch ein aufrichtiges Geständniß zu besänftigen. Als er ihn eingeholt hatte, lös'te er das ganze Gaukelspiel durch folgende Worte: „Starker Asathor, das Geschick wolle es verhüten, daß du jemals wiederkehrest, denn furchtbar groß ist deine Kraft, wenn du den Hammer schwingst, und nichts als Blendwerk durch Zauberei war, was dir widerfuhr; denn als ich von deinem Kommen hörte, da ward mir weh und bange, und nur durch Zauberkünste glaubte ich mein Reich mir erhalten zu können. Die Wellen thürmte ich bergehoch in wildbrausendem Toben, aber ihr schwammet durch. Das Riesenungeheuer auf dem Rasen war ich, und wollte euch als solches durch meine Gaukelei vom rechten Weg zu meinem Zauberschloß abbringen; allein vergeblich, aber nicht aus Uebermuth, wahrlich nein, nur aus Furcht

vor der eigenen Gefahr erlaubte ich mir solche Dinge. Als du mich mit deinem Donnerhammer dreimal auf das Haupt zu schlagen wähntest, wovon der erste Schlag schon mehr als hinreichend gewesen wäre, mich zu vernichten, hätte er mich getroffen, da schlugst du, staune, Thor, nur auf jene ungeheuren Felsgebirge hier, und siehst du dort die gewaltig großen Thäler liegen, sieh; diese hat dein Hammerschlag geschaffen, der so das Felsgebirg spaltete; denn ich hatte euch alle geblendet und schien nur zu schlafen. Hierauf wußte ich listig dich in der Hela scheußliches Reich zu führen; doch auch da fandest du den Ausgang wieder und ruhtest nicht, bis du meine Burg gefunden. Der Feuerriese der mit dem Asa-Loke so gewaltig um die Wette fraß, war nichts Anderes als ein Feuerberg (das Feuer selbst), der wohl noch mehr als Fässer und Gebeine verschlingen kann. Der Zwerg, der mit dem schnellfüßigen Tialfi um die Wette lief, war nichts Anders, als meine Gedanken, denen ich durch Runenkunst diese Gestalt verlieh, und wer vermag es wohl, mit Gedanken wettlaufen zu wollen? Das Horn aber, das du, o Thor, nicht leeren konntest, dessen anderes Ende reichte in den Ocean, und es war das Wasser des Weltmeers, das du trankst und dir nicht schmecken wollte." Hier zeigte Utgardloke auf den Ocean und mit Schrecken sahen Alle, wie tief dessen Wasser durch des Asen Trunk gesunken war, und, Demuth heuchelnd, sprach der Riese weiter: „Vergeben wirst du mir, denn durch mein Gaukelspiel ist deine gewaltige Kraft ja um so offenbarer geworden. Wenn du heim kommst, so sollst du das Trinkhorn in deinem Gebiete finden und magst zur Kurzweil damit die Ebbe und Fluth des Meeres bewirken." Allein der sich gekränkt fühlende Ase erwiederte: „Deiner Hülfe bedarf ich nicht, und nur wenn du im Staub zerschmettert, dein Blut die Erde trinkt, hast du den Hohn gebüßt!" Zitternd rief der erschrockene Riese: „Den Schwachen zu tödten, ziemt ja nicht dem Starken. Als du die Katze bis zum Himmelsgewölbe hobst, da glaubten wir der Welt Ende nahe, denn wisse, die vermeintliche Katze war nichts Anders, als die ungeheuere Mitgardschlange, welche in des Oceans Grund das feste Land der Erde umschlingt, sich mit dem Rachen in den Schwanz beißend, und nur noch Kopf und Schweif berührten den Erdball, der gar leicht hätte aus-

einander berſten können. Das alte, ſchwache, gräulich häßliche Weib, das endlich dich bezwang, das, ſo alt es auch ſeyn mag, doch ewig jung iſt, das nichts genießen kann und doch Alles verzehrt, das war — die Zeit, die auf des ewigen Allfadurs Gebot ewig kreiſen und auch uns verderben bringen wird." Aber Thor, voll Zorn, hob jetzt den Miölner auf, den Jothen zu vernichten; doch dieſer war ſammt Bergen und Felſen ſchon verſchwunden, und der Gott und ſeine Begleiter ſtanden auf weitem freien Feld allein da. Sie machten ſich nun zur Heimreiſe auf und bald waren ſie bei der Hütte angekommen, wo Roska's Eltern wohnten, die große Freude über das Wiederkommen der während der Zeit ſo ſtark und kräftig gewordenen Kinder hatten. Der hinkende Steinbock war unter der Zeit auch wieder völlig geheilt nnd Thor ſchlachtete wieder die Böcke zum fröhlichen Mahl, deren Blut als köſtlicher Meth zu dem ſchmackhaften Braten getrunken wurde. Diesmal ſchlug Tialfi kein Bein entzwei, um das Mark auszuſaugen, denn er hatte nun ſelbſt Mark genug erlangt. Als die Nacht hereingebrochen war, ging Thor in ſeinem goldenen Wagen zur Ruhe, während die andern ſich aufs weiche Moos lagerten. Den andern Morgen wurden die friſch erſtandenen nnd goldbeſchuhten Böcke an den Goldwagen geſpannt nnd Alle, außer den beiden Alten, beſtiegen ihn, und pfeilſchnell ging die Fahrt die vielfarbige gewölbte Brücke hinauf gen Asgard, ſo daß die Eltern kaum Zeit hatten, ihren Kindern noch ein Lebewohl zuzurufen. Als der wachſame Himmelswächter Heimdall den goldenen Wagen erblickte, da ſtieß er in ſein Giallarhorn, daß es durch alle Welt erſchallte. Thor übergab nun die holde Roska der Liebesgöttin Freya, die ſie bald ſo lieb gewann, daß ſie für immer in ihrem Reich bleiben mußte. Die andern aber zogen mit Thor in Walhalla ein, wo ſie Odin freundlich und fröhlich willkommen hieß. Die Walkyrien kredenzten die ſchäumenden Becher und dann ging es zum luſtigen Kampf.

Dies ſind von Thor's unzähligen Thaten ſo ziemlich die merkwürdigſten. Sein Beſuch bei dem Rieſen Hymir, um deſſen Keſſel zu holen, den man bei Aegirs Gaſtmahl brauchte; ſein Verſuch, die Mitgardſchlange zu fiſchen; ſeine Brautfahrt, wo er mit Freya's Hülfe, welche der Rieſe und König der

Thurſen heimzuführen glaubte, den Miölner wieder erhielt, mit deſſen Hülfe er den gewaltigen Rieſen, der den Hammer verborgen hatte, ſammt dem ganzen Rieſengeſchlecht erſchlug, Utgardloke ausgenommen, der nicht gekommen war, weil er Verrath ahnte u. ſ. w., werden zum Theil noch bei andern Sagen erwähnt.

Baldur war der glänzende Sohn Odin's und der Frigga, von erhaben leuchtender Geſtalt, der weiſeſte, ſanfteſte und beredetſte aller Aſen. Seine Wohnung lag in Gimle und hieß Breidablick; Alles, was ſie im mindeſten verunreinigen konnte, mußte fern davon bleiben. Da aber nach des unerbittlichen Schickſals Willen und der Nornen Prophezeihung nach Baldur's Tod der Untergang der Welt bald erfolgen ſollte, ſo ſtellten ihm die Dämonen und Rieſen der Unter- und Nebelwelt fortwährend nach. Sein Leben war demnach das Band, welches der Aſengötter Daſeyn zuſammenhielt, und als ſolches nennt ihn die ältere Edda auch Walhalla's leuchtenden Hüter; denn ſo lange er ſtand, war keine Gefahr für die andern zu fürchten. In ſeiner ſchimmernden Burg wohnte er friedlich mit ſeiner treuen Gattin Nanna und ſeinem Sohne Forſete. Der gute Baldur hatte indeſſen ſeit einiger Zeit ſchrecklich ſchwere Träume, die bevorſtehende Lebensgefahren verkündeten und ihn auf eine ſo furchtbare Art ängſtigten und quälten, daß er ſich dadurch Erleichterung zu verſchaffen ſuchte, indem er den übrigen Aſen dieſelben mittheilte. Dieſe hielten nun großen Rath und beſchloſſen in demſelben, für Baldur's Exiſtenz, an welche ihre eigene ſo nahe geknüpft war, alle möglichen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Frigga, die Aſenkönigin, lud alle Geſchöpfe vor ſich und nahm ihnen einen ſchweren Eid ab, durch den ſie ſich verpflichteten, dem geliebten Baldur niemals ein Leid zufügen zu wollen. Alle Elemente, Waſſer, Feuer, Erde und Luft; alle Thiere; alle Pflanzen; alle Metalle, Erz, Eiſen und Steine; alle Quadrupeden, alle Vögel und alles Gewürme und alle Gifte; kurz, alle lebende und todte Weſen leiſteten den geforderten Schwur; nur ein winzig kleines, erſt kurz zuvor gepflanztes Stäudchen, das vor Walhalla's öſtlichem Thor ſtand und Miſtelteire genannt wurde, ſchien der Frigga doch noch gar zu jung, um ihm einen Eid abzufordern. Jetzt

waren die Asen wieder beruhigt nnd stellten Spiele an, um Baldurs Unverletzlichkeit recht darzuthun. Sie stellten diesen mitten in einen Kreis, warfen sodann mit schweren Steinen, schossen mit spitzigen Pfeilen und hieben mit scharfen Schwertern nach ihm; aber von Baldur glitt Alles, sogar Thor's Hammer und Odins Speer, wirkungslos ab. Den bösen höhnischen Loke, der es heimlich mit den Wesen der Nebelwelt hielt, verdroß das gewaltig. Um zu erfahren, wie dem guten Baldur beizukommen sey, verwandelte er sich in ein bejahrtes Weib und begab sich zur Frigga, welche ihm unter allerlei ausforschenden Fragen auch die vorlegte, ob sie, das vermeintliche Weib, auch wohl wisse, was jetzt in der Versammlung der Götter vorgehe. Rasch antwortete Loke: „Sie schießen, hauen und werfen nach Baldur, ohne daß es diesem Schaden kann." — „Ja", rief Frigga, „den kann weder Eisen noch Stahl verletzen, noch sonst irgend ein Ding der Welt, da alle mir zugeschworen haben, bis auf das kleine Pflänzchen Mistelteire, das zu jung war." — Loke, der nun genug wußte, verschwand sogleich, und eilte nach Walhalla, wo das Spiel noch währte; im Vorüberschweben aber hatte er sich des Mistelzweiges bemächtigt, an den er eine Spitze von Eisen befestigte. Jetzt trat er zu dem blinden Asen Hödur, der allein außerhalb des Kreises stand und am Spiel keinen Antheil nehmen konnte, und fragte ihn, warum er nicht auf Baldur schieße. Hödur entgegnete: „Ich bin ja blind und habe keine Waffen," worauf Loke erwiederte: „Das thut nichts; auch du mußt Baldur die Ehre erzeigen, nach ihm zu werfen. Hier nimm diesen Zweig; deinen Arm will ich schon leiten. Hödur warf nun in der Richtung, wie ihm Loke den Arm führte, und der glänzende Gott sank todt zur Erde. Dies war, wie die Edda sagt, die gräßlichste That und das schrecklichste Unglück, das je unter Göttern und Menschen stattfand. Dieses furchtbare Ereigniß benahm sogar den Göttern allen Muth und für den Augenblick die Sprache, und Baldur's Tod an diesem heiligen Ort zu rächen, durften sie nicht wagen. Am betrübtesten aber war Odin über dasselbe, der die bösen Folgen wohl wußte, welche es haben würde. Die Asen schafften nun Baldur's göttliche Leiche an den Strand des Weltmeeres, wo des verblichenen Gottes prächtiges Schiff,

Ringhorn genannt, lag. Nun wollte man das Schiff vom Ufer ab- und in die offene See stoßen, um auf derselben Baldur's Leiche zu verbrennen; aber vergeblich bemühten sich die durch ihres Collegen Tod schon sehr geschwächten Asen; das Fahrzeug wich nicht von der Stelle. Sie mußten nun im Riesenland Hülfe suchen, und auf ihr Begehr ritt das Riesenweib Hyrrokin, als mächtige Zauberin hochberühmt, auf einem Riesenwolf herbei, der statt mit Riemen mit dünnen Schlangen aufgezäumt war. Sie stieg ab und vier Riesen vermochten das Thier nicht zu halten, bis sie es zuvor niedergeworfen hatte. Nun bückte sich Hyrrokin und machte das Schiff durch einen einzigen Stoß flott, und es gerieth unter einem so furchtbaren Krachen in Brand, daß das Land davon ringsum erbebte. Thor wollte nun mit seinem Miölner der Zauberin den Kopf zerschmettern, aber die andern Asen baten um Gnade für sie, und er unterließ es. Jetzt wurde Baldurs Leiche und mit ihr die seiner Gattin Nanna, welche vor Gram schon gestorben war, auf dem Schiffe verbrannt, während Thor den Scheiterhaufen mit seinem Donnerhammer einweihete und den Zwerg Litur, der ihm an den Füßen herumlief, in die prasselnden Flammen schleuderte. Aber auch Baldur's herrliches Roß wurde mit seinem todten Herrn verbrannt, und Odin legte noch den goldenen Ring Draupnir auf den Holzstoß, der von jetzt an jede neunte Nacht acht ihm ganz gleiche Ringe von sich abstreifte. Zugegen waren bei dieser Todtenfeier, außer Odin mit seinen Raben und Thor, Frigga mit allen Walkyren, Freyr auf seinem Eber-bespannten und Freya auf ihrem mit weißen Tigerkatzen bespannten Wagen, Heimdall auf seinem Roß und zahllose Berg- und Waldriesen. Des geliebten Sohnes Mutter, welche sich, obgleich unschuldig, die Ursache seines Todes zu seyn, vorwarf, forderte die Asen alle auf, wer unter ihnen den theuren Todten unter jeder Bedingung wieder aus der Nebelwelt holen wollte. Der rasche Botschafter der Götter, der immer mit Helm und Panzer bewaffnete Sohn Odins, Hermodur, erbot sich hierzu. Er bestieg zu diesem Zweck seines Vaters achtfüßiges Wunderroß Sleipner. Nachdem er pfeilschnell neun Tage und neun Nächte durch öde und wüste dunkle Thäler geritten war, kam er an den

Höllenstrom Giall, wo eine Jungfrau, Modgudur mit Namen, die mit schäumendem Gold bedeckte Giallarbrücke bewachte. Nachdem sie ihn mit polizeilicher Gewissenhaftigkeit und Strenge um Namen, Herkunft und Geschlecht befragt hatte, sagte sie: „Gestern noch ritten fünfmal fünf tausend Todte über die Brücke, und sie erdröhnte nicht so stark, wie von dir allein; du hast ja auch gar keine Todtenfarbe. Was suchst du auf dem Höllenweg?“ Hermodur antwortete kühn: „Den Gott Baldur suche ich, hast du ihn nicht auf dem Weg nach Helheim gesehen?“ — „Wohl sah ich ihn über die Giallarbrücke reiten; aber der Weg zu den Todten liegt noch viel weiter gegen Mitternacht.“ — Nun ritt der Götterbote weiter, bis er an die schaurigen Todtengitter kam. Da angelangt, gab er seinem Roß die Sporen, nachdem er es fester gegürtet hatte, und mit einem Satz waren Roß und Reiter über dem Gitter und in Helheim. Hier erblickte er den Baldur unter einer Halle auf einem erhabenen Sitz und brachte die Nacht bei ihm zu. Den andern Morgen ging er zur Todesgöttin Hela und bat sie um aller Asen willen, welche wegen ihres Collegen Verlust tief bekümmert seyen, den Baldur doch wieder loszugeben und nach Asgard zurückkehren zu lassen. Hela antwortete hierauf mit ernstem finsterm Blick: „Ist Baldur wirklich so allgemein geliebt, wie du mir sagst, daß alle lebende und leblose Wesen um ihn weinen und ihn begehren, wohlan, so kehre er nach Walhalla zurück. Ist aber auch nur ein Ding vorhanden, und sey es das allergeringste und unbedeutendste auf der ganzen Welt, welches etwas dagegen einwendet und ihn nicht beweint, so bleibt er in Helheim.“ Diesem Bescheid sich fügend, verließ Hermodur den Schauerort und Baldur geleitete ihn bis an das Gitter und gab ihm noch zum Wahrzeichen für Odin, daß der Bote wirklich bei ihm gewesen, den Goldreif Draupnir mit. Auch Nanna gab ihm ein Andenken für Frigga. In Asgard angekommen, theilte er dem hohen Gotte den Erfolg seiner Reise mit. Dieser sandte nun Boten in alle Welten aus, welche die Wesen und Dinge jeder Art und Gattung aufforderten, den Baldur aus Helheim herauszuweinen, und Alles, was da lebte und nicht lebte, Steine und Beine, Menschen und Thiere, Pflanzen und Stauden schwitzten,

schluchzten und weinten bittere Thränen. In einer einsamen, sehr abgelegenen Höhle aber war eine Zauberin, die sich Thöck nannte, und als diese von den ausgesandten Boten zum Weinen aufgefordert wurde, sagte sie höchst gleichgültig und kurz: „Thöck, ja die wird mit trockenen Augen weinen. Was Hela besitzt, behalte Hela.“ Die vermeintliche Zauberin war aber niemand Anders, als der abscheuliche Loke selbst gewesen, der ihre Gestalt angenommen und, nachdem er diese Worte gesprochen hatte, sogleich verschwand. Schuld an Baldurs Tod, war er jetzt auch die Ursache, daß der Gott nicht nach Asgard zurückkehrte und bis zur Zerstörung und Wiedererschaffung der Welt in Hela's traurigem Reich verweilen mußte.

Braga oder Bragi, der mit hoher Weisheit begabte Gott der Beredsamkeit, der Dichtkunst und des Gesanges, war gleichfalls ein Sohn Odin's und der Frigga. Als Urheber der Dichtkunst wurde er Framsmidur-Bragar und seine Kunst Bragur genannt. Auch hieß er der langbärtige Gott, denn man stellte sich ihn als einen schneeweis behaarten Greis mit langem bis zum Nabel hinwallenden Bart vor; aber seine Stimme, die er mit den Zaubertönen der goldenen Harfe begleitet, ist ewig jugendlich und voll Kraft. Auf seiner Zunge sind Zauberrunen eingeschnitten und er empfängt und begrüßt im Verein mit Hermodur die Enherien in Walhalla, wobei er spricht: „Trinkt den köstlichen Meth mit den Göttern und genießt die Vergnügen, den Enherien bestimmt.“ Wenn nun Könige den Thron bestiegen, leerten sie das hochgefüllte Trinkhorn Bragarfüll, wobei sie ein feierliches Versprechen machten, eine erhabene That, die sie des Gottes Schutzes würdig machte, zu vollbringen. Seine Gattin war die holde Göttin der Unsterblichkeit und der ewigen Jugend, Iduna, die Tochter Ivaldi's. In krystallenen Schalen bietet sie den Göttern und Enherien die kostbaren goldenen Aepfel dar, welche die, so sie genießen, fortwährend verjüngen, und ihnen jugendliche Kraft verleihen. Diese köstliche Eigenschaft behalten sie bis zur großen allgemeinen Dämmerung (Ragnarökur).

Niordur hieß der Luft-, Wind- und Regengott, der eigentlich kein rechter Ase war, denn er stammte ursprünglich

aus dem Land der zauberischen Wanen, aus Wanheim, welches seine besonderen, der Zauberei sehr kundigen Götter hatte, und die dabei voll Begierde zu Kämpfen waren. Als einst die Asen mit den Wanen in gewaltiger Fehde begriffen waren, mußte Niordur mit seinen beiden Kindern, Freyr und Freya, bei Gelegenheit eines Friedensschlusses als Geißel mit nach Asgard wandern. Während seines Aufenthaltes daselbst wurden alle drei in den Himmel der Asen aufgenommen, und seine Wohnung daselbst hieß Noatun, von welcher aus er Winde, Stürme und Wetter leitete. Hier vermählte er sich auch mit seiner zweiten Gattin, der Skalde, Tochter des mächtigen Riesen der Gebirge, Thiasse. Auch diese wurde nun in den Cirkel der Asen aufgenommen und mit der Herrschaft über die Orkane und Stürme des Frühlings beschenkt. Skalde aber, der es in Asgard nicht sonderlich zu gefallen schien, wollte lieber in Thrymheim, der Felsenburg ihres Vaters, wohnen, während Niordur sich in seinem Schloß Noatun ganz wohl fühlte. Der hierüber zwischen beiden Gatten entstandene Zwist wurde endlich durch einen Vergleich beseitigt, durch den man übereinkam, daß man neun Nächte in Thrymheim, dann wieder drei Monate in Noatun oder an dem Gestade des Oceans, welchen Aufenthalt der Sturmgott gleichfalls liebte, zubringen sollte. Während der neun Nächte jagt Skalde auf Schneeschuhen in den Gebirgen die wilden Thiere und gilt deßhalb auch für die Jagdgöttin. Beide wurden von den Schiffern und Jägern besonders verehrt.

Freya, Niordur's holde Tochter, die hochverehrte Göttin der Liebe und des Mondes, war nach Frigga die angesehenste der Asinnen. Ihre große und schöne Wohnung in Asgard hieß Föttovangur. Der zornige und rasende Odur war ihr Gatte, von dem sie zwei Töchter, Hnossa und Gersemi, hatte. Allein trotz all ihrer Liebenswürdigkeit, Schönheit und Tugend hatte sie Odur verlassen und war in ferne unbekannte Regionen gezogen. Ueber diese traurige Begebenheit weinte sie nicht blutige, sondern kostbare goldne Thränen. Lange Zeit durchzog sie Land und Meer, den Entlaufenen aufzusuchen, aber leider vergeblich. Gegen Menschen war sie sehr gütig, hörte sie gern an, war auch eine besondere Liebhaberin

des Gesanges, und nach ihr wurden alle angesehenen Weiber Fruar genannt, woher noch unser Frau kommt. Zwei Katzen zogen gewöhnlich ihren Wagen, allein sie hatte auch zu schnellerer Beförderung zwei schnellfliegende Luftsegler, das heißt zwei Falken. Ihr prächtig blitzender Halsschmuck, von Erdzwergen verfertigt, hieß Brising, und statt eines Rosses hatte sie einen silbernen Eber, den Hildesvine, dessen mildschimmernde Borsten auch die finstere Nacht erhellten. Die Hälfte aller in Schlachten für das Vaterland oder für die Geliebten gebliebenen Menschen empfängt sie, so wie die schönen Frauen, in ihrem Pallast Föttovangur, während dem Odin die andere Hälfte zu Theil wird. In ihrem Gefolge befinden sich außer ihren reizenden Töchtern noch die anmuthige Göttin Siofna, welche die gegenseitige erste Neigung bei den Sterblichen hervorruft; ferner die holderröthende Vorsteherin der Brautnächte, Lofna, welche auch alle Schwierigkeiten bei einer Verbindung der Liebenden und den Unfrieden zwischen Eheleuten zu beseitigen versteht, und Wara, die Göttin, welche den Treubruch der Ehe bestraft und bei Verlobungen die Eide der Liebenden annimmt. Auch findet man noch die Göttin der Schamhaftigkeit, der Schicklichkeit und des Anstandes, die höchst liebenswürdige Snotra, so wie die nicht minder verehrungswürdige Gefion, die Göttin der Unschuld, im Gefolge der Freya, welche, selbst ewige Jungfrau, zugleich die Beschützerin aller frommen und keuschen Mädchen ist, die, wenn sie unvermählt sterben, herrliche Aufnahme in ihrer himmlischen Wohnung finden.

Freyr, der Liebes- und Mondgöttin Bruder, ist selbst der jugendliche Sonnengott, welcher Fruchtbarkeit, gute Jahre und reiche Ernten verabreicht, und deßhalb auch Aara Gud (Gott der guten Jahre) und Fegiafi (der Glückverabreichende) genannt wird. Seine Wohnung ist das sonnenschimmernde Alfheim, wo er über die dort wohnenden glänzenden Lichtalfen, ein Heer guter Genien, gebietet. Sein Eigenthum sind der goldborstige Eber Gullinborsti und das Roß Blodughofi. Auch besaß er ein sehr kunstreiches Wolkenschiff, Skidbladnir genannt, welches ihm Ivald's Söhne geschenkt hatten, und mit dem Luftfahrten von den Göttern gemacht wurden, zu deren Dienst es bestimmt war. Seine vornehmsten Diener sind Skyr-

ner und der hurtige Beyggvir und dessen Frau. Als sich Freyr eines Tages auf Odin's Thron setzte, von dem aus man alle Welten überschauen kann, erblickte er im Riesenland eine wunderschöne Riesenjungfrau, in die sich der Gott sogleich sterblich verliebte. Diese war Gerdur, des Trolden (Bergriesen) Gymer und der Aurboda Tochter. Sie hatte sich gerade aus ihres Vaters Wohnung in die ihrige begeben, und als sie ihre niedlich-großen Hände erhob, die Pforte zu öffnen, da warfen dieselben einen so hell schimmernden Glanz von sich, daß alle Lüfte, Wasser und Gegenden weithin davon erleuchtet wurden. Freyr stieg, bis über die Ohren verliebt, von Hlidskialf herab und wurde so trübsinnig, daß er Essen und Trinken verschmähte und auch keinen Schlaf mehr hatte. Niemand wagte es, den Gott um die Ursache zu fragen; da ließ sein Vater Niordur seines Sohnes vertrautesten Diener Skyrner zu sich rufen, und bat ihn, zu erforschen, ob irgend ein Sterblicher oder sonst Jemand seinen Sohn schwer beleidigt habe. Dieser verstand sich, obgleich ungern, dazu und brachte nicht nur Freyr's Geheimniß heraus, sondern wurde auch von diesem beauftragt, um die schöne Gerdur zu werben, indem der Wane ohne sie nicht mehr lange leben zu können behauptete. Der treue Freund und Diener verstand sich hierzu und erhielt auf sein Verlangen zu diesem Zweck des Gottes Roß und Schwert. Skyrner ritt nun über das Eisgebirg in das Land, wo Gymer wohnte. Hier angekommen, traf er vor Gerdur's Haus furchtbar wüthende Hunde an, weßhalb er sich an Ferchirthir, den Weghüter, wandte, um durch dessen Vermittlung die Auserkorne sprechen zu können, der ihm indessen jede Hoffnung, dieselbe zu sprechen, rauben wollte. Der muthige Skyrner aber ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern setzte mitten durch ein wildes Flammenmeer, welches Gymer's Pallast prasselnd umgab, so daß der ganze Erdboden erbebte. Jetzt ließ ihn Gerdur selbst zu sich auf einen Trunk köstlichen Meth einladen. Der Brautwerber versprach nun der riesigen schönen Jungfrau 11 goldene Aepfel, wenn sie seinem Antrag Gehör geben wollte, und als dies nichts fruchtete, den goldenen Ring, der jede neunte Nacht acht ganz gleiche von sich streifte, und als sie auch diesen ausschlug, drohte er, ihr mit seinem guten Glanz-

schwerte den Kopf abzuhauen. Doch diese Drohung war bei der kühnen Jungfrau schlecht angewendet, bis er ihr sagte, daß von seines guten Schwertes Schneide auch ihr Vater fallen müsse und sie sodann durch eine Zauberruthe in ein Schreckbild verwandelt werde, welches, aller Freude verlustig, mit dem Riesen Reifgrimmer verbunden, ewig im finstern Abgrund der Todten wohnen müsse. Jetzt besann sich Gerdur anders, reichte dem unermüdlichen Bewerber freundlich einen glänzenden Becher, voll von altem Meth, und dieser fragte nun, wann und wo sie den mannbaren Freyr sprechen und sehen wollte. Sie bestimmte Barri, den stillen Wald der Riesen, zum traulichen Stelldichein, wo sie nach neun Nächten den liebekranken Asen empfangen wollte. Mit dieser frohen Botschaft kehrte der Bote schnell heim, wo ihn der ungeduldig wartende Gott nicht ein Mal vom Roß steigen ließ, bis er ihm den Erfolg seiner Sendung mitgetheilt hatte, der, nachdem er Alles wußte, ungeduldig ausrief: „Ach, sonst schien mir ein Monat weit kürzer, als jetzt die Hälfte von diesen neun langen Nächten!“ — Gerdur wurde bald seine Gattin, aber er hatte auch noch einen Kampf mit ihrem Bruder, dem gewaltigen Trolden Beli, zu bestehen, wobei er diesen mit einem Hirschgeweih tödtete. Bei dem allgemeinen Weltkampf aber wird er gegen die von Surtur angeführten Feuergeister unterliegen, weil er sein gutes Schwert dem Skyruer gegeben hatte. In Schweden und hauptsächlich zu Upsala, wo er einen Haupttempel hatte, wurde er unter dem Namen Frö besonders verehrt. Eber wurden ihm und seinem Vater Niordur, so wie dem Thor, am häufigsten geopfert und dabei ein Ring in das strömende Blut des Thieres getaucht. Auch trug der erste Runenbuchstabe seinen Namen.

Heimdallur, der heilige und sehr weise Himmelswächter, hatte nicht weniger als neun Mütter, die Schwestern und Töchter des Riesen Geirrödur waren und ihn zusammen gebaren. Sein Vater war Odin. Er selbst rühmt sich in der jüngern Edda, daß er neun Jungfrauen zu Müttern habe.

Sein festes Schloß steht auf der Himmelsbrücke und heißt Himminbiörg. Hier hält er Wache, damit die Trolden und Jothen nicht über die Brücke kommen und Asgard überfallen. Er hat so gute Augen, daß er bei Tag und bei Nacht auf hun-

dert Meilen Weite Alles erkennen kann. Seine Ohren sind so feinhörend, daß er die Wolle auf den Schafen und das Gras auf den Wiesen wachsen hört, und seine Zähne sind von Gold. Er schläft weniger als ein Vogel, und bei der geringsten Gefahr stößt er in sein Giallarhorn, welches bei dem letzten großen Kampf, der dem Ende der Welt vorangeht, alle neun Welten durchschallen und alle Wesen zur Schlacht auffordern wird. Er selbst wird mit Loke, welcher die Dämone Helheim's anführen wird, kämpfen, und beide werden zugleich sterben. Heimdallur's treffliches Schwert heißt Höfut und wen es berührt, der ist dem Tode verfallen. Sein strahlendes Roß heißt Gulltoppur, d. h. der Goldschopf. Seiner Goldzähne halber hatte er auch den Beinamen Gullintanni; als Sohn von neun Müttern nannte man ihn Sonur nyn Maedra, und als Himmelswächter Wördur Guda.

Tyr, der Schlachtengott, deren Ausgang er leitete, wurde auch im Kampfgetümmel um seinen mächtigen Beistand angerufen, und die wildesten Fehden waren seine höchste Lust. Er hieß der einhändige Afe, weil er seinen rechten Arm verlor, den er dem furchtbaren Wolf Fenrir zum Unterpfand in den Rachen gesteckt hatte, welchen er allein kühn genug war zu füttern. Auch mit dem Höllenhund Garmur hat er einen entsetzlichen letzten Kampf zu bestehen, bei dem beide bleiben.

Forsete. Ein Sohn Baldur's und der Nanna, der Alles versöhnende Gott des Friedens und der Eintracht, dessen stille Wohnung das friedliche Schloß Glitner, mit goldnen Säulen und silbernem Dach geschmückt, ist. Er war auch der gerechteste Richter unter Göttern und Menschen und seinen heiligen Richtersitz hatte er unter der Quelle Urda und der Esche Yggdrasil, wo er jeglichen Streit schlichtete. Auf der nach seinem Namen genannten Insel Forseteland (Helgoland) hatte er ein hochberühmtes Heiligthum.

Der eisige und frostige Wintergott war Uller, der Siwa Sohn. Sein Aufenthalt ist der ewige Eishimmel Ydalir, und er selbst der gewandteste Schneeschuhläufer und Schütze, weßhalb ihn auch Jäger und Zweikämpfer anrufen.

Der holde Gott des Frühlings, ein Sohn Odin's und der Winda, hieß Wali; sein krystallner Pallast heißt Wa-

laſkialf, und er iſt der immer wiederkehrende Ueberwinder des ſtarren Winters.

Der blinde Hödur aber, Baldur's Mörder, iſt der Aſe der Finſterniß und der blinden Wuth, an dem Wali den begangenen Mord rächt. Auch er galt für einen Sohn Odin's und der Frigga.

Der ſtarke Widar war der verſchloſſene Gott der Verſchwiegenheit und war von Odin mit der Rieſin Gridur gezeugt. Sein ungeheures Gebiet in Asgard iſt von hohem Buſchwerk und dichtem Geſträuch umgeben und heißt Landvidi. Er beſitzt einen gewaltigen Eiſenſchuh, mit dem er Alles zermalmt und dereinſt wird er am Rieſenwolf Fenrir des Vaters Tod rächen.

Hermodur war der Aſen ſchneller Botſchafter, auch ein Sohn des kinderreichen Odin und Hüter von Walhalla, beſtändig mit Helm und Panzer bewaffnet, womit ihn ſein Vater beſchenkt hatte. Gemeinſchaftlich mit Braga empfängt er die Helden zu Walhalla mit einem Gruß und der Aufforderung, Meth mit den Göttern zu trinken. Seine Botſchaft an die Hela wegen Baldur's Befreiung und deren Erfolg haben wir bereits erzählt.

Loke, zum Unterſchiede von Utgardloke, Aſaloke genannt, war eigentlich ein Zwiſchending von Aſen und Jothen, von welchen letztern er abſtammte, denn ſein Vater war der Rieſe Farbaute und ſeine Mutter die Laufeya; er wurde aber in Asgard geduldet. Seine Gattin war Sigyn, mit welcher er den Narfi und den Wali erzeugte. Er war der verſchmitzte, ſchlaue und höhniſche Gott der Verläumdung und des Betrugs. Bei Thor's Reiſe ins Jothenland haben wir ihn ſchon von der ſchlimmen Seite kennen gelernt, ſo wie als Baldur's eigentlichen Mörder, und als ſolcher führte er den Untergang von Asgard herbei. Als Baldur nicht mehr aus Helheim erlöſ't werden konnte, da hielt es Loke für rathſam, ſich vor der Rache der Aſen, die er ſchon häufig zu allerlei gefährlichen Wagſtücken verführt und dann hintergangen hatte, zu flüchten, und baute ſich deßhalb auf einem ſehr abgelegenen Berge ein Haus mit vier Oeffnungen, damit er nach allen Seiten hin die Ausſicht hatte, um vor Ueberfall ſicher zu ſeyn. Er verwandelte ſich auch während des Tages in einen Lachs und ſtürzte ſich ſo in einen

Wasserfall, um den Nachstellungen der Asen zu entgehen. Da aber Odin von seinem Göttersitz Loke's Aufenthalt entdeckt hatte, so begaben sie sich dahin, und nicht ohne Mühe gelang es dem Thor, den glatten Lachs, der alle mögliche Sprünge im Wasser gemacht hatte, um dem ausgeworfenen Netz zu entgehen, endlich noch beim Schwanze festzuhalten. Jetzt sperrten die Götter den Loke in ein Loch und richteten drei Felsstücke auf, durch welche sie Löcher schlugen. Dann verwandelten sie seinen Sohn Vali in einen Wolf, der sogleich seinen Bruder Narfi zerriß, mit dessen Gedärmen sie nun den Loke über die drei Felsstücke festbanden. Hierauf hingen sie eine giftige Schlange über ihn auf, damit ihm deren Gift unaufhörlich in das Gesicht träufeln soll; allein seine Gattin, Sigyn, sucht dasselbe in ein Gefäß aufzufangen, welches sie aber, so oft es voll ist, wegtragen muß, und während dieser Zeit tropft ihm das Schlangengift auf die Augen, wobei er sich so sehr dreht und windet, daß die Erde erzittert, wodurch das Erdbeben entsteht. In diesem Zustande muß er gekettet liegen bis zum großen Weltkampf.

Es gab auch eine Göttin der Heilkunde, die wohlthätige Eira, welche die Wunden der Enherien durch Kräuter heilte und die Todten wieder ins Leben rief.

Syn war die Pförtnerin der Wohnungen der Asynien in Wingolf, deren Thore sie allen Unbekannten verschloß; zugleich mußte sie bei Reinigungseiden zugegen seyn.

Saga war die weise Göttin der Geschichte und der Sage, bei welcher Odin aus goldner Schale täglich Weisheit und Weltkunde schlürfte. Ihr Pallast hieß Söckvabetur, und über dessen Zinnen hin strömte unaufhörlich der Strom der Zeiten und der Begebenheiten.

Die weichfühlende Hlyn oder Lyna, die besondere Freundin Frigga's, beschützte die von dieser Empfohlenen in den Schlachten und tröstete die Bekümmerten und durch widrige Schicksale Niedergebeugten.

Kvasir war ein Abkömmling der Luftgeister, Wanen, der auf einer Wanderung von zwei bösen Zwergen getödtet wurde, die aus seinem Blut einen zur Dichtkunst begeisternden Wundertrank bereiteten und dann den Asen sagten, Kvasir wäre in der ewigen Weisheit ertrunken; allein der Riese Suttung

schmiedete die Zwerge an zwei Felsen des Meeres und eignete sich den kostbaren Meth zu, den er seiner schönen Tochter Gunlöda zur Obhut übergab. Odin aber besuchte die reizende Schöne, brachte drei Nächte in ihren Armen zu und nahm den Wundertrank von Kvasir's Blut mit fort.

Hänir soll der bei der Menschenhervorbringung thätige Wile, Odins Bruder, gewesen seyn, den er auch auf seinen irdischen Wanderungen überall begleitete und deßhalb als sein Gesellschafter und als rascher Pfeilkönig verehrt wurde. Bei dem Frieden zwischen den Asen und den Luftgeistern (Wanen) wurde er nebst Mimir von den erstern den letztern als Geißel übergeben. Nach dem ungeheuern Weltbrand wohnt er in dem höchsten Himmel Vindheim.

Die Nornen, die selbst den Göttern furchtbaren Schicksals- und Todesgöttinnen, hießen Urd oder Wurdi (die Vergangenheit), Verandi (die Gegenwart) und Skulda (die Zukunft). Die erste soll aus dem ältesten Geschlecht der Riesen, die zweite aus dem der Asen und die dritte aus dem der Wanen stammen. Sie wohnen unter der großen Welt-Esche in einer anmuthigen Grotte am Urdarquell. Hier graben sie mit unvertilgbarer Runenschrift die unabänderlichen Verhängnisse des Schicksals in den Schild ein und begießen mit heiligem Urdarwasser den Weltbaum Yggdrasil.

Die Wanen sind Luftgötter, welche in den Regionen hausen, auf denen die Wolken schweben. Ihr Reich wird daher Wanheim und sie selbst werden Wanengötter genannt.

Die Walkyren, die lieblichen himmlischen Jungfrauen, welche bei dem fröhlichen Mahle in Walhalla den himmlischen Trank kredenzten und aufwarteten, waren auch die Schlacht- und Siegesgöttinnen, welche die Geister der auf Odins Geheiß im Kampf gefallenen Helden zur ewig blühenden Götterheimath sanft emportragen, weßhalb sie Seelen- oder Todtenwählerinnen genannt werden. Ihr Anblick ist reizend schön; sie erscheinen auf wilden Rossen, von deren Mähnen Thau und Hagel fällt, und sind prächtig gepanzert und behelmt, mit Schild, Schwert und Lanze versehen. Ein schwebender Schimmer bezeichnet ihre Ankunft in den Schlachten; aus ihren Speeren brechen Lichtstrahlen hervor. Nach andern Sagen verfertigen sie unter wildkrie-

gerischen Gesängen vor dem Beginnen blutiger Schlachten ein Gewebe, das aus Menschen-Eingeweiden besteht, wobei statt der Gewichte oder Klöpfel Menschenköpfe die Fäden halten; Pfeile dienen dabei statt Spulen; Blut strömt über die gräßliche Arbeit hin und befenchtet sie, und mit Schwertern wird sie zusammengeschlagen. Ist sie vollendet, so reiten sie auf ihren feurigen Schlachtrossen sechs gegen Mitternacht und sechs gegen Mittag. Nur die Tapfersten unter den Streitern küren sie zum Heldentod aus und beglücken sie durch ihren Todesstreich, die, sobald sie gefallen, augenblicklich durch die Lüfte in ihren reizenden Armen davon getragen werden, damit sie der Freuden Walhalla's baldmöglichst theilhaftig werden. Die Sagen nennen sie Töchter Odin's, die Jungfrauen des Heldenhimmels, und ihre Zahl wird sehr verschieden angegeben, bald sieben, bald neun, bald dreizehn u. s. w. Zwei von ihnen versehen den Mundschenksdienst bei Odin selbst; diese heißen Hrist und Mist. Die übrigen bedienen die Enherien.

Die Alfen (Elfen) waren ätherische, fast ganz durchsichtige Himmelsgeister, lichter als die Sonne selbst, in silberschimmernden Gewändern, und gleichen wunderschönen Kindern. Sie wohnen in Freya's Reich in Alfheim und schweben und tanzen in beständigem Sonnenglanz, und werden zum Unterschied von den schwarzen Alfen oder Zwergen auch die weißen Lichtalfen genannt.

Die Dvergar (Zwerge) oder Dockalfen, schwarze oder Nacht-Alfen, waren durchaus nicht bösartiger Natur, mußten aber das Sonnenlicht fliehen und durften nur bei Nacht und Finsterniß ihr Wesen treiben. Ließen sie sich vom Tageslicht überraschen, so wurden sie durch einen Sonnenstrahl in Steine verwandelt. Ihre Gestalt ist häßlich und ganz zwergig; dabei sind sie rußig und erdbraun von Farbe, mit Todtengesichtern. Sie wohnen in unterirdischen Grotten und Höhlen in Svartalfaheim (Schwarzalfheim) und besitzen große und tiefe geheime Naturkenntnisse, besonders Metalle und Erze zu bearbeiten, und liefern die künstlichsten Geschmeide und andere Dinge, die sie verfertigen, worin ihnen Menschen niemals gleich kommen können; auch schneiden und lösen sie Runen und ihre Sprache ist das Echo. Bättir ist eine besondere Gattung unter ihnen, die Land- und Feld-Spuckgeister sind, zum Theil von jothischer Abkunft.

Fylgien waren feenartige Wesen, die besonders bei den Geburten, bei denen sie gegenwärtig waren, eine Rolle spielten. Sie spannen die goldenen Schicksalsfäden der Menschen von dem ersten Athemzug an und befestigten sie im Mond. Es gab aber gute und böse. Erstere wurden besonders Hamingien genannt; letztere ritten auf Wölfen mit Schlangenzügeln, und wem sie erschienen, dessen Ende war nahe.

Andere Schutzgeister, welche besonders Kraft und Stärke geben konnten, hießen Drnden (Thrudar); noch andere, die im Allgemeinen schützten, Dysen. Spadysen waren besondere Zaubergeister des Volkes. Alle aber gehörten mehr oder minder dem Nornengeschlecht an, mit dem auch die Walkyren verwandt waren.

Ividien waren Wald- oder Baumalfen, die sich in dunklen Grotten heiliger Haine aufhielten.

Die Riesen- oder Jothengeschlechter galten für eine Art Halbgötter. Ihr Wohnland war das jenseits des unabsehbaren Weltmeeres gelegene Jothunheim, dessen Gränzen von fürchterlichen himmelhohen Eisfelsen umgeben waren, während das innere Land wüst, öde und kahl war. Ihre Hauptstadt war Utgard und ihr König der finstere Utgardloke, den wir schon durch Thor's abenteuerliche Fahrt in das Riesenland kennen lernten. Er galt zugleich für das Oberhaupt aller bösen Wesen und war der beharrlichste Feind der Asen. Auch war er der Gott aller unterirdischen Feuer, besonders der vulkanischen. Er gilt für einen der ältesten Götter. Seine Gattin war Angurbode, eine Jarnvida (Alte) des Eisenwaldes, mit der er die schreckliche Höllenfürstin Hela, den fürchterlichen Wolf Fenrir und die den Erdball umfassende Mitgardsschlange, Jormangandur, drei scheußliche Ungeheuer, erzeugt haben soll. Doch wird Hela auch öfters als die Tochter des Asaloke angeführt, wie überhaupt diese beiden Loke öfters in der Edda verwechselt werden. Utgardloke verstieß aber die scheußlichen Kinder sammt ihrer Mutter.

Hrymthursen waren die Frost-, Reif- und Eisriesen, von denen eigentlich alle Riesengeschlechter abstammen, und sie selbst waren die Kinder des bösen Weltriesen Ymer, dessen Entstehung wir schon kennen und bei dessen Tod sein ganzes

Geschlecht, den einzigen Bergelmir ausgenommen, in des Vaters Blutfluthen ertrank. Ihr Oberhaupt war Hrymur und ihr Aufenthalt am äußersten Ende der Wurzel des Weltbaums Yggdrasil in Niflheim, wo sie bis zum großen Weltkampf und Weltuntergang Rache gegen die Asen brüten, deren Geschlecht weit jünger als das der Hrymthursen war. Von Bergelmir stammen nun noch alle übrigen Jothengeschlechter ab, für deren Ahnherrn er galt.

Es gab auch Trolden (Tröllen), Bergriesen, böse Schutzgeister und Kobolde von scheußlicher Gestalt; Thursen, abscheuliche Zauberriesen u. s. w.

Die Riesenweiber hießen Gygien und Gifen. Eine ganz besondere Art derselben gab es, die Wargynien genannt wurden und bezauberte Riesen-Wölfinnen waren. Allein die Jothen begnügten sich nicht mit ihren Riesenweibern allein, sondern raubten, wo sie nur konnten, schöne Mädchen und Weiber. Von diesen nun stammten die schönen Riesenjungfrauen, in die sich zu ihrem Unglück so manche Götter verliebten. Auch die Jothen mußten gleich den Zwergen das Tageslicht scheuen und hatten zum Theil furchtbar scheußliche Ungestalten. So gab es häufig fünf-, zehn-, funfzig- und hundertköpfige, ja manche hatten noch mehr als 100 Köpfe; andere waren vielarmig, andere vielfüßig u. s. w., mit entsetzlichen Fratzengesichtern versehen. In der Runenschrift und Zauberkunst waren sie hoch erfahren, und besonders waren ihre Weiber sehr geschickte Zauberinnen oder Hexen.

Zum Riesengeschlecht gehörte auch die finstere Nött, die Nacht. Sie war dreimal vermählt und das letzte Mal mit Dellingur, der aus dem Geschlecht der Asen war. Ihre Tochter war Jörd, die Erde; ihr heiterer Sohn war Dagur (der Tag). Odin gab Mutter und Sohn einen Wagen, mit flüchtigen Rossen bespannt, mit welchem sie alle 24 Stunden die Erde umfahren mußten. Das Pferd der Nött hieß Hrimfaxi und bethaute die Erde jeden Morgen mit seinem Schaum; das des Tages aber erleuchtete die Lüfte mit seinen Mähnen und wurde Skinfaxi genannt. Der Sonne und des Mondes Lauf aber wird von der Tochter und dem Sohn Mundilföri's gelenkt. Die Sonnenrosse heißen Arvakur und Alsvidur

und haben kühlende Blasbälge unter den Bugen. Aber Sonne und Mond müssen eilen, weil zwei Riesenwölfe, die sie verschlingen wollen, sie fortwährend verfolgen; sie erreichen sie aber erst bei dem Welt-Untergang.

Wölna war eine Art Sibylle oder nordische Wahrsagerin und stand auch als ursprüngliche Jungfrau aus dem Nornengeschlecht in großem Ansehen. Wola war aber überhaupt die Benennung für alle Zauberweiber oder Heren. Das unter dem Namen Voluspa (der Wölaga Sage von der Schöpfung bis zum Weltuntergang) sehr wichtige, in der Edda vorkommende Gedicht wird einem solchen Zauberweib zugeschrieben. Später nannten sich alle Wahrsagerinnen Wölna.

Fenrir, so hieß der von Utgardloke erzeugte ungeheure Riesenwolf, den die Götter beschlossen hatten bei sich aufzuziehen, den aber zu füttern keiner als Tyr den Muth hatte. Alte Prophezeihungen hatten ihnen verkündet, daß ihnen dereinst von diesem Unthier großes Unheil widerfahren würde, denn Odin selbst sollte von ihm zerrissen werden. Die Asen hielten deßhalb Rath und ließen nun eine sehr starke Kette verfertigen, um ihn damit zu fesseln und so gefahrlos zu machen. Als diese fertig war, begaben sie sich zum Riesenwolf und sagten ihm, er möge sich doch einmal anketten lassen, nur um zu probiren, wie stark er wohl sey. Fenrir, seine Kräfte wohl kennend, ließ sich geduldig in Fesseln schlagen. Als dieß geschehen war, machte er mit unbedeutendem Kraftaufwand eine kleine Bewegung und die gewaltige Kette fiel in Stücken herab. Jetzt machten die Götter eine noch einmal so starke Kette, Dröma genannt. Er ließ sich abermal ganz nach Gefallen der Asen damit binden; als dies geschehen war, bewegte sich der Wolf wieder, warf sich auf den Boden und zerriß die Bande mit etwas mehr Anstrengung, gleich den ersten, so daß die Stücke weit umher fielen. Jetzt wollten die Götter darauf verzichten, den gewaltigen Weltwolf je bezwingen zu können; da erbarmte sich Allfadur ihrer und sandte den Skyrner nach Svartalfheim mit dem Befehl, daß die Zwerge ein Band machen sollten, welches aus Katzentritt, Frauenbart, Felsenwurzel, Bärensehnen, Fischhauch und Vogelspeichel verfertigt werden müßte, woher es kommt, daß jetzt diese Dinge nicht mehr vorhanden sind. Dies Band

wurde Gleipner genannt und war, als es vollendet, zwar biegsam und weich, aber dennoch von außerordentlicher Stärke. Diese Fesseln gaben die Asen nun dem Fenrir auf, zu zerreißen. Der Wolf sagte: „Diese Fesseln, wenn nicht irgend ein Schelmstück darunter verborgen ist, sind so schwach, daß hierbei gar kein Ruhm zu holen ist; ist aber irgend eine List dahinter, so sollen sie mir vom Leibe bleiben.“ Die Asen versicherten ihm das Gegentheil und versprachen, daß wenn er sich nicht losmachen könne, sie ihn wieder losbinden würden. Er verstand sich aber nur dazu, sich binden zu lassen, wenn einer der Götter zum Unterpfand, daß es ehrlich hergehe, seine Hand so lange, bis er gebunden sey, in seinen Rachen legen wolle.

Die Asen geriethen in Verlegenheit, aus der sie nach kurzem Bedenken Tyr riß, der seine rechte Hand in des Unthiers Rachen legte. Als nun Fenrir gefesselt war und sich wieder losmachen wollte, da wurden seine Bande immer enger, je mehr Kraft er gebrauchte, sich zu befreien. Die Götter lachten ihn nun aus; aber er biß dem armen Tyr die Hand ab, dem dabei das Lachen verging. Jetzt banden sie ihn mit Stricken, die an die künstliche Kette befestigt waren, an zwei ungeheure, tief in die Erde versenkte Steine. Der Wolf zerrte zwar hin und her, stieß ein schreckliches Geheul aus, versuchte zu beißen, und wollte die ganze Insel Lyngar verschlingen, auf der dieses vorging; jedoch vergeblich, und die Asen stießen ihm ein großes Riesenschwert so tief in den Rachen, daß, während das eine Ende desselben tief im Bauche stak, das andere an seinen Gaumen stieß und einer Zunge von Stahl glich. Jetzt heulte und brüllte das Ungeheuer so entsetzlich, daß Himmel und Erde davon wiederhallten, und nun läuft fortwährend ein gährender Schaum aus seinem Rachen, Ufen genannt. So muß er bis zur Weltzerstörung liegen, wo seine Bande durch das Einstürzen der Erde und Zerspringen der Felsen gelöst werden und wo er dann nach einem gewaltigen Kampf mit Odin diesen verschlingt, aber dann von dessen Sohn Widar erschlagen wird.

Wassergottheiten. Der Gott der Meere war Aegir, Fornjordurs, der Urerde, Sohn und ein Bruder der Luft und des Feuers. Seine Gattin ist die Ran aus dem Riesengeschlecht,

WALHALLA

mit welcher er neun Töchter, die Wellenmädchen, erzeugte. Oehlenschläger singt von ihm:

„In hoher Felsengrotte der Meergott Aegir wohnt,
Ein Silberhelm mit Korallen auf seinem Scheitel trohnt;
Hat einen Bart von Meergras, ein Ruder in der Hand,
Besetzt mit klaren Steinen; so segelt er an den Strand."

„So oft das blanke Ruder Ran's mächt'ger Gatte schwingt,
So stillt sich des Meeres Brausen, die Fluth ermattet sinkt.
Dort ist auf Hlesey's sein Muschelthron erbaut,
Und in den blauen Wellen ihr seine Töchter schaut."

Er hatte seinen Wohnsitz auf der Insel Lessö im Kattegat aufgeschlagen, doch wurde er auch nach Asgard geladen und dort zu den Angelegenheiten der Himmlischen gezogen. Auch begingen die Götter Baldurs Todtenfeier bei ihm. Seine Gattin Rana ist ein tückisches, feindselig gesinntes Wesen, welches die armen Menschen, die Schiffbruch leiden, statt zu retten, im Gegentheil in ihr Netz zieht und sie beraubt; denn sie ist außerordentlich habsüchtig. Zur Rana fahren war demnach gleichbedeutend mit ertrinken. Die Wellenmädchen (Wassernixen) waren bleichbehaarte und weißbeschleierte Jungfrauen, welche die Schifffahrt ihrer abscheulichen Mutter zum Trotz beförderten, indem sie die Fahrzeuge, schwimmend und in den Wellen hüpfend, schützend umgaben. Obgleich nur die Namen von neun aufbewahrt sind, so gab es deren doch weit mehr.

Mimir, von dessen Abkunft die Mythe schweigt, war der besondere Herrscher des Nordmeeres, und seine Quelle (Mimirsborn) sprudelte an der nördlichen Wurzel der Welt-Esche, wo auch die Meerriesen, für seine Söhne geltend, wohnten. Der Mimirsborn ist eine bodenlose Quelle der Weisheit und Weissagung, aus der Mimir täglich mit seinem goldenen Horn, auch Giallarhorn, schöpft. Bei dem Frieden zwischen den Asen und Wanen wurde auch Mimir den letzten als Geißel übergeben; diese aber schlugen ihn todt, schnitten ihm den Kopf ab und überschickten ihn dem Odin, der ihn mit Kräutern einbalsamirte und durch Zaubersprüche unverweslich machte, so daß er bei allen hochwichtigen Begebenheiten den weisesten Rath durch denselben erhielt.

Jormungandur oder die Midgardsschlange ist Fenrir's und der Hela Schwester; aus ihrem giftigen Dampf entstehen

alle den Menschen gefährliche Schlangen. Thor stellt ihr gewaltig nach und es gelingt ihm sogar, ihr den Kopf zu zerschmettern, doch wird er am Tage der Weltzerstörung seinen Tod durch sie finden. Sie liegt beständig in der Tiefe des ungeheuren Weltmeers, welches Jothunheim von Midgard trennt. Bewegt sie sich, so geräth der Ocean in Aufruhr und die Wellen thürmen sich bergehoch, und wehe dem, der sich dann in das Weite wagt.

Walhalla (die Halle der Erschlagenen) war die prächtige, unermeßliche, ganz vom reinsten Gold erbaute Himmelsburg in Asgard, deren Zinnen so hoch waren, daß man sie mit den Augen nicht erreichen konnte. Millionen Geister der Erschlagenen (Einherien) hatten hinlänglich Raum und 540 Thore führten zu ihr. Aus jedem derselben sollen beim großen Weltkampf 800 Einherien ausziehen. An dem westlichen Thor, durch welches die Geister der Erschlagenen einziehen, wachen ein Wolf und ein Adler; dasselbe wird mit dem Einbrechen der Nacht jedes Mal durch das heilige Gitter Walgrind durch geheime Kräfte geschlossen. Auf der Zinne der goldenen Burg stehen der Hirsch Eikthyrnir und die Ziege Heidrun, welche von dem Laub des Baumes Lerad fressen. Aus den Eutern der Ziege fließt täglich in ein unermeßliches Faß himmlischer Meth für die Götter und Einherien im Ueberfluß, und von des Hirsches Geweih träufelt geweihetes Wasser. Der Baum Lerad aber beschattet mit seinem smaragdgrünen Laub fortwährend Walhalla, welches von der einen Seite von dem schönsten Haine der Welt umgeben ist, der Glasor heißt, dessen Bäume nur goldnes Laub hervorbringen und der zum Lustwandeln der Bewohner der himmlischen Burg dient. Der Tafelsaal derselben ist eine ungeheure hochgewölbte Halle, deren Wölbungen mit prächtigen Schilden verziert und deren Wände mit Lanzenschaften getäfelt sind. Von hier aus genießt man durch das halbe Tausend Thore den herrlichsten, erhabensten Anblick über alle Himmels- und Weltgegenden und auf alle die goldenen und silbernen Schlösser der Asen und die unermeßliche Kampfebene Odinstun oder Idavollur, so wie man den prächtigsten aller Wälder, den goldnen Glasor, immer vor Augen hat.

Die Einherien und ihre Freuden. Sobald die

lieblichen Walkyren auf ihren flüchtigen Roſſen mit den Geiſtern der Erſchlagenen in Walhalla ankamen, wurden dieſe von Hermodur und Braga mit dem Gruß: „Genießt Einherien-Frieden und trinkt mit den Göttern!“ empfangen. Bei dem Eintritt in die Hallen aber kam ihnen Odin ſelbſt entgegen und nannte ſie Einher; hierdurch wurden ſie der Himmelsfreuden fähig und theilhaftig. Dieſe beſtehen darin, daß ſie jeden Morgen von einem Hahn mit goldnem Kamm geweckt werden, und dann unter Odins Anführung auf die unermeßliche Kampfebene auf ihren Roſſen wohl- und ſchöngewappnet ausziehen, wo ſie einen zwar entſetzlichen, aber doch nicht blutigen Geiſterkampf beginnen, in welchem ſie ſich gegenſeitig erſchlagen. Liegen nun Alle wie todt da, dann leben ſie auf einmal wieder auf und ſie reiten zu den rauſchendſten und entzückendſten Vergnügungen der Helden, nämlich zu einem herrlichen Göttermahl, wo der Speck des ungeheuren himmliſchen Ebers Sährimnir, der, jeden Morgen geſchlachtet und gebraten, am Abend wieder friſch und geſund iſt, vom Aſenkoch Andhrimnir im Keſſel Eldhrimnir zubereitet, zur Speiſe dient und die himmliſch reizenden Götterjungfrauen, die holdſeligen Walkyren, Meth und Ael in goldnen, nimmer verſiegenden Hörnern kredenzen, ſo viel einer nur zu trinken vermag. Bei dieſen prächtigen Gelagen hat der Götterkönig Odin den Vorſitz und überſieht von ſeinem erhabenen, hellſtrahlenden Glanzthron mit majeſtätiſcher Würde die unendlichen Reihen der prachtvoll bepanzerten und bewaffneten Heldengeiſter und der übrigen Aſagötter. Während die himmliſchen Schlachtenjungfrauen die andern bedienen, reichen ihm Hriſta und Miſta den purpurrothen Göttertrank. Von all dieſen himmliſchen Herrlichkeiten und Genüſſen begeiſtert, ſtimmen die zahlloſen Schaaren nun die trefflichen, in allen Himmelsgegenden laut wiederhallenden Lieder der Skalden an.

Kam irgend ein gewaltiger Held mit großem Gefolge oder gar ein König in Walhalla an, ſo ertönte der Weg dahin, wie von tauſend und abermal tauſend Streitern, und alle Einherien ſtanden auf, ihn würdig zu empfangen; denn in großer Begleitung nach der Himmelsburg zu kommen, ſicherte einen beſonders günſtigen Empfang, und daher kam es, daß die nahen

Verwandten und Bekannten eines ausgezeichneten Anführers sich bei dessen Tod häufig selbst ermordeten, um als seine Begleiter mit durchschlüpfen und so desto sicherer nach Walhalla kommen zu können. Auch that man sehr wohl, mit Schätzen und Reichthümern, die mit begraben wurden, vor Odin zu erscheinen; denn die Armen mußten wie die Sklaven mit dem Aufenthalte in Thor's unermeßlichem Pallast Bilskirnir vorlieb nehmen, weßhalb man sich durch Raub und Fehden auch zu bereichern suchte.

Der hochschimmernde, viel lichter, als die Sonne, strahlende Gimle wird der Himmel für alle tugendhaften und guten Menschen seyn, die in demselben wohnen und den Brymer, den edelsten Trank des Weltalls, im Ueberfluß genießen werden. Auf den Gebirgen des ewigen seligen Vergnügens, Spidri, liegt der aus dem strahlendsten Himmelsgold erbaute Pallast Aindafwillun. Gimle liegt unendlich höher als Asgard. Zwischen diesem und jenem liegt noch der Himmel Andlangur und der Azurhimmel Widbläm. Dies Reich der ewig Seligen wird durch alle Zeiten bestehen; auch wenn alles Andere, Himmel und Erde, untergehen muß, dauert es fort und ist die Behausung der Lichtalfen.

Helheim, das unselig finstere Reich der Hela, lag in dem unabsehbaren Grund der neunten Welt, da, wo sich Jothunheim in die Nebelwelt verliert. Hier floß der Gjöll, der schwarze Höllenstrom dieser Unterwelt, über welchen die mit Gold gepflasterte Brücke Gjallabro führt, über welche alle Todten müssen und die von Modgurdur, die Jungfrau der Schatten, bewacht wird, während an der Eingangspforte das bluttriefende Ungeheuer, der Hund Garmur, angekettet liegt. Hierher mußten alle diejenigen, welche, wenn sie auch kein Verbrechen begangen, doch nur ein träges und thatenloses Leben geführt hatten und eines natürlichen Todes gestorben waren. Hinter dem unzerstörbaren Gitter Helgrind wurden sie zu den Meuchelmördern, Meineidigen und andern Böswichtern verwiesen, wo sie bis zur Weltzerstörung ausharren müssen, wobei es ihnen aber an nichts gebricht. Alsdann ziehen sie unter Loke's Anführung aus, zum Kampf gegen die Einherien, und werden alle fallen. Dann werden die Guten von den Bösen ge-

sondert und kommen nach Gimle, während letztere zu immerwährenden Qualen und Peinen von Allfadur auf alle Ewigkeiten in das fürchterliche, von giftspeienden Schlangenkörpern erbaute Naſtrand, der schauderhafte Strafort aller Verdammten, der, so wie Gimle, nie untergehen wird, geschleudert werden.

Helheims Herrscherin, die schreckliche Hela, war, wie wir wissen, Utgardloke's gräßliche Tochter und Fenrir's und der Jormungandur Schwester. Als Allfadur oder Odin sie gesehen, gab er ihr das Todtenreich zum Lehen. Hier wohnt sie in dem Pallast Elind (Elend); ihr Tisch heißt Hungur (Hunger), ihr Messer Sultur (Aufzehren), ihr Diener oder Knecht Ganglate (Trägheit), ihre Dienerin Ganglot (Faulheit); ihre Schwelle ist Fallanda-Forrad (ein fallender Sturz), ihr Bett Kör (Krankheit und Bekümmerniß), und ihre Bettvorhänge sind Blikande (Flüche und Läſterung). Ihre Schreckensgestalt ist halb weiß und halb blau. Häufig offenbarte sie sich den Sterblichen, wenn deren Tod nahe war. Bei Gelegenheit von Thor's Wanderungen nach Jothunheim gibt Oehlenschläger folgende Beschreibung von ihr und ihrem Reich:

— „Zwischen den krummen Gängen, sie konnten gar nichts sehn;
Es war so still und schaurig und eng hindurchzugehn.
Da sahen sie gegen Norden eine Höhl' im matten Strahl,
Von Steinen hoch erbauet in einem großen Saal."

„Es saßen längs den Wänden die Schaaren Hela's drinn,
Sie waren so blaß und kränklich, und bebten, als Thor trat hin.
Der kalte Angstschweiß perlend auf ihrer Stirne stand,
Um ihre magern Leiber sich eine Schlange wand."

„Ein Thron in düstrer Höhlung prangt unter dem Gestein,
Der war von Menschenknochen und Schädeln erbaut allein.
Drauf sah man Hela drohen, halb weißlich und halb grau,
Ihr Antlitz aber blutig und von Verwesung blau."

„Sie hielt einen weißen Knochen, am Mondschein gut gebleicht,
Den hat zur Marter den Schatten sie vor sich hingereicht.
Sie schwang ihn wie eine Ruthe, von Rachgier nur entbrannt,
Und hielt ihn wohl als Scepter in ihrer feuchten Hand."

„Es war so still im Hause und überall Leichenduft,
Nie Lebenstöne drangen, nur Seufzer durch die Luft.
Drei Fackeln flackerten bläulich, an jeder ein Todter stand;
Nur eitle Räthsel man schaute, denn nirgends Blut sich fand."

Die wichtigsten Asa-Sagen bis zum Untergang der Götter.

Lange schon lebten die Asagötter in Frieden und vergnügt in Asgard, spielten mit den Goldwürfeln des Sternenhimmels, und Alles war Eintracht, Wonne und seliges Entzücken. Da erschienen mit ein Mal drei Jungfrauen aus dem Land der Riesen, welche die Götter durch allerlei Künste und böse Prophezeihungen veranlaßten, mit den Jothen in mancherlei Berührungen zu kommen und in Bündnisse zu treten, und jetzt war es um den Frieden und die harmlose Eintracht der Asen geschehen. Die Riesinnen bemächtigten sich der hochheiligen goldnen Runentafeln, in welche Allsadur's uralte Runen eingegraben waren, und verbargen sie heimlich, und die Götter waren um ihr heiligstes Palladium gekommen. Nun gelang es auch dem verschmitzten und abgeseimten Loke, unter ihnen aufgenommen zu werden, mit dem sogar Odin Brüderschaft schloß. Indessen beschlossen sie, durch gräßliche Weissagungen in große Furcht versetzt, eine der drei Jungfrauen, die sich Angurbode nannte, zu tödten. Auf scharfe und spitze Lanzen gespießt, schleuderten sie sie in eine hochlodernde Feuergluth, aber sie verbrannte nicht, obgleich die Götter diese Proceдur dreimal wiederholten, sondern lebte jedes Mal durch die große Kunst ihrer Zauberei wieder frisch auf. Dies versetzte die Asen in große Besorgniß, und Thor zog zum Kampf gegen das ganze Jothengeschlecht aus, während Odin Speere herabschleuderte, und so war der erste Krieg entstanden. Da aber bei diesem Kampf die in der Mitte wohnenden Lustgötter, Wanen, gewaltig litten, so zogen diese gegen die Asen, zerstörten die Himmelsmauer von Asgard und drangen in das Innere vor, so daß die Götter für gut fanden, schnell Frieden mit ihnen zu schließen, zu dessen Unterpfand gegenseitig Geißeln gegeben wurden. Unterdessen hatte der böse Loke Thor's Abwesenheit benutzen und dessen Gattin Siwa verführen wollen, von der er jedoch mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Aus Rache hierüber schnitt er der Göttin goldglänzende lange Wellenhaare ab und eilte damit auf und davon, jedoch entriß ihm der Wind die meisten Goldlocken, welche in das Herthathal und Guldbrandothal (im Norden von Norwegen) fielen, daher die blonden Gold-

locken der Frauen jener Gegend. Als Thor zurückkehrte und die schändliche That erfuhr, drohte er dem Loke mit der entsetzlichsten Strafe, wenn er nicht Alles schnell wieder gut machen würde. Dieser versprach nun in seiner tödtlichen Angst Alles, was der aufgebrachte Donnergott forderte. Er begab sich nun nach Swartalfheim und vermochte die Zwerge, ihm nicht nur ein neues, noch prächtigeres goldnes Haar, sondern auch noch das wundervolle Schiff Skidbladnir und den gefeierten Speer Gungnir zu verfertigen, um Thor zu besänftigen. Um noch mehr solch köstlichen Wunderkram zu erhalten, mit dem er die Götter zu bestechen hoffte, wettete er mit einem Zwerg, Namens Brok, daß dessen Bruder Sindri keine so wunderbare Dinge verfertigen könne. Die Wette ging um den Kopf desjenigen, der sie verlieren würde. Hierauf entstanden der goldborstige Eber Gullinbursti, der Goldring Draupner und der Donnerhammer Miölner, bei deren Verfertigung Brok seinem Bruder den Blasebalg getreten hatte. Nun wurden Odin, Thor und Freyr in Asgard zu Schiedsrichtern erwählt. Loke machte dem Odin den nimmer fehlenden Speer zum Geschenk, dem Freyr gab er das immer guten Wind habende Schiff und der Siwa, nicht mehr wie billig, das goldne Haar. Brok aber machte dem Odin den goldnen Ring, von dem jede neunte Nacht acht ganz gleiche herabfallen, zum Geschenk; dem Freyr gab er den goldborstigen Eber, der noch schneller als das schnellste aller Rosse war, und Thor erhielt den Miölner, und dieser letztere wurde von den göttlichen Richtern einstimmig als das kostbarste Kunstwerk erklärt. Nun bot Loke seinem Gegner jedes beliebige Lösegeld, um seinen Kopf zu behalten, doch hierauf ging der Zwerg nicht ein und begehrte durchaus den Kopf. Da sprach Loke: nun, so nimm ihn! und — war verschwunden. Rache gegen die Asen brütend, weil ihm diese den Preis nicht zuerkannt hatten, irrte er auf der Haide umher, wo er das halbverbrannte Herz der Angurbode fand, die ihn so zu fesseln verstand, daß er liebetrunken in ihre Arme sank, und so wieder von den Göttern abfiel, und es mit den Jothen hielt. Jetzt verleitete er den Thor zur Fahrt in das Riesenland zu Utgardloke, welches Abenteuer und dessen Ausgang wir schon kennen. Zu dieser Zeit wurde auch der Weltwolf Fenrir gefesselt, der, durch Thor's

mißlungene Versuche erfreut, schon furchtbar drohend umherschlich. Dies aber war den Jothen ein gewaltiger Kummer.

Einsmals hatte sich Odin vorgenommen, mit Hänir in menschlicher Gestalt eine Wanderung nach Midgard zu machen; sogleich bot sich der arglistige Loke als Begleiter an, und wurde von dem arglosen Gott auch als solcher angenommen. Schon hatte die göttliche Gesellschaft manches Thal und manches Gebirge durchwandert, ohne eine gastliche Herberge zu finden. Endlich gelangten sie in ein anmuthiges Wiesenthal, wo fettes Hornvieh weidete. In menschlicher Gestalt auch mit menschlichem Hunger begabt, fingen die Götter einen Ochsen, den sie schlachteten und in einem Kessel kochten. Allein obgleich sie das Feuer tüchtig schürten und dreimal anfachten, so daß das Wasser sprudelnd kochte, so blieb das Ochsenfleisch immer roh. Daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen konnte, leuchtete den Himmlischen endlich ein, und als sie eben über die Ursache der Zauberei forschten und sich beriethen, rief ein Riesenadler von einem Eichbaum spottend herab: „Bratet nur, ihr mächtigen Götter, wenn ich nicht will, so bratet ihr doch nicht. Wollt ihr mir aber von eurem Raub ein fettes Stück geben, so könnt ihr braten." Die hungrigen Götter, nach dem Adler in der Höhe blickend, versprachen ihm, was er begehrte. Jetzt flog der Vogel herab und fraß die besten Stücke vom Fleisch, worüber Loke so böse wurde, daß er mit einer Keule kräftig nach ihm schlug; der Adler aber packte die Keule mit seinem gewaltigen Schnabel und flog so schnell mit ihr davon, daß Loke nicht ein Mal Zeit genug hatte, sie los zu lassen, sondern, ehe er sich's versah, zwischen Himmel und Erde über Stock und Stein dahin schwebte und jeden Augenblick herabstürzen und den Hals zu brechen fürchtete. Jetzt bat er den gewaltigen Raubvogel in den wehmüthigsten Tönen und unter Versprechungen aller Art, ihn doch ja zu schonen; dieser aber erklärte ihm kurz weg, nur wenn er ihm schwöre, Iduna mit ihren Aepfeln ihm zuführen zu wollen, so wolle er ihn wieder zur Erde bringen. Loke besann sich nicht lange, schwur und wurde somit wieder frei, worauf er nach Asgard zurückkehrte. Hier beredete er die Göttin Iduna, sich mit ihm in einen seltsamen Wald zu begeben, wo noch weit kostbarere Aepfel als die ihrigen zu finden seyen, und um sich davon besser

A. Müller del. C. Deucker sc. Erfurt a/m

HELLHEIM

Digitized by Google

zu überzeugen, möge ſie nur die ihrigen mitnehmen. Braga's unvorſichtige Gemahlin befolgte den hinterliſtigen Rath, nahm ihre Aepfel und folgte dem Verführer nach dem angeblichen Wald. Kaum aber war ſie aus der Götterburg getreten, ſo ſchoß auch ſchon der ungeheure Adler, der kein anderer war, als der gewaltige Rieſe Thiaſſi ſelbſt, mit feurig blitzenden Augen herab, umkrallte die arme Iduna mit ſeinen Klauen und entführte ſeinen ſchönen Raub in ſein Reich Thrymheim. Gar bald vermißten die Götter die ewige Jugend ertheilende Iduna, und mit großer Beſtürzung ſahen ſie, wie ſie ſämmtlich ſo ſchnell alterten und grau wurden, und alle Liebe war dahin. Jetzt hielt man großen Rath, um zu erfahren, was aus Iduna geworden ſey; doch mehr konnte man nicht herausbringen, als daß ſie zuletzt mit Loke, Asgard verlaſſend, geſehen worden ſey. Man holte den Verführer herbei und bedrohte ihn mit dem ſchmählichſten Tod; da verſprach er, die Göttin und ihre Aepfel zurückzubringen, wenn ihm Freya ihr Falkenflügelpaar leihen wollte. Dies geſchah; jetzt flog er ſchnell nach Thiaſſi's Wohnung, der glücklicherweiſe abweſend war, und traf daſelbſt die tiefbekümmerte Iduna allein. Indem er ſie zu tröſten ſuchte, verwandelte er ſie ſogleich in eine Schwalbe und flog ſo mit ihr davon gen Asgard. Als dies aber Thiaſſi bemerkte, nahm er wieder die Adlergeſtalt an und flog den Entflohenen, ſeine Flügel wüthend ſchlagend, nach, konnte ſie aber nicht mehr erreichen. Als ihn die Götter kommen ſahen, zündeten ſie an den Wällen Asgards ein ungeheures Feuer an; denn der Adler war im Begriff, die Schwalbe zu erhaſchen, taumelte aber jetzt in die hochlodernden und donnernd praſſelnden Flammen, in denen er ſich die Flügel ſo ſehr verbrannte, daß er nicht weiter konnte. Jetzt fielen die Götter über ihn her und tödteten ihn ohne Barmherzigkeit. Zum Andenken an Iduna's Befreiung verſetzte Odin des Adlers beide Augen unter die Geſtirne; und dieſe Sterne nannten die Dichter nun Thiaſſi's Augenpaar. Aber der Rieſe hatte eine Tochter, Skade genannt, welche ſich wohlbewaffnet nach Asgard begab, um den Tod ihres Vaters zu rächen. Hier aber fand eine Verſöhnung ſtatt, und man verglich ſich dahin, daß es der Skade frei ſtehen ſollte, ſich einen Gatten unter den Aſen zu wählen, jedoch mußte ſie ſich dabei

die Augen so weit verbinden lassen, daß sie nur noch die Füße der Götter sehen konnte. Nachdem sie nun alle Götterfüße gehörig gemustert hatte, blieb sie bei einem Paar recht schönen stehen, die sie für diejenigen des glänzenden Baldurs hielt. Aber sie hatte sich geirrt, es war nur das Untergestelle Niordur's. Skade fügte sich indessen und nahm auch mit diesem Gemahl vorlieb, wodurch sie in den Asenhimmel aufgenommen wurde.

Jetzt waren die Götter wieder beruhigter und Alles schien friedlich und harmlos abzugehen; allein nicht lange währte die Freude, sondern bald wurde Friede und Eintracht durch Freyr's Bekanntschaft mit der Riesentochter Gerdur, die, wie bereits erzählt ward, er auf Odin's Weltthron erblickt hatte, gestört. Zwar hatten die Götter Freyr's auserwählte Gattin in Asgard freundlich aufgenommen, aber Freyr hatte ihrem Vater Gymir für die Einwilligung zum Ehebund mit der Tochter das gewaltige Zauberschwert übergeben müssen, wodurch der Untergang der Götter um so viel näher heranrückte; denn durch die Aufnahme der Skade und Gerdur bei den Asen blieb das Riesengeschlecht nicht ohne Einfluß in Asgard; ja, jetzt gelüstete es den Jothen nach den schönen Asinnen, und einer derselben machte sogar Anschläge auf Freya selbst, und die Asen gingen einen Vertrag mit ihm ein, daß wenn er ihnen in anderthalb Jahren eine gegen jeden Anfall feste Burg erbauen würde, er die liebliche Freya erhalten sollte, und noch obendrein Sonne und Mond; es dürfe aber nach Ablauf der bestimmten Zeit auch nicht das Mindeste mehr an der Burg fehlen und der Riese sich keiner andern Hülfe als etwa der seines Rosses Svadilfari bei dieser Arbeit bedienen. Dieser Hengst zog jedoch ganze Felsmassen auf die Baustellen und schon war die Burg bis auf das Thor vor der abgelaufenen Zeit fertig; da mußte der schlaue Loke den Asen aus der Noth helfen und den Jothun um seinen Lohn prellen, was er auch vermittelst einer Stute, die des Riesen Hengst verführte, so daß dieser keine Steine mehr zog, vollbrachte. Hierüber war der Riese gewaltig zornig und es kam so weit, daß ihm Thor das Haupt zerschmetterte. Die Stute aber brachte bald ein Junges zur Welt, welches acht Füße hatte und das schnellste Götterpferd Sleipnir war. Auf diesem begab sich Odin zum ersten Mal in das

Jothenland. Hier traf er auf den Jothen Hrugnir, zu dem er sagte, wenn ein so treffliches Roß in ganz Jothenland sey, so wolle er seinen Kopf verlieren. Hrugnir aber behauptete, selbst noch ein weit besseres in dem Pferd Gullfaxi zu besitzen. Nun gab es zwischen beiden ein Wettrennen zu Pferd, aber der Götterkönig war bald eine große Strecke voraus, jedoch folgte ihm der Riese möglichst schnell nach, und zwar so weit, daß er in seinem Eifer gar nicht merkte, daß er sich bereits innerhalb der Mauern Asgards befand, wo ihn die Asen nach Walhalla zum Trinkgelag einluden. Er sprach aber hier Thor's Becher so gewaltig zu, daß er bald betrunken war und nun den Großsprecher machte, und den Asen unter andern beleidigenden Dingen auch sagte, er wolle alsbald die Götter tödten, Asgard zur Einöde machen und Walhalla nach Jothunheim versetzen, Freya und Siwa aber sollten mit ihm ziehen. Thor wollte ihn eben mit seinem Hammer erschlagen, als Hrugnir rief, man habe ihm Sicherheit versprochen und Odin selbst habe ihn geladen, jedoch wolle er sich an der Grenze von Griotunagard zum ehrlichen Zweikampf stellen. Dies ward angenommen. Der Riese bereitete sich mit Hülfe seiner Kameraden, die zu seiner Hülfe noch einen ungeheuren Coloß von Thon, Möckurkalfi genannt, verfertigten, dem sie das Herz einer Stute gaben, mit Macht zu demselben vor, indem er sich nicht nur mit furchtbaren Felsenmassen versah, sondern auch Kopf und Herz versteinte. Zur bestimmten Zeit kam Thor und nahm den Tialfi als Secundant mit, während Hrugnir das Ungeheuer von Thon mitbrachte. Als sich beide gewaltige Kämpfer von weitem erblickten, schleuderte Thor seinen Hammer auf den Gegner, der aber, nicht faul, mit seiner Riesenkeule von Stein den Wurf erwiederte, so daß Hammer und Keule in der Luft zusammentrafen, die Steinkeule aber, zur Hälfte in tausend Stücke gesprungen, zu Boden fiel. Von diesen Stücken entstanden nun die Schleifsteine. Die andere Hälfte aber war Thor mit solcher Heftigkeit an den Kopf gefahren, daß er betäubt niederstürzte. Dagegen hatte der Hammer auch Hrugnirs steinernen Kopf in tausend Stücke zerschmettert, dessen schwerer Körper entseelt auf den Gott fiel, so daß dieser nur mit Hülfe seines dreijährigen Söhnchens Magni unter der

ſchweren Laſt wieder hervorkommen konnte. Den Thonrieſen hatte Tialfi vernichtet. Während dies Alles vorging, hatte der Rieſenkönig Thrymur Thor's Hammer entwendet und heimlich verſteckt. Jetzt gab es immer mehr Reibungen zwiſchen Göttern und Rieſen, und der Jothe Geirrödur fing den liſtigen Loke weg, den er nur dann wieder freigeben wollte, wenn er den Thor ohne Hammer, Gürtel und unbewaffnet in ſeine Hände liefern würde. Loke ging zu Thor und eröffnete ihm, daß Geirrödur im Beſitz des geſtohlenen Miölner ſey, der dann wuthentbrannt und unbewaffnet davon eilte, den Rieſen zu züchtigen. Glücklicherweiſe kam er unterwegs zum Zauberweib Gridnur, die ihm ihren Zauberſtab lieh und ihn überdies mit Gürtel und Eiſenhandſchuh verſah. So bewaffnet, kam er zum Geirrödur, nachdem er noch den reißenden Strom Vimur hatte durchſchwimmen müſſen, deſſen Waſſer des Rieſen Töchter hatten furchtbar hoch anſchwellen laſſen. In des Rieſen Wohnung eingetreten, führte man ihn in ein Gemach, wo nur ein einziger Sitz war. Kaum aber hatte er ſich auf denſelben niedergelaſſen, ſo hob er ſich ſammt dem Gott allmählig in die Höhe, ſo daß er bald das Dach erreicht hatte; Thor aber nahm Gridnur's Stab und ſtemmte denſelben gegen die Decke, worauf der Stuhl wieder mit großer Kraft gegen den Boden gedrückt wurde und man ein entſetzliches Jammergeheul vernahm. Dieſes kam von des Rieſen Töchtern, Gialp und Greip, die unter dem Sitz verſteckt geweſen waren und das Emporſteigen des Stuhls veranlaßt hatten, aber denen durch das gewaltige Niederdrücken deſſelben der Rückgrat zerbrochen wurde. Jetzt kam Thor in eine große Halle, in der ringsum ein ſtarkes Feuer brannte. Hier empfing ihn Geirrödur mit einem glühenden und funkenſprühenden Eiſenkeil, den der Aſe mit dem Eiſenhandſchuh auffing und mit demſelben Keil ſeinen Gegner tödtete, indem er ihn mit ſo ungeheurer Kraft gegen denſelben ſchleuderte, daß er nicht nur durch deſſen Körper, ſondern auch durch Pfeiler, Mauern und Wände tief in die Erde fuhr. Aber von dem geſuchten Hammer fand ſich keine Spur. Als er endlich erfuhr, daß der Rieſenkönig Thrymur ſelbſt den Hammer habe, begab er ſich in Begleitung Loke's, als Freya verkleidet, welche der Rieſenkönig zur Gattin begehrte, zu demſelben und lockte ſo mit

List den Miölner heraus, mit dem er nun den König, seine Schwester und sein ganzes Geschlecht vertilgte und so seinen Hammer wieder erhielt. Trotz all dem aber fing es mit jedem Mondwechsel an, trauriger um die Asen zu stehen. Tyr hatte seine rechte Hand, Freyr sein herrliches Schwert eingebüßt, und schreckliche Weissagungen verkündeten ihnen ein entsetzliches, immer näher kommendes Unheil. Sie versuchten durch Zaubermittel und Runenschneiden guten Rath zu erhalten; allein vergeblich, Alles hüllte sich in undurchdringliches Dunkel. Sie befragten sich bei den zwei berühmtesten Zwergen, dem Dain und dem Thrain; doch auch diese konnten nichts sagen, als: „düster und dunkel sind eure Träume."

Nun wurde im hohen Rath beschlossen, durch Iduna das Schicksal erforschen zu lassen. Diese in einen zauberischen Wolfspelz gehüllt, wurde in die Nebelwelt gesandt, verfiel aber, dort angekommen, in einen tiefen Schlaf. Jetzt bestiegen auf Odins Geheiß Loke, Braga und Heimdall drei Zauberrosse, um von der schlafenden Iduna des Schicksals Beschlüsse zu erfahren, und Odin bestieg seinen Himmelsthron, um deren Aussagen zu vernehmen. Aber die Seherin gab auf alle Fragen keinen Laut von sich, sondern nur Thränenbäche rollten unaufhörlich von ihren Wangen herab, gleichsam als beweinte sie schreckliches Unheil. Die Götterboten kehrten nun betrübt heim und es wurde abermals großer Rath gehalten. Odin, der auch bei der schon trübe gewordenen Mimir's-Quelle keinen Aufschluß mehr erhalten konnte und dessen beide Raben ihm allerlei Unheilbringendes sehr unverständlich in die Ohren gekrächzt hatten, bestieg nun sein rabenschwarzes Roß und eilte damit zur Unterwelt, woselbst er das schon tausend Jahre schlafende Zauberweib Vola durch Zaubersprüche beschwor, ihm die Zukunft zu enthüllen, welche ihm den nahen Tod Baldur's durch Hödur verkündete und mit den Worten endete:

Fort von hier an deinen Ort!
Und kein Frevler komm' hinfort,
Störe fragend meinen Geist,
Bis Fenrir einst seine Fesseln zerreißt;
Bis, zusammenbrechend, der Bau der Welt
In Schutt und Graus und Graun zerfällt!!

Tief betrübt und Ströme von Thränen über seines Sohnes nahen Tod vergießend, kehrte Odin nach Walhalla zurück. Baldur's unvermeidliches Schicksal ging nun auch bald, und zwar in der Art, wie wir es bei der Geschichte dieses Gottes beschrieben haben, in Erfüllung.

Das große Trauermahl, welches die Asen über diese unheilvolle Begebenheit feiern mußten, hielten sie bei dem Gott der Meere, Aegir, wo es aber durchaus an Getränken fehlte, um Baldur das Trankopfer zu bringen, weßhalb Thor mit Hymirs Sohn, dem Tyr, nach seines Vaters Behausung in der Nähe des Weltmeeres ging, um daselbst einen Kessel, für Ael zu brauen, zu holen. In der Felsengrotte angekommen, trafen sie zuerst Tyr's Aeltermutter an, die nicht weniger als 900 Köpfe hatte, sie willkommen hieß und ihnen das Trinkhorn darbot. Bald kam auch Hymir von der Jagd zurück, dessen bereifter Bart einem gefrornen Walde glich, von dessen Tritt die Felsen bebten und der die hinter einer Säule stehenden Ankömmlinge auf seiner 900köpfigen Mutter Anzeige so gewaltig anblickte, daß die Säule borst, die Balken krachten und acht Kessel von den Wänden herabfielen und bis auf einen zerbrachen. Nach eingenommenem Abendmahl, wobei Thor allein fast drei Ochsen verzehrte, gingen alle zur Ruhe, und bei der Morgendämmerung begab sich Thor mit Hymir auf den Fischfang und schnitt dem größten Ochsen von Hymir's Heerde, dem Himinbrotr, den hochgehörnten Kopf ab, um ihn als Lockspeise für die Fische an die Angel zu stecken. Während Hymir zwei Wallfische fing, zog Thor die entsetzliche Midgardsschlange empor, welche, nach dem Ochsenkopfe schnappend, in den Angelhaken gebissen hatte, und der Gott zog das Unthier über das Wasser, bei dessen Erblicken der Riese leichenblaß wurde, denn die Schlange spie Giftströme gegen den sie mit wildsprühenden Augen anschauenden Thor. Einen entsetzlicheren Anblick mag es wohl nicht geben, als diesen. Der Riese schnitt nun rasch des Asen Angelschnur entzwei, worauf das Unthier unter dem Tosen und Brausen des bergehoch schäumenden Meeres wieder in dessen Tiefen versank, Thor schleuderte aber seinen Miölner nach ihr, wodurch ihr zwar der Kopf zerschmettert wurde, sie indessen nichtsdestoweniger fortlebte. Beide kehrten nun heim, und nach-

dem Thor dem Riesen noch einige Proben seiner gewaltigen Stärke gegeben hatte, trug er den ganz gebliebenen Kessel durch die durch ihn gespaltenen Felsenhallen zum Trauermahl bei Aegir. Hymir setzte ihm zwar mit noch mehr vielköpfigen Riesen nach, die aber der Gott niederschlug oder in die Flucht trieb. Noch dürstete die Versammlung, als Thor mit dem Braukessel eintrat. Unterdessen hatte der böse Loke alles Mögliche versucht, um Uneinigkeit und Zwietracht unter die Trauergäste zu bringen, und hatte sogar Aegir's Diener, Fimafengur, der ihn nicht in den Pallast hatte einlassen wollen, erschlagen, und trat mit dessen Blut befleckt vor die Götter, die er nun höhnte und reizte, bis, durch Thor's Drohungen eingeschüchtert, er selbst auf jenen Berg entfloh, wo er sich die mit vier Aussichten versehene Wohnung baute, die wir, so wie sein endliches Schicksal unter dem Artikel Loke schon erzählt haben.

Ragnarok (Ragnarökur), oder die Sage von der Weltzerstörung (eigentlich Götterdämmerung, Untergang der Götter).

Nach des glänzenden Baldur's Tod und des bösen Loke Bestrafung geht es mit Riesenschritten dem Weltuntergang näher. Ehe jedoch dieses schreckliche Ereigniß stattfindet, wird auch die ganze irdische Welt durch schwere Kriege heimgesucht werden. Drei schrecklich harte Winter treten sodann ein, durch keinen Sommer unterbrochen. Eltern werden gegen ihre Kinder wüthen und Brüder die Brüder erschlagen. Es wird ein Beil-, Schwert- und Speeralter und eine Sturm- und Wolfszeit geben. Einem entsetzlichen Unglück wird ein noch schrecklicheres folgen, Felsen und Berge, Ströme und Seen werden einstürzen und in die bodenlose Tiefe versinken, und die altgewordene Natur wird vergehen, alle Dinge werden aus ihren Fugen weichen, bis der allgemeine Weltsturz Allem ein Ende macht. Drei Hähne werden ein Alles zerschneidendes Krähen hören lassen; der eine ist goldgelb und schreit in Asgard, der andere in Jothunheim ist feuerroth, und der dritte in Helheim ist rußfarbig. Der furchtbar wüthende und donnerähnlich heulende Fenrirwolf zerreißt

seine Bande und droht, Feuer aus Nase und Augen sprühend, gierig Alles zu verschlingen. Der Wolf Skoll verschlingt die Sonne und der Wolf Monegarm den Mond. Alle Sterne verschwinden, alle Bäume fallen entwurzelt. Die Wogen des tobenden Weltmeeres steigen himmelhoch empor und alle Wasser treten aus ihren Ufern. Die Midgardschlange erhebt sich wie ein Weltgespenst und, die Luft giftspeiend verpestend, sucht sie Land und stellt sich dem Fenrir zur Seite. Alle Ketten zerspringen und alle Bande zerreißen und auch Loke wird frei. Der Weltbaum Yggdrasil wird in allen seinen Wurzeln und Zweigen erschüttert. Jetzt bläs't Heimdall so gewaltig in sein Giallarhorn, daß es die Ohren aller Götter, Riesen und Menschen der ganzen Welt donnernd betäubt. Nun berstet selbst der Himmel unter entsetzlichem Krachen, und unter dem von Riesenflammen umgebenen Anführer, dem Allverbrenner Surtur, dessen Schwert heller leuchtet, denn 100 Sonnen, ziehen die Söhne Muspelheims zum entsetzlichsten Weltkampf aus. Die Himmelsbrücke Bifröst bricht unter den Hufen ihrer Rosse in Trümmer, und Loke vereinigt sich mit der Hela finsteren Söhnen und den Eisriesen. Durch Heimdall's Weltruf geweckt, ziehen aber auch alle Götter und Einherien unter Odin's Anführung durch die 540 Thore Walhalla's zum Kampf. Der goldbehelmte, strahlend bepanzerte und mit dem Speer Gungnir bewaffnete Gott reitet dem feurigen Weltwolf entgegen, während Thor an seiner Seite es mit der Midgardsschlange aufnimmt. Freyr streitet mit Surtur selbst, muß aber erliegen, denn sein treffliches Schwert ist ja in Gymers Hände gerathen. Der Höllenhund Garmur rennt fesselos einher und fällt den einhändigen Tyr an, und beide fallen in dem wüthenden Streit. Thor erschlägt zwar mit dem Miölner die Weltschlange, fällt aber selbst durch ihr schreckliches Gift, das ihn schon in einer Entfernung von neun Fuß tödtet, nieder. Nach langem hartnäckigen und schauderhaften Kampf verschlingt der Weltwolf Fenrir, der seinen Rachen so weit ausgedehnt hat, daß der Oberkiefer den Himmel und der untere den Erdboden berührt, den Gott Odin lebendig, wird aber gleich darauf von Widar, der ihm den Rachen zerreißt und sein Schwert durch den Schlund stößt, getödtet, und jetzt fallen auch Heimdall und Loke im Zweikampf. Nun

schlendert Surtur seine Flammen umher und bald ist die ganze Welt nur noch ein Feuer-Ocean, in dem Alles verbrennt und untergeht, sammt allen vergangenen Zeiten. Aber wenn die ganze Welt, Himmel und Erde, ausgebrannt ist, dann erscheint Allfadur, der Ewige, Allmächtige und Unvergängliche, endigt alle Kämpfe und setzt die Geschicke für alle Zeiten unwandelbar fest. Jetzt entsteht das goldene, heilige Gimle in den Lichtregionen, ein seliges Wonnemeer für die Guten, wo Götter und Menschen in ewigem Entzücken wandeln, und das schlangenbevölkerte, giftströmende Naſtrand öffnet sich in den bodenlosen Tiefen der Unterwelt, für die Bösen, Meineidigen, Mörder u. s. w. ein schrecklicher Strafort, wo diese zu nimmer endenden Qualen verdammt sind. Aber aus dem nun krystallhellen und spiegelglatten, sanft wogenden Weltmeer steigt eine neue schönere Erde empor, die Alles hervorbringt, ohne bearbeitet zu werden. Eine neue Sonne, Tochter der vorigen, bescheint die ewig grünende Erdoberfläche immer heiter und ungetrübt, und Vögel und Fische und Thiere aller Art freuen sich ihres Daseyns. Zwei Menschen, ein Mann und ein Weib, Lif und Lifthrasir, die sich vom Morgenthau nähren, sind von dem großen Weltbrand gerettet worden, und von ihnen wird das neue Geschlecht der Menschen abstammen. — Aber auch die Asagötter sind wieder, neu geboren, erstanden, sammeln sich auf der großen Kampfebene, da, wo Asgard stand, und erinnern sich der vergangenen Zeiten und finden auch ihre wunderbaren goldenen Runentafeln wieder, und alle Uebel und alle Schmerzen, alle Greuel und alle Leiden, in Summa alles Böse wird auf immer aus der Welt verbannt seyn, die nur noch das schöne Bild der reinsten Harmonie bieten wird.

7.

Götter- und Fabellehre der Wenden und Slaven.

Die Wenden hatten zwei Götterordnungen, nämlich die guten oder Licht-Götter (Belbogi) und die bösen oder schwarzen Gottheiten (Czernebogs).

Bog oder Belbog,*) der gute weiße Lichtgott, Gott der Götter, ſtand an der Spitze der erſteren, ſo wie der ſchwarze Czernebog oder Pya (Tſchart) der Fürſt der letztern war. Dieſe hauſ'ten mit den Berſtuken (böſen Dämonen) in Peklo, während die guten Götter in Rai ihren anmuthigen Aufenthalt hatten. Es wurden aber auch noch beſondere Untergötter, Halbgötter und Hausgötter verehrt.

Der bekannteſte Gott der Slaven und Wenden, den faſt alle Stämme dieſes Volkes gleich hoch verehrten, war Swantewit und hatte ſeinen Haupttempel auf der Inſel Rügen in Arkona, wo er als ungeheuerer Rieſe mit vier Köpfen abgebildet war, die ſich ſämmtlich die Nacken zukehrten. Die vier Häupter trugen nach der Sitte der Wenden geſtutzte Bärte und kurze Haare. In der rechten Hand hielt der Gott ein großes Füllhorn, in welchem Wein geopfert wurde; in der linken hielt er einen Bogen und an ſeiner Seite hing ein mächtiges Schlachtſchwert; ſein Gewand reichte bis an die Knie, und um den Leib hatte er einen Gürtel; zu ſeinen plump beſchuheten Füßen lagen Sattel und Zaum, und in einem nahegelegenen Stall wurde ſein ſchneeweißes Leib- und Schlachtroß gefüttert, das nur der Oberprieſter (Crive) beſteigen durfte; des Nachts aber ritt es der vierköpfige Gott ſelbſt, wenn er gegen die Feinde ſeines Heiligthumes zum gewaltigen Kampf auszog.

Auch zu Rhetra**) hatte Swantewit eine Bildſäule, welche auch noch ein Haupt mit langem Bart beſaß und auf deren Bruſt mit Runenſchrift zu leſen war: „der gute und zornige, der Zauberei mächtige Gott.“ Die Prieſter deſſelben waren mächtiger als Könige und der Oberprieſter (Crive) allein durfte einen langen Bart tragen. Seine Orakel galten für untrüglich, und blutige Menſchenopfer brachten ihm die Wenden

*) Belbog war überhaupt ein Beinamen aller gutartigen Gottheiten.

**) Rhetra ſoll in Brandenburg am Tollenzer-See gelegen haben und eine bedeutend große Stadt mit neun Thoren, auf neun Inſeln erbaut, geweſen ſeyn, und hatte einen großen Götzentempel, zu dem eine hölzerne Brücke führte. Es wurde zweimal zerſtört und verbrannt. Der Pfarrer Sponholz des Dorfes Prilwitz, welches auf der Stelle, wo Rhetra lag, ſtehen ſoll, fand in deſſen Nähe zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Menge wendiſcher Götzenbilder. Noch jetzt wird ein Hügel daſelbſt der Rhetraberg genannt.

unter wildem Frohlocken zur Sühne; denn er wurde auch als der gewaltige Rächer, den nur Blut versöhnen konnte, gefürchtet. Schätze und Reichthümer konnte er auch verleihen, galt aber auch als listiger Versucher und Zauberer. Er verlieh Sieg und Macht, und konnte sowohl durch Fruchtbarkeit belohnen, als durch Mißwachs und Hungersnoth bestrafen. Der Crive des Tempels zu Arkona reinigte und fegte denselben beim hohen Erntefest selbst und mußte dabei aus hoher Achtung für Swantewit den Athem zurückhalten, dann goß er das Füllhorn desselben voll Wein. Blieb es gefüllt, so war dies ein Zeichen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des kommenden Jahres; je mehr der Wein aber abnahm, desto weniger reichlich fiel die nächste Ernte aus; ward es ganz leer, dann gab es große Hungersnoth. Die Fülle und Abnahme in dem Horn zeigte sich jedoch nur erst nach Jahresfrist, einige Zeit vor der Ernte. Auch Honigkuchen und Wein wurden dem Swantewit reichlich geopfert, dagegen sein Beistand im Krieg und fruchtbare Ernten erbeten; wollten aber Wein und Kuchen nicht helfen, so mußten Menschen daran. Ein christlicher Priester, der an der Küste der Insel Rügen Häringe fangen wollte, entging nur mit genauer Noth dem heidnischen Opfertode für Swantewit. Der Tempel dieses Gottes auf der Insel stand mitten auf einem freien Platz zu Arkona, hatte zwei Abtheilungen und war ganz von Holz erbaut, mit einem einzigen Thor und einem rothbraunen Dach. Die bretternen Wände der äußeren Abtheilung waren mit viel Schnitzwerk versehen; im Innern aber standen die Säulen, um welche Teppiche hingen, die das Gottesbild verbargen.

Radegast oder Radigast, auch Roswodiz, war nach Swantewit der vornehmste Gott der Wenden und besonders zu Rhetra verehrt. Er hatte ein Riesenlöwenhaupt, auf dessen lockigem Scheitel ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, als das Zeichen des Ruhmes, saß. Auf der Brust hatte er einen Büffelkopf, als Zeichen der Stärke, und in der Hand hielt er eine Streitart. Als trefflicher Rathgeber hieß er Radegast, als Anführer zum Kampf und Streit aber Roswodiz. Er war dabei der Gott der Stärke und im Krieg und in Schlachten fürchterlich. Auch war er des Zaubers mächtig und sehr gefährlich. Zu Rhetra befand sich eine goldene Statue dieses

Gottes, die im Jahr 955 der Biſchof von Brandenburg erhielt, als Rhetra und ſein Tempel vom Kaiſer Otto verbrannt wurden.

Prowe war der ſcharfſinnige und äußerſt ſtrenge Gott der Gerechtigkeit und als Richter ſehr gefürchtet. Er war als ein Greis in langem faltenreichem Gewand abgebildet, der ein Opfermeſſer in der linken Hand hielt und in der rechten das Prüfeiſen oder einen eiſernen glühenden Schild, als Symbol der Feuerprobe. Auf der Bruſt hatte er Schlangen, die ſeine Klugheit bezeichneten, manchmal auch Ketten um den Hals. Bisweilen wurde er auch auf einer Säule, oder einer Eiche ſtehend gefunden, dann war er nackt und hatte einen Schild mit 13 Buckeln, der an einem Riemen über die Schulter hing, und trug einen Speer mit einem Fähnchen. Auf dem Kopf aber hatte er eine Krone, aus welcher hohe Eſelsohren hervorragten, womit man vielleicht das ſcharfe Gehör des Richters andeuten wollte. Man will den Namen Prowe von dem nordiſchen Prowe (Prüfung) oder auch von dem ſlaviſchen Prowe (Recht, Gerechtigkeit) ableiten. In einem uralten Eichenhain in der Nähe von Altenburg verſammelten ſich jeden Montag König, Prieſter und Volk, um Recht zu ſprechen, wobei die Prieſter, nachdem ſie Kühe, Schafe und Vögel, ſpäter auch gefangene Chriſten, geopfert und vom Opferblut getrunken hatten, den Gott um ſeinen klugen Rath baten, und dann ſeinen Ausſpruch und Willen verkündeten. Nachdem die Rechtsurtheile gefällt und vollzogen waren, wurde eine Opfermahlzeit gehalten und dann bis tief in die Nacht geſpielt und getanzt. Auch Weiber und Kinder durften an hohen Feſten in dieſem heiligen Hain dem Prowe gefällige Opfer an die Prieſter abgeben, deſſen Mike (Unterprieſter) ihm dieſelbe darbrachte. Auch dieſer Gott konnte böſe und zornig werden. Er hatte einen Tempel zu Oldenburg.

Die Siwa oder Sieba der Wenden war ihre Lebens- und Liebesgöttin, und hatte einen Tempel zu Ratzeburg in Polabingien. In Polen und Rußland wurde ſie Striba genannt, in Dalmatien die ſchöne Frichia. Der Name Siwa kommt entweder von dem ſlaviſchen Wort Dziewa (Jungfrau) oder von Ziewot (Leben). Sie wurde bei allen Völkern Sarmatiens hoch verehrt, und die ſcandinaviſche Freya, in Island auch Wanadis oder die wendiſche Göttin genannt, iſt urſprüng-

lich ein und dieselbe. Im Tempel zu Rhetra hatte sie eine Bildsäule, die einen nackenden und schlafenden Mann auf dem Kopf trug; sie selbst war aber gekleidet und hatte eine Weintraube in der Hand und einen Affen zur Seite. Dagegen beschreibt sie die Sachsenchronik als eine nackte Jungfrau mit einem sehr langen bis auf die Füße herabfallenden Haar und einem Kranz auf dem Kopf. In der linken Hand hielt sie gleichfalls eine Traube, in der rechten aber einen goldenen Apfel. Auch sie galt für eine treffliche Rathgeberin und hieß als solche die große Razivia. Als zornige und böse Göttin wurde sie gefürchtet und war dann mit Schlangen umwunden und hielt eine lodernde Fackel in der Hand, manchmal auch einen Greifenkopf. Sie war demnach, so wie die meisten nordischen Gottheiten, von zweifacher Natur und Art, d. h. von guter und böser, oder Belbog und Czernebog zugleich. Einen eigenen Tempel soll sie auf dem Polaberberg zu Ratzeburg gehabt haben, und zwar auf der Stelle, wo jetzt der dortige Dom steht. Gewiß ist, daß sie besonders in Mecklenburg und Holstein angebetet ward.

Zibog oder Siebog war eine Art männlicher Liebesgott und vielleicht der Trzibog der Böhmen. Er wurde gehörnt und bekränzt dargestellt und war der Beförderer der sinnlichen Liebe und Wollust.

Auch Pripegala wurde an der Ostsee und in Pommern als Gott der Wollust angebetet und ihm gefangene Christen geopfert.

Sweixtrix war der Sonnengott mit glänzenden Lichtstrahlen um das Haupt und ringsum von Flammen umgeben, dabei überaus reich und prächtig gekleidet. Manchmal trug er auch ein goldenes Diadem und hielt eine Fackel in der Hand. Auch er galt für gut und böse.

Tschislbog oder Zislbog war der Mondgott und zugleich der der Zeit der Wenden, die nach dem Mondlauf bestimmt wurde. Zugleich war er auch der Beschützer der Feldfrüchte und hieß als solcher Krikko. Auf der Brust hatte er einen halben Mond.

Podaga war der Gott der Jagd und des Wettrennens; er hatte einen Tempel zu Nön und wurde besonders im Holsteinischen verehrt. Er soll mit dem russischen Pogwist ein und derselbe gewesen seyn. Seine Bildsäule stand auch zu Rhetra

und hatte zwei mit Strahlen umgebene Gesichter an einem Kopf, der einem Löwenhaupte glich, aber einen Bocksbart hatte; ein wildes Schwein und ein Hirsch waren ihm zur Seite. Auch als Greis in kurzem Wappenrock und mit spitzer Mütze, unter der zwei Ochsenhörner hervorragten, wurde er abgebildet, ein Jagdhorn und einen Hirtenstab in den Händen. Er stand auch der Viehzucht und der Fischerei vor. Auch er war kein reiner Belbog und Eber wurden ihm geopfert.

Der Rugiwit war der Kriegsgott, der besonders auf Rügen verehrt wurde. Er war ein schrecklicher Riese mit sieben Köpfen und acht Schwertern, von denen sieben an dem Wehrgehänge hingen, das achte aber hielt er entblößt in der gewaltigen Rechten; in seine sieben Gesichter hatten Schwalben ihre Nester gebaut. Sein Bild stand mitten im Ort Karenz auf Rügen, und zu dessen Schutz hatte man es mit Purpurtücher statt der Wände umgeben. Zu Rhetra aber war er mit einem andern Gott, Namens Karewit, in einem Bild vereint. Beide hatten hier zusammen sieben Köpfe, nämlich vier Männer- und zwei Weiberköpfe auf einem Hals und einen Löwenkopf auf der Brust, und nackten Körper. Abgesondert aber hatte Karewit nur ein Haupt, aber mit strahlendem zweifachen Angesicht und auf der Brust einen Ochsenkopf. Was er aber als solcher eigentlich bedeutet, ist ungewiß. Die Zeichen der Stärke und Wachsamkeit deuten gleichfalls auf Fehden.

Noch ein Kriegsgott, Gerovit, hatte Tempel zu Wolgast und Havelburg, wo ein großer Schild von Gold neben ihm hing.

Intrbog war der Gott der Morgenröthe, und hatte ein bärtiges Haupt. Jutro heißt der Morgen.

Zivonia oder Dzievonna war die mit Bogen und Pfeilen bewaffnete Wald- und Jagdgöttin mit langen flatternden Haaren.

Der Zaubergott Waidawit oder Woda war auch zugleich der Gott der Klugheit. Als Zaubergott (Zirnitra) hatte er oft einen Rabenkopf, Schlangen oder ein Zaubergesicht an dem Hinterkopf. Er galt auch für einen gewaltigen Anführer in der Schlacht und war als solcher geharnischt, mit dem Schwert in dem rechten Arm abgebildet. Zu Rhetra war er nackt mit einem Löwenhaupt und einer Lanze dargestellt; vor ihm schwebte

frei in der Luft ein frisch abgehauener Menschenkopf. Diesen Woda entlehnten die Wenden wahrscheinlich von dem skandinavischen Odin.

Auch Bulduri Razi, der Rathgeber, wurde zu Rhetra angebetet, hatte aber drei Köpfe mit sechs Hörnern.

Nemisa war vorzüglich ein Wind- und Luftgott; er hatte eine Krone von Vogelflügeln und auf seiner Brust einen aufsliegenden Vogel.

Porenut soll der Schutzgott der schwangeren Frauen, so wie der Bestrafer der Wollust gewesen seyn. Er hatte vier Gesichter und hielt noch in beiden Händen ein fünftes auf der Brust.

Lado hieß in Rußland die Göttin der Freuden und die Schutzgöttin der Neuvermählten. Ihre Kinder waren die Halbgötter Lelo und Plelo.

Der Gott der Ochsen und des Rindviehes daselbst hieß Wolos, und der der Witterung Poswid oder Wichor.

Der Gott der Feste war Koleda, der der Ernten Kupulo, dem zu Ehren man, um eine reiche Ernte zu erhalten, mit bekränzten Häuptern Loblieder singend, um ein großes Feuer tanzte.

Böse Gottheiten oder reine Czernebogs.

Czernebog, Tschart oder Pya, war der oberste Gott der bösen Götter, der eigentliche große Czernebog, der schwarze Fürst der Finsterniß und des bösen Zauberwesens. Er ist gewöhnlich in Löwengestalt abgebildet und gegen Götter und Menschen feindselig und tückisch. Nur blutige Opfer konnten ihn versöhnen und bei jedem Mahl weihte man ihm den ersten Pokal, um seinen Grimm auf die Feinde zu lenken. Die armen Menschen zu quälen, sandte er seine furchtbaren Straschidlo (Schreckgespenster) in den scheußlichsten Gestalten aus, von denen nur die Gußlovai oder Kuslar, musikalische Zauberer, die ein wendisches Instrument, Hudak oder Gusla genannt, spielten, die armen Gequälten, versteht sich gegen Geschenke, befreien konnten. Auf den Bildsäulen dieses Gottes las man gewöhnlich die Worte: Czernebog, Pya und Rhetra.

Der zweite Czernebog, oft nur mit diesem Namen bezeichnet, war Perkunust und wurde bei den Russen und Böhmen Perun genannt. Dieser hatte den Donner in seiner Gewalt. Es gab eine Bildsäule von ihm, die ein grimmiges Löwenhaupt und einen Menschenkopf mit einem Helm und auf der Brust zwölf Strahlen oder Blitze hatte. Auf den obersten derselben las man in Runenschrift: „Saiidt," d. h. „Hüte dich!" In Rhetra hatte er noch ein Bild, welches ihn als Greis mit strahlendem Haupte und weitem Gewand darstellte, und das in der einen Hand eine Fackel mit zwei Flammen hielt, während es sich mit der andern auf einen Stier stützte.

Flins war der Todtengott der alten Sachsen, stammt aber gleichfalls von den Wenden, die ihn unter einer nicht mehr bekannten Benennung verehrten. Er war als bärtiger Mann, nicht Gerippe, mit fliegendem Gewande, auf einem Blintstan (Kiesel) stehend, abgebildet, und hielt in der rechten Hand eine Fackel oder einen brennenden Strohwisch an einer Stange, wie das bei den Beerdigungen der Slaven gebräuchlich war. Auf seiner linken Schulter war ein aufrecht stehender Löwe. Marzana hieß der Todtengott in Polen.

Der Zirnitra oder Zir war ein gewaltiger Zaubergott in der Gestalt eines geflügelten Lindwurms. In Rhetra war er als Drachengott von Metall dargestellt, mit einem großen Doggenkopf, aus dessen weit geöffnetem Rachen zwei Reihen Zähne hervorsahen. Unter seinen beschuppten, aber kurzen Füßen mit Krallen lag ein Menschenhaupt und ein Skorpion, und sein Schwanz ringelte sich. Die Wenden hefteten sein Bild an ihre Banner, um dadurch Schrecken und Verderben unter die Feinde zu bringen.

Der Berstuk war der wendische Ober-Waldgott und Waldgeist, auch boshafter Natur und zu den schwarzen Göttern gehörig; er hatte eine schwarze Bocksgestalt.

Auch eine Hela hatten die Wenden, welche ein weibliches Ungeheuer war, das seine böse Zunge weit aus einem Löwenrachen streckte. Auch auf ihrem Bild stand Razi (Rathgeberin).

Der Czernebog Mavowot war ein Haus-Plagegeist, der den Menschen mit einem Löwenhaupt, einem buntgeblümten Gewand und mit ganz kurzen Armen, die mit Federn und Schuppen bedeckt waren, erschien.

Muller del. — Deucher sc. Erfurt Jm.

DER RIESEN UND RIESENKAMPF BEY DEM WELTUNTERGANG

Auch die Wenden hatten Schutzgeister aller Art, die Wohnungen, Wälder, Bäume, Seen, Flüsse ꝛc. in Obhut hatten. Diese ließen häufig unsichtbar ihre warnenden Stimmen die Menschen hören, selten aber zeigten sie sich ihnen unter allerlei Gestalten. Besonders berühmt war der Schutzgott des Sees am Tempel zu Rhetra. Dieser zeigte sich jedes Mal, wenn dem Staat der Wenden irgend etwas Merkwürdiges begegnen sollte oder bevorstand. Bei dieser Gelegenheit kam er in der Gestalt eines großen Ebers, mit gewaltigen Hauern versehen, aus den brausenden Wellen des Sees hervor, ließ ein gräßliches Gebrüll hören und wälzte sich dabei in einem nahen Morast, auf ächte Schweinsart wühlend, herum; nachdem man ihn aber wahrgenommen hatte, stürzte er sich wieder in den See.

Die wendischen Halbgötter waren berühmte Helden oder Priester gewesen, die nach ihrem Tode göttliche Verehrung erhielten. Um dieser Auszeichnung würdig zu werden, suchten berühmte Männer und Oberpriester, wenn sie alt wurden, häufig den Tod in den Flammen eines Scheiterhaufens, zu Ehren Swantewit's oder Radegast's. Die berühmtesten dieser Halbgötter waren: der gewaltige Jäger Ipabog; der slavische Stammheld Witislaw oder Mizislaw; der gewaltige Kämpe für die Götter der Wenden, Pluſſo, welcher dem Radegast einen christlichen Bischof opferte, und der Obotriten-König Stois oder Zois, der von Kaiser Otto dem Großen nach der ersten Zerstörung von Rhetra enthauptet wurde.

In Rußland, Polen, Pommern, Böhmen, Mähren u. s. w. brachte man zu gewissen Zeiten den Seen, Flüssen, Quellen, Bergen, Wäldern, auch bestimmten Bäumen, die man für einen Aufenthalt unsichtbarer Götter hielt, bestimmte Opfer.

Die Pommern verehrten zu Stettin einen beseelten Nußbaum, bei dem ein besonderer Aufseher oder Priester wohnte, der von den demselben gebrachten Opfern lebte. Zu Julin verehrte man einen Gott, der in einer hölzernen Säule oder einem aufgerichteten Baume wohnte, und tanzte jährlich im Anfange des Sommers um ihn, mit gewissen Feierlichkeiten, in der Absicht, dadurch von ihm eine reiche Getreide-Ernte zu erlangen. Im lüneburgischen Amte Lüchow hatten die christlichen Wenden Gelegenheit gefunden, nicht nur einen ähnlichen Baum, sondern auch

ſogar den Götzendienſt, unter dem Schein einer unſchuldigen Dorf-Feierlichkeit, bis zu dem Jahre 1671 beizubehalten, und dieſe warfen ſich insgeheim bald vor einer gewiſſen Eiche im Walde, die ſie den ſchönen Baum nannten, bald aber vor dem Krenz- und Kronbaum in ihrem Hauptflecken nieder, und beteten um Segen oder Abwendung des Unfalls. Der Kreuz- und Kronbaum glich aber der juliniſchen Säule. Beide wurden nach einem Jahre niedergeworfen und mit neuen behauenen und mit eingeſchlagenen Zapfen zum Beſteigen verſehenen Bäumen vertauſcht. Von dieſen holten die Männer den Kreuzbaum, die Weiber aber den Kronbaum mit Geſang aus dem Forſte, ſetzten auf jenen einen metallenen Hahn, und vergaßen nicht, wenn beide aufgeſtändert waren, dem Kreuzbaume ein Opfer von Bier zu bringen, mit welchem ſie tanzend das herbeigeholte Vieh begoſſen, um der Viehzucht und dem Kornbaue Gedeihen zu verſchaffen. Vermuthlich gaben die Wenden dem behauenen Baume einen andern Bewohner, als dem lebenden Baume. Denn der Gott, der in Balken herrſchte, ſorgte für die Haushaltung der Menſchen, der Gott der Eichen aber war der Gott der Gerechtigkeit, Prowe, der durch keine Bildſäule abgebildet werden durfte, obgleich er zu den größeren Göttern gehörte. Die Eiche, welche Prowe zu Oldenburg in Wagrien gleichſam beſeelte, war mit einem Tempel, der den Tempeln der Götzenbilder glich, umgeben, und in dem umzäunten Vorhofe dieſes Tempels hielten die Weiſeren des Volkes gleichſam unter Prowes Vorſitze Gericht über die ſtreitenden Parteien. Der Hain oder Wald, der den Tempel einſchloß, war geweihet, verſchaffte dem, der zu ſelbigem floh, Sicherheit, und wurde durch Blutvergießen entheiligt.

Der Gottesdienſt der Wenden war eine vollkommene Prieſterherrſchaft, und der Crive, der hohe Prieſter zu Arkona, hatte eine despotiſche Gewalt über alle weltliche und geiſtliche Obrigkeit; ihm im Range folgte der Weidelbot (Oberprieſter). Mike hießen die Unterprieſter und Raba die Dienenden; die Opferprieſter wurden auch Schrez und Pope genannt.

Die älteſten Wenden, welche nur den höchſten Obergott verehrten, brachten ihre Opfer auf Steinen, und zeichneten auch durch Steine einen Platz ab, innerhalb welchem die Profanen ſich nicht aufhalten durften. Eine Nation, die, wie die Wen-

den nur körperliche Vorzüge und insbesondere beträchtliche Leibesgröße und ſtarke Kräfte zu ſchätzen wußte und anſtaunte, konnte keinen tieferen Eindruck von der Macht Gottes erhalten, als den, der von übernatürlicher Größe ſeines Sitzes entſprang. Daher ſorgten ihre Prieſter für außerordentlich große Altäre, und ſetzten Steine, die bis auf zehn Ellen im Durchmeſſer hatten, auf andere erhöhete Steine mit ſolcher Feſtigkeit auf, daß ſie Jahrtauſende ausdauern konnten. Später machte man dichtbewachſene Wälder zu Opferhainen, und nahm im Innerſten derſelben im Beiſeyn nur der Vornehmſten des Volks die religiöſen Geſchäfte vor. Uebrigens gebrauchte man jeden dieſer Götter- oder Opferplätze (Chram oder Kosziol) auch zu den Beerdigungsfeierlichkeiten, die, weil ſie mit Opfern verbunden waren, auch zum Gottesdienſte gehörten, und umgab alſo den Tempel mit Kirchhöfen oder Grabhügeln.

Bei der Einführung des Bilderdienſtes wurden dieſe einfacheren Plätze göttlicher Verehrung unbrauchbar; denn man konnte die Bildſäulen nicht der Witterung ausſetzen, und mußte über ſelbige ein Dach aufrichten. Und ſo entſtanden die Tempel. In dieſem blieb man dem alten Begriffe von ſinnlichem Ausdrucke göttlicher Macht durch Größe inſofern getreu, daß man Götzenbilder aus großen Balken verfertigte und aufſtellte. Zuerſt baute man für jeden Stamm nur einen Tempel auf, und dieſer ward nachher der Wallfahrtsort für andächtige Heiden vieler anderen Stämme. Endlich aber ſchaffte ſich jeder Ort ſeinen eignen an, und in Feſtungen und Städten erbaute man verſchiedene ſogenannte Continen, von welchen einige nicht mit Götzenbildern und Opfergeräthen, ſondern nur mit Bänken und Tiſchen verſehen waren, und zu großen Gaſtmählern und Landesverſammlungen dienten, übrigens ſo wie die Haupttempel Freiſtätten für jeden Miſſethäter gaben. Der Haupttempel zu Stettin war an ſeinen Wänden inwendig und außen mit halberhabenen Bildern von Thieren und Menſchen ausgeziert und mit dauerhaften Farben aufgeleuchtet, und in ihm verwahrte man das Koſtbarſte aller gemachten Beute, und insbeſondere viele Waffen, große mit Edelſteinen und Gold beſetzte Büffelhörner zum Trinken und andere Hörner zum Blaſen. Auch hielten die angeſehenſten des Volks hier feierliche Gaſtmähler nach vollbrachtem Opfer, bei

welchen man aus Gold und Silber speiſete. Der Haupttempel zu Arkona auf der Inſel Rügen ſtand auf dem Markte, und war aus Holz mit vieler Kunſt und im Geſchmacke des ſtettiniſchen Tempels aufgeführt. Das vornehmſte Götzenbild war aus Holz geſchnitzt, ſteckte aber mit den Füßen in der Erde, und hatte um den Leib ein kurzes Kleid, welches aus fremdem Holze fein geſchnitzt und dem Leibe genau angepaßt war. Im Tempel ſelbſt hing nur das Schwert, der Sattel und der Zaum des Gottes, aber der große Vorrath von Beute und anderem Geräthe wurde in beſonderen Gebäuden aufbewahret, in deren einem das heilige Pferd ſtand, welches hier, ſo wie in Stettin, zum Wahrſagen und zum Gebrauche des Götzen gefüttert wurde. Der Tempel zu Rethra war gleichfalls hölzern, und an den Wänden mit geſchnitzten Götterbildern verſehen, aber auf Hörner geſtützt. In ſelbigem ſtanden außer dem großen Bilde des Radegaſt viele kleine Götterbilder aus Metall mit untergeſchriebenen Namen, und man verwahrte auch hier die Fahnen der Nation, ſo lange man ſie nicht im Felde gebrauchte. Dieſer Tempel iſt der einzige, von welchem man gewiſſermaßen eine anſchauende Kenntniß beſitzt, weil man einen Theil ſeiner vergrabenen Opferwerkzeuge und kleineren metallenen Götzen gefunden hat.

Die Prieſter opferten im Namen der Unterthanen, und weiſſagten. In den älteſten Zeiten ſchlachtete man dem unſichtbaren Gotte zum Wohlgefallen blos Ochſen, ſpäter aber allerlei Thiere und ſelbſt auch Menſchen. Der ruſſiſche Großfürſt Wlodimir ließ im J. 980 vor ſeinen neuerrichteten Götzenbildern zu Kiew das Blut vieler Kinder vergießen, und verordnete, daß jährlich die zum Schlachtopfer angezeichneten Knaben und Mädchen durch das Loos ausfindig gemacht werden ſollten. Andere Völker beſtimmten nur Chriſten zum Opfer, und die Seeräuber trieben daher mit den aus Deutſchland und den nordiſchen Reichen entführten Unglücklichen einen einträglichen Handel nach berühmten Opferplätzen. Auch weiheten die ſiegenden Wenden die Häupter der erſchlagenen furchtbarſten Feinde einem ihrer Götzen, und ſtellten ſie in deſſen Tempel auf, und wenn ſie mit Beute an Menſchen, Vieh und Koſtbarkeiten von einem Feldzuge zurückkamen, ſo brachten ſie Alles dem Prieſter dar, der durch das Loos ſich die Menſchen und Thiere auswählte, welche er

zum Tode verurtheilte. Auf das Opfer folgten die Wahrsagungen, und endlich Gastmähler und Tänze, an welchen alle Anwesenden Theil nahmen.

Einige gottesdienstliche Handlungen hatten ihre festgesetzten Zeiten, andere wurden bei außerordentlichen Vorfällen vom Priester angekündigt Im Tempel zu Arkona ward der festlichste Tag gleich nach der Ernte mit folgenden Feierlichkeiten begangen. Der oberste Priester nahm aus der Hand des Götzen ein großes Horn, untersuchte, wie hoch der Wein in selbigem stand, urtheilte daraus von der Fruchtbarkeit des nächsten Jahres, schüttete den Wein vor des Götzen Füße, trank das angefüllte Horn aus und gab es vollgegossen dem Götzen in die Hand. Dann weihete er dem Gotte einen sechs Fuß langen Honigkuchen, fragte das Volk, ob es selbigen sähe, und wünschte, daß es ihn über das Jahr nicht sehen möge, weil es eine gute Vorbedeutung war, wenn er fehlte, oder, wie das Volk glaubte, vom Götzen verzehrt war. Endlich überbrachte er dem Volke von dem Götzen einen Gruß, und versprach Beute und Sieg. In Böhmen beging man im Mai das Fest der Brunnen durch mannichfaltige Opfer. Die lüneburgischen Wenden hatten den Johannistag zum Erntefeste ausgesetzt, opferten dann einen Hahn und Bier, tanzten um einen Baum, und weiheten ihr Vieh durch Begießung mit dem Opfergetränke. Die Russen heiligten das Vieh durch das Feuer, wodurch sie selbiges am Johannistage unter Anrufung eines Gottes Kupalo trieben; auch mußten ihre Priester zu Kiew bei Vermeidung der Lebensstrafe ein ewiges Feuer unterhalten, welches aber kein wendischer, sondern ein von den Finnländern entlehnter Götzendienst zu seyn schien, weil das Feuer vor dem Bilde des finnischen Götzen Perun brennen mußte. Dem Gott der Gerechtigkeit Prowe ward an jedem Gerichtstage oder Montage das ihm bestimmte Opfer gebracht. Vorzüglich aber war fast bei allen wendischen Völkern ein gewisses Frühlings- oder Todtenfest üblich, von welchem man nur die Spuren kennt, die sich bei einigen christlich gewordenen Stämmen bis auf jetzt erhalten haben. Die Meißner, Lausitzer, Böhmen, Schlesier und Polen zogen nämlich am 1. März früh Morgens mit Fackeln aus jedem Dorfe nach dem Begräbnißplatze (Kosziol), und opferten ihren todten Vorfahren Speisen. In

Rußland verlegte man dieſes Speiſeopfer auf den Neujahrstag und begnügte ſich, in der Stille die dem Prieſter beſtimmten Speiſen auf die Grabſtellen zu ſetzen. Die Wallachen und Serbier riefen bei der Feierlichkeit einen ſonſt unbekannten Gott Papaluga um Regen zum Wachsthum des Getraides an. Die übrigen vorgedachten Wenden trugen den Tod aus dem Dorfe und den Frühling in das Dorf, und bringen jetzt noch einen Strohmann unter einem gewiſſen Geſange auf das Feld, wo ſie ihn verbrennen oder in einen Bach werfen, und kehren ſingend wieder in ihren Wohnort zurück.

Dieſe Feier zeigt, daß auch die Begrabung der Todten bei den Wenden zum Gottesdienſte gehörte, und aus den Gebräuchen verſchiedener wendiſchen Völkerſchaften läßt ſich Folgendes von der Begräbnißweiſe überhaupt errathen. Den Tod eines Menſchen kündigte der Aelteſte des Dorfes jedem Einwohner durch einen ſchwarzen Stock an, welcher vom Nachbar zum Nachbar gebracht wurde, und zugleich zur Einladung zum Begräbniſſe diente. Am Begräbnißtage folgten alle die, die in der Gegend wohnten, der Leiche bis zum Begräbnißplatze (Koſziol) mit gräßlichem Geheule, und einige weißgekleidete Weiber ſammelten ihre Thränen in Töpfen, die der Urne beigeſetzt wurden. Auf dem Begräbnißplatze baute man einen Scheiterhaufen (Koſter), und wenn auf dieſen die Leiche gelegt war, ſchlachtete oder opferte man die Wittwe nebſt Mägden, Knechten, Pferden und allen Thieren, die dem Verſtorbenen werth geweſen waren, oder zu ſeinen Bedürfniſſen gehört hatten, und warf die Körper mit den Waffen und Hausgeräthen zu der Leiche. Dann zündete man den Holzſtoß an, las, wenn er verzehrt war, die Aſche der Körper nebſt den übrigen Dingen aus, und ſchüttete ſie in Urnen von Thon, Metall oder Glas, in welche man auch andere nicht im Feuer geweſene Geräthſchaften legte. Die Urne ward entweder mit Feldſteinen überbaut und mit Erde überſchüttet, bis ein beträchtlicher Erdhügel (Mogila) entſtand, oder in einen gemeinſchaftlichen Begräbnißberg eingegraben, oder wenn viele Leichen, wie etwa nach einer Schlacht, zugleich beerdigt wurden, auf der gepflaſterten Brandſtelle niedergeſetzt, und mit einem länglich viereckigen Hünenbette (Homolka) bedeckt. Einige einzelne Wenden, vorzüglich in Rußland und Mecklenburg, enthiel-

ten sich des Verbrennens, und gaben der auf dem gepflasterten Boden hingelegten Leiche einen Ruheplatz unter einem Gewölbe von Steinen, welches, so wie die Urnen, durch Erdhaufen gegen äußere Gewalt in Sicherheit gesetzt ward. Auch die Denkmäler waren den Wenden nicht unbekannt, denn man bezeichnete einige Gräber durch einen Kreis von unbehauenen Steinen, und andere, wie vorzüglich in Pommern üblich war, durch Pfähle. Die traurige Feierlichkeit endigte gewöhnlich mit einem fröhlichen Todtenmahle, Strawa, bei welchem kein Mangel an Getränken seyn durfte, daher es gewöhnlich zu neuen Beerdigungen Gelegenheit gab. In Böhmen, vielleicht aber nicht in diesem wendischen Reiche allein, gab es eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Todten, von der sich nur auf Otaheite etwas Aehnliches findet. Man errichtete nämlich an Orten, wo sich mehrere Wege vereinigten, Gerüste, auf welchen die Geister der Verstorbenen ruhen sollten, und ließ durch tobende, verkleidete und mit Larven unkenntlich gemachte Personen, welche man für Gespenster der Todten ausgab, Schrekken und anderen Unfug erregen und vornehmen.

IV.

Mythologie der amerikaniſchen Völker.

Die Völker Amerika's hatten bei der Entdeckung dieſes Welttheils ihre eignen Religionen, die ſich zum Theil in den Ländern, die die Europäer nicht unterjochten, noch erhalten haben; aber faſt jedes Volk, faſt jeder Stamm hat ſeine abſtrakten religiöſen Begriffe, die ſich immer nach ihrer Lebensweiſe modificiren. Ohne irgend eine Spur von Religion dürfte wohl keines der Völker Amerika's ſeyn, wenn ſolche gleich bei manchen nur ſehr ſparſam ſich offenbaren.

Roß fand in dem Polarlande zwiſchen 76 und 77° N. Br. ein Völkchen, das, ganz abgeſondert von der übrigen Menſchheit und auf eine Landſtrecke eingeengt, die von ewigen Eismaſſen umgeben war, keine Idee von Gott und einem künftigen Leben zu haben ſchien, und ſich für die einzigen Bewohner des Weltalls hielt. Auch bei den Einwohnern des Feuerlandes, den Peſcheräh's, will man keine Spur eines Kultus gefunden haben. Allein die Europäer, die ſich kurze Zeit dort oder hier aufhielten, konnten doch wohl in die innere Haushaltung dieſer Völker und ihr inneres Leben nicht eindringen, und noch weniger ihre Ideen verfolgen; wo kein ſichtbares Zeichen eines Kultus ſich hervorthat, wo keine Tempel ſtanden, keine Altäre rauchten, kein Opferthier blutete, da wurde ſogleich gefolgert, daß keine Religion vorhanden ſey! Faſt alle Amerikaner erkennen ein höchſtes Weſen an, das über Sternen gebietet, und dem die Regierung des Erdballs zuſteht; aber manche geben ihm auch einen böſen Gott zur Seite, dem ſie die Macht zugeſtehen, ihnen zu ſchaden, und den zu verehren die Furcht treibt; ſie haben zum Theil Erde und Himmel mit Genien bevölkert, und glauben an eine Unſterblichkeit der Seele, an ein zukünftiges Leben. Freilich ſprechen ſich

dieſe Begriffe bei dem einen Volk anders, als bei dem andern aus; manche haben Prieſter, Zauberer, andere weder die einen noch die andern, aber Allen ſchwebt die Idee von einem oder mehreren höchſten unſichtbaren Weſen, von Geiſtern, von einem Daſeyn nach dem Tode vor! Hier ſtellt ſich der Gott in Geſtalt eines Geſtirns, dort in der eines Thieres, eines lebloſen Weſens, ſelbſt, wie bei den im innern Nordamerika lebenden Nordindianern, in jeder Naturerſcheinung dar. „Dieſer Glaube an übernatürliche Weſen," ſagt von Zimmermann, „beſtätigt wenigſtens eine ſchon von den Alten anerkannte Wahrheit, daß die Idee eines höchſten Regierers der Welt, der menſchlichen Natur eigen, mit ihr gleichſam verwebt ſey. Wenn ſie ihr gleich auch nicht angeboren iſt, und wenn dieſes allgemeine Vorfinden derſelben bei den Menſchen aller Zonen auch keinen apodyktiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes an die Hand geben kann, ſo folgt doch immer daraus, daß ſie dem menſchlichen Geiſte ſo nahe liegt, nnd daß ſie ein Bedürfniß ſeiner nur etwas entwickelten vernünftigen Natur iſt!"

1.

Glaubenslehre der Eskimos und Knistinoer.

Die Eskimos in Grönland, von denen jedoch ein Drittheil zum Chriſtenthum bekehrt iſt, hatten ſchon vor der Ankunft der Europäer Religionsbegriffe, ob man gleich weder Tempel noch Götzenbilder und Prieſter bei ihnen gefunden hat; allein dieſe Religionsbegriffe ſind äußerſt verworren; ſie verehren kein ewiges gütiges Weſen, das über den Wolken thront, wohl aber ein mächtiges Weſen, und glauben dabei an Zauberei. Einigen ſchwebt doch die Ahnung von einem künftigen Leben nach dem Tode vor; ſie bilden ſich auch ein Paradies, das ſie nach ihrer Phantaſie ausſchmücken. Es gibt Zauberer, die Angekoks heißen und in großem Anſehen ſtehen, weil man glaubt, daß ſie mit dem böſen und mächtigen Geiſte Gemeinſchaft haben. Dieſe Angekoks verleiten oft die abergläubiſchen Eskimos zu den ſeltſamſten Ausſchweifungen und zu Handlungen, die gar nicht zu dem ſanften Charakter der Nation paſſen. Feſte, zur Verherr-

ltchung ihrer Gottheit, haben ſie nicht; nur ein Feſt wird bei ihnen gefeiert, und dieſes, wenn die Sonne aus ihrer langen Winternacht wieder zum Vorſchein kömmt, dann begrüßen ſie ſolche mit Tänzen und Jubelgeſängen, und nennen dieſe Nacht einzig das Feſt. Sie haben keine Art von Tradition, aber in der langen Nacht verkürzen ſie ſich die Zeit durch Mährchen und Geſpenſtergeſchichten, worin ſie unerſchöpflich ſind. Ihre Begriffe von der Erde ſind äußerſt roh; ſie glauben, daß ſolche auf Stüzzen ruhe, daß dieſe ſchon ſehr alt und morſch ſeyen, und daher oft krachten, auch längſt eingeſtürzt ſeyn würden, wenn ihre Angekoks ſie nicht beſtändig ausbeſſerten. Aber auch bei ihnen findet ſich die Tradition, daß die Erde einmal vom Waſſer oder Meere überſchwemmt geweſen und darin wie ein Kahn umgeſtürzt ſey.

Die Kniſtinoer im brittiſchen Nordamerika verehren einen höchſten Gott, den ſie den Herrn des Lebens nennen; neben ihm aber haben ſie auch mehrere Untergötter, die ſie ſich unter kleinen, in rothes oder blaues Tuch gewickelten, und mit einer Kriegsmütze verzierten Bilderchen verſinnlichen, und welchen ſie bei den Vorfällen ihres Lebens eine Art von Huldigung erzeigen. Opfer bringen ſie aber nur dem Herrn des Lebens dar, den ſie für zu hoch und heilig halten, um in einem Bilde verehrt zu werden. Die beiden Hauptfeſte werden im Frühlinge und Herbſte gefeiert, und an dieſen weiße Hunde geopfert; ſie haben aber auch noch andere Feſte, die mit Rauchen und Schmauſen und mit verſchiedenen abergläubiſchen Spielen begangen werden. Sie halten ſehr viel auf Amulete, und Zauberer werden bei allen wichtigen Dingen um Rath gefragt. Die Verſtorbenen ſetzen ſie nicht aus, wie die Nordindianer, ſondern begraben ſie ordentlich, nachdem ſie vorher tüchtig geraucht und geſchmauſet haben; iſt der Verſtorbene ein Anführer oder eine ſonſt geachtete Perſon geweſen, ſo beweiſen ſie ihre Achtung für ſein Andenken dadurch, daß ſie ſich Arme und Schenkel zerſchneiden; auch wird die Leiche dabei auf ein hohes Schaugerüſte ausgeſtellt. Auch ſie vernichten alles Eigenthum der Verſtorbenen, und opfern ihm nicht blos ſeine beſten Sachen, die in das Grab geworfen werden, ſondern ſelbſt ſeine Weiber. Die Nebel, welche die Moräſte bedecken, werden für die Geiſter ihrer Verſtorbenen gehalten.

2.

Götter- und Fabellehre der Völker in Florida.

Die Apalachiten waren eins der berühmteſten Völker in Nordamerika, und wohnten in dem ſchönen und großen Land Apalacha in Florida. Gleich den meiſten Völkern von Amerika verehrten ſie die Sonne als Gottheit, als Schöpfer der Natur und Urheber des Lebens. Sie hatten Prieſter, die ſie Javas nannten, und die darauf achten mußten, daß die eingeführte Gottesverehrung dem Herkommen gemäß beobachtet wurde. Sie glaubten, die Strahlen ihrer leuchtenden Gottheit hätten die Kraft, allen Geſchöpfen das Leben zu geben; allerlei Krankheiten zu heilen, und die unfruchtbarſten Länder und Gebirge fruchtbar zu machen. Auch glaubten ſie, die Welt beſtände blos durch den Einfluß dieſes Königes der Geſtirne, und hatten eine alte Tradition, welche erzählt, daß, als die Sonne einmal ihren gewöhnlichen Lauf 24 Stunden lang eingeſtellt hätte, ſo wären die Gewäſſer des großen Sees Theomy dergeſtalt ausgetreten, daß die höchſten Berge überſchwemmt wurden, der einzige Berg Olaimy ausgenommen, welcher wegen des darauf befindlichen der Sonne gewidmeten Tempels davon befreit blieb. Alle Menſchen und Thiere, welche dieſe Freiſtätte erreichen konnten, entgingen dem allgemeinen Verderben, und durch ſie wurde die Welt aufs neue bevölkert. Als die Sonne aus ihrer Verbergung wieder zurückkam, verwies ſie durch ihre Gegenwart die Gewäſſer wieder in ihre Abgründe, und reinigte die Erde von allen ſchädlichen Dünſten, welche die Welt in dieſe ſchreckliche Verwirrung geſetzt hatten. Seitdem haben, wie ſie ſagen, ihre Vorfahren aus Antrieb der Dankbarkeit die Sonne als ihre einzige Gottheit verehrt. Auch glaubten ſie von ihr, ſie habe ſich ſelbſt den auf dem Berge Olaimy befindlichen Tempel erbauet, und die Tonatzulis, welche ſich in den Gebüſchen dieſer reizenden Einſamkeit aufhalten, wären die Boten und Muſiker der Sonne, die ihr beſtändig Loblieder ſängen.

Sie hatten eine Ahnung von der Unſterblichkeit der Seele, und glaubten, daß diejenigen ihrer Vorfahren, welche der Sonne eifrig gedienet, den Armen Gutes gethan und einen gu-

ten Lebenswandel geführt hätten, nach ihrem Tode in den Himmel versetzt und in Sterne verwandelt worden wären; da im Gegentheil diejenigen, welche lasterhaft gelebt, in die Tiefen und Klüfte der hohen Gebirge gegen Norden verstoßen, unter Schnee und Eis, unter Löwen, Bären, Tigern und andern wilden Thieren außerordentliches Elend ausstehen und in beständigen Aengsten schweben müßten.

Die Verehrung, welche man der Sonne leistete, bestand darin, daß man sie täglich bei ihrem Auf- und Untergange begrüßte und einige Gesänge zu ihrem Lobe anstimmte. Beim Untergange wurde sie zugleich gebeten, zur gehörigen Zeit wieder zurückzukehren und mit ihrem Lichte zu erfreuen. Außer diesem täglichen Dienste, den jeder in der Thüre seiner Hütte verrichten konnte, waren der Sonne auch große und allgemeine Feste gewidmet, welche des Jahres viermal auf dem Berge Okaimy mit großer Pracht und unter allgemeinem Zulauf der Bewohner der sechs Landschaften, ja auch der benachbarten mit ihnen im Bündniß stehenden Länder, begangen wurden.

Der Ort, welcher den alten Apalachiten statt eines Tempels diente, ist eine schöne und geräumige, gegen Morgen und ganz nahe unter dem Gipfel des Berges gelegene Höhle, von der Natur in den Felsen gearbeitet. Der Eingang ist hoch, breit und vollkommen verhältnißmäßig, gleich dem in einem prächtigen Pallast, und obwohl die Kunst nichts dazu beigetragen hat, so würde man doch bei Erblickung desselben aus der Ferne in Versuchung gerathen, zu glauben, daß ein erfahrner Baumeister alle seine Kunst hätte daran erschöpfen wollen. Dieses schöne und seltene Portal, welches die Sonne, sobald sie am Horizonte heraufsteigt, zuerst mit ihren Strahlen bescheint, steht unter einem eben so schönen und weiten Altan, der blos zu dem Ende in den Felsen angebracht zu seyn scheint, damit er diesem prächtigen Tempel zu einem Vorplatz dienen konnte.

Das Innere dieser bewundernswürdigen Höhle ist länglich rund, ungefähr 200 Schritte lang und von einer verhältnißmäßigen Breite. Die Decke ist gewölbt, und dieses Gewölbe erhebt sich von außen, auf dem Gipfel des Berges, wie man sagt, ebenfalls durch keine andere Hand, als die Natur angelegt, in Gestalt eines halben in der Mitte ungefähr 26 Fuß hohen Zir-

kels. In dieser Mitte des großen Gewölbes, da, wo es sich schließet, erblickt man eine ziemlich große Oeffnung, welche, da sie bis über die Oberfläche des Berges durchdringt, von daher das Licht entlehnt, durch welches die Höhle von oben herab erleuchtet wird. Und gerade unter dieser Oeffnung steht der Altar des Tempels, ein einfacher steinerner Tisch, ohne die geringsten Zierrathen, der auf einem dicken Zapfen ruht. Das ganze Innere dieses natürlichen Gebäudes ist durchaus mit einem Salpeter überzogen, den man für weiße Korallen ansehen könnte. Er wird mit der Zeit hart und nimmt mancherlei verschiedene Figuren und Bilder an, die einen sehr artigen Anblick verursachen. Der Fußboden besteht ebenfalls aus einem einzigen Steine, der, wie das Gewölbe und die Wände, weder Risse noch Fugen hat, und ist dergestalt eben und glatt, daß, wenn man, ohne zu fallen, darauf gehen will, man genöthigt ist, zuvor Sand darauf zu streuen. In der Tiefe des Tempels, dem Eingange gerade gegenüber, erblickt man ein Bassin oder Becken, welches zu allen Zeiten mit klarem Wasser angefüllt ist. Dieses Wasser kömmt aus einer kleinen und fast unerforschlichen Quelle; denn kaum kann man die Fugen entdecken, durch welche es herabträufelt. Die größte Schönheit dieses Tempels aber besteht endlich noch darin, daß er nicht allein durchaus, von einem Ende bis zum andern, in der vollkommensten Weise, sondern auch in einer eben so vollkommenen Gleichförmigkeit aller seiner Theile erscheinet.

In diesem herrlichen Tempel nun opferten die alten Apalachiten dem göttlichen Gestirne des Tages Weihrauch und andere Speereien, die unter Gesängen und Tänzen angezündet wurden; auch brachte man Kleider und andere Geschenke als Opfer und händigte sie den Javas oder Priestern ein, damit sie den Armen gereicht werden möchten, welche dieser Feierlichkeit beiwohnten.

Sobald die ersten Strahlen der Sonne am Horizonte heraufglänzten, stimmten die vor dem Tempel versammelten Opferpriester ihr zu Ehren Lobgesänge an, fielen dabei auf die Knie nieder und beteten sie an, und wiederholten dieses zu verschiedenen Malen. Nachher gingen sie zu einer Pfanne voll glühender Kohlen, die vor dem Eingang unterhalten wurde, und warfen einige Körner Weihrauch und anderes Räucherwerk, womit sie sich reichlich versorgt hatten, hinein. Hierauf goß einer von

ihnen Honig in einen zu diesem Gebrauche ausgehöhlten Stein und streute um diesen herum einige Hände voll halb zerstoßenen Mais und andere Sämereien, welche die Tonatzulis gerne fressen. Diese der Sonne gewidmeten Vögel waren dergestalt gewohnt, dergleichen Lieblichkeiten an diesem Orte zu finden, daß, sobald diese Versammlung von Menschen sich wieder wegbegeben hatte, sie sich haufenweise dabei einfanden.

Andere Völkerschaften in Florida verehrten einen einzigen guten Gott als den Schöpfer aller Dinge und die Oberprieſter brachten ihm Opfer. Sie glaubten aber nicht, daß er sich um die Angelegenheiten der Menschen bekümmere, weil sie diese Sorgfalt nicht verdienten; sondern er habe die Einrichtung und Leitung der irdischen Dinge guten und bösen Geistern als Untergottheiten überlassen, denen die gemeinen Prieſter Opfer brachten und andere Andachten verrichteten. Den mächtigsten unter den bösen Geistern nannten sie Toja. Weil er sie auf mancherlei Weise quälte und plagte, so bemühten sie sich, ihn zu besänftigen. Um seine Gewogenheit zu erhalten, feierten sie von Zeit zu Zeit ein großes Büßungsfest. Unter der Anführung eines Parausti versammelte sich das Volk auf einem großen Platze, nachdem er den Tag vorher von den Weibern war zubereitet und ausgeschmückt worden. Die Versammlung machte einen Kreis und es erschienen in der Mitte desselben drei von Kopf bis auf die Füße mit mancherlei Farben gemalte Javas mit Trommeln, nach deren Klange sie allerlei wunderbare Geberden machten, tanzten und sangen. Auf die Gesänge antwortete die Versammlung chorweise. Drei oder vier Mal tanzten die Prieſter auf solche Weise herum, dann verließen sie auf ein Mal mit der größten Schnelligkeit die Gesellschaft und flohen in den Wald, um daselbst den Toja um Rath zu fragen. Die Weiber verbrachten den übrigen Theil des Tages mit Heulen und Weinen, schnitten ihre Töchter mit scharfen Muschelschiefern in die Arme und sprengten das Blut unter dreimaliger Anrufung des Toja in die Luft. Am dritten Tage kamen die Javas aus dem Gehölze zurück, wo sie unter strengen Fasten die Offenbarungen der Gottheit vernommen hatten, stellten an demselben Orte abermals ihren Tanz an und hierauf wurde das ganze Fest mit einer Mahlzeit beschlossen.

Einige brachten der Sonne, oder, wie es wahrscheinlicher ist, ihren Oberhäuptern, die sich als Söhne der Sonne betrachteten, ihre Erstgeburt zum Opfer, wenn es ein Knabe war. Bei einer solchen Feierlichkeit saß nach dem Berichte eines Augenzeugen der Cacike oder Parausti auf einer hinter einem zwei Fuß an Umfang und Höhe habenden Blocke für ihn bereiteten Bank. Vor demselben kauerte sich die Mutter des Kindes, welches geopfert werden sollte, auf ihre Ferse nieder und beklagte, indem sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, mit Thränen und Seufzern das Schicksal desselben. Eine ihrer Freundinnen oder Anverwandtinnen brachte das Kind vor den Parausti, und alsbald fingen die übrigen Weiber einen Kreistanz an, in dessen Mitte die, welche das Kind trug, ebenfalls tanzte, und dabei einige zum Lobe des Parausti eingerichtete Lieder absang. Unterdessen erschienen an der einen Ecke des Platzes sechs dazu ausersehene Männer, die in ihrer Mitte den Opferer führten, der aufs köstlichste geschmückt war und eine große Keule in der Hand hielt. Er nahm nach geendigtem Tanze und einigen anderen Ceremonien das Kind, legte es auf den Block und schlug es mit der Keule todt.

Dieselben Völker opfern der Sonne auch alle Jahre zu Ende unseres Februar mit vielem Gepränge die Abbildung eines Hirsches. Sie nehmen dazu die Haut des größten Hirsches, den sie nur finden können, stopfen sie mit allerlei Kräutern aus, damit sie die ordentliche Gestalt erhalte, schmücken sie hierauf mit Blumen und Früchten und befestigen sie auf dem Gipfel eines hohen Baumes, so daß der Kopf gegen den Aufgang der Sonne gerichtet ist. Diese Ceremonie wird mit Gebeten und Liedern begleitet, welche der Parausti und einer der obersten Javas anstimmen. Der Inhalt derselben ist die Bitte an die Sonne, daß sie doch die Früchte des Landes segnen und dem Lande seine Fruchtbarkeit erhalten möge. Der ausgestopfte Hirsch bleibt auf dem Baume stecken bis zur Wiederkehr des Festes.

Die Völker in Florida hielten die Sonne und den Mond für Gottheiten und verehrten sie, ohne ihnen Gebet und Opfer zu bringen. Die prächtigen, heiligen Gebäude, die man bei ihnen findet, sind nicht diesen Gottheiten, sondern den Vorfahren gewidmet; denn sie bedienen sich derselben, ihre Todten darin bei-

zuſetzen und was ſie Koſtbares im Leben gehabt haben, darin aufzuheben. Auch ſtecken ſie an den Thüren derſelben die dem Feinde abgenommene Beute als Siegeszeichen auf. Das größte und merkwürdigſte dieſer Gebäude, das zu Tolomeko, war über 100 Schritte lang und 40 breit, die Wände waren Mauerwerk, das Dach aber war mit Schilfmatten gedeckt, die von außen mit unzähligen, größeren und kleineren Muſchelſchalen und Perlen, nach einer ſehr ſchönen Ordnung künſtlich neben einander geſtellt, verziert waren. Vor dem Eingang ſtanden in zwei Reihen zwölf hölzerne Bildſäulen von Rieſengröße, mit wildem Blick und drohender Geberde. Die vorderſten waren acht Fuß hoch, die folgenden aber nach Verhältniß immer etwas kleiner. Alle waren bewaffnet, aber jedes Paar führte andere Waffen. Die vorderſten hielten Keulen mit Kupfer beſchlagen in einer Stellung, als wollten ſie eben damit zuſchlagen. Die zweiten hatten Streithämmer; die dritten eine Art von Rudern; die vierten kupferne Aexte mit Schneiden von Feuerſtein; die fünften geſpannte Bogen mit zum Abdrücken daraufgelegten Pfeilen, die letzten endlich ſehr lange an beiden Enden mit Kupfer beſchlagene Piken.

Im Inneren war die Decke und ein zu oberſt an den Wänden herumlaufender Kranz, mit Muſchelſchalen, Perlenſchnuren und bunten Federn auf das künſtlichſte verziert. Unter dieſem Kranze ſtanden rund herum an allen vier Seiten zwei Reihen von Bildſäulen von Männern und Weibern in ordentlicher Lebensgröße über einander. Die Männer hatten ſämmtlich Waffen in den Händen. Unten an den Wänden erblickte man ſehr gut gearbeitete hölzerne Bänke, auf welchen die Särge der Herren der Provinz und der Perſonen aus ihrer Familie ſtanden; zwei Fuß hoch über den Särgen aber ſah man in Bilderplanken in der Mauer die Bildſäulen der darin befindlichen Perſonen. Die männlichen hielten Waffen in den Händen, die weiblichen aber nichts, und alle waren ſo natürlich vorgeſtellt, daß man daraus urtheilen konnte, wie ſie zur Zeit des Abſterbens ausgeſehen hatten. Den Raum zwiſchen dieſen Bildern der Todten und den beiden obern Reihen von Bildſäulen füllten aus Schilf geflochtene Schilde von verſchiedener Größe aus, welche mit Perlen und Quaſten von mancherlei Farben geſchmückt waren.

In der Mitte dieſes Todtentempels ſtanden auf abgeſon-

derten Bänken drei Reihen von Kisten, so daß die größeren immer den kleineren zum Fußgestelle dienten. Alle diese Kisten waren voll der köstlichsten Perlen von verschiedener Größe, denn seit Jahrhunderten hatte man alle Perlen, die gefunden worden waren, in diese Kisten gelegt. Außerdem fand man auch noch große Haufen von Gemsen-, Marder- und andern Fellen und aus solchen Fellen verfertigte Kleider.

Außen um diesen Tempel lief rings herum ein großes in acht Säle von gleicher Größe abgetheiltes Magazin. Alle waren, und zwar jeder mit anderen köstlichen, verzierten Waffen angefüllt, der eine mit Piken, der andere mit Keulen, der dritte mit Streithämmern, die übrigen mit Spießen, Rudern, Bogen, Pfeilen und Schilden.

3.

Götter- und Fabellehre der Delawaren, Irokesen, Mohawaks, Nordowessier, Ottawos und anderer nordamerikanischen Völker.

Alle diese Völker glauben an mächtige göttliche Wesen und insbesondere an einen einzigen allmächtigen Gott, an den großen Geist, den Herrn des Lebens, und hoffen auf einen künftigen Zustand, auf ein glücklicheres Daseyn jenseits des Grabes. Der große Geist, oder überhaupt ein göttliches Wesen, eine Gottheit, erhält bei den verschiedenen Völkern folgende Namen: Hauenen oder Howweneah, bei den Senekas; Niyoh, bei den Mahawks; Nioh, Hawonia, oder Hawonio bei den Onondagern; Hauwenegoo, bei den Cajugern; Neeyooh, bei den Oneidern; Jewauneeyooh bei den Tuscarores; Kitschi-Mannitto, auch Patamawos und Ketannotooweet bei den Lenni-Lennape oder Delawaren; Mannittoa, auch Kitchi-Manitou bei den Chigaways oder Tschippewäern, wie bei den Algonkinen; Pachtamawos, Gichtannettowit, auch Keeschellomeh, d. i. Schöpfer der Seele oder des Geistes, bei den Minsis; Mannittooh, Puchtammauwoas, Pot-

tamauwoos, bei den Maſikandern; Manitah, Wiſi-Mannitto, Weſhilliqua, bei den Schawanoſen; Monaitowa, auch Kitchi Mane-toua, d. i. der große Geiſt, und Kajehelangouä, d. i. der, welcher uns erſchaffen hat, bei den Miamis; Mungo-Minnato, bei den Meſſiſaugern; Wakon, Tongo-Wakon, bei den Nadoweſſiern. Eefeekeeeeſa, bei den Moſchkas; Iſchtohoollo-Aba, bei den Chaktawas.

Sie glaubten, daß der große gute Geiſt den Himmel und die Erde, die Menſchen und alle übrige Dinge erſchaffen habe. Sie ſtellen ſich Gott als den Allmächtigen vor, der ſo viel Gutes thun kann, als er will, glauben aber durchaus nicht, daß er der Urheber des Unglücks oder des Böſen ſeyn könne. Es ſind Folgen ſeiner gnädigen und gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen, daß er allen Früchten der Erde Kraft zum Wachſen, Regen und Sonnenſchein giebt und den Menſchen Fiſche und Wild zur Nahrung. Nach ihrer Meinung hat Gott das Wild und die Fiſche vorzüglich für ſie und nicht für die weißen Leute geſchaffen; denn ihnen habe er die Jagd und Fiſcherei, den weißen Leuten aber die Arbeit ihrer Hände zur Lebensart beſtimmt. Auch ſind ſie durchgehends überzeugt, daß es der Wille des großen Geiſtes ſey, daß ſie das Gute thun und das Böſe laſſen ſollen.

Einige dieſer Völker verehren den großen Geiſt in dem ſchönen Geſtirn des Tages, andere wiſſen ihn davon zu unterſcheiden. Jenes war ſehr natürlich, da der große Geiſt, der an ſich ſelbſt nicht in die Sinne fallen kann, am meiſten und auffallend in jener Feuerkugel bemerkbar wurde, welche die Welt zu beſeelen und überall eine beglückende Fruchtbarkeit dadurch hervorzubringen und auszubreiten ſcheint, daß ſie die Schätze von Wärme und Licht vertheilet, die aus ihrem Schooße gleich als aus ihrer Quelle ausgehen. Daher kommt es, daß mehrere Namen, welche ſie der Sonne beilegen, zugleich die Gottheit bezeichnen; einige derſelben aber können, der buchſtäblichen Erklärung nach, nicht der Sonne, ſondern nur dem höchſten Weſen zugeeignet werden. Dahin gehört die Redensart Agriſkove bei den Irokeſen und Areskovi bei den Huronen, deren ſie ſich bei den Anrufungen des großen Geiſtes bedienen. Die eigentliche und wahre Bedeutung derſelben iſt unbekannt, und ſie

wird eben ſowohl dem großen Geiſt, als dem Himmel, der Sonne und dem Gotte des Krieges beigelegt. Andere dergleichen Benennungen ſind Tharonhiaouagon und Harakouannentakton. Jenes heißt nach der buchſtäblichen Bedeutung: Er befeſtigt den Himmel auf allen Seiten, von Garonhia, welches den ſichtbaren Himmel, die Luft, den Herrn des Himmels bezeichnet, und Quagon, wodurch man in der Zuſammenfügung: Etwas genau umarmen, es befeſtigen und auf allen Seiten ſicher machen, andeutet; dieſes iſt aus Gerakona, d. i. die Sonne, und aus Gannentakton oder Garannentakton, d. i. anbinden, zuſammengeſetzt.

Die Irokeſen nennen die Sonne auch Ikare, welches wie Garakoua ſo viel heißt, als: ſie iſt über unſern Häuptern; auch Quentekka, d. i. Trägerin des Tages.

Der Mond heißt Iskare, auch Aſontekka, d. i. Trägerin der Nacht. Zuweilen unterſcheiden ſie auch den Tag nicht von dem Urheber des Lichts, ſondern zeigen durch das Wort Endi oder Enni, welches den Tag bedeutet, auch die Sonne an, und nennen den Mond Endi'tha oder Enni'tha, d. i. den kleinen Tag. Beim Niedergange der Sonne ſtellen ſie ſich vor, ſie gehe unters Waſſer. Wenn der Mond nicht ſcheint, ſagen ſie, er ſey todt und einige nennen die drei letzten Tage des Mondenmonats die nackten Tage. Die erſte Erſcheinung heißt bei ihnen das Wiederaufleben deſſelben. Bei einer Sonnen- oder Mondfinſterniß ſagen ſie, die Sonne oder der Mond liege in Ohnmacht. Unter den Sternen richten ſie ſich nach den Polarſternen, wenn ſie bei Nacht reiſen. Die Irokeſen nennen ihn Jate Uattenties, d. i. einer, der nicht fortgeht. Die Sterne überhaupt nennen ſie Otſiſtok, ein Feuer im Waſſer, von Otſiſta, Feuer, und O, welches in der Zuſammenſetzung eine Sache im Waſſer bedeutet; auch Otſiſtokuannentagon, angeheftete Feuer. Die Venus oder der Morgenſtern heißt Te-Uentenhauitha, d. i. ſie bringt den Tag; das Siebengeſtirn: Te Jennonniakua, die Tänzer und Tänzerinnen. Den großen Bär nennen ſie auch Okuari, Bär oder Bärin. Die drei Sterne, die wir den Schwanz des großen Bären nennen, ſind nach ihrer Meinung drei Jäger, die ihn verfolgen, und der kleine Stern, welcher ganz nahe

bei dem zweiten derselben steht, ist der Kessel des zweiten Jägers, der das Geräthe und den Mundvorrath der übrigen trägt.

Außer dem höchsten Wesen, dessen Begriff sie mit der Sonne vereinigen, glauben sie an noch mancherlei gute und böse Geister, die sie für Untergottheiten halten, denn nach Loskiel erhellet aus den Erzählungen der ältesten Leute, daß sie schon vor alten Zeiten einander, insbesondere in Rücksicht auf Krieg und Frieden, ermahnt haben, nicht den bösen, sondern den guten Geistern Gehör zu geben, weil diese nach ihrer Meinung immer zum Frieden rathen. Den Begriff vom Teufel aber, als dem Grundwesen des Bösen und dem Fürsten der Finsterniß, haben sie erst in neuern Zeiten durch die Europäer erhalten. Sie halten ihn für einen sehr mächtigen Geist, der nur Böses thun könne, und nennen ihn daher den Bösen. Und also glauben sie an einen großen guten und einen großen bösen Geist. Jenem schreiben sie alles Gute, diesem alles Böse zu.

Die Irokesen nennen die Untergottheiten oder untergeordneten Geister und Genien: Hondatkonsana, d. i. Geister von allen Arten, auch Agotkon. Die Anzahl derselben ist nicht bestimmt, sondern ihre Einbildungskraft läßt sie ihnen in allen natürlichen Dingen, und am meisten in denen erscheinen, deren Triebfedern ihnen unbekannt sind oder die das Ansehen der Neuheit haben. Obgleich aber sie denselben überhaupt den Namen Geist, Okki oder Manitu beilegen, welche Benennungen ihnen mit dem höchsten Wesen gemein sind, so verwechseln sie dieselben doch niemals mit dem großen Geist, und niemals legen sie ihnen gewisse besondere Namen bei, die ihn allein bezeichnen.

Der guten und bösen Hondatkonsana sind unzählige. An die Spitze der bösen Geister setzen die Irokesen die Ataentsik oder Atahentsik, die Stammmutter des Menschengeschlechts, und an die Spitze der guten den oder die Jusheka. Atahentsik wohnte zuerst im Himmel bei dem großen Geist; als aber Hogouaho, einer der sechs ersten Männer, welche in der Welt waren, hinaufkam und sie verführte, stieß sie der Herr des Himmels aus seinem Reich. Als sie herabfiel, wurde sie von einer Schildkröte auf den Rücken genommen, auf welchem die Fische und andere Wasserthiere, aus Thon, den sie aus der Tiefe des Meeres holten, eine kleine Insel bauten, die her-

nach immer größer und das feste Land unserer Erde wurde. Nach der Meinung der Huronen hatte sie nur eine Tochter und diese war die Mutter der Juskeka und Tahuitzaron. Der erste erschlug seinen Bruder, und sein Großvater übergab ihm die Sorge, die Welt zu regieren. Sie setzten hinzu, Atahentsik sey der Mond und Juskeka die Sonne. Nach der Irokesen Meinung kam des Juskeka Nachkommenschaft nicht über das dritte Geschlecht; denn das menschliche Geschlecht wurde durch eine allgemeine Wasserfluth vertilgt, und man mußte zur Wiederbevölkerung der Erde die Thiere in Menschen verwandeln. Man glaubt auch, daß Tharonhiaouagon, der König im Lande der Seelen, ihr Enkel, und sie die Königin in diesem Lande sey. Er suchet nichts als Gutes zu stiften, sie aber ist von einer feindseligen Gemüthsart.

Sie stellen sich alle guten Geister unter menschlicher Gestalt vor, nur daß sie an Schönheit und Vollkommenheit selbst die ihrige, die sonst nach ihren Gedanken die schönste unter Menschen ist, übertrifft. An die bösen Geister wendet man sich, um sie zu versöhnen, und sie zu bitten, daß sie nicht schaden. Für gute Geister halten sie die Elemente, fast alle Thiere, und einige Gewächse, deren einer immer größer und mächtiger ist, als der andere. Aus Dankbarkeit und um ihren Beistand zu erhalten, verehren sie dieselben durch verschiedene Arten von Opfern. Sie behaupten aber, daß sie diese guten Geister nicht an und für sich anbeten und ihnen Opfer bringen, sondern daß sie in denselben eigentlich den großen Geist verehren. Dieser wolle nicht, daß sie ihm unmittelbar opfern und ihn anbeten sollten; er habe diesen seinen Willen ihnen durch Träume offenbart, und sie zugleich angewiesen, welche Geschöpfe sie für Manittos zu halten und wie sie denselben zu opfern hätten.

In dem Begriff vom Menschen unterscheiden sie den Leib von der Seele und halten diese für ein geistiges, unsterbliches Wesen. Sie begnügen sich aber nicht damit, sie als eine zu denken fähige Substanz anzusehen, sondern verwechseln sie auch wirklich mit dem Gedanken selbst, indem sie sich einerlei Benennungen bedienen, wenn sie das eine oder andere ausdrücken wollen.

Daß sie die Seele für unsterblich halten, vielleicht auch eine Auferstehung des Leibes vermuthen, geben sie nicht un-

deutlich zu erkennen, wenn sie sagen: „Wir Menschen können nicht für immer sterben; geht ja doch das Welschkorn, wenn es unter der Erde keimt, wieder auf und wird lebendig.“ Viele glauben die Wanderung der Seelen, und bilden sich ein, daß sie vor ihrer Geburt bei dem großen Geist gewesen und von ihm herabgekommen wären, auch wohl, daß sie schon einmal in der Welt gelebt hätten, und jetzt ihren zweiten Lebenslauf machten. Sie stellen sich vor, wenn die Seele einige Zeit bei dem großen Geist gewesen sey, so werde es ihrer Willkür überlassen, ob sie in die Welt zurückkehren und auf's neue geboren werden will. Allgemeiner Glauben aber ist es, daß Alle, die ein gutes Leben führen, nach ihrem Tode an einen guten Ort kommen, wo sie es viel besser haben, als hier, im größten Ueberfluß leben, tanzen und fröhlich seyn können; daß hingegen Alle, die hier schlecht gelebt haben, ohne bestimmten Wohnort unstät herumschwärmen, mißvergnügt und traurig seyn müssen.

Die Irokesen und Huronen nennen das Land der Seelen Eckennanne, oder das Land der Voreltern. Nach der gewöhnlichen Meinung liegt dieses Land in sehr weiter Entfernung gegen Osten, als woher sie gekommen zu seyn glauben. Nach dem Tode ist Jeder gezwungen, sich, und zwar auf einem sehr langen und beschwerlichen Wege dahin zu begeben. Man findet auf diesem Wege große Flüsse, über welche sehr schwankende und so schmale Brücken führen, daß immer nur eine Seele darüber wandern kann, und demnach viele hinabstürzen. Am Ende jeder Brücke ist ein großer Hund, der ihnen den Weg streitig macht, und noch viele ins Wasser hinab stößt, dessen schneller Strom sie von einer Tiefe zur andern fortreißt. Diejenigen aber, die so glücklich sind, ihre Reise ungehindert fortzusetzen, treffen endlich am Ziel derselben ein großes und schönes Feld an, in dessen Mitte eine große Cabane steht, deren eine Hälfte von dem Gott Tharonhiaovagon, und die andere von der Ataentsik, seiner Aeltermutter, bewohnt wird. Die Wohnung der Göttin ist mit einer unzähligen Menge Hals- und Armbändern von Muschelschalen behangen, womit sie die unter ihrer Herrschaft stehenden Todten bei ihrer Ankunft beschenken müssen. Ataentsik ist die Eigenthümerin dieser Cabane, die sie wie die Herrschaft über die Seelen der Verstorbenen mit ihrem Enkel

theilet. Sie findet großes Vergnügen daran, wenn dieſe vor ihr tanzen, und geht beſtändig darauf aus, ſie zu betrügen und ſie zu verderben; Juskeka aber, wie Einige ihren Enkel nennen, iſt dagegen bemüht, ſie wider die böſen Anſchläge ſeiner Großmutter zu vertheidigen.

Sie ſcheinen auch verſchiedene dem irdiſchen Leben angemeſſene Stufen des Lebens im Lande der Seelen anzunehmen.

Es giebt mehrere Orte im Lande der Seelen, wo die Fehler des irdiſchen Lebens durch Leiden verſöhnt werden. An einem werden insbeſondere die Seelen der Kriegsgefangenen gemartert, welche verbrannt worden ſind, und deßwegen begeben ſie ſich ſo ſpät dahin, als ſie nur können. Daher kommt der Gebrauch, daß man nach dem Tode dieſer Unglücklichen aus Furcht, ihre Seelen möchten bei der Cabane bleiben, um ſich wegen der ihnen zugefügten Martern zu rächen, die ganze Gegend unter großem Geſchrei durchläuft und dabei mit Ruthen heftig um ſich ſchlägt, um ſie zu nöthigen, daß ſie ſich entfernen.

Wer im Leben ein guter Jäger, tapfer und glücklich in kriegeriſchen Unternehmungen war, und eine große Anzahl Feinde getödtet oder verbrannt hat, den erwartet das Glück in dem Land der Seelen. Dieſe Glückſeligkeit beſteht in einem immerwährenden Frühling, und daß man alle Zeit einen großen Ueberfluß an Lebensmitteln, der die Jagd und Fiſcherei nicht zur Arbeit, ſondern zum Spielwerk macht, und alle ſinnliche Vergnügungen findet. Dahin ſind alle ihre Wünſche im Leben gerichtet, und ihre Lieder, welche ihre Gebete ſind, enthalten das Verlangen nach der Fortdauer des Genuſſes der gegenwärtigen Güter. Auch die Seelen der Thiere haben in dieſem Lande ihren Aufenthalt; denn ſie halten ſie für eben ſo unſterblich, als ihre eigenen Seelen, und eignen ihnen ſogar eine Art von Vernunft zu. Nicht nur eine jede Gattung von Thieren, ſondern auch jedes einzelne Thier hat ſeinen Schutzgeiſt wie die Menſchen. Ueberhaupt nehmen ſie nur einen ſtufenmäßigen Unterſchied zwiſchen den Menſchen und Thieren an, und halten den Menſchen für den König der Thiere, welcher dieſelben Eigenſchaften mit ihnen, nur in einem höhern Grade, beſitzt.

Folgende, ſeit langen Zeiten unter dieſen Völkern fortgeerbte Sage, von einem Jüngling, der in ſeinem Leben eine Reiſe

in das Land der Seelen gemacht hat, verdient hier auch ohne Rückſicht auf ihren dichteriſchen Werth, zur Beſtätigung und Erläuterung des Vorigen eine Stelle.

Dem Jüngling ſtarb eine unendlich geliebte Schweſter. Ganz in Verzweiflung darüber, entſchloß er ſich endlich, ſie auch ſogar im Lande der Seelen aufzuſuchen, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, ſie daraus zurück und wieder in ſeine Heimath zu bringen. Lang und mühſelig war ſeine Reiſe; aber muthig beſiegte er alle Hinderniſſe, und räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Endlich kam er zu einem alten Einſiedler und Zauberer, oder vielmehr einem Geiſt, der, als er ihn ſeines Vorhabens wegen befragte, ihn noch mehr aufmunterte, und ihm zugleich Mittel an die Hand gab, ſeinen Zweck zu erreichen. Unter andern gab er ihm eine kleine leere Calabaſſe, und rieth ihm, die Seele ſeiner Schweſter in dieſelbe zu thun. Er ſagte ihm, ſeine Beſtimmung wäre, das Gehirn der Verſtorbenen aufzuheben, und verſprach ihm, bei ſeiner Zurückkunft das Gehirn ſeiner Schweſter, welches er gleichfalls in Verwahrung habe, zu geben. Der Jüngling machte ſich den Unterricht des Zauberers zu Nutzen, ſetzte ſeine Reiſe glücklich fort, und kam wohlbehalten in das Land der Seelen, welche über ſeine Erſcheinung alle in Verwunderung geriethen.

Tharonhiaouagon nahm ihn ſehr freundlich auf und bewahrte ihn durch ſeinen guten Rath vor den Nachſtellungen ſeiner Aeltermutter, welche ihn unter dem Schein der Freundſchaft dadurch ins Verderben ſtürzen wollte, daß ſie ihm Fleiſch von Ottern und Schlangen zur Speiſe zu geben gedachte, welches ſie ſelbſt ſehr lieblich findet. Als ſich nun die Seelen einfanden, ihren gewöhnlichen Tanz vor ihr zu thun, da erkannte der Jüngling alſobald die Seele ſeiner Schweſter. Er verſuchte ſie zu umfaſſen, aber vergebens, denn indem er es wähnte, verſchwand ſie wie ein Traum in der Nacht. Ohne den Tharonhiaouagon würde er ſeinen Wunſch nicht erreicht haben. Dieſer aber half ihm, daß er ſie durch Liſt in ſeine Gewalt bekam. Sogleich ſchloß er ſie in das mitgebrachte Gefäß ein, und ohngeachtet ihres Bittens und Flehens und daß ſie beſtändig bemüht war, ſich aus ihrem Gefängniß zu befreien, brachte er ſie auf eben dem Wege, auf dem er hergekommen, wieder in ſeine

Heimath. Er unterließ aber, dem Zauberer das versprochene Gehirn abzufordern, entweder weil er es vergessen hatte, oder weil er es nicht für nöthig hielt. Sobald er zurückgekommen war, ließ er den Leichnam der geliebten Schwester ausgraben, und der erhaltenen Anweisung gemäß dergestalt zubereiten, daß die Seele auf's neue darin aufgenommen werden und ihn solchergestalt wieder beleben könne. Wirklich war schon Alles zur Erreichung dieser ersehnten Wiederauflebung fertig, als der ungeduldige Vorwitz einiger Umstehenden durch Eröffnung des Gefängnisses Alles wieder vernichtete; denn kaum sah sich die gefangene Seele frei, so flog sie wieder in das schöne Land der Seelen, und die ganze Reise war vergeblich.

Der Gottesdienst dieser Völker besteht in Opfern und Gelübden, um den großen Geist und die übrigen guten Geister zu versöhnen. Die Opfer sind von den ältesten Zeiten her unter ihnen gewöhnlich, und ihnen so wichtig und heilig, daß sie glauben, sie würden sich selbst und ihrer ganzen Familie allerlei Krankheiten, Unglück und selbst den Tod und Untergang zuziehen, wenn sie dieselben unterließen, oder sie nur nachlässig und nicht zur rechten Zeit verrichteten. Tempel und eigentliche Opferpriester haben sie nicht. Bei großen Opfern, woran Viele Theil haben, vertreten die ältesten Männer die Stelle der Priester; bei kleineren thut es derjenige, der das Opfer gibt. Zu jenen wird eine große und geräumige Cabane zubereitet. Sie opfern aber nicht blos ihren Schutzgeistern, sondern allen Manittos, oder guten Geistern, sie mögen in den Elementen, in Thieren oder Gewächsen seyn. So opfern sie dem Hasen, weil ihr und der ihnen verwandten Völker Stammvater den Namen dieses Thieres gehabt haben soll. Sie halten ihn für einen großen Geist, ja fast alle algonquinische Völkerschaften geben dem obersten Geiste den Namen des großen Hasen. Einige nannten ihn Michabu, andere Atahokan. Sie erzählen von ihm, er habe zuerst mit seinem ganzen Hofstaat, der auch aus vierfüßigen Thieren bestand, auf dem Wasser geschwebt, dann aber die Erde aus einem Sandkörnchen, welches er aus der Tiefe des Meeres herauf geholt, und die Menschen aus den todten Aesern der Thiere gebildet. Andere reden von einem Gotte des Wassers, der sich den Absichten des großen Hasen widersetzte,

oder sich wenigstens weigerte, ihnen beförderlich zu seyn, und nennen ihn, wie man es übersetzt hat, den großen Tiger, verstehen aber darunter wahrscheinlich ein anderes wildes Thier, da sich in diesen Ländern keine Tiger aufhalten. Einen dritten Gott Mateomek genannt, ruft man während des Winters an. Dem Welschkorn wird Bärenfleisch, hingegen den Bären und Hirschen Welschkorn geopfert, den Fischen aber kleine Brödchen, die wie Fische geformt sind. Unter den Opferfesten zeichnen sich fünf besonders aus, deren jedes mit eignen Ceremonien begangen wird.

Bei den meisten dieser Völkerschaften werden die Leichname den Gräbern, in welche sie zuerst gelegt werden, gleichsam nur auf eine Zeit lang zur Verwahrung überlassen. Sie begehen von Zeit zu Zeit ein allgemeines Fest, bei welchem sie die Körper aller deren, die in dem Zwischenraum von einem solchen Feste zum andern verstorben sind, zusammen tragen und, nachdem sie alle benachbarten mit ihnen im Bündniß stehenden Völker eingeladen haben, solche mit einander verbrennen oder in einer gemeinschaftlichen Grube zum zweiten Mal begraben. Einige begehen dieses allgemeine Todtenfest von einem Jahr zum anderen; andere, wie die Huronen und Irokesen, alle zehn oder zwölf Jahre, oder so oft sie das Dorf verändern.

4.

Götter- und Fabellehre der alten Mexicaner.

Die Mexicaner nahmen ein höchstes, unsichtbares und darum unter keiner Gestalt vorstellbares Wesen an, das sie Teotl, d. h. Gott, nannten. Aber die Kenntniß und Verehrung desselben war durch den Götzendienst ganz verdunkelt. Auch sprachen sie von einem bösen, den Menschen feindlichen Wesen, Tlakatekololotl. Die Seelen, auch die der Thiere, hielten sie für unsterblich. Die Seelen derer, die im Kriege starben, auch die der Weiber, denen die Niederkunft tödtlich ward, kamen in das Haus der Sonne, wo sie ein herrliches Leben führten;

auch konnten sie nach Belieben Vögel mit schönen Federn und lieblicher Stimme beseelen. Eine ähnliche Seelenwanderung glaubten auch die Tlaskalaner. Die Seelen derer, welche an Krankheiten oder durch den Blitz und im Wasser starben, kamen in das Paradies des Wassergottes Tlalok, wo sie auch allerlei Vergnügungen genossen. Die auf andere Art starben, kamen nach Miktlan, der finstern Wohnung des Gottes Miktlantenktli. Man sprach auch von der Erschaffung der Welt und einer allgemeinen Sündfluth, von der nur zwei Menschen, Koxox (Tlocipaotli) und Xochiquetzal, in einem Schiffe auf dem Berge Kolhuakan gerettet worden wären. Hauptgottheiten waren: Tezkatlipoka, der nächste nach dem Unsichtbaren, Symbol der Vorsehung, Belohner der Guten und Bestrafer der Bösen; sein Bild war von schwarzem Marmor, kostbar gekleidet und ausgeschmückt. Ometenktli mit der Göttin Omacihuatl, der erstere die Wünsche der Männer und diese die der Weiber gewährend; nach einer Sage wurde durch sie die Erde wieder mit Menschen besetzt, nachdem alle umgekommen waren. Cihuakohuatl oder Quilatzli, eine Schutzgöttin der Kinder. Tonatrikli und Metzli, Sonne und Mond, beide aus vergötterten Helden entstanden, die sich freiwillig ins Feuer gestürzt hatten. Quetzalkoatl, der Gott der Luft; er soll ehemals als Oberpriester von Tula geherrscht haben und unter ihm das goldene Zeitalter gewesen seyn; nachher habe er in Cholula regiert und sey hier zuerst vergöttert worden, so daß von da aus sein Dienst sich über die andern Länder verbreitet habe. Tlalok oder Tlalokateuktli, der Gott des Wassers, auf den höchsten Bergen wohnend und von da die Wolken über die Erde sendend; Calchihukueje oder Chalchihuitlikue, bei den Tlaskalanern Matlakueje, die Göttin des Wassers und Gefährtin des Tlalok. Xiuhtenktli, der Gott des Feuers, in Mexico ungemein verehrt; Centeotl oder Tonakajohua, die Göttin der Erde, Schutzgöttin der Totonakas, die sie ohne Menschenopfer verehrten. Miklantenktli mit seiner Gattin Miktlancihuatl Gott der Unterwelt. Joalteuktli, der Gott der Nacht und Joalticitl, eine Wiegengöttin. Huitzilopochtli (Vitzipuzli) oder Mexitli, der Gott des Krieges, Schutzgott der Mexicaner; er war von einer alten Frau, der Koatlikue,

in der Stadt Tula geboren, die, als sie einst zum Tempel ging, einen Federball aus der Luft auffing und dadurch schwanger ward; um der Schande zu entgehen, beschlossen ihre Kinder, die Kantzonhuiznahnis, sie umzubringen, aber eine Stimme in ihrem Leibe tröstete sie, und als eben der Mord geschehen sollte, gebar sie den Gott, der mit Schild und Spieß, einem Busche von grünen Federn auf dem Kopfe, und am linken Beine, Gesicht, Arme und Schenkel blau gestreift, hervorkam, die Mörder tödtete, ihre Häuser plünderte und den Raub der Mutter brachte; davon hieß er denn Tetzauhteotl, der schreckliche Gott. Dieser Gott war der angesehenste der Mexicaner. Die Meinungen über seinen Ursprung waren verschieden. Einige hielten ihn für einen bloßen Geist, andere glaubten, er sey wirklich einmal unter menschlicher Gestalt auf der Erde erschienen. Dieser Gott war es, der die Mexicaner viele Jahre auf ihren langen Wanderungen führte, und zuletzt an den Ort brachte, wo sie die große Stadt Mexico gründeten. Hier erbauten sie ihm einen prächtigen Tempel, in welchem jährlich drei große Feste im fünften, neunten und fünfzehnten Monate gefeiert wurden, außer denen, die man nur alle vier und dreizehn Jahre und zu Anfange eines jeden Jahrhunderts beging.

Sein darin aufgestelltes kolossales Bild zeigte ihn auf einer blauen Bank sitzend, aus deren vier Ecken eben so viel fürchterliche Schlangen hervorkamen. Die Stirne war blau, der übrige Theil des Gesichts aber so wie der Hinterkopf mit einer goldenen Maske bedeckt. Auf dem Kopfe sah man einen schönen Busch, wie der Schnabel eines Vogels gestaltet; am Halse einen Kragen von zehn Figuren des menschlichen Herzens; in der rechten Hand eine große gewundene Keule von blauer Farbe, und in der linken einen Schild, an welchem fünf Bälle von Federn in Gestalt eines Kreuzes befestigt waren. Oben am Schilde kam ein goldenes Fähnchen mit vier Pfeilen heraus, welches, wie man vorgab, vom Himmel gesendet worden war. Der Leib war mit einer großen goldenen Schlange umgürtet, und mit allerlei kleinen Thierfiguren aus Gold und kostbaren Steinen geziert, die alle ihre besondere Bedeutung hatten.

Die alten Mexikaner berathschlagten sich nie wegen eines anzufangenden Krieges, ohne den Beistand des Huitzilopochtli

mit Gebet und Opfern anzurufen; auch opferten sie ihm mehr Menschen, als irgend einem andern ihrer Götter. Noch waren ihm zwei andere Kriegsgötter untergeordnet: Tlacahunpanecuexcotzin, sein jüngerer Bruder, und Painalton, d. i. geschwind, eilfertig, welcher besonders bei plötzlichen Ueberfällen und Angriffen des Feindes angerufen wurde.

Bei Errichtung der Stadt und des Königreichs Mexico wurde auch dem Mexitli, von dem die Stadt den Namen bekam, ein Tempel gebaut, der aber nur eine schlechte Hütte war. Itzcoatl, der erste König und Eroberer der Mexicaner, vergrößerte ihn nach der Eroberung von Azcapozalco. Sein Nachfolger Montezuma der Erste baute einen neuen, welcher jenen schon durch einige Pracht übertraf. Endlich führte Ahiutzol das bewundernswürdige, von den Spaniern, nachdem sie es zerstört hatten, so hoch gerühmte Gebäude nach dem schon von seinem Vorgänger Tizok entworfenen Plane auf. Nach einer mühsamen Vergleichung vier verschiedener zum Theil verworrener und sich widersprechender Beschreibungen von Augenzeugen über die eigentliche Bauart und die Verhältnisse dieses prächtigen Denkmals, bleibt Folgendes das Merkwürdigste und Gewisse.

Dieser große Tempel stand im Mittelpunkte der Stadt mitten in einem von einer Mauer umgebenen viereckigten Platze, und nahm mit allen andern dazu gehörigen Tempeln und Gebäuden den ganzen Raum ein, wo jetzt die Kathedralkirche, ein Theil des Markts und die zunächst liegenden Häuser und Gassen befindlich sind. In dem ihn umgebenden ummauerten Umfang hatten, nach des Cortes Schätzung, 500 Häuser Platz, und wirklich standen 78 Gebäude an der Mauer herum. Jede ihrer vier Seiten soll 200 toledanische Ellen lang gewesen seyn, welche ungefähr 86 Klafter betragen. Sie war von Kalk und Stein aufgeführt, sehr dick und acht Fuß hoch, oben aber mit Schießscharten und mit vielen steinernen Figuren von Schlangen verziert, wovon sie auch Coatepantli, die Schlangenmauer, hieß. Sie hatte vier Thore gegen die vier Weltgegenden. Aus dem östlichen Thore kam man durch eine breite Straße nach dem See Tezcuco, die übrigen führten auf die drei breitesten und geradesten Hauptgassen der Stadt, welche eine Fortsetzung dreier über den See führender Dämme waren. Ueber jedem Thor befand

ſich ein großes Zeughaus von Waffen aller Art, womit die Truppen, wenn es nöthig war, verſorgt wurden. Der ganze Fußboden innerhalb der Mauern war mit platten und polirten Steinen gepflaſtert, gerade in der Mitte aber erhob ſich ein ungeheueres maſſives Gebäude oder eine viereckigte Steinmaſſe, die länger als breiter und oben gleichfalls mit viereckigen polirten Steinen von gleicher Größe belegt war.

Dieſes Gebäude beſtand aus fünf Abſätzen, beinahe von einerlei Höhe, die aber in der Länge und Breite verſchieden waren, ſo daß der oberſte der kleinſte war. Der unterſte Abſatz oder der Fuß des ganzen Gebäudes war von Oſten gegen Weſten über 50 Klafter lang, und von Norden gegen Süden ungefähr 43 breit. Der zweite hielt ungefähr eine Klafter in der Länge und Breite weniger; der dritte war um eben ſo viel kleiner als der zweite, und ſo die übrigen nach Verhältniß, ſo daß oben auf jedem Abſatze ein freier Gang blieb, worauf drei bis vier Menſchen neben einander um den folgenden Abſatz herumgehen konnten. Die Treppen waren auf der Ecke der Südſeite und beſtanden aus 114 breiten ſteinernen Stufen, jede einen Fuß hoch. Es war aber nicht, wie man es auf mehreren Abbildungen ſieht, nur eine einzige Treppe für die ganze Höhe, ſondern jeder Abſatz hatte ſeine beſondere Treppe, ſo daß man nach Erſteigung der erſten Treppe zuvor oben auf dem ganzen erſten Abſatze herumgehen mußte, ehe man den zweiten hinaufſteigen konnte, auf dem zweiten aber wieder rings herum, ehe man den dritten hinaufſtieg, und ſo bei den übrigen.

Der fünfte Abſatz, der oben ganz platt und deſſen Fußboden, wie ſchon gedacht, gerade wie der untere freie Platz gepflaſtert war, hatte 43 Klafter in der Länge und 34 in der Breite. An der öſtlichen Seite erhoben ſich zwei Thürme, einer wie der andere neun Klafter hoch. Jeder hatte drei Abſätze oder Stockwerke, deren unteres Mauer, die beiden oberen aber von Holz gut gearbeitet und gemalt waren. Der untere Abſatz eines jeden war der eigentliche Tempel, wo die Schutzgötter auf ſteinernen fünf Fuß hohen Altären ſtanden. Einer dieſer Tempel war dem Huitzilopochtli und den Kriegsgöttern, und der andere dem Tezcatlipoca, dem Schöpfer Himmels und der Erden, geheiligt. In den andern Stockwerken wurden allerlei zu ihrem Got-

tesdienst nöthige Geräthe und die Asche verschiedener Könige und Großen, die es aus besonderer Frömmigkeit gewünscht hatten, aufbewahrt. Die Thüren dieser Thürme befanden sich auf der Westseite, und beide endigten sich oben in einer schönen Kuppel. Niemand aber hat weder ihre innere Einrichtung und Verzierung, noch die äußere Gestalt beschrieben, und wir können deßhalb auch hier nichts Zuverlässiges darüber mittheilen. Wahrscheinlich betrug die Höhe des Gebäudes ohne Thürme nicht unter 19, und mit den Thürmen über 28 Klafter. Von einer solchen Höhe konnte man den See, die umliegenden Städte und einen großen Theil des Thals übersehen und also jene schöne Aussicht genießen, von welcher die Augenzeugen sprechen.

Der Altar zu den gewöhnlichen Opfern war oben auf dem Fußboden des großen Gebäudes, der zu den Fechter- oder Gladiatorenopfern aber unten auf dem Platze zwischen demselben und der Mauer. Vor den beiden Tempeln standen zwei mannshohe Kohlbecken, wie die Monstranzen in den katholischen Kirchen gestaltet. Darin wurde Tag und Nacht mit großer Sorgfalt Feuer unterhalten, weil die Mexicaner glaubten, der Himmel würde sie sehr hart bestrafen, wenn es auslöschte. Noch 600 solcher Kohlbecken von gleicher Größe standen bei den andern Tempeln und heiligen Gebäuden, die sich im Umfang der großen Mauer befanden, welches des Nachts, wenn alle brannten, einen schönen Anblick gewährte.

In dem Raume nun zwischen dem großen Tempelgebäude und der Einfassungsmauer fand man außer den Plätzen zu den religiösen Tänzen, einigen Teichen und Gärten, ungefähr 40 kleinere verschiedenen Gottheiten gewidmete Tempel, mehrere Collegien der Priester, einige Seminarien für Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts und mehrere andere Gebäude. Die vornehmsten Tempel waren dem Tezcatlipoca, Tlaloc und Quetzalcoatl gewidmet, nicht in der Form, denn die war bei allen viereckig, sondern bloß in der Größe verschieden, und alle kehrten ihre Vorderseite gegen den großen Tempel. Nur der des Quetzalcoatl zeichnete sich von den übrigen durch seine runde Form aus. Den Eingang dazu stellte der mit Fangzähnen bewaffnete Rachen einer ungeheuern steinernen Schlange vor.

Einer hieß Ihuicatailan, und war dem Planeten Venus gewidmet. Man erblickte in demselben die Figur dieses Sterns an einem großen Pfeiler, bei welchem zu der Zeit, wenn er am Himmel erschien, Gefangene geopfert wurden. Unter den übrigen Gebäuden fand man ein Haus, wohin sich die Könige von Mexico zu gewissen Zeiten begaben, um zu fasten und zu beten. Auch die Oberpriester und andere Personen hatten dergleichen Häuser. Ein großes Haus war zur Bewirthung vornehmer Fremden bestimmt, welche aus Andacht kamen, den Tempel zu besuchen. In anderen wurden die Idole und Verzierungen und andere Tempelgeräthschaften aufbewahrt. Ein anderes einem Käfig ähnliches Gebäude diente als Gefängniß, die Götterbilder der überwundenen Nationen gleichsam darin einzusperren. In noch andern wurden die Köpfe und Knochen der geopferten Menschen aufbewahrt. Das größte darunter hieß Huitzompan.

Die verschiedenen Teiche und Brunnen dienten den Priestern, sich darin zu baden und daraus zu trinken. Im Teiche Tezcapan badete man, um ein den Göttern gethanes Gelübde zu vollziehen. Das Wasser des Brunnens Torpalatl wurde für heilig gehalten, und nur an den größten Festen getrunken; außerdem aber durfte es Niemand kosten. Auf einigen Plätzen erzog man die Vögel zum Opfer; andere dienten zu Gärten, um Blumen und wohlriechende Kräuter zur Verzierung der Altäre darin zu bauen; ja man fand auch einen kleinen Wald, in dem man durch Kunst kleine Hügel, Felsen und Abgründe angebracht hatte.

Dem Huitzilopochtli zu Ehren wurden jährlich drei große Feste, das erste im fünften, das zweite im neunten und das dritte im fünfzehnten Monate gefeiert. Zu dem ersten verfertigten die Priester ein Bildniß des Gottes in ordentlicher Mannsgröße, und zwar das Fleisch von der eßbaren Pflanze Tzohualli, die Knochen aber von dem Holz Mizquitl. Sie bekleideten es mit Baumwolle und einem Mantel von Federn, setzten ihm einen kleinen mit schönen Federn geschmückten Sonnenschirm von Pflanzenpapier auf den Kopf, und legten oben darauf ein blutiges Messer von Kieselstein. Auf die Brust hefteten sie eine Goldplatte; auf dem Leibe aber waren verschiedene Todtenknochen und ein in Stücke zerrissener Mensch abgebildet, entweder um die Macht dieses Gottes in der Schlacht, oder die

schreckliche Rache anzudeuten, welche er gegen diejenigen ausübte, die wie seine Geschwister Anschläge auf die Ehre und das Leben ihrer Mütter machten. Diese Bildsäule wurde auf einen Tragsessel von vier Schlangen gesetzt, und durch vier vornehme Häuptlinge von dem Orte, wo sie verfertigt worden war, nach ihrem Platze auf dem Altar getragen. Einige Jünglinge bildeten einen Kreis, indem sie Pfeile, einer an der Spitze und der nächste am anderen Ende, anfaßten, und trugen vor dem Tragsessel her ein wohl fünfzehn Ruthen langes Papier, welches die glorreichen Thaten des Gottes vorstellte, und sangen dabei die Geschichte derselben unter Begleitung musikalischer Instrumente.

Der Tag des Festes selbst wurde mit einem großen Opfer von Wachteln eröffnet. Den Anfang des Opfers machte der König, dann kamen die Priester und zuletzt das Volk. Man drehte den Wachteln die Köpfe ab, und warf sie nun zu den Füßen des Altars hin. Ein Theil derselben wurde hernach für die Tafel des Königs, ein Theil für die Priester zubereitet, die übrigen aber bis zu einer andern Gelegenheit aufbewahrt. Alle bei dem Feste Anwesenden hatten irdene Rauchfässer und eine Menge Judenpech bei sich, womit sie zur Ehre des Gottes räucherten. Die dabei gebrauchten Kohlen wurden zuletzt in ein großes Feuerfaß, Tleritli genannt, gethan, und wegen dieser Ceremonie hieß das Fest das Räucherfest des Huitzilopochtli.

Gleich darauf folgte der Tanz Toreachocholla, von Jungfrauen und Priestern. Jene hatten die Gesichter gefärbt, die Arme waren mit rothen Federn geziert, auf dem Kopfe trugen sie Kränze von dürren Maisblättern und in den Händen gespaltene Rohre, mit darein gesteckten kleinen Fähnchen von Papier oder Baumwolle. Das Gesicht der Priester war schwarz bemalt, und die Stirne mit Schilden von Papier versehen; die Lippen waren mit Honig beschmiert und die Geschlechtstheile mit Papier bedeckt. Jeder hielt einen Zepter in der Hand, an dem oben eine Blume von Federn und darüber noch ein Busch von Federn befestigt war. An den Ecken des großen Rauchfasses tanzten zwei Männer, welche auf den Rücken kleine Käfige von Fichtenholz trugen. Die Priester berührten während des Tanzes zuweilen mit ihren Zeptern die Erde, als wenn sie darauf

ruhten. Alle dieſe Ceremonien hatten ihre Bedeutung. Der königliche Hof und das gemeine Volk tanzten an beſondern Plätzen. Anſtatt daß bei andern Tänzen die Muſik im Mittelpunkte ſtand, war ſie bei dieſen außerhalb des Kreiſes, ſo daß man ſie nur hörte, ohne die Muſikanten zu ſehen.

Der bei dieſem Feſte zum Opfer für den Hnitzilopochtli beſtimmte Gefangene wurde ein Jahr zuvor ausgeſucht, und bekam den Namen Ixteocale, d. i. weiſer Herr des Himmels. Dann konnte er die ganze Zeit frei umhergehen. An dem zum Opfer beſtimmten Tage wurde er mit einem ſonderbaren Gewand von bemaltem Papier und einer Mütze von Adlersfedern bekleidet. Auf dem Rücken trug er ein kleines Netz, darüber einen Sack, und in dieſem Aufzug miſchte er ſich in den Tanz der Hofleute. Ob er nun gleich an dieſem Tage nothwendig ſterben mußte, ſo hatte er doch die Freiheit, die Stunde ſelbſt zu wählen. Wenn es ihm nun gefiel, ſtellte er ſich den Prieſtern dar, und dann wurde ihm in ihren Armen und nicht auf dem Altar die Bruſt geöffnet und das Herz herausgeriſſen. Nach Endigung dieſes Opfers fingen die Prieſter einen großen Tanz an, welcher den ganzen übrigen Tag dauerte, und nur dadurch unterbrochen wurde, daß ſie zuweilen Weihrauch ſtreuten. Auch machten ſie an dieſem Feſte allen ſeit einem Jahre gebornen Kindern beiderlei Geſchlechts einen kleinen Einſchnitt auf der Bruſt und am Leibe, durch welches Kennzeichen ſich die Mexikaner gleichſam zur Verehrung ihres Schutzgottes eingeweiht hielten.

Bei dem zweiten Feſte wurden außer den gewöhnlichen Ceremonien alle Götterbilder, nicht nur die in den Tempeln, ſondern auch die Hausgötter mit Blumen geſchmückt, wovon der nennte Monat, in den eins fiel, der ſich mit unſerm fünften Auguſt anfing, Tlaxochimaco hieß. In der Nacht vor dem Feſte wurden die Speiſen zubereitet, welche man am folgenden Tage unter großem Jubel verzehrte. Der Adel beiderlei Geſchlechts tanzte mit einander, indem jeder die Arme auf des andern Schulter legte. Dieſer Tanz dauerte bis zum Abend, und endigte ſich mit dem Opfer einiger Gefangenen.

Das dritte wurde im fünfzehnten Monat, der ſich mit unſerem dritten December anfing, dem Huitzilopochtli und ſeinem Bruder zu Ehren begangen. Am erſten Tage dieſes Monats

verfertigten die Prieſter beider Bildniſſe aus allerlei mit dem Blute geopferter Kinder zuſammen gebackenen Sämereien, und klebten ſtatt der Knochen Stücke Akacienholz hinein. Dieſe Bildniſſe wurden auf den Hauptaltar des Tempels geſetzt und die Prieſter wachten die ganze Nacht dabei. Am folgenden Tag ſegnete man ſie und eine gewiſſe Quantität Waſſer ein, welches in dem Tempel aufgehoben wurde, um das Geſicht eines neuen Königs von Mexico, oder des Heerführers nach ihrer Wahl damit zu beſprengen. Sobald die Bildniſſe geheiligt waren, nahm der Tanz beider Geſchlechter ſeinen Anfang, und wurde den ganzen Monat durch täglich drei bis vier Stunden fortgeſetzt. Eben ſo wurde auch den ganzen Monat durch aus verſchiedenen Theilen des Körpers viel Blut gelaſſen. Vier Tage vor dem zwanzigſten, als dem zum eigentlichen Feſte beſtimmten Tage, mußten die Eigenthümer der zum Opfer ausgeſuchten Gefangenen faſten und ſich den Leib mit allerlei Farben bemalen. An dieſem Tage wurde eine große Proceſſion angeſtellt. Voraus ging ein Prieſter, der eine hölzerne Schlange, Expamitl genannt, als das Attribut des Kriegsgottes hoch in der Hand hielt, und neben ihm ein anderer, der eine gewöhnliche Kriegsfahne trug. Ein dritter folgte ihnen mit dem Bild des Kriegsgottes Painalton, welcher gleichſam der Verweſer oder Stellvertreter des Huitzilopochtli war. Nun folgten die übrigen Prieſter, dann die Schlachtopfer und zuletzt das Volk. Die Proceſſion ging von dem großen Tempel aus nach der Gegend von Teotlacco, wo man Halt machte und zwei Kriegsgefangene und einige gekaufte Sclaven opferte. Dann zog man nach Tlatelolco, Popolla und Chapoltepec und kehrte von da durch verſchiedene andere Gegenden, nachdem der größte Theil des Tages verlaufen war, wieder nach der Stadt und dem großen Tempel zurück.

An allen Orten, wo man Halt machte, wurden Wachteln und vielleicht auch Gefangene geopfert. Bei der Ankunft im Tempel ſetzte man das Bild des Painalton und die Fahne auf den Altar des Huitzilopochtli. Der König ſtreute den beiden aus Sämereien verfertigten Bildniſſen Weihrauch, befahl einen neuen Umgang um den Tempel, und war dieſer gehalten, ſo wurden zuletzt am Ende des Tags die übrigen Gefangenen und Sclaven geopfert. Die Nacht hindurch hielten die Prieſter Wache,

am darauf folgenden Morgen aber trugen sie die gebackene Figur des Huitzilopochtli nach einer im Umfange des Tempels befindlichen großen Halle, und hier schloß das Oberhaupt derjenigen Priester, welche man die Büßenden nannte, bloß in Gegenwart des Königs, vier der vornehmsten Priester und eben so viel Aufsehern der Seminarien, einen Pfeil nach dem Bildnisse ab, welcher es ganz durchbohrte. Nun hieß es, der Gott wäre todt. Einer der vornehmsten Priester schnitt dem Bildnisse das Herz aus nnd gab es dem König zu essen. Der Leib wurde in zwei Theile getheilt, deren einen das Volk zu Tlateloleo und den andern das zu Mexico bekam. Diese Hälfte wurde wieder für die vier Quartiere der Stadt in vier Theile getheilt, und jeder derselben in so viel Stückchen, als Männer in jedem Quartiere waren. Man nannte diese Ceremonie Teocualo, d. i. den Gott, den man ißt. Die Weiber kosteten nie von diesem heiligen Teige, wahrscheinlich weil sie nichts mit den Waffen zu thun hatten. Wegen der in der Procession herumgetragenen und hernach auf den Altar des Schutzgottes gesteckten Fahne nannte man diesen ganzen ihm besonders gewidmeten Monat Panquetzaliztli, oder die Aufrichtung der Fahne.

Untere Kriegsgötter waren Tlakahunpankuexkotzin und Painalton. Außerdem gab es einen Gott der Kaufleute, Jakateuktli (Yiakanteuli); der Fischerei, Opochtli; der Freuden, Omakatl; den Verfertiger der Strohdecken, Nappateuktli; den Gott des Weins, Texkatzonkatl; der Arzneikunst, Jxtilton; eine Göttin der Jagd, Mixkoatl; des Salzes, Huixtocihuatl; der Blumen, Koatlikue oder Koatlantana (diese Huitzilopochtli's Mutter); der Medicin, Tzapotlatenan; des Alters, Jlamateuktli; eine Göttermutter, Teteoinan; Kikequezal, Erfinderin der Musik u. a. Der Mond heißt Meztli; ein Halbgott, Tezkocizteka, stürzte sich in ein Feuer und ward nun in den Mond verwandelt. Die Hausgötter der Mexikaner, als kleine Figuren vorgestellt, hießen Tepitotan. Die Götzenbilder waren von Thon, Stein, Holz, Metallen, bisweilen von Gold gemacht und wegen ihrer seltsamen Zusammensetzung sehr häßlich. Die Verehrung bestand in Gebeten (knieend und das Gesicht gegen Morgen), Gelübden, Fasten, Kasteiungen, Opfern u. dergl. Die Anzahl der Priester

war sehr groß, im großen Tempel zu Mexico allein 5000; sie standen fast in göttlichem Ansehen und waren nach verschiedenen Graden geordnet. Die beiden Oberpriester in Mexico hießen Teoteuktli (göttlicher Herr) und Hueiteoquixqui (großer Priester), waren das Orakel der Könige, salbten diese und waren an einem Bündel Baumwolle auf der Brust kenntlich. Nach ihnen folgte der Mexikoteohuatzin nebst zwei Gehülfen, um die Oberaufsicht über die Religionsgebräuche und die übrigen Priester zu führen. Der Tlatquimilolteuktli besorgte die Oeconomie der Tempel, der Ometochtli verfertigte die Festgesänge, der Tlapixkatzin war Vorsteher der Musik. Alle Priester hießen Teopixqui, Diener Gottes. Die verschiedenen Religionsgebräuche waren unter die Priester vertheilt. Das Räuchern geschah gewöhnlich mit Kopalgummi. Die Kleidung zeichnete sich nur durch den schwarzen baumwollenen Mantel aus, den sie über dem Kopfe trugen. Der Bart wurde nie geschoren, sondern in Zöpfe geflochten. Sie lebten sehr streng und fasteten. Es gab auch Priesterinnen, die die strengste Keuschheit beobachten mußten; eben so auch geistliche Orden für beide Geschlechter, die sehr streng waren. Der vornehmste war der Tlamakatzkajotl, dem Gotte Quetzalkoatl gewidmet. Die wichtigsten Opfer waren die Menschenopfer, die aber erst die Mexicaner einführten. Die gewöhnliche Art des Opfers war das Oeffnen der Brust mit einem scharfen Steine und das Herausreißen des Herzens, das dem Götzen dargeboten und dann verbrannt wurde. Darauf schnitt man den Kopf ab, dessen Schädel man aufbewahrte, und stürzte den Rumpf von dem Tempel hinab. Das Fleisch wurde gegessen. Vornehmen, durch Tapferkeit ausgezeichneten Gefangenen wurde gestattet, um ihr Leben zu kämpfen. Hatten sie mehrere Gegner bezwungen, so kehrten sie frei und mit aller ihnen abgenommenen Beute in ihr Vaterland zurück. Auch Thiere, Pflanzen, Blumen, Früchte, Edelsteine, Gummi u. dgl. wurden den Göttern dargebracht. Sehr gewöhnlich waren auch eigene Zerfleischungen und Kasteiungen, so wie bestimmte Fasten, um ihre Sünden zu büßen.

5.

Götterlehre und Religion der alten Peruaner.

Bis zu den Zeiten des Manko Kapak soll eine Art Fetischdienst in Pern stattgefunden haben, dieser aber führte eine bessere Religion ein. Man glaubte an ein höchstes Wesen, Pachakamak, das auch die Sonne geschaffen habe; diese war nur sein sichtbarer Stellvertreter, die Offenbarung seiner Herrlichkeit und seiner Wohlthaten. Der ewig Unsichtbare war gleichsam über die Verehrung der Menschen erhaben, daher wurde nur der Sonne ein öffentlicher Dienst gewidmet. Ihre Schwester war der Mond, ihre Diener die Gestirne, auch Donner, Blitz und andere Meteore, aber keinem von diesen widmete man Anbetung und Opfer. Man glaubte an ein künftiges Leben, an Wiedervergeltung nach dem Tode und an eine künftige Auferstehung. Von gemachter Beute wurde stets der dritte Theil der Sonne geweiht und von dem Ertrage der Unterhalt der Tempel, der Priester und Sonnenjungfrauen bestritten. Die Opfer bestanden in Thieren und Pflanzen. Der Oberpriester in Cuzco (Villak Umu) war allemal ein Bruder oder Enkel des Königs, die übrigen Priester daselbst aus dem Geschlechte der Inka's, in den Provinzen aber Verwandte des über dieselben regierenden Kuraka. Der Tempel in Cuzco war ein Viereck, von Backsteinen aufgeführt, mit einem Dache von kostbarem Holze, die inneren Wände ganz mit Goldblech überzogen. An der Ostseite stand der Altar, und auf der goldenen Platte desselben das Bild der Sonne von massivem Golde, ein mit Flammen und Strahlen umgebenes männliches Gesicht vorstellend und so groß, daß es von einer Seitenwand bis zur andern reichte. An den Wänden herum standen auf goldenen Platten goldene Throne, auf denen die einbalsamirten Körper der verstorbenen Könige saßen. Rund um den Tempel war ein großer freier Platz, den eine viereckige, mit Gold verzierte Mauer einschloß. Innerhalb dieses Platzes waren fünf viereckige Pavillons mit pyramidenförmigen Dächern. Der vornehmste davon war dem Monde gewidmet. Hier war Alles, so wie auch das weibliche Mondbild, von Silber, und im Innern sah man die balsamirten Körper der Königinnen. Der

zweite Pavillon war dem Morgenſterne, dem Pagen der Sonne, und den übrigen Sternen, den Dienern des Mondes, gewidmet; auch hier war Alles von Silber, und das Dach ſtellte den mit Sternen beſäeten Himmel vor. Der dritte Pavillon war dem Donner und Blitz, den ſtrafenden Dienern der Sonne, geheiligt und auch mit Gold geſchmückt, ſo wie der vierte dem Regenbogen gewidmete, deſſen Bild mit allen ſeinen Farben eine Seitenwand einnahm. Der fünfte Pavillon, ebenfalls ganz mit Gold überzogen, war zu den Verſammlungen der Prieſter beſtimmt. Außerdem ſtanden innerhalb der Ringmauer noch Wohnungen für die Prieſter und ihre Diener. Zum Reinigen der Opfer waren fünf Brunnen beſtimmt, deren Röhren von Gold, die Becken aber von Steinen, Gold oder Silber waren. Bei dem Sonnentempel, ſo wie auch bei den Palläſten der Inka's, befanden ſich Gärten, in denen alle Pflanzen, Bäume und Thiere künſtlich von Gold verfertigt waren. Die Tempel in den Provinzen waren dem Haupttempel zu Cuzco nachgebildet und enthielten ähnliche Koſtbarkeiten. Der berühmteſte war auf einer Inſel im See Titikaka, wo Manko Kapak und ſeine Frau zuerſt auf die Erde kamen. Die Reichthümer dieſes Tempels waren denen in Cuzco gleich, oder übertrafen ſie noch. In der Nähe des Sonnentempels waren die Wohnungen der Sonnenjungfrauen; in dieſem Tempel war ebenfalls Alles von Gold oder Silber. In der innerſten Abtheilung befanden ſich etwa 1500 auserwählte Jungfrauen, die Gemahlinnen der Sonne, die das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hatten, ſie waren alle rechtmäßige Töchter der wahren Inka's. Kein Mann durfte ſich der Gegend nahen, ſelbſt der König nicht. Sie verfertigten die Kleider für den König, die Königin und die andern Inka's, auch die der Sonne zum Opfer gebrachten heiligen Kleider, und backten das Opferbrod (Kankus). Hatte eine von ihnen die Keuſchheit verletzt, ſo ſollte ſie lebendig begraben, der Liebhaber gehängt, ſeine ganze Familie, ja alle Einwohner ſeiner Stadt hingerichtet und dieſe ſelbſt zerſtört werden; doch ſoll nie ein ſolcher Fall vorgekommen ſeyn. Zu ihrem Dienſte waren 500 Jungfrauen im Hauſe der Sterne beſtimmt, die von den Inka's abſtammen mußten, denen Manko Kapak den Titel gegeben hatte. Aehnliche Sonnenjungfrauen gab es auch in den Provinzen; ſie wur-

den aber aus allen Ständen gewählt, wenn sie nur schön waren, und hießen die Töchter der Sonne. Aus ihnen nahm der König seine Kebsweiber. Das vornehmste Sonnenfest hieß Intip-Raymi. Es fiel mit der Sonnenwende im Juni zusammen, und dauerte neun Tage. Aus ganz Peru strömten dann die angesehenen Einwohner nach Cuzco. Drei Tage vorher wurde gefastet, dann versammelte sich Alles vor Aufgang der Sonne und mit dem ersten Strahle derselben warfen sie sich auf die Knie und beteten den wohlthätigen Gott an, dem sie in goldenen Schalen ein Trankopfer darbrachten, worauf sie mit entblößten Füßen nach dem Tempel sich begaben, wo die feierlichen Opfer von Lämmern, Schöpsen und Schafen vollzogen wurden, indem man zugleich aus der Beschaffenheit der Eingeweide das Glück oder Unglück des Jahres weissagte. Die Opferstücke wurden verbrannt und das Feuer dazu vermittelst eines goldenen Hohlspiegels angezündet. Auf eben diese Art wurde auch das im Sonnentempel und im Hause der Jungfrauen brennende ewige Feuer hervorgebracht. Die übrigen acht Tage würden mit Schmausen und andern Vergnügen begangen. Aehnlich, aber weniger feierlich, war das zweite Fest bei der Sonnenwende im Decemder. Das dritte Fest, Kuskuy-Raymi, fiel, wenn die Saatzeit vorbei war und der Mais aus der Erde zu keimen begann; man bat um fruchtbare Witterung.

Citu hieß das vierte jährliche Fest der alten Peruaner, welches als ein Reinigungsfest begangen wurde, um alle Krankheiten und Beschwerden des Lebens aus der Stadt und der umliegenden Gegend zu verbannen. Die Einwohner liefen dabei in der Nacht mit Fackeln herum, um alles Böse zu verjagen.

6.

Religionen der alten Völker, welche Brasilien bewohnten.

Die Religionen verschiedener Stämme dieser Völker waren zum Theil sehr verworren und unklar, indem sie sich von der Gottheit gar seltsame und sonderbare Begriffe machten, und sind auch nicht mehr mit völliger Gewißheit zu ermitteln. So glaubte

der tupiſche Stamm an einen furchtbar ſchrecklichen Geiſt, Tupan genannt, deſſen Geräuſch den Donner, Tupaconunga, verurſachte, ſo wie deſſen Abglanz der Blitz, Tupaberaba, war. Sie glaubten, daß Gott überall ſey und daß er Alles geſchaffen habe. Das dem günſtigen Gott entgegengeſetzte Weſen hieß Aehanga *). Auch Geropary wird manchmal in dieſer Bedeutung genommen, es ſcheint aber, daß in ſeinen Attributen einige Begriffsverwirrung herrſchte. Die Indianer ſagten dem Pater Ives von Evreux, daß ihre Seher nie mit dem Tupan ſprechen, wohl aber mit den Gefährten Geropary's, des Dieners Gottes. So gab es alſo eine Mehrheit untergeordneter Geiſter. Die guten Geiſter führten den Namen Apoianene, die böſen Uiaupia. Jene ſandten Regen zu rechter Zeit, ſchienen beſtimmt, Leiter der Witterung zu ſeyn, fleißige Boten, die unabläſſig von der Erde zum Himmel ſtiegen. Die von Gott verworfenen Geiſter unter Geropary's Obhut bewohnten die verödeten Dörfer und Begräbnißplätze, ſuchten zu verhindern, daß es gehörig regnete, mißhandelten überhaupt auf tauſenderlei Weiſe diejenigen, denen ſie begegneten. Ein weſentliches Merkmal dieſer wilden Mythologie, welches ſie übrigens mit den vollſtändigeren Glaubenslehren Peru's, Mexico's und der Hochebene von Bogota gemein hat, iſt die Idee eines göttlichen Geſetzgebers, welcher erſcheint, um die Menſchen zu erleuchten, und wieder verſchwindet nach Erfüllung ſeiner himmliſchen Sendung. Auch die Braſilianer hatten ihren Quetzatcoatl oder Bochica; ſie nannten ihn Sumé. Dieſer Marata, dieſer göttliche Apoſtel, hatte ſie den Bau des Manioc gelehrt und ehe er wie Buddha von dannen ſchied, hatte er Spuren ſeines Daſeyns auf Erden hinterlaſſen. Vasconcellos und dem Pater Ives zeigte man das Gepräge ſeiner Fußtapfen in dem Felſen und beide erkannten daran, dem Geiſt der Epoche gemäß, das Wandeln des heiligen Thomas. Die Sage von einer großen Fluth, die ſich auf Befehl des zürnenden Gottes über die Erde ergoſſen, war den Braſilianern nicht fremd. Temendaré, der auserwählte Greis, der die Welt von neuem bevölkern ſollte, hatte

*) Derſelbe Geiſt, welchen Lery Aignan, Hans Stade Ingange nennt.

sich auf den Gipfel einer riesigen Palme gerettet; von da war er wieder herabgestiegen und der Vater des Menschengeschlechts geworden. Nicht blos mit der Idee der Unsterblichkeit der Seele waren die Tupinambas vertraut, sondern hatten, wie mehrere amerikanische Nationen, über diesen Gegenstand sehr entwikkelte Begriffe. So lange die Seele den Körper regiert, hieß sie Au, nach der Trennung Anguera. Es gab Geister der Gedanken; Vasconcellos nennt sie Curupira. Die getrennten Seelen, welche den Tod anzeigen konnten, wurden Maraguigana genannt. Die Starken, die Tapfern, die Tugendhaften kamen nach ihrem Hingang in glückselige Gefilde, wo ihnen alle Genüsse zu Theil wurden, die ein Mann der Wälder sich träumen konnte. Die Feigen, die Schwachen, die Verräther wurden Anhanga's Beute. Besonders poetisch und rührend war es, wenn diese Völker in dem melancholischen Gesang eines Vogels eine Botschaft der Seelen, eine heilsame Mahnung der Voreltern an ihre Enkel erkannten.

Der Gottesdienst war bei den Tupinambas einer besondern Klasse, den Pages und Caraiben, anvertraut; sie waren Priester und Aerzte, Seher und Propheten. Noch mehr, der Name Caraiba scheint, wie Humboldt bemerkt, anzuzeigen, daß es unter diesen Wilden eine privilegirte Nation gab, die, nach der Art der Chaldäer, das Priesteramt auch bei den Völkern der Nachbarschaft versah. Was diese Ansicht bestätigen würde, sind die furchtbaren Prüfungen, welche die Piaches oder Piayes bei den Caraiben selbst bestehen mußten, und die sich bei den tupischen Nationen in mildern Formen wiederholten. Die Caraiben, Piayes oder Pages werden dargestellt als hausend in abgesonderten dunkeln Hütten, die Niemand zu betreten wagte. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, als die Nation große befestigte Dörfer bildete, scheint man dem Tupan und den andern Göttern eine Art Tempel errichtet zu haben, denn Hans Stade spricht häufig von dem mysteriösen Tabernakel in der Mitte des Dorfes, wo er als Gefangener in Gewahrsam war. Bei keinem Historiker geschieht der Götzenbilder der Tupinambas Erwähnung, sie hatten aber deren allerdings und Ives v. Evreux äußert sich darüber auf's bestimmteste: „Sowohl auf der Insel

als in andern benachbarten Ländern," sagte er, „bauen die Zauberer häufig in den abgelegensten Stellen des Waldes kleine Wohnungen von Palmen, in diesen stellen sie menschenähnliche Götzen von Wachs oder Holz auf, die einen kleiner, die andern größer, die größten nicht über eine Vorderarmlänge hoch. Und an gewissen Tagen begeben sich die Zauberer allein hin, nehmen sorgfältig mit sich Feuer, Wasser, Fleisch oder Fisch, Mehl, Mais, Hülsenfrüchte, farbige Federn und Blumen, und mit diesen Speisen verrichten sie den Götzen ein Opfer, auch verbrennen sie wohlriechende Gummi, mit den Federn und den Blumen aber schmükken sie die Bilder. In diesen Wohnungen verweilen sie ganz allein; man glaubt, es wäre zum Verkehr mit diesen Geistern. Sey es, daß durch strenge Fasten, betäubende Getränke, wie Tabacksaft oder den berauschenden Dampf von gewissen Kräutern, die Pages in eine wirkliche Verzückung geriethen, und dann die Betrogenen ihrer eigenen Einbildungskraft wurden, oder daß sie des Einflusses bewußt waren, den sie so auf schwärmerische Gemüther ausüben konnten, die Anwandlungen prophetischen Wahnsinns, bei den Einen wahr, bei den Andern verstellt, waren eine nicht seltene Erscheinung. Diese Priester waren es, die am Tag vor einer Schlacht die Krieger über ihre Träume befragten und sie zu Gunsten ihres Stammes deuteten; die während der von drei zu drei Jahren sich wiederholenden großen Feste die Tupinambas mit dem berauschenden Rauch des Petun überströmten und ihnen den Geist des Muthes einhauchten. Bei den heiligen Tänzen gaben sie, versehen mit dem symbolischen Maraca, ihre Orakel, und so groß war ihre Macht, daß der Indianer, dem sie den Tod weissagten, keine Hoffnung mehr hatte und oft aus Schrecken starb, ohne daß er einen Versuch machte, sich dem ihm angekündigten Geschicke zu entziehen. Das vor einem Dorf aufgepflanzte Maraca war bald von Spenden umgeben, und diese Spenden wurden die Besoldung des Priesters. Als Aerzte besaßen die Pages Kenntniß von heilsamen Kräutern, deren Eigenschaften sie vor den Europäern stets verborgen hielten. Sie verrichteten merkwürdige Kuren. In diesem ganzen Theil von Südamerika scheint die Heilkunst in einer Art von thierischem Magnetismus bestanden zu haben, und

es wäre interessant, diese Thatsache, insonderheit bei den Caraiben von Guyana und den Tupinambas, näher zu prüfen, wenn nicht tausendfacher lächerlicher Hokuspokus damit verbunden gewesen wäre.

Bei den Tapuyas war Hucha der Oberste in der Hierarchie der Dämonen; er will geheimnißvoll angebetet seyn und meist ist alle Mühe, ihn zu besänftigen, vergeblich. Seine Verehrung war ziemlich einfach. Ein ausgehöhlter Kürbis, worin einige Kiesel, stand unter einer baumwollenen Decke in einer Art Tabernakel, und wer den Geist anflehen wollte, blies einige Tabackswolken über die Oeffnung. Dieses seltsame Tabernakel, als Sinnbild der Gottesnähe, Maraca genannt, spielte übrigens bei allen Nationen, welchem Geschlecht sie auch angehörten, eine Hauptrolle. Und als die großen Nationen aufgehört hatten, verbreitete sich sein Dienst noch gegen die Nordküste zu. Wenigstens erweisen ihm die Indianer, die man für Christen hält, insgeheim noch von Zeit zu Zeit ihre Verehrung. Ein mächtiger Stamm der Tapuyas führt den Beinamen Maraca, und sicherlich ist dieß die heilige Nation, denn ein kostbares Manuscript der königlichen Bibliothek zu Paris, vermuthlich von Francisco da Cunha, setzt sie in die Gegend von San-Salvador, wo einst die wilde Hauptstadt dieser indianischen Nationen gewesen zu seyn scheint.

Wenn man Barläus hört, der die Tapuyas leider nur im Zustand ihres Verfalls gesehen, aber sie sorgfältig beobachtet hat, so hatten diese Völker religiöse Meinungen, die sich zum Theil auf ihre Nachkommen, die Botocudos, vererbt zu haben scheinen. Sie verehrten gewisse Sterne, namentlich das Gestirn des großen Bären. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Glückseligkeit, außer wenn der Tod durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführt war, was in ihren Augen den Zorn der Gottheit bedeutete. Sonst nahm die Seele ihren Flug gen Westen und gelangte zu düstern Sümpfen, ziemlich ähnlich der Unterwelt der alten Dichter; dort bestand sie ein Gericht. Hatte sie denn ein Geist ans andere Ufer gebracht, so bewohnte sie einen lieblichen Ort, wo Milch, Früchte und Wildpret in Fülle, alle Genüsse des wilden Lebens, ihrer harr-

ten. War Hucha die Personification eines unterweltlichen Gottes? War er der oberste Richter? Die Berichte sind zu unvollständig, als daß wir diese Frage beantworten könnten. Das weiß man, daß die Indianer glaubten, er offenbare sich durch unmittelbare Befehle, welche die Seher nach ihrem Belieben auslegten. Diese Orakel hatten oft etwas Furchtbares, wenn eine unheilvolle Stimme die Niederlage der Horde verkündigte, oder wenn der Seher unter gräßlichen Verzerrungen oder wohl gar, um den Eindruck zu steigern, hinter einer Maske versteckt, während ihm der Tabacksrauch aus Mund und Nase qualmte, diese vermeintlichen Schicksalslösungen aussprach, an welchen zuverlässig wahnsinnige Schwärmerei mehr Antheil hatte als Betrug.

Daß alle Stämme der Tapuyas in der ganzen Ausdehnung des Wortes Menschenfresser waren, d. h. ihre Feinde ihrer Rache schlachteten, ist nicht auf gleiche Weise erwiesen, gewiß aber, daß sie am Rio-Grande die Leiber ihrer verstorbenen Krieger zu verzehren pflegten. Es wurde eine strenge Rangordnung bei diesen Mahlzeiten beobachtet, einen Häuptling speis'ten die Häuptlinge, den gemeinen Krieger die Krieger. Die Mutter, die über den Verlust ihres Kindes trauerte mit Schluchzen und Wehklagen, gab ihm kein anderes Grab. Noch mehr, die Beine der Todten wurden aufbewahrt und mit Mais zerstoßen, auch sie mußten zur Nahrung der Horde dienen, und die Trauer währte, bis dieser gräuliche Schmaus vollendet war. Selbst die Haare, sagt man, waren nicht ausgenommen; man wartete damit in wildem Honig auf. Noch wird behauptet, daß die Tapuyas in der Gebrechlichkeit des Alters sich ihren Kindern zum Opfer darboten, welche sie tödteten und speis'ten.

Die Religion der Araukanen in Chili ist auf einen Dualismus gegründet, der Kampf des guten und bösen Geistes, des Meulen mit Wancubu. Es hat sich eine Tradition von einer Sündfluth erhalten, welche Wancubu veranlaßt hat, und von einem Patriarchen, den Meulen in seinen Schutz genommen. Die Araukanen erkennen ein höchstes Wesen, das sie bald Pillan oder Guena-Pillan (Geist des Himmels), bald Buta-Gen (großes Wesen), oder Thaleave (Donnerer), Vilvemvoe (Schöpfer aller Dinge), Vilgelvilvoe (der Allmächtige), oder Molyhella (der Ewige) und Aunonolli (der Unendliche)

nennen. Ihr Gott des Kriegs heißt Epunamum. Hierauf kommen die Ulmenes und Apo-Ulmenes, Gottheiten zweiten Ranges von beiderlei Geschlecht; diese erinnern an die griechischen Mythen. Sie haben ihre Tugenden wie ihre Schwächen, leben in Krieg und Liebe, besingen ihre Triumphe oder ertränken im Nektar ihre Sorgen. Alle kämpfen für Meulen, den guten Geist, und bemühen sich, den bösen Geist, den grausamen Wancubu, von den Hütten der treuen Araukanen ferne zu halten. Jeder von diesen hat seinen besonderen Schutzgott, den er in Augenblicken der Gefahr anruft. Gleich bei seiner Geburt tritt dieser Schutzgeist zu ihm heran, führt ihn bei der Hand die Straße des Lebens, freuet sich und trauert mit ihm, steht ihm mit Rathe bei, bedeckt ihn mit seinem Schilde und verläßt ihn nur an den Pforten des Grabes wieder.

Der Aberglaube der Araukanen hat zwar Aehnlichkeit mit dem aller wilden Völker, doch trägt er noch ein eigenthümliches Gepräge von Kleinmuth an sich, das bei einem so kriegerischen Volke auffallen muß. Ein Vogel, der zufällig über seinem Haupte hinfliegt, macht den muthigsten Krieger erbleichen. In der Nacht sieht er Geister auf der Berge Gipfel wandeln und auf der grünen Wiese tanzen; er hört das Klappern ihrer Gebeine. Wenn der Donner im Gebirge rollt, so bestehen die Geister einen heftigen Kampf mit dem bösen Wancubu. Bei solchen Vorstellungen kann es nicht befremden, daß es Zauberer unter diesem Volke gibt, aber sonderbar muß es erscheinen, daß Zauberei manchmal mit dem Tode bestraft wird. Klugerweise treiben die Zauberer auch Heilkunde. Sie geben vor, durch Exorcismen und andere Gaukeleien ihre Kranken heilen zu können. Bei wichtigen Akten ihres politischen Lebens opfern die Araukanen Thiere, in deren Blut sie Zweige wohlriechender Bäume eintauchen; auch verbrennen sie Taback oder andere Kräuter und befragen ihre Wahrsager über den glücklichen Ausgang ihres Vorhabens.

Aeußere Zeichen ihrer Religion trifft man nicht bei den Araukanen. Sie haben keine Tempel, keine Fetische, keine religiöse Ceremonien; nur wenn sie in Gefahr sind, rufen sie ihre Schutzgötter an. Im Menschen unterscheiden sie zwei Substanzen: den vergänglichen Leib und die unsterbliche Seele.

Stirbt ein Araukane, so wird sein Leichnam unter feierlicher Procession seiner Freunde nach dem Ellun, dem Familienbegräbnisse, gebracht. Auch die Frauen schließen dem Zug sich an und besingen des Verstorbenen Thaten. Dieser wird in eine zuvor bereitete Grube gesenkt und mit ihm seine Waffen, seine schönsten Kleider, Mundvorrath und einige Gegenstände von Werth, damit er der alten Tempu-Laggi, welche die Seelen zum Wohnort der Unsterblichen führt, die Ueberfahrt bezahlen könne. Stirbt eine Frau, so wird allerlei Haushaltungsgeräthe oder was sonst zu ihrem Gebrauch ist, mit ihr begraben; hierauf werfen die Umstehenden das Grab zu und errichten einen Steinhügel über demselben, den sie mit Chika, ihrem Lieblingsgetränke, benetzen. Alsdann beginnen die Spiele und die ganze Ceremonie endigt mit einem Fest.

Der Curica-Huin oder das schwarze Spiel gleicht sehr den Todenfesten der alten Griechen; überhaupt ist nicht zu läugnen, daß die Araukanen manche Aehnlichkeit mit den Spartanern haben; ihre verabscheuungswürdigsten Laster sind in gewisser Art nichts anderes als übertriebene Tugend.

Die Religion der Indianer Ria de la Plata beschränkt sich auf den Glauben an einen steten Kampf zwischen dem guten und bösen Princip, und sie bemühen sich, dem erstern zu Hülfe zu kommen, sey es durch Handlungen eines groben Fetischismus, sey es durch noch empörendere Gebräuche. Daher entstanden jene wegen ihrer Gräßlichkeit so sehr verabscheuungswürdige Feste, wobei einige Fanatiker sich auf eine furchtbare Weise verstümmeln, sich tiefe Einschnitte in das Fleisch machen mittelst hölzerner Pflöcke oder schneidender Schilfrohre, die sie in der Wunde lassen. Diese Sitte ist noch bei fast allen Völkerschaften von Paraguay üblich. Gewöhnlich wird dieses grausame Fest um den Monat Juni gefeiert. Die Weiber und jungen Leute könken beiwohnen, aber nur die Familienhäupter haben eine thätige Rolle dabei. Tags zuvor lassen es sich die Mitspielenden sehr angelegen seyn, den Leib auf eine unbeschreiblich seltsame Weise zu bemalen, den Kopf mit Federn und Bändern zu zieren, kurz alle Einzelheiten ihres amerikanischen Luxus aufs sorgfältigste zu entfalten. In der Frühe des festlichen Tages trinken sie so viel geistige Ge-

tränke, als man ihnen liefern kann; nun fangen sie an, sich starke Stiche in die Arme, Beine und Schenkel zu versetzen, sodann das Fleisch mit Gräten oder spitzen Holzstücken durch und durch zu bohren oder mit Rohren zu zerschneiden. Nunmehr durchbohren sie sich selbst die Zunge, und bereiben mit dem herabfließenden Blut das Gesicht. Dieses Schauspiel währt den ganzen Tag fort. Die Schwächsten oder Uebertriebensten erliegen ihren Wunden. Es hat bei gesitteten Nationen Sophisten gegeben, welche durch die Nothwendigkeit, der Uebervölkerung vorzubeugen, das Recht des Kriegs zu rechtfertigen sich bemühten. Einem ähnlichen Vorurtheil darf man vielleicht den Ursprung auch von solchen Festen zuschreiben. Denn die Indianer, die sich den peinlichsten Entbehrungen preisgegeben sahen, sind überzeugt, daß die Erde eine zu zahlreiche Gesellschaft zu nähren außer Stand wäre. Diese Wilden haben Aerzte, die in einer Person Priester und Zauberer sind. Die Anwendung einiger einfachen Mittel, Diät und Gaukeleien machen ihre gesammte Heilkunde aus.

V.

Götterlehre und Religionen der Völker, welche Australien bewohnen.

Die Religionen und der Götzendienst der Völker Australiens sind sehr verschieden, viele Stämme dieser Inselwelt huldigen der Vielgötterei, andere dem Pantheismus oder Glauben an das Weltall als Gottheit, viele sind auch dem Fetischismus ergeben, einige der Sternanbetung. Man hat auch Spuren daß der Glaube mancher Stämme mit den asiatischen Sekten zusammenhängen soll. Die Mythologie der Neuseeländer soll besonders mit der der Battäer auf Sumatra auffallend viel Aehnlichkeit haben.

Bei dem Thiermenschen, dem Papua, findet man auf dem Kontinente doch auch Spuren von einer Religion, ob eingebracht, oder daselbst erzeugt, läßt sich schwer ausmitteln; fast sollte man für Ersteres stimmen, da der Mensch hier noch nicht so weit gekommen ist, um über sich hinauszudenken. Auch bei dem Neucaledonier, und bei den übrigen Papuern auf den Inseln dürften einige Religionsbegriffe vorhanden seyn, ob man schon nichts entdeckt, was dahin weiset; indeß kennt man diese Bewohner wohl zu wenig. Auf Neuguinea sollen moslemimische Gebräuche vorherrschend seyn, welches sehr wohl möglich ist, da die Papuer dieser Inseln stets mit den Malaien auf den Gewürzinseln, die meistens Mahomedaner sind, im Verkehr gestanden haben.

Einige Horden Australiens und Tasmaniens haben keinen Glauben als an das Daseyn böser Geister und eine unbestimmte Vorstellung von einem neuen Leben.

Was für eine Religion bei den Papuas auf Neuguinea eigentlich herrschend sey, weiß man nicht gewiß, auch nicht, ob sie Zauberer oder Wahrsager unter sich haben. Auf den Inseln im Westen scheinen die Papuer den Islam etwa in der Form, wie ihn die Malaien auf den Gewürzinseln verehren, angenommen und wahrscheinlich mit ihrem einheimischen Cultus vermischt zu haben. Auf der Nordwestküste, in der Umgegend von Dory, war dieß nicht der Fall, indem sie den 13. Februar als Neujahrstag der Moslemimen nicht feierten, dagegen am 4. desselben Monats die ganze Nacht hindurch sangen und trommelten, weil dieß der erste Tag war, an welchem sie den neuen Mond erblickten.

Auf den Salomonsinseln ist eine Art Cultus herrschend, die Eingebornen glauben eine Zukunft, die Menschen gingen nach ihrem Tode in den Himmel, kämen aber zuweilen auf die Erde zurück, um sich mit ihren Freunden zu besprechen, die Oerter, wo ein reicher Fischfang sich darbieten werde, anzuzeigen und gute und böse Nachrichten zu verkündigen. Ihre Aerzte sind Greise und stehen in hohem Ansehen. Daß die Eingebornen an ein höheres Wesen glauben, ergibt sich auch daraus, daß jedesmal der Häuptling vor dem Anfange einer Schlacht die Arme in die Höhe hebt, die Augen gegen den Himmel richtet, und wenn er so den Beistand der höheren Mächte für sich angerufen hat, alsdann mit großem Nachdrucke seinen Gefährten zuspricht.

Worin eigentlich die Religion der Völker der heiligen Geistinsel besteht, weiß man nicht, nur so viel ist bekannt, daß sie jeden Morgen einen feierlichen Gesang ertönen lassen; ob sie mit dieser Hymne vielleicht das höchste Wesen begrüßen, das ihnen den neuen Tag geschenkt hat? Ob vielleicht ihre Heiligthümer in den dicken Wildnissen ihrer Waldungen verborgen gehalten werden? Oder ob vielleicht darin die geheiligte Asche ihrer Väter, ihrer Vorfahren aufbewahrt wird? So zuvorkommend sich auch die Tannesen gegen die Briten betrugen, so erlaubten sie ihnen doch nie, über die Terrasse hinaus in die Wälder zu dringen. Forster behauptet, daß die Beschneidung oder wohl nur die Aufschlitzung der Vorhaut bei ihnen Gebrauch sey.

Die Neucaledonier sind wahrscheinlich Fetischanbeter. Bei ihren Begräbnißplätzen, die auf Anhöhen angelegt waren, sah man menschliche Figuren in Schnitzwerk angebracht, deren nähere Besichtigung sie nicht zugaben. Auch waren dabei Menschenschädel aufgehängt. Der größere Theil der Eingebornen schien zwar gesund zu seyn, doch bemerkte man bei einigen Aussatz, Geschwulst, Elephantiasis und andere Gebrechen.

Die Neuseeländer haben eine Religion, aber nur einen sehr einfachen äußern Kultus. Sie verehren ein höchstes Wesen unter dem Namen Etua oder Eatua, aber außer diesem glauben sie noch an eine Menge von Untergottheiten, deren jeder sie einen besondern Einfluß auf den Menschen und besondere Verrichtungen zuschreiben; einer bewegt die Elemente; ein anderer herrscht über die Reiche der Fische und Vögel, ein dritter über die andern Thiere; ja sie haben die Leidenschaften des menschlichen Herzens in ihrer Theogonie personificirt und Götter des Zornes, des Schmerzes, der Liebe, der Freude, wie in der Mythologie der Hellenen und Römer, geschaffen. Alle diese Gottheiten scheinen sie in dem allgemeinen Namen Etua zu begreifen, alle Theile eines und des obersten höchsten Wesens zu seyn. Die oberste dieser Gottheiten führt den Namen Mowhiranga Ranga; er steht an der Spitze der ganzen Schaar. Auf ihn folgt Tipockho, der Gott des Zornes und Todes, und ist nach jenem der nächste an Macht und Einfluß; Towackhi heißt der Gott der Elemente,

und dieſe Dreieinigkeit von Göttern genießt einer allgemeinen Verehrung, welchen ſie durch Aufhebung der Augen und Hände zum Himmel, ihrem Wohnplatze, Ehrfurcht bezeigen; auch ſcheinen ſie Gebete an ſie zu richten und Opfer zu bringen. So ſah Cook einen kleinen Platz auf ihren Plantagen mit Steinen eingefaßt, worin eins ihrer Ackergeräthe mit einem Korbe voll Farrenkrautwurzeln ſteckte, und wurde belehrt, daß dieß ein Opfer ſey, welches ſie dem Etua brächten, um ſich Segen für ihre Ernte zu erflehen. Außer den genannten drei obern Gottheiten gibt es noch untergeordnete; Mowhimuha iſt der Gott, welcher Land unter dem Meere ſchafft und es durch einen großen Haken an einem Felſen befeſtigt, wo ein anderer Gott, Mowhibotakih, es weiter ausbildet. Dieſer Mowhibotakih iſt auch der Gott der Geſundheit, er gibt das Leben und gebietet über deſſen Zufälle, über Krankheiten und Leibesgebrechen, aber das Leben zu nehmen, vermag er nicht; dies iſt ein Vorrecht Tipockho's. Den Gott der Thränen und des Kummers nennen ſie Heckotoro; er glänzt mit ſeiner Gattin, die er, einſt verloren, auf Neuſeeland wieder fand, in einem Sternbilde am Firmamente, das ſie Rangehih nennen. Der Neuſeeländer verehrt ſeine Götter nicht in Bildern oder Fetiſchen, es beſteht bei ihm überhaupt keine äußere Form des Gottesdienſtes, und nur das furchtbare Wort Tabuh iſt es, worauf ſich faſt ihre ganze Religion und Moralität äußerlich beſchränkt. Seine Götter wohnen in einer Region über den Sternen, die Taghinga Attua genannt und als entzückend ſchön beſchrieben wird. Die menſchliche Seele, Tighi, wird, wenn der Menſch gut gelebt hat, von Genien in dieſen Himmel geführt, wo ein guter Gott ſie empfängt; aber die ſchlechten Menſchen werden von dem Tipockho auf einer durch die Mitte von Eaheinomauweh führenden Straße an das Nordkap geführt und dort im Meere verſenkt. Der Neuſeeländer glaubt an die Allgegenwart ſeiner Götter und hält es für den größten Frevel, ſich eine Vernachläſſigung deſſen, was ihm heilig heißt, zu Schulden kommen zu laſſen. Sie beſitzen eine Tradition über die Schöpfung. Vermöge derſelben ſollen die drei Götter Mowhiranga Ranga, Mowhirmuha und Mowbibotakih ihren erſten Adam erſchaffen haben, doch geſtehen ſie dem erſten dieſer Götter den größten Antheil zu; das Weib aber ſey aus einer von des Mannes Rippen gemacht und Hevih genannt, welches noch jetzt die allgemeine Benennung für Bein iſt. Einer zweiten Tradition zufolge, ſoll in einer uralten Zeit, wo noch kein Licht die Nächte erleuchtete, ein Neuſeeländer, Rona, einmal bei Nacht ausgegangen ſeyn, um Waſſer zu holen, wobei er jedoch einen ſo übeln Fall that, daß er, gelähmt, nicht nach ſeiner Wohnung zurückkehren konnte. Als er nun ſo hilflos dagelegen, ging der Mond über ihm auf. Der gelähmte Menſch, des Lichts ungewohnt, umklammerte einen nahgelegenen Baum, aber umſonſt, dieſer wurde mit den Wurzeln ausgeriſſen und in den Mond aufgezogen, wo er noch

steht und unsern Mann im Monde abgiebt. — Die Priester der Neuseeländer heißen Tohungas, sie scheinen einer großen Achtung zu genießen, und nicht allein die gottesdienstlichen Gebräuche zu bewahren, sondern auch im Besitze der Weissagung oder Auslegung der übernatürlichen Dinge zu seyn, und vor Allem mit den obersten Häuptlingen über das Tabuh zu gebieten.

Tabuh heißt heiligen; etwas unter das Tabuh thun, es dem Gebrauche entziehen, und unter unmittelbare Aufsicht der Gottheit stellen. Das Tabuh spielt in Neuseeland die wichtigste Rolle; es ist nicht bloß die Richtschnur für ihre Institutionen, sondern auch für ihre täglichen Arbeiten; bei allen kann dies inhaltsschwere zweisylbige Wort als Anathema eintreten, überall den freien Willen beschränken. Indeß kann man ihm auf der andern Seite sein Gutes nicht absprechen. Bei dem gänzlichen Mangel an Gesetzen dient es dazu, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu erhalten, es ist die einzige Garantie dafür. Nach einer Sache, die unter dem Tabuh steht, wagt selbst die Hand des gierigsten Räubers keinen Griff. Das Wort Tabuh dürfen bloß die Priester und die obersten Häuptlinge über eine Sache aussprechen, und eben diese können es auch nach Belieben wieder aufheben, ob es gleich gewisse Fälle giebt, wo ein Tabuh allgemein gültig ist. So ist ein Mann sogleich im Tabuh, wenn er krank wird; Niemand nähert sich ihm, Niemand reicht ihm Hülfe, weil sie glauben, daß der Etua sich des Kranken bemächtigt habe; so darf ein Mann, der ein Haus bauet, mithin im Tabuh ist, keine Speise in die Hand nehmen, sondern muß Alles mit dem Munde aufheben. Findet ein Häuptling es seinem Interesse angemessen, mit einem Handelsschiffe nicht in Verkehr zu treten, so spricht er mit dem Priester nur das Wort Tabuh aus, und kein Neuseeländer wird es wagen, dem Schiffe nur das Geringste zuzuführen, bis das Tabuh von dem Schiffe genommen ist.

Für alle Völker Polynesiens, die von Neu-Seeland bis Hauaï eine in ihren Wurzeln gemeinschaftliche Sprache reden, ist das Tabuh charakteristisch. „Vor der Ankunft der Europäer," sagt Lesson, „waren diese Völker Sclaven eines furchtbaren Aberglaubens, der ihnen eine Menge Entbehrungen aufgelegt und vielen Unschuldigen das Leben gekostet hat. Vermöge des barbarischen Gesetzes des Tabuh war den Frauen bei Todesstrafe verboten, Schweinefleisch, Bananen und Cocosnüsse zu essen, sich des von Männern angezündeten Feuers zu bedienen, und einen Ort zu betreten, wo sie speis'ten. Der Vorgänger des berühmten Tamehameha*) war so durch und durch tabuh, daß ihn Niemand bei Tag sehen durfte und daß Jeder ohne Gnade des Todes war, dessen Auge sich seines Anblicks erkühnt hätte, und wäre es auch aus Zufall geschehen.

Mehr als jeder andere Bewohner Polynesiens ist der Neuseeländer blindlings der Herrschaft des Tabuh unterworfen und

*) Dieser Name heißt so viel als religiöser Bann.

ohne daß er die geringste Idee von dem moralischen Princip bewahrt hat, auf welchem dieser Brauch gegründet war. Er glaubt bloß, daß das Tabuh dem Etua angenehm sey, und dieß ist für ihn bestimmender Grund. Zudem ist er überzeugt, daß jedes Ding, ob lebendes Wesen oder leblos, über das ein Priester das Tabuh verhängt hat, eben dadurch in der unmittelbaren Gewalt der Gottheit steht und jeder profanen Berührung entrückt ist. Wer einen Gegenstand, der unter solchem Bann läge, mit verruchter Hand antastete, würde den Grimm des Etua auf sich laden, der ihn zur Strafe umkommen ließe, und nicht allein ihn, sondern jeden Verletzer des Tabuh. So, hieß es, habe sich der Etua an dem Reisenden Nicholas gerächt; dieser Engländer hatte eine Pistole in die Hand genommen, die tabnirt worden war, weil sie dem Häuptling von Uatara gehörte, als derselbe starb.

Am öftersten beeilen sich die Eingebornen, den Wirkungen des himmlischen Zorns vorzubeugen, indem sie den Schuldigen streng bestrafen. Ist er aus einer höhern Klasse, so kann er seines Eigenthums, seines Ranges beraubt und in die untersten Reihen der Gesellschaft verstoßen werden. Ist er ein Mann aus dem Volk oder ein Selave, so ist oft bloß der Tod ein Sühnungsmittel für sein Verbrechen. Um die Gerechtigkeit mit der Ordnung des Tabuh in Einklang zu bringen, sagte der Häuptling Tuai, hätten seine Landsleute beschlossen, daß Fremde, die das erste Mal zu ihnen kämen, entschuldbar seyn, hingegen bei einer zweiten Reise keine Verstöße mehr nachgesehen werden sollten. Erzeugt ein Wort des Priesters, ein Traum, ein unfreiwilliges Vorgefühl in dem Eingebornen den Gedanken, daß sein Gott zürne — alsbald verhängt er das Tabuh über sein Haus, über seine Felder und sonstige Dinge, d. h. er beraubt sich des Gebrauchs aller dieser Gegenstände, in so große Verlegenheit und Noth er auch durch diese Entbehrung geräth.

Bald ist das Tabuh absolut und gilt für Jedermann; dann darf Niemand, ohne sich der schwersten Ahndung auszusetzen, sich dem tapuirten Gegenstand nahen. Bald ist das Tabuh nur relativ und geht eine oder mehrere bestimmte Personen an. Wer sich persönlich unter der Wirkung des Tabuh befindet, ist von allem Verkehr mit seinen Landsleuten ausgeschlossen, er darf sich nicht seiner Hände bedienen, um Nahrung zu sich zu nehmen. Ist er aus der Klasse der Edeln, so werden ihm einer oder mehrere Diener zur Bedienung beigegeben, die an seiner Abgeschiedenheit Theil nehmen. Ist er ein gemeiner Mann, so muß er, wie die Thiere, die Nahrung mit dem Mund aufgreifen.

Das Tabuh ist um so feierlicher und angesehener, je bedeutender die Person, von welcher es ausgeht. Der Mann aus dem Volke ist allen Tabuh's der verschiedenen Häuptlinge des Stamms unterworfen, kann aber nur sich selbst mit dem Tabuh belegen. Der Rangatira dagegen kann alle ihm unmittelbar Untergebenen tapuiren und der ganze Stamm

genehmigt blindlings die von dem oberſten Häuptling ausgeſprochenen Tabuh's. Eine äußerſt bequeme Einrichtung für die Vornehmen, um ihren Rechten und ihrem Willen Achtung zu verſchaffen! Das Tabuh iſt eine Art Veto von unbegränzter Ausdehnung, geweiht durch ein religiöſes Vorurtheil von der tiefgewurzeltſten Art. Die chriſtlichen Blitze des Vatikans übten in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit keine unbedingtere Wirkung auf die furchtſamen Gewiſſen der Chriſten aus und den päbſtlichen Geboten wurde nicht ſchneller Gehorſam geleiſtet, als den Tabuh's in Polyneſien, beſonders auf Neuſeeland.

Die Neuſeeländer glauben ſteif und feſt an Zaubereien, die ſie Makutu nennen. Dies iſt eine unverſiegbare Quelle der Furcht und Unruhe für dieſe Inſulaner, denn dieſer Urſache ſchreiben ſie den größten Theil der Krankheiten zu, die ſie erleiden, und der Todesfälle, die unter ihnen vorkommen. Gewiſſe Gebete an den Etua, gewiſſe auf beſondere Art ausgeſprochene Worte, namentlich gewiſſe Fratzen und Geberden ſind die Mittel, wodurch dieſe Bezauberungen entſtehen. Ein neuer Beweis, daß die Menſchen ſich allenthalten mehr gleichen als man denkt! So oft die Miſſionäre, um den Eingebornen die Ungereimtheit ihres Tabuh und Makutu zu zeigen, perſönlich den Wirkungen derſelben zu trotzen ſich erboten, ſo erwiederte man ihnen, ſie, als Ariki's und Schützlinge eines ſehr mächtigen Gottes, hätten freilich den Zorn der Götter des Landes nicht zu fürchten, um ſo unbarmherziger würden dieſe aber gegen die Einwohner wüthen und ſie Alle vertilgen, wenn ihnen eine ſolche Schmach widerführe.

Die Bewohner der Marianen glaubten an ein höchſtes über Alles erhabenes Weſen, zwiſchen welchem und den Menſchen eine unſichtbare Geiſtergewalt ſtand; wahrſcheinlich wurden Sonne, Mond und Geſtirne, Wälder, Berge und Gewäſſer von ihnen nicht als todte Körper, ſondern als die Sitze höherer Geiſter betrachtet. Dieſe Geiſter wogen Glück und Unglück des Menſchengeſchlechts ab; ſtarb ein Menſch eines gewaltſamen Todes, ſo glaubten ſie, daß ſich ſeiner Seele der böſe Dämon Chayſi bemächtigt und ſie in das Unglückshaus Saſarragnan eingeführt habe; endigte der Menſch nach den Geſetzen der Natur das Leben, ſo wurde er nach ihrer Vorſtellung ein Anitis, der Bewohner des Paradieſes oder des Reichs glücklicher Geiſter, welches ſie ſich nach ihrer Phantaſie ausgeſchmückt hatten. Dieſe Anitis traten nicht aus ihrer Verbindung mit den Sterblichen, und ſie brachten ihnen daher Opfer. Sie hatten Prieſter, dieſe waren nicht allein die Bewahrer der heiligen Lehren und ihre Verbreiter, ſondern auch ihre Dichter; ſie hatten ihren Adam ſo gut als andere Völker, der ebenfalls aus einem Erdenkloſe geſchaffen, aber nachher, um die Freuden und Leiden des Lebens ertragen zu können, in einen Stein verwandelt wurde, der in zahlloſe Stücke zerſprang, woraus die übrigen Menſchen entſtanden. Durch eben dieſe Zerſprengung erklärten ſie auch die

Sprachenverwirrung. Eine Gattung der Prieſter waren die Manacas, ſie lehrten die Mittel, ſich den Anitis angenehm zu machen, und waren außerdem im Beſitze der Kräuterkunde; ſie waren die Aerzte und Wundärzte. — Die Begräbniſſe waren mit vielen Feierlichkeiten verbunden, die Leichen wurden in ein Grab geſenkt, das auf das kunſtreichſte ausgeſchmückt war, und die Leichenfeſte dauerten mehrere Tage. Die Weiber hielten bei denſelben ordentliche Klagereden, wovon uns Pater Gobien einige mitgetheilt hat. Ein Klageweib ſang: „Ich habe nun „nicht weiter zu leben; der Reſt meines Lebens iſt nur ein lang„ſamer Tod, von Trauer und Ueberdruß begleitet. Der Stern, „der mich leitete, iſt ausgegangen, das Licht meines Mondes er„loſchen; die Sonne, meine Freude, hat ſich auf ewig verfinſtert. „Die Nacht allein iſt mir treu geblieben und führt mich durch „die Wellen des Kummers, bis ich zuletzt in den Abgrund des „Elends und der Verzweiflung hinabſinke!“ Ein anderes Weib entgegnete: „Ach, ich habe Alles verloren. Fort iſt der Troſt „meiner Tage; nicht weiter wird mein Herz in ſeiner Gegen„wart ſchlagen. Dieſes Bild unſerer alten Helden, dieſe Ehre „unſers Hauſes, dieſer Beſchützer unſers Volks iſt nicht mehr! „Er hat uns verlaſſen! was ſollen wir noch hier? was gilt „uns nun noch ein Leben, da der, für den wir lebten, nicht „mehr unter uns iſt?“ Auffallend iſt es indeß, daß dies Volk, was doch nach dem, was wir von demſelben aufgezeichnet haben, nicht mehr auf der äußerſten Stufe der Kultur ſtand, das Feuer nicht gekannt haben ſoll, wie eben dieſer Pater Gobien berichtet.

Das Religionsſyſtem der Bewohner der Carolinen erkennt nur unſichtbare Götter. Das höchſte Weſen, was über den Welten thront, heißt auf Ulea Mogemug, Eap und Ngoli Engalap, auf Feis Rongala, auf Elath und Lamuree Fuß, auf Fajo Lage. Menſchen haben Engalap nie geſehen; die Väter haben ſeine Kunde auf die Kinder verbreitet. Er beſucht abwechſelnd die Inſeln, wo er verehrt wird, und iſt mit dem Rongala auf Feis durch Freundſchaft verbunden, mithin ſcheinen ſie für jede Inſel ein höchſtes Weſen anzunehmen. Auf Alea und den öſtlichen Inſeln dienen ihm weder Tempel noch Prieſter, wohl aber ſind auf Eap, Ngoli und Mogemug ihm Tempel und Altäre errichtet, es rauchen ihm zu Ehren Opfer und es giebt einen religiöſen Dienſt. Beide Geſchlechter haben dort andre Tempel, andre Opfer; bei den Opfern der Weiber iſt kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer verrichtet der Häuptling den Opferdienſt; er weihet dem Gotte durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht oder einen Fiſch, mit den Worten: Warega nam gure Tautup, welche das Volk wiederholt. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, ſondern in den Tempeln aufgeſchüttet. Die Opfernden bleiben bei dieſem Feſte einen Monat lang in denſelben verſammelt und erhalten von außen Nahrung. Jeder weihet von allen Früchten oder Fiſchen, die er während der Zeit verzehrt, den erſten Biſſen

nach obigem Gebrauche ein und wirft ihn dann ungenossen weg. Gesänge oder Feste finden in den Tempeln gar nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd in jedem Gebiete von Eap einen Monat lang gehalten. In die Tempel darf außer der Opferzeit nur der Häuptling und der Priester treten. Rongala, der Gott von Feis, hat keine Tempel, aber es gibt Zeiten, wo er unsichtbar in die Wälder dieser Insel herabsteigt, wo sich dann das Volk nur mit Corcuma gefärbt und festlich geschmückt denselben nähern und nicht laut sprechen oder gehen darf. Die Mythe von Ulea erzählt Chamisso in Kotzebue III. S. 129 folgendergestalt: Es gibt drei höchste Wesen über den Sternen, Aluelap, Lugeleng und Olifat, die von den Sterblichen angebetet werden. Ehe noch die Welten waren, fand sich ein Gottweib Ligopup; sie war die Schöpferin der Erde, und gebar Aluelap, den Herrn alles Wissens und den Vater von Lugeleng, dessen Mutter aber Niemand kennt. Lugeleng hatte zwei Weiber, Hamulul im Himmel, Tarisso auf Erden, beide das höchste Ideal alles Schönen und Guten. Tarisso gebar den Olifat nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel; der Sohn entlief ihr sogleich nach der Geburt, man wollte ihn einholen, um ihn vom Blute zu reinigen, aber der Götterſohn reinigte sich selbst an einem Pandanus, daher die rothe Farbe des Baumes. Die Nabelschnur biß er sich selbst ab, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren, aber bald kam er zu seiner Mutter zurück und forderte Kokosmilch. Indem er diese trank, wandte er seine Augen gegen den Himmel, wo ihn sein Vater Lugeleng rief. Er folgte dem Ruf des Vaters und wurde mit seiner Mutter der Erde entrückt. Im Himmel hatte er indeß noch manches Ungemach und manche Prüfung auszustehen, bis er endlich in die Herrlichkeit der ältern Götter einging, und mit Aluelap und Lugeleng die Wage der Gerechtigkeit in die Hände nahm. Andere auf eben dieser Insel nehmen sieben Gottheiten an, Ligopup, Hantal, Aluelap, Litefeg, Hulaguf, Lugeleng und Olifat. Ohne öffentlichen Gottesdienst pflegt man doch durch Darbringung von Früchten, die an gewisse Orte hingelegt werden, den Himmlischen zu opfern; auch hat man eine eigene Weise, das Schicksal um Rath zu fragen, indem man aus Kokosblättern von jeder Seite der Rippe zwei Streifen ablöset, die Wörter pué, pué, pué rasch hinter einander hersagt, und hastig und ohne zu zählen Knoten in jeden Streifen knüpft, wobei das, worum man fragen will, vernehmlich ausgesprochen wird. Der erste Streifen wird zwischen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwischen dem Ring- und mittlern Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, so wie die andren mit abnehmender Knotenzahl zwischen dem mittlern und Zeigefinger und zwischen dem Zeigefinger und Daumen. Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger 1, 2, 3, 4

zusammentrifft oder davon abweicht, fällt die Antwort günstig oder ungünstig aus. Abergläubische Gebräuche, Beschwörungen u. dgl. sind auch auf Ulea an der Tagesordnung; so muß der Delphin auf gewisse Weise zerschnitten werden, wenn man hoffen soll, einen glücklichen Fang zu thun; es dürfen nicht alle Menschen von derselben Pisangtraube genießen u. s. w. Die Bewohner von Eap sind durch ihre Zauberkünste berüchtigt; sie sollen die Winde und den Sturm zu beschwören, die Wellen aufzuregen und überhaupt eine Menge übernatürliche Dinge zu verrichten verstehen. Die Caroliner glauben an ein künftiges Leben; wer gut gelebt und sein Weib nicht geschlagen hat, dem wird eine ewige Glückseligkeit über den Wolken versprochen; wer Eisen gestohlen hat, wird nach dem Tode in den gefährlichen Fisch Tiburiu, der mit den übrigen in stetem Kriege lebt, verwandelt. Bei diesen harmlosen Menschen gilt Krieg für eine Bestrafung des Bösen. Bei den Bewohnern der Pelew finden sich einige Spuren eines Gottesdienstes; es scheint, daß auch sie die Religion der Ulaer haben. Vielleicht sind die kleinen Häuschen, die neben den Wohnungen der Häuptlinge stehen, ihren Schutz- oder Hausgöttern geweihet.

Die Bewohner der nördlichen Gruppen des Lord Mulgrave-Archipel verehren ein unsichtbares höchstes Wesen, und bringen ihm ohne Tempel und Priester ein einfaches Opfer von Früchten dar. Der Name der Gottheit ist Anis. Ihr sind verschiedene Palmen heilig, in deren Gipfel sich dieselbe niederlassen soll. Dergleichen heilige Bäume sind durch ein Viereck von Balken eingeschlossen; indeß ist es nicht verboten, in ein solches Viereck einzutreten, und die Nüsse des heiligen Baumes werden von den Eigenthümern desselben gegessen. Bricht ein Krieg aus, so werden der Gottheit feierliche Opfer unter freiem Himmel gebracht; fährt ein Einwohner auf den Fischfang aus, oder unternimmt sonst eine wichtige Handlung, so opfert er in seiner Familie. Das Tättowiren steht auf den nördlichen Inseln mit dem religiösen Glauben in naher Beziehung, und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden. Der zu Tättowirende muß sich in ein Haus begeben, wo dann der Häuptling, welcher das Tättowiren verrichtet, den Gott beschwört; gibt dieser seine Einwilligung durch einen besondern Ton oder durch ein Pfeifen zu erkennen, so wird die Operation vorgenommen. Sonst unterbleibt sie, und an Einigen ist sie nie vollführt. Wollte man es unterlassen, die Gottheit zum Zeugen der Handlung anzurufen, so würde ein gewisses Verderben den Inseln drohen, und das Meer über sie treten. Mit dieser Strafe bedroht zuweilen die Gottheit die Inseln, und nur Beschwörungen können dagegen helfen. Wie es scheint, hat indeß jede Insel oder Inselgruppe ihren eignen Gott. So hat das wüste Bygar einen eignen blinden Gott, der zwei Söhnen, mit Namen Rigabuil, das Leben gegeben hat; auf Bygar darf Anis nicht verehrt werden,

Gäa 243. 244.
Gallier 363.
Gandharwas 14.
Gangam-Kiffey 235.
Gangas 235.
Ganges (der Fluß) 36.
Galanthis 250.
Ganagriva 31.
Ganeshar 34
Ganglate 421.
Ganglot 421.
Gangrad 380.
Ganna 242.
Gannentakton 459.
Ganymed 194. 248.
Garakoua 459.
Garannentakton 459.
Garmur 408. 420. 432.
Garonhia 459.
Garudhas 38.
Gaudma 33. 50. 53. 104.
Gebern 132.
Gefion 405.
Gefiona 378.
Gehenna 174.
Geirröd 379. 380.
Geirrödur 428.
Gelbmützen 106. 112.
Genien 269.
Genius 358.
Gerakona 459.
Gerdur 406. 407.
Geri 379.
Geropary 481.
Gerovit 438.
Gerſemi 404.
Geryon 289.
Geſellſchafts-Archipel 499.
Geſtirnanbetung 84. 103.
Ghaſſatoo 112.
Ghoij 7.
Ghoſl 181.
Giadi 26.
Giall 402.
Giallarbrücke 402.
Giallarhorn 398. 408. 432.
Gialp 428.
Gichtannettowit 457.
Gifen 414.
Giganten 245.
Gimle 376. 420. 421. 433.
Ging-Hoang 60.
Ginungagap 372.
Giwon 96.
Gjallobro 420.
Gjöll 420.
Glaſor 418.
Glauce 349.
Glaucus 270.
Glaukos 256.
Gleipner 416.
Gna 378. 382.
Gnephachtus 214.
Godheim 375.
Götterdämmerung 431.
Götterentſtehung 243.
Goha 242.
Gokurakf. 102.
Goldküſte 229.
Gordiſche Knoten (der) 192.
Gordius 192.
Gorgonen 269.
Gorgophone 284.
Goſcherun 135.
Gotſitemo 96.
Grane 357.
Graen 269.
Grazien 246.
Greip 428.
Gridur 409.
Gridnur 428.
Griechen (Götterlehre der) 243.
Griffi 227.
Griotunagard 427.
Großlamanin 110.
Guena-Pillan 485.
Guinea 234.
Gullfari 427.
Gullinborſti 405. 423.
Gullintanni 408.
Gulltoppur 408.
Gunlöda 411.
Gungnir 381. 423.
Guru Gowind 46. 47.
Guruhs 187.
Gurzicher 134.
Gusla 439.
Guſtlovai 439.

Gymer oder Gymir 406. 426.
Gygien 414
Gylongs 111.

H.

Hadad 121.
Hades 245. 271.
Hämon 338.
Hänir 411. 424.
Haffa 166.
Hajagriva 26.
Hakem 129.
Hamadryaden 269.
Hamah 145.
Hamingien 413.
Hamfa 27. 29. 150.
Hamulul 496.
Hamzah 129.
Han 69.
Harakouannentakton 459.
Harmonia 333. 337.
Harmonie 254
Harokel 126.
Harpafa 195.
Harpokrates 200.
Harpyen 270. 344
Hafe, der große 465.
Hati 376.
Haueneu 457.
Haytal 496
Hauwenegoo 457.
Hawonia 457.
Hebe 247. 248. 267. 292.
Hebrus 351.
Heckotoro 491.
Hedſchra (Hegira) 161.
Hegiea 268
Heidrun 418.
Heilige-Geiſtinſel 490.
Heimdall oder Heimdallur 378. 382. 407. 429. 432.
Hekate 126. 274. 275. 345.
Hekatonchiren 243. 244
Hektor 297 298 299. 300. 303
Hekuba 295. 306.
Hela 376. 390. 402 413 417. 420. 421. 440.
Helanus 368.
Helena 194. 209 249. 293. 295. 299 306. 329.
Helgrind 420.
Helheim 376. 420.
Heliaden 256.
Helikon 350.
Helios 247. 248. 254. 257.
Helle 342.
Hellenus 322. 341.
Hellotia 127.
Henaroa 501.
Heunatu morruru 501.
Hephäſtos 245. 247. 248. 259. 352.
Herakles (Herkules) 249. 281. 284 285 343. 344.
Heraklesſäulen 291.
Herakliden 293. 331.
Here 244. 245. 247. 249. 250.
Herebus 220.
Herian 377.
Herkules 125. 126. 194. 219. 220. 224. 249. 250. 281. 358. 363.
Hermaphrodit 261. 267.
Hermen 267.
Hermes 245. 247. 248. 249. 266. 271.
Hermes Trismegiſtus 202.
Hermione 254. 294. 307.
Hermod 381.
Hermodur 401. 403. 409. 419.
Hertha 382. 383.
Herthathal 422.
Heſione 289.
Hesperiden 270. 283. 289.
Heſſione 194.
Heſtia 244. 245. 247. 248. 252.
Heſus 363. 371.
Hevih 491.
Hewaſeniten 147.
Hianah 504.
Hien-hu 64.
Hieropolis 122.
Higuléo 498.
Hildeſvine 405.

Himinbrotr 430.
Himmel, die, der Mahomedaner 151 ff.
Himminbiörg 407.
Hindu's (Gebräuche der) 43.
Hindu's (Religionssyſtem der) 42.
Hippodamia 328.
Hippolyta 328.
Hippolytus 328. 329.
Hippomedon 337.
Hippomenes 281.
Hippotades 268.
Hirſchopfer in Florida 455.
Hirtenkönige 205.
Hiſpaniſche Götterlehre 363.
Hlidſkialf 379.
Hlyn 378. 382. 410.
Hnoſſa 404.
Hoang-ti 62.
Hobal 144.
Hödur 378. 381. 400. 409.
Höfut 408.
Hofwarpnir 382.
Hogouaho 460.
Hom 135. 142.
Homolka 446.
Hondatkonſana 460.
Honover 132.
Horen 246. 250. 257. 268.
Horus 200.
Ho-ſchang 71. 72. 73.
Hottentotten 241.
Hotuah's 498.
Houan-tai 67.
Houris 179.
Howwencah 457.
Hräsvelgur 375.
Hraudung 380.
Hrimfaxi 414.
Hriſt 412.
Hrugnir 427.
Hrymthurſen 373. 413.
Hrymur 376. 414.
Hucha 484. 485.
Hudak 439.
Hueiteoquixqui 477.
Hünenbett 446.
Hugin 378.
Huitzompan 472.
Huitzilopochtli 467. 468. 470. 472. 473. 474. 475.
Huirtocihuatl 476.
Hulaguf 496.
Hungur 421.
Hur al oyun 178.
Huronen 460. 462.
Hvergelmir 376.
Hyacinthus 257.
Hyaden 224.
Hyder, die lernäiſche. 287.
Hygea 256. 268.
Hyläos 281.
Hylas 344.
Hylinos 195.
Hymen 265. 358.
Hymenäos 261. 268.
Hymir 398. 430.
Hyperion 243.
Hypermneſtra 274.
Hypnos 277.
Hyppolyta 289.
Hypſipyle 344.
Hyrrokin 401.

J.

Iberier 188.
Ibis 201.
Ibrahim 151.
Icarus 353.
Ida 194. 294. 352. 353.
Idavöllur 375. 418.
Idea 344.
Idomeneus 295. 354.
Iduna 394. 403. 424. 429.
Ikare 459.
Ikarius 265.
Ikosju 92.
Ilamatecuhtli 476.
Ilhuicatitlan 472.
Ilion oder Ilium 194. 296.
Illyrios 334.
Ilus 194.
Iman 167.
Inachus 282.
Inari Dai Mioſin 96.

Indier (Feste der) 39.
Indier (Götter der) 22.
Indier (Religion der) 3.
Indier (Sagen der) 40.
Indier (Sagen von der Schöpfung) 12.
Indra 18 33.
In-fan-vang 70.
Ingange 481.
Inguschen 186.
Inka's 478. 479.
Ino 264. 333.
Intip-Raymi 480.
Inuus 358.
Ipabog 441.
Iphigenie 296. 307.
Iphikles 250.
Iphimedia 252. 307.
Iphitus 292. 307.
Iris 250. 253. 267.
Irokesen 457. 458. 459. 460. 462.
Isa 151. 153.
Isanagi no Mikotto 88. 89.
Isanami no Mikotto 88.
Isanja 36.
Isanjalòga 36.
Isch-Bur 20.
Ischtohoollo-Aba 458.
Isis 125. 199. 202.
Isitataki 88.
Isje Mia 98.
Iskare 459.
Islamismus 146. 149.
Ismael 182.
Ismaros 308.
Ismene 336.
Israfil 157. 159. 168.
Issinesen 228.
Italien 354.
Ithaka 307.
Ithobal 220.
Itzcoatl 469.
Ividien 413.
Irion 273. 328.
Ixteocale 474.
Ixtilton 476.

Jod.

Jabuten 186.
Jagam 39.
Jaguth 144.
Jakateuktli 476.
Jakusi 98.
Jakuten 186.
Jama 32. 35.
Jamalòga 35.
Jamapur 35.
Jannae 355.
Jannat Aden 178.
Jannat al Ferdaws 178.
Jannat al Maim 178.
Jannat al Mawa 178.
Janus 354. 357.
Japanesen (Religion der) 84.
Japet 224.
Japetos 277.
Jarbas 221.
Jardar 382.
Jarnsaxa 384.
Jarnvida 413.
Jason 253.
Jaso 281.
Jason 339. 341. 345 349.
Jate Uattenties 459.
Jauk 144.
Javas 451. 453.
Jehennam 174.
Jehisu 85.
Jemma 102.
Jemmavong 233.
Jihan 148.
Jo 249. 255.
Joal 21.
Joalteuktli 467.
Joaltieitl 467.
Jobates 196.
Joeaste 335.
Jörd 378. 383. 384. 414.
Jörda 382.
Joghi 70.
Jogues (Joga) 9.
Jolaus 219. 220. 287.
Jole 292. 293.
Jon 256.
Jongman 230.

Jormungandur 375. 413. 417.
Jothen 375. 413.
Jothunheim 375. 413.
Jotna 20.
Jov 368.
Jovis 368.
Juitz 91.
Jukagiren 186.
Julinische Säule, die 441. 442.
Juno 122. 199. 219. 244. 247. 250. 357.
Junnoh 21.
Jupiter 115. 127. 189. 194. 219. 244. 246. 357.
Jupiter Ammon 198. 223.
Jupiter Indiges 358.
Juraken 186.
Juskeka 460. 461. 463.
Jutrbog 438.
Jutro 438.
Juventas 247.

K.

Kaal 20.
Kaaba 148. 165.
Kadlidike 321.
Kafirs 228.
Kaimaschen 186.
Kajehelangouä 458.
Kajomorts 134. 142.
Kalais 344.
Kalchas 296. 298. 305.
Kaldeir 27.
Kaled 164.
Kalliope 257. 268.
Kallisto 250. 281.
Kalydon 339.
Kalydonische Jagd, die 339.
Kalypso 315.
Kami Mitoj 84.
Kamino-Kuni 87.
Kamönen 268.
Kamschadalen 186.
Kanagakschen 26.
Kang 83.
Kankus 479.
Kao 63.
Kapaneus 337.
Karabulaken 186.
Karagassen 186.
Karewit 438.
Kartamen 14.
Kaschwars 135.
Kasja 101.
Kassandra 255. 257. 306.
Kassiga Dai Mioßin 96.
Kassiopea 283.
Kastor 125. 249. 293. 329. 339. 343.
Katschinzen 186.
Katuppus Katikbarra 228.
Kautzonhuiznahnis 468.
Keeschellomeh 457.
Kerkyon 325.
Ketannotooweet 457.
Ki 87.
Kieu 67.
Kikequezal 476.
Kimbo Senno Gogin 96.
Kimburuder 15.
Kin 62.
King 66.
King-kong 65.
King-vang 69.
Kinnarer 15.
Kinneri 30.
Kiffey 235.
Ki-fun 66.
Kitschi Manetoua 458.
Kitschi-Manitto 457.
Klein-Asien 188.
Klio 268.
Klotho 272.
Klymene 255.
Klytemnestra 293. 294. 306.
Knef 198.
Kniftinoer 449. 450.
Ko 242.
Koatlantana 476.
Koatlikue 467. 476.
Kocytus 271. 272.
Köes 125.
Koes 125.
Köos 243.
Kör 421.
Kolchis 342.

Koleda 439.
Kolhuakan 467.
Kong-fu-tſe 64.
Kong-tſe 64.
Konton 86. 87.
Koran 149. 165.
Koran (Hauptgebote des) 181.
Kore 274.
Koreiſchiten 146. 147. 149. 150. 164.
Korjäken 186.
Koronis 255. 256.
Koſter 446.
Kosziol 443. 445.
Kotowzen 186.
Kotſchek 131.
Koror 467.
Kreon 286. 335. 338. 349.
Kres 352.
Kreuſa 255. 256. 349.
Krikko 437.
Krishna 31. 38. 42.
Kromyoniſche Sau, die 325.
Kronia 246.
Kroniden 244
Kronos 243. 245. 247. 248. 274. 352.
Kudimar 48.
Kumam Jongen 96.
Kuni Sat Su Tſjino Mikotto 88.
Kuni to ko Dat Sji no Mikotto 86. 88.
Kupulo 439. 445.
Kurilen 186.
Kurokuſi 85.
Kuſchup 34.
Kuskuy-Raymi 480.
Kuslar 439.
Kutuchta 110.
Kvaſir 410.
Kynortes 293.
Kyphi 200.

L.

Labdakus 334.
Labyrinth 209. 327.
Lacedämon 293.
Lacheſis 272.
Ladha 174.
Lado 439.
Laërtes 307. 316.
Laga 378.
Lage 495.
Lah 108.
Lahma 108.
Lajus 334. 335.
Lakſchimi 31.
Lama 56. 106. 107.
Lama-Erembutſchen 108.
Lamaismus (der) 104. 112.
Lamaminnen 111.
Lamas 71.
Lama-ſeng 71.
Lamen 105. 111.
Lampeda 196.
Lamuter 186.
Landvidi 409.
Laodamas 338. 339.
Lao-kiun 83.
Laokoon 305.
Laomedon 194. 251. 289.
Laotſe 56.
Lapithas 352.
Lapithen 328. 341.
Lara 267.
Laren 267. 269. 358.
Laro 212.
Lateiner 355. 357.
Laternenfeſt in China 59.
Laternenfeſt der Japaneſen 100.
Latinus 361.
Latmos 258.
Lato 273.
Latona 247. 255. 257. 273.
Laufeya 409.
Laverna 358.
Lavinia 361.
Leda 249. 293.
Leimoniaden 269.
Leler 293.
Lelo 439.
Lemnos 260.
Lenni-Lennape 457.
Lerab 418.
Lethe 272.
Leto 273.

Leukothea 255. 256. 270.
Leukosia 271.
Lhassa 109.
Libitina 274.
Libya 127.
Libyer 222.
Lif 433.
Lifthrasir 433.
Ligopup 496.
Li-ki 66.
Limnaden 271.
Lingam 37.
Linus 284. 285.
Litefeg 496.
Litur 401.
Loah 108.
Lofe 378.
Lofna 405.
Lo-hew-lo 70.
Loke 378. 385. 393. 400. 408. 409. 422. 424. 432.
Loo-Kyun 56.
Lopi 60.
Lotophagen 308.
Lotuh 499.
Lucina 247.
Lugeleng 496.
Lu-in 75.
Luna 357. 358. 370.
Lunus 121.
Lychnis 122.
Lycier 196.
Lyeus 196.
Lykaon 250. 280. 302.
Lykastus 353.
Lykomedes 295. 330.
Lykurg 265. 337.
Lykus 334. 345.
Lyna 410.

M.

Ma 92. 108.
Madakassen 242.
Madda 21.
Mänaden 264. 266.
Mäon 191. 246.
Mära 265.
Magier 138. 139.
Magni 384. 427.
Mahalelun 159.
Mahanna 500.
Mahasurgo 5.
Mahawks 457
Mahmud 154.
Mahomed (der Prophet) 145. 146.
Mahomed (Scheikh) 184.
Mahomedismus 146.
Mah-pirli 21.
Maja 32. 224. 247.
Majah 20.
Maje 32.
Majiru 94.
Makutu 494.
Malachbelus 121.
Maleki 241.
Malhura 42.
Mamnadi 33.
Mamour 158.
Ma-mull 227.
Manaeas 495.
Manah 144.
Mandingo's 227.
Manen 269. 356.
Manitah 458.
Manittos 465.
Manitu 460.
Manko Kapak 478. 479.
Mannheim 375.
Mannittoa 457.
Mannittooh 457.
Mantus 356.
Manus 21. 382.
Marabuts 226.
Maraca 483. 484.
Maraguigana 482.
Marata 481.
Marianen 494.
Maritschi 14. 15.
Marokkaner 226.
Marpessa 256.
Marphasia 196.
Mars 115. 116. 199. 219. 247. 245. 254. 357. 367.
Marsyas 246.
Marus 209.

Marzana 440.
Masabdorada 30.
Masikander. 458.
Massilia 363.
Matabulen 499.
Matai 500.
Mateomek 466.
Matlakueje 467.
Matoren 186.
Maun 153.
Mauretanier 223.
Mavors 247. 368.
Mavowot 440.
Medea 326. 345. 346. 348. 349.
Meder (Religion der) 132.
Medina (Flucht nach) 161.
Medion 323.
Medon 332.
Meduſa 251. 259. 269. 283.
Megära 275.
Megara 286.
Megingjardur 384.
Mekka 143.
Melantheus 318. 319. 320.
Melanthus 331.
Meleager 339. 340. 343.
Melkartos 126.
Melpomene 268.
Memnon 298.
Memphis 200. 201.
Menalippos 325. 338.
Mendana-Archipel 503.
Mendes 209.
Mendis 199.
Menelaus 194. 209. 294. 295. 298. 306.
Menes 204
Menöeus 337.
Menötius 343.
Menotius 290.
Menu 15. 17. 18 19. 36.
Mephitis 358.
Meriones 301. 354.
Merkur 115. 125. 143. 220. 245. 247. 266. 357.
Merodach 117.
Merope 224. 354.
Meru 34.
Meſchiah 134.
Meſchianah 134.
Meshia 142.
Meshiame 142.
Mesraim 204.
Meſſiſauger 458.
Metis 246.
Metökien 328.
Metzli 467. 476.
Meulen 485. 486.
Mevonga 236.
Mexicaner 466.
Mexico 468.
Mexikoteohuatzin 477.
Meritli 467. 469.
Mezenzius 362.
Mhurd 7.
Mia 86. 93. 96.
Miamis 458.
Michabu 465.
Michael 168.
Midas 190. 192. 193. 255.
Midgard 375. 418.
Midgardſchlange 397. 413. 417. 430. 432.
Mikaddo 84. 90.
Mike 436.
Mikotto 88.
Miktlan 467.
Miktlancihuatl 467.
Miktlanteuktli 467.
Mimir 381. 411. 417.
Mimirs-Quelle 429.
Minerva 122. 245. 259. 357.
Ming-ti 69.
Minos 127. 196. 249. 272. 275. 288 326. 352. 353. 358.
Minotauros 257. 326. 353.
Minſis 457.
Miölnir oder Miölner 384. 399. 401. 423.
Miſta 379. 412 419.
Miſtelteire 399. 400.
Mithra 135.
Mithras 137. 138. 139. 140.
Mirkoatl. 476.
Mizislaw 441.
Mnemonides 247.
Mnemoſyne 243. 247.
Mneſtheus 329. 330.

Moab Ebn Ofra 163.
Modgurdur 402. 420.
Modi 384.
Möckurkalfi 427.
Mören 246 272. 275.
Moeris 204.
Mogemug 495.
Mogila 446.
Moha 21.
Mohat 20.
Mohawaks 457
Mo-hew-lo 70.
Moiſaſur 4. 10.
Moloch 126. 199. 218.
Molus 354.
Molybella 485.
Momus 277.
Monaitowa 458.
Menegarm 432.
Mongolen 109.
Monker 169
Montabulen 498.
Montezuma 469.
Moo-kya-ye. 72.
Mopſus 220.
Morai's 501.
Mordwinen 186.
Moriſaki Dai Gongen 96.
Morpheus 276.
Mors 276.
Moſchkas 458.
Mowhibotakih 491.
Mowhimuha 491.
Mowhiranga Ranga 490. 491.
Moye 70.
Muahs 498.
Mulgrave-Archipel 497.
Mun 21.
Mundilföri 414.
Mungo-Minnato 458.
Muni 36
Munin 378.
Muoi 499.
Muſa 151.
Muſäus 352.
Muſandia 48.
Muſen 247. 268.
Muslim 149.
Muſpelheim 373.
Myecrinus 213.
Mylitta 116.
Myrrha 261.
Myrtilus 279.
Myſes 293.
Myſier 194.

N.

Nabo 116.
Nadoweſſier 458.
Najaden 271.
Nakir 169.
Nana 190.
Nanak 46.
Naniwa Takakuno Mia Kokfirano Dai Mioſin 96.
Nanna 399. 401.
Nannakas 191.
Napäen 269.
Nappateuktli 476.
Nara 15.
Narada 18.
Narayana 16.
Narſi 409 410.
Narziß 269.
Naſar 144.
Nasr 144
Naſtrand 376. 421. 433.
Naulon 271.
Nauſikaa 316.
Nawangmanghi 112.
Nayelah 144.
Nebo 116
Necropompos 266.
Neeyooh 457.
Negi Cannuſj 97.
Nego 117.
Neith 200.
Nektar 245.
Neleus 343.
Nemeiſche Löwe, der. 287.
Nemeſis 268. 276.
Nemiſa 439.
Nemphis 210.
Nephele 342.
Nephtis 200.

Nephtys 223.
Neptun 127. 195. 219. 223. 244. 251. 357.
Nereïden 270.
Nereus 251. 270. 289.
Nergal 117.
Neſſus 292. 341.
Neſtor 284. 295. 299. 308.
Neucaledonier 489. 490.
Neuguinea 489.
Neuſeeländer 489. 490. 492.
Nicippe 284.
Nidhöggur 376.
Niflheim 373.
Nike 268.
Nikkotira 98.
Nikur 377.
Nileus 212. 332.
Ni ni Ki no Mikotto 89.
Ninus 115.
Niobe 257.
Nioh 457.
Niordur 378. 403. 404. 426.
Nir 21.
Nirik 22.
Nirudi 14.
Niruti 35.
Nirutilòga 35.
Nitocris 205.
Niyoh 457.
Noatun 404.
Nött 414.
Nordiſche Götterlehre 372.
Nordoweſſier 457.
Nornen 378. 399. 411.
Norzia 356.
Noſairen 130.
Noſairis 130.
Nox 276.
Numidier 223.
Nun 179.
Nußbaum, der, der Pommern 441.
Nuwya 501.
Nycäa 265.
Nykteis 334.
Nykteus 334.
Nymphen 269. 271.
Nyx 275. 276.

O.

Oberea 502.
Oceaniden 270.
Oceanos 243. 246. 270.
Octared 143.
Oeypete 344.
Odin 373. 374. 378.
Odinstun 418.
Odur 404.
Odyſſeus 125. 295. 296. 300. 302. 304. 305. 306. 307.
Oedipus 334. 335. 336.
Oehawhu 500.
Oenomaus 279.
Oerea Tabua 500.
Oergelmir 373.
Oetus 292.
Ofnon 229.
Ognius 368.
Ogyges 322.
Ohira Rine Mune 500.
O Jeſiro 96.
Okki 460.
Okuari 459.
Olaimy 451. 452.
Oliſat 496.
Olymp 244. 245. 248.
Omacihuatl 467.
Omakatl 476.
Omar Ben Elchattab 150.
Ome 377.
Ometeuktli 467.
Ometochtli 477.
O-mi-to 72.
Omphale 291.
Onderah 57.
Oneider 457.
Oneiros 276.
Oneus 52.
Oneus 339.
Onondager 457.
Oo Dai 90.
Oolo kaberray 228.
Oo no Tarno Mikotto 88.
Oo Si Wonino Mikotto 89.
Ooſi Woteno Mikotto 88.
Oo Toma Jeno Mikotto 88.
Oo Tono Tſi no Mikotto 88.

Opira 500.
Opochtli 476.
Ops 116.
Ora 501.
Orchamus 256.
Oreaden 269.
Oreſtes 306.
Ormuzd 132. 136. 141.
Orohho 500.
Oromattow 500.
Orouazeſchte 135.
Orpheus 125. 192. 257. 343. 347. 350.
Ortara 196.
Oruhatu 500.
Orus 204.
Oſiris 198. 199. 200. 202.
Oſſeten 186.
Oſymandias 205.
Othman 164.
Othrys 244.
Otſiſtok 459.
Otſiſtokuannentagon 459.
Ottal 21.
Ottawos 457.
Otu 500.
Orytes 331.

P.

Pachakamak 478.
Pachtamawos 457.
Padalon 27.
Pages 482. 483.
Pagoden 37.
Pahal 48.
Painalton 469. 476.
Paktolus 193.
Palladium 194. 259. 331. 361.
Pallantiden 326. 330.
Pallas (Held) 323.
Pallas (Göttin) 193. 252. 260.
Pallas-Athene 245. 246. 247. 248. 252. 259.
Pan 193. 253. 255. 267. 268. 358.
Panathenäen 323. 328.
Pandion 323.
Pandora 278.
Pandu 42.
Panjart werden 233.
Panquetzaliztli 476.
Pantheen 127.
Pantorus 323.
Papaluga 446.
Papua 489.
Parabrama 32.
Paraguay 487.
Paraswadi 31.
Parauſti 454. 455.
Paris 194. 209. 250. 261. 294. 295. 297. 298. 304. 306.
Parkuti 20.
Parnaß 255.
Parſen 132.
Parthenopäus 337.
Parthenope 271.
Parthenos 259.
Parzen 246. 272. 275.
Paſiphäe 257. 353.
Patamawos 457.
Patroklus 295. 301.
Pattal 21.
Pavaka 35.
Pavana 36.
Pecous 52.
Pegaſus 251. 280. 283. 350.
Peklo 434.
Pelagon 332.
Pelasgos 280.
Peleus 294. 333. 339. 343.
Pelewinſeln 497.
Pelia 323.
Pelias 341. 342. 348.
Pelops 194. 279. 284. 287.
Penaten 269. 356. 358.
Penelope 267. 307. 316. 319. 321.
Peneus 256. 271. 288.
Peninus 368.
Pentheſilea 196.
Pentheus 265. 333.
Pergamus 297.
Perigune 325.
Periphetes 325.
Perkunuſt 440.

Perſeis 257.
Perſephone 247. 253. 261. 272. 274.
Perſer (Religion der) 132.
Perſes 284.
Perſeus 248. 281. 282. 283. 284.
Peruaner 478.
Perun 440. 445.
Peſcheräh's 448.
Phäa 325.
Phädra 328. 329. 354.
Phäëton 199. 255.
Phallus 204.
Phegor 117.
Pheron 208.
Philippinen 187.
Philoktet 295. 306.
Philomele 323.
Phineus 283. 344.
Phlegethon 272.
Pho 199.
Phobos 254.
Phöbe 243. 247.
Phöbos 246. 248. 254.
Phöbos-Apollo 245. 247.
Phönix 127. 128. 300.
Phönizier (Götterlehre der) 121.
Pholus 288.
Phorbus 190.
Phorkys 269.
Phrixus 342.
Phrygier 190. 217.
Phtas 198.
Phyllis 330.
Piaches 482.
Piayes 482.
Pieriden 268. 350.
Pierus 350.
Pillan 485.
Pirithous 293. 328. 329. 339. 343.
Pirkirti 20.
Pitho 269.
Pittheus 324.
Pizeus 199.
Plejaden 224.
Plelo 439.
Pluſſo 441.
Pluto 125. 244. 271. 274. 357.
Plutos 253.
Po 500.
Podaga 437.
Podarkes 194.
Pogwiſt 437.
Polideukes 249.
Pollear 34.
Pollux 125 249. 293 329. 339. 343.
Polydektes 282 283.
Polydoros 333 334.
Polyhymnia 268.
Polyneſien 492.
Polynices 279. 336. 337.
Polyphem 252. 309.
Pomarre 503.
Pomona 268. 356. 358.
Pom-mull 227.
Pongalacha 29.
Pontifex Maximus 359.
Pontus 270.
Pope 442.
Pophredo 269.
Poppoharra Harrea 500.
Porenut 439.
Poſeidon 244. 245. 247. 248. 251.
Poſtverta 368.
Poswid 439.
Potamiden 271.
Pottammauwoas 457.
Pouſan 58.
Pows 499.
Prachetas 14.
Priamos 194. 196. 297. 304. 306.
Priapen 122.
Priapos 125. 195. 261. 265. 268.
Pripegala 437.
Prodigiatores 360.
Prötus 251. 280. 284.
Prokne 323.
Prokruſtes 325.
Prometheus 277.
Proſerpina 125. 126. 247.
Proteus 209. 252.
Protogonos 198.

Prowe 436. 442. 445.
Pſammetich 217.
Pſyche 262.
Pſylli 223.
Puchtammauwoas 457.
Pul 115. 116.
Pulagen 14.
Pulaha 18.
Pulaſtya 14. 15. 36.
Pullarius 359.
Pulli 359.
Pundits 39.
Puon-ku 57. 60.
Purmattima 21.
Pya 434. 439.
Pygmalion 220.
Pylades 307.
Pyrrha 278.
Pyrrhus 306.
Pythius 255.
Python 255.

Q.

Quagon 459.
Quentekka 459.
Quetzalkoatl 467. 471. 477. 481.
Quilazli 467.
Quirinus 358.

R.

Raa 502.
Raba 442.
Raben, die, der Gallier 367.
Rach 117.
Radegaſt oder Radigaſt 435.
Radſchangs 188.
Ragnarok oder Ragnarökur 431.
Rai 434.
Rajas 20.
Ramadan 148. 167.
Rameſſes-Miamum 205.
Ramo 37. 41.
Ram Rayi 48.
Rana 386. 416. 417.
Ranga 490. 491.
Rangatira 493.
Rangehih 491.
Raſcha 20.
Raſchneraſt 135.
Ravuna 41.
Razi 440.
Razivia 437.
Reifgrimmer 407.
Rempha 199.
Rhabun 4. 10.
Rhadamantus 127. 249. 272. 275. 352. 353. 358.
Rhäkos 281.
Rhahaans 52.
Rhamſinit 210.
Rhea 116. 121 199. 243. 244. 246. 274. 357.
Rheſus 298.
Rhetra 434. 435. 439. 441.
Rieſen 413
Rigabuil 497.
Rimbochay 112.
Rimmon 121.
Rindur 378.
Ringhorn 401.
Riobu 91.
Rio de la Plata 487.
Riſchi 43.
Riſchis 26.
Riſſatal 21.
Riſta 379. 412. 419.
Römer 357.
Rohanun 159
Romulus 358.
Rona 491.
Rongala 495. 496.
Roska 384. 385. 398.
Roswodiz 435.
Rothmützen 106. 112.
Rugiwit 438.
Rutren 13.

S.

Sabaeus 214. 215.
Sabier 115. 117.
Sabius 115.
Saca 116.

Sadadrubai 14.
Sährimnir 419.
Safen 101.
Saga 410.
Sagatrakavachsen 29.
Sahal 163.
Sais 200.
Sajaner 186.
Sajavrata 43.
Sakar 174.
Salambas 116.
Salambo 116.
Salman Al Farsi 162.
Salomonsinseln 490.
Salsabil 157.
Samanäer 78
Sambian Pungo 234.
Sam-meng 79.
Sammonakhodom 33.
Samojeden 186.
Samothraeische Götter 125.
Sanmtraien 14.
Sanaa 143.
Sanarkumaren 13.
Sanartschuffadanen 13.
Sandiadewi 14.
Sandiwane (das) 30.
Sandwichinseln 499. 504.
Sanga 97.
Sangar 190.
Sangara-Narainem 28.
Sanskrats 52.
Sanskrit (das) 25.
Santone 240.
Sanyassi 45.
Saraswati 14. 23. 30.
Sardanapalus 117.
Sarpedon 127. 196. 249. 298. 352.
Sasarraguan 494.
Sastras (die) 24.
Satig 20.
Satissar 34.
Satjavrata 26.
Satori 101.
Satrapen 131.
Saturn 115. 127. 143. 199. 218. 243. 245. 357
Saturnalien 116. 139.
Satwa 20.
Satyren 264. 268.
Sawa 144.
Seamander 193. 302.
Seandinavien 372.
Schaka 70.
Schamanen 187.
Schamanische Religionen 186.
Scharra Malachai 112.
Schawanosen 458.
Sche-hu 82.
Scheikh Mazen 131.
Scheikhs 128. 131.
Sche-kia 70.
Sche-le 81.
Schigemuni 50. 187.
Schiwa 4. 7. 11. 20. 27. 31.
Schiwaniten 32.
Schlangen-Ei, das, der Gallier 369.
Schlange von Whida 236.
Schrez 442.
Selavenküste 236.
Seolopit 195.
Seylla 270. 315.
Scythen 188.
Sedra oder Sedrat 157.
Sehud 184.
Sekire 88.
Semele 247. 248. 264. 333.
Semiramis 116. 122.
Semonen 358.
Senegambien 240.
Senekas 457.
Seng 71.
Sennacherib 215.
Sepharviten 119.
Serapion 200.
Serapis 200.
Sereda 52.
Seroſch 135.
Seſoſtris 206.
Seth 115.
Sethos 215.
Sevechos 215.
Sezae 215.
Shach 116.
Sheſhach 116.
Siameſen 52.

Sibirien 186.
Sibylla 361.
Sibylle, die kumäiſche 256.
Sichäus 220.
Sichan 148.
Sidi Aberbi Bennëate 226.
Sidi Ali Benchamit 226.
Sieba 436.
Sieben, die, vor Theben 336.
Siebog 437.
Sierra-Leone-Küſte 226.
Sigea, 271.
Sigyn 409. 410.
Sikhs (Glaubenslehre der) 46.
Silen 192. 199. 264. 268.
Simbi 236.
Simios Dai Mioſin 96.
Sindri 423.
Sing-vang 64.
Sinis 325.
Sin-Koff 87.
Sinon 305.
Sinsju 84. 92. 94.
Sinto 84.
Sintoreligion 84. 91.
Siofna 378. 405.
Sirenen 271. 315.
Sirius 143.
Siſyphus 273. 307.
Sitenno 96.
Siukke 103.
Siwa 384. 422 436.
Sjaka 33.
Sjannin 97.
Skade 404. 425. 426.
Skidbladnir 405. 423.
Skinfari 414.
Skoll 376 432.
Skrimner 386.
Skulda 411.
Skyrner 405. 415.
Skyron 325.
Slaven 433.
Sleipnir 379. 401. 426.
Snotra 378. 405.
Sobates 280.
Societätsinſeln 502.
Söckvabetur 410.
Söl 378.
Sohail 143.
Soheil 163.
Sojoten 186.
Sol 254. 357. 358.
Sommona Cadom 52. 53.
Somnus 277.
Sonaden 13.
Sonagen 13.
Sonnenfeſt der Peruaner 480.
Sonnenjungfrauen 478. 479.
Sonnentempel 479.
Sonur nyn Maedra 408.
Sooman 230.
Sorrata 227.
Soſiſch 133.
Spadyſen 413.
Sparte 293.
Sparten 332.
Sphinx 200. 335.
Spidri 420.
Sſera-Goomba 109.
Sthenelos 250. 284. 295.
Stheno 269.
Stois 441.
Straſchidlo 439.
Strawa 447.
Striba 436.
Stympbaliſchen Vögel, die 288.
Styx 271. 295.
Su 55.
Suada 269
Suayambhuva 17.
Subramanja 35.
Sudra 17. 26. 45.
Sufitſi Ni no Mikotto 88.
Suidor 377.
Su-jn 60.
Sultur 421.
Sumatra 187.
Sumé 481.
Sunniten 241.
Surajas 41.
Surg 21.
Surga 20.
Surot 199.
Surtur 377. 432.
Su-ſche-al-ſchang-ting 79.
Suttal 21.
Sutteh 21.

Suttung 410.
Suwa 96.
Suyambu 14.
Svadilfari 426.
Svartalfaheim 375.
Svayambhu 14.
Swantewit 434.
Sweirtrir 437.
Syaka 100. 101.
Sylvan 268.
Symplegaden 344.
Syn 410.
Synia 378.
Syrer (Götterlehre der) 121.
Syrinx 268.

T.

Tabuh 491. 492. 499. 502. 503.
Taddy Enzazzi 236.
Tänarum 271.
Tänggri 108.
Taghinga Attua 491.
Ta-hio 66.
Tahiti 500.
Tahowra Eatua 501.
Tahowra Morai 501.
Tahuitzaron 461.
Taith 371.
Takama no Fara 92.
Talapoinen 71.
Talapoininnen 53.
Talapoins 52.
Talattal 21.
Tali y Tubo 498.
Talos 348.
Tama 20.
Tamahorro 500.
Tamehameha 492.
Tamma 500.
Tane 500.
Tane te Mebua 500.
Tangalao 498.
Taninh 499.
Tanneſen 490.
Tantalus 194. 273. 279.
Tao-Sſee 83.
Tapu 21.
Tapuyas 484. 485.
Taracus 216.
Taramis 371.,
Taran 371.
Taranath Lama 112.
Tariſſo 496.
Taroa 500.
Taroa Mannu te Hua 500.
Tartaren 186.
Tartarus 125. 271. 275.
Taſchler 135.
Tasmanien 489.
Tatao 499.
Taunu 500.
Tchi 64.
Tchu 66.
Tchuen-hio 63.
Tchun-tſiu 66.
Teg-Sin 48.
Te-Jennonniakua 459.
Telamon 194. 343. 344.
Telegonos 321.
Telemach 308. 316. 318. 319. 320.
Telesphorus 269.
Teleuten 186.
Tellus 116.
Temendaré 481.
Tempu-Laggi 487.
Te Myde 500.
Ten Dſin Sitzi Dai 87.
Tenka 87.
Ten-Sin 96.
Tensjo Dai-Sin 85. 87. 89. 90. 91. 96. 98.
Teocualo 476.
Teopirqui 477.
Teoteuktli 477.
Teotl 466.
Tepitotan 476.
Termius. 358.
Terpſichore 268.
Tetevinan 476.
Tethys 270.
Tetuba amatu 500.
Tezauhteotl 468.
Teucer 193.
Teucria 193

Te-Ilentenhauitha 459.
Teut 382.
Terkatzonkatl 476.
Terkoeiztekal 476.
Tezcapan 472.
Tezkatlipoka 467. 470. 471.
Thaleave 485.
Thalia 268.
Thalna 356.
Thammuz 117.
Thana 356.
Thanatos 276.
Tharonhiaouagon 459. 461. 462. 464.
Thatmoſis 205.
Thay-bou-toni 56.
Thaydelis 56.
Thebe 334.
Themis 243. 246. 247. 250. 255. 267.
Theot 382.
Therſander 295. 339.
Thesbias 286.
Theſeus 290. 293. 323. 324. 338. 339. 343.
Thesproter 321.
Theſſalos 349.
Thetis 270. 294.
Theutat 368.
Thiaſſe 404. 425.
Thien 57.
Thien-Hoang 59. 60.
Thoas 343.
Thöck 403.
Thongkue 61.
Thong-ni 65.
Thor 378. 382. 384. 422. 427.
Thou-king 61.
Thourias 116.
Thoyt 202.
Thrain 429.
Thrudar 413.
Thrudheim 384.
Thrudur 384.
Thrudwanger 384.
Thrymur 428.
Thrymheim 404. 425.
Thurras 116.
Thurſen 399. 414.
Thymetos 331.
Thyrſus 266.
Ti 499 500. 501. 502.
Tialfi 384. 385. 394.
Tiberinus 358.
Tibet 105. 107.
Tiburiu 497.
Tieo 63.
Tient-ſe 61.
Tighi 491.
Timbuetuer 240.
Timmanier 226.
Tina 355. 356.
Tinia 356.
Ting-kong 65.
Tipa 106.
Tiphis 343. 345.
Tiphous 245.
Tipockho 490. 491.
Tira 103.
Tireſias 259. 314. 337.
Tiſiphone 275.
Titanen 243. 244. 352.
Titaniden 243.
Titikaka 479.
Tityos 250. 273.
Tizok 469.
Tlakahunpankuerkotzin 469. 476.
Tlakatekololotl 466.
Tlalok 467. 471.
Tlalokateuktli 467.
Tlamakatzkajotl 477.
Tlapirkatzin 477.
Tlaſkalaner 467.
Tlatquimilolteuktli 477.
Tlarochimaco 474.
Tloeipaotli 467.
Tmolus 258.
Toaheite 500.
Toferi 500.
Tohungas 492.
Toja 454.
Tojo Kuni Nu no Mikotto 88.
Tolomeko 456.
Tonakajohua 467.
Tonatrikli 467.
Tonatzulis 454.
Tongaer 498. 499.
Tongo-Wakon 458.

Too-ffe 60.
Tot 382.
Totonakas 467.
Towackhi 490.
Toreachocholla 473.
Torpalatl 472.
Tridentis 251.
Trimurti der Indier 31.
Triptolemus 253.
Triton 219. 220. 270.
Tritonen 251. 252. 270.
Trivia 368.
Troas 193.
Tröllen 414.
Troja 194.
Trojanische Krieg, der. 293.
Trolden 406. 414.
Tros 194. 248. 289.
Trzibog 437.
Tschart 434. 439.
Tschetschenzen 186.
Tschikota 499.
Tschinewad 134.
Tschippewäer 457.
Tschislbog 437.
Tschuktschen 186.
Tschulymer 186.
Tschuwaschen 186.
Tua ti te Myde 500.
Tuahs 498.
Tuai 493.
Tuba 176.
Tubinambas 482. 483.
Tubinzen 186.
Tubo Tatai 498.
Tuisko 382.
Tuisua Bolotuh 498.
Tula 467.
Tuliberten 186.
Tunguſen 186.
Tupaberaba 481.
Tupaeynunga 481.
Tupan 481. 482.
Turan 141. 368.
Turnus 361.
Tuscarores 457.
Tutates 371.
Tyche 268.
Tydareus 249.
Tydeus 279. 336. 337. 338. 339.
Ty-Hoang 59. 60.
Tyndarus 293.
Typhon 198. 202. 272.
Tyr 378. 381. 408. 416. 430.
Tytory 501.
Tzapotlatenan 476.

U.

Uchoreus 205.
Udains-Ufur 375.
Ufen 416.
Uiaupia 481.
Ujadhya 41.
Ulan Sallatan 112.
Uller 408.
Ullur 378. 384.
Ulmenes 486.
Ulyſſes 307.
Urania 218. 219. 268.
Uranos 243. 244. 245. 260.
Urd 411.
Urda 408.
Urdar 411.
Utgard 413.
Utgardloke 375. 384. 392. 413.
Utſji Ni no Mikotto 88.

V.

Vad 144.
Vättir 412.
Vaiſya 17. 26.
Vali 409. 410.
Varna 26.
Varuna 36.
Varunalòga 36.
Vaſiſchta 14. 15.
Vates 371.
Vaveah 500.
Vedam's 42.
Vedang Schaſter (das) 20.
Veda's (die) 14. 17. 24. 26. 30.
Vejovis 355.
Vendidad 136.

Venus 115. 116. 121. 125. 138. 143. 199. 245. 260. 357.
Verandi 411.
Vertumnus 356. 358.
Vesta 244. 247. 252. 357. 359. 362.
Vestalinnen 252. 359.
Vidr 377.
Viktoria 268.
Vilgelvilvoe 485.
Vilvemvoe 485.
Vimur 428.
Vindheim 411.
Viraj 17.
Vitziputzli 467.
Vließ, das goldene 341. 345.
Vola 429.
Volscer 355.
Voltumna 356.
Voluspa 415.
Vulkan 208. 216. 259. 245. 247. 357.

W.

Wafthrudnir 379. 380.
Wahab 184.
Wahabitismus 184.
Waidawit 438.
Wakon 458.
Walaskialf 408.
Wale 378. 382.
Walgrind 418.
Walhalla 375. 411. 418. 419.
Wali 408. 409.
Walkyren 378. 411. 419.
Wanadis 436.
Waneubu 485. 486.
Wanen 404. 411. 422.
Wangi 499.
Wanheim 375. 404. 411.
Wanu 501.
War 378.
Wara 405.
Wargynien 414.
Wayu 36.
Wayulòga 36.
We 373. 374.
Weliadarer 14.
Wellenmädchen 417.
Wenden 433.
Weshilliqua 458.
Whatta 502.
Whida 236.
Wichor 439.
Widar 378. 382. 409. 416.
Widbläne 420.
Wile 373. 374. 411.
Winda 408.
Wingolf 382. 410.
Wischnu 4. 6. 12. 20. 27. 30.
Wischnuiten 32.
Wisi-Mannitto 458.
Witislaw 441.
Woda 438.
Wodan 378. 382.
Wodu 181.
Wölaga-Sage 415.
Wölna 414.
Wöra 378.
Wördur-Guda 408.
Wola 414.
Wolos 439.
Wurdi 411.

X.

Xaka 104. 107. 110.
Xanthus 331. 339.
Xiuhteuktli 467.
Xochiquetzal 467.

Y.

Yahyä 153.
Yams Costume 233.
Yao 66.
Ydalir 384. 408.
Yeus 60.
Yewauneeyooh 457.
Yezid 130.
Yeziden 130.
Yggdrasil 377. 411. 413.
Yiakanteuli 476.
Y-king 66.

Ymir, 373. 413.
Yno 64.
Yu 67.
Yu-ouang 62.
Yvaldi 403.

Z.

Zahn- oder Goldküſte 228.
Zaitun 154.
Zakkum 176.
Zamba M'Pounga 234.
Zara 215.
Zeid 164. 165.
Zeinab 164.
Zend-Aveſta, 141.
Zends 133.
Zephyr 262. 268.
Zerduſcht 140.
Zeruane abherne 132.
Zeruſcht 132.
Zerynthus 126.
Zetes 344.
Zethus 334. 335.
Zeus 244. 246. 247. 248.
Zeus, der ſtygiſche 271.
Zibog 437.
Ziewot 436.
Zir 440.
Zirnitra 438. 440.
Zislbog 437.
Zivonia 438.
Zohal 143.
Zohari 155.
Zois 441.
Zoroaſter 132. 134. 140. 141.

Abbildungen.

	Seite
Chaos (Titelstahlstich).	
Trimurti der Indier	22
Chinesischer Götzentempel	83
Himmel der Mahomedaner	151
Fest der Isis	199
Olymp	248
Tartarus	271
Herkules am Scheidewege	285
Walhalla	418
Helheim	420
Ragnarok oder Ragnarökur	431

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06590 7118

BOUND

JUN 22 1939

UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google